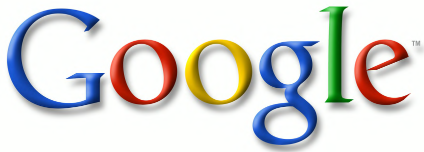
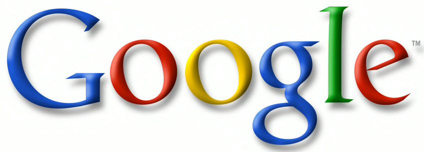
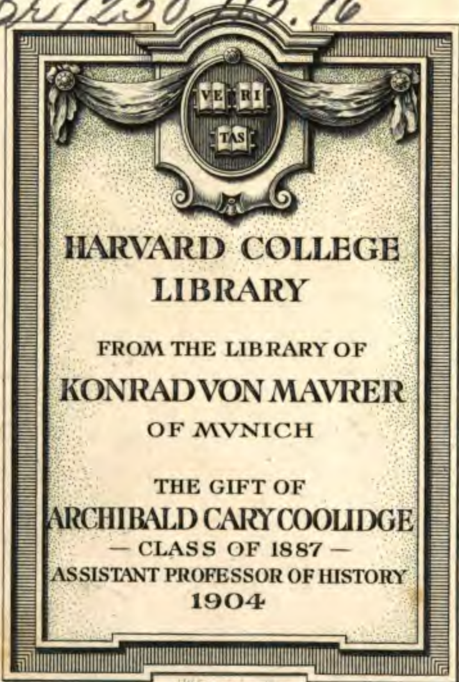



Google


Br 1250.115.16
VE RI TAS
HARVARD COLLEGE LIBRARY
FROM THE LIBRARY OF
KONRAD VON MAVRER
OF MVNICH
THE GIFT OF
ARCHIBALD CARY COOLIDGE
— CLASS OF 1887 —
ASSISTANT PROFESSOR OF HISTORY
1904

Alterthümer

der

Angelsächsischen Kirche

von

Dr. John Lingard,

Verfasser der Geschichte Englands.

Ins Deutsche übersetzt

von

Dr. F. H. in Rom.

Herausgegeben und mit einer Vorrede begleitet

von

Dr. J. J. Ritter.

Domdechanten und Professor an der Universität
zu Breslau.

Breslau,
bei Georg Philipp Aderholz.
1847.

Vorrede.

Der ausschließende Charakter der Reformation hat sich nicht blos in dem Leben, sondern auch in der Wissenschaft und in der Literatur Großbritanniens auf eine hervorstechende Weise offenbart. Um sich von der Wahrheit dieses Satzes zu überzeugen, darf man nur einen Blick auf die Behandlung werfen, welche die Katholiken in England und Irland drei Jahrhunderte hindurch erfahren haben. In welchem Grade diese Einseitigkeit sich der englischen Literatur, besonders in der Geschichtsschreibung bemächtigt hat, ist dem Gelehrten eben so bekannt, wie die vorher bezeichneten weltkundigen Thatsachen. Diese Erscheinung, welche in dem Leben selbst ihre Wurzel hatte, mußte in der Geschichte um so nachtheiliger auf dasselbe zurückwirken, als die vaterländische Geschichte eine sehr hohe Stelle in dem National-Erziehungsplan Großbritanniens einnimmt. Von den Geschichtswerken Hume's, Robertson's, Smollet's, Henry's und Andrer läßt sich im Allgemeinen sagen, sie seien Darstellungen der englischen Geschichte, welche sich zu dem Katholizismus verhalten, wie Rechtsgutachten, welche von dem Advokaten der Gegenparthei aufgesetzt worden. Der Ruf des Volkes, no popery! hat seine Vibrationen bis in die Studirstuben und in die Geschichtswerke dieser sonst ausgezeichneten Historiker fortgepflanzt. Das Vorurtheil hat überhaupt ein langes Leben; wenn es aber seine Wurzeln in das Gemüth einer Nation geschlagen, wenn es sich der Zustimmung hervorragender Männer erfreut, dann ist es fast unmöglich, demselben mit Erfolge entgegenzutreten. In Deutschland, wo der Katholicismus nie in die äußere Ohnmacht hinabversunken, wie in England, wo er stets zahlreichere Vertheidiger gefunden, haben Jahrhunderte vorüber gehen müssen, ehe die Geschichtschreibung die krassesten, religiösen

Vorurtheile hat überwinden können. Auch selbst jetzt noch ist es nur die höchste Spitze an der Pyramide der deutschen Historiographie, da wo die Namen Johannes v. Müller, Adolph Menzel, Voigt rc. glänzen, welche von dem reinen Lichte historischer Wahrheit und Wahrhaftigkeit umleuchtet ist, während die große und breite Basis noch fortwährend in Dünste und Nebel eingehüllt bleibt. Es giebt auch in der Geschichte eine Altgläubigkeit des Vorurtheils, und es ist seltsam, daß grade diejenigen, welche sonst nur vom Fortschritte und von nichts als vom Fortschritte reden, an dieser Altgläubigkeit des historischen Vorurtheiles und Irrthumes mit unbeschreiblicher Zähigkeit festhalten. Ganz neuerdings noch hat man Dahlmann, weil er in der Geschichte der englischen Revolution vor dem historischen Vorurtheile das Knie nicht gebeugt, und Lingard's Forschungen nicht ignorirt hat, mit bittrem Tadel öffentlich verfolgt.

So schwer das Unternehmen war, die Geschichte Englands aus der Richtung herauszureißen, in welche sie durch einseitige Auffassung gebracht worden war, um so großartiger mußten auch die Wirkungen sein, welche sich von dem Gelingen dieses Unternehmens erwarten ließen. Dieser großartigen Aufgabe hatte sich John Lingard unterzogen, und er hat sie auf eine Weise gelöst, welche ihm den Beifall des katholischen Europas erworben, und selbst denen Achtung vor seinem historischen Talente eingeflößt hat, welche nicht in dem Falle sind, seine Resultate anzunehmen. Lingard's großes Geschichtswerk machte alle frühere Geschichte dieses merkwürdigen Landes unbrauchbar, und leistete der katholischen Sache einen Dienst von unschätzbarem Werthe. Die Erziehung des englischen Volkes hat, wie schon angedeutet, wesentlich eine historische Grundlage, und die Geschichte des Vaterlandes wird dort mehr wie irgend in einem andern europäischen Lande kultivirt, und so konnte der Einfluß des Lingard'schen Werkes auf die öffentliche Meinung nicht ausbleiben. Gleich bei dem Erscheinen desselben wurde seine Bedeutung von den Engländern selbst anerkannt, von allen Seiten erhoben sich Männer zum Angriffe auf dasselbe; es hat sie aber alle siegreich bestanden, und es hat diesen Angriffen selbst nur eine größere Verbreitung zu verdanken gehabt. In England erscheinen fortwährend neue Auflagen desselben.

Frankreich begrüßte dieses Werk sehr bald nach seinem ersten Erscheinen mit einem so übereinstimmenden Lobe, daß diese Uebereinstimmung allein

hinreichte, um zu beweisen, daß dieses Lob ein verdientes war. Unter den Urtheilen, welche die französische Presse über dieses Werk aussprach, findet sich auch eines, welches von dem Journal des debats veröffentlicht worden, und welches ich hier in die Erinnerung zurückrufen will:

„Dieser große Geschichtschreiber,“ sagt das Journal des debats, „geht einen völlig ungebahnten Weg, den Niemand vor ihm gegangen; daher der unerhörte Beifall, mit dem ihn sein Vaterland aufgenommen hat, und den alle Vorurtheile gegen einen katholischen Priester, der die Geschichte von England, als Nachfolger so vieler protestantischer Geschichtschreiber, gänzlich umzuarbeiten wagte, nicht haben schwächen können. Seine Geschichte sollte nur die einfache Reihe der Thatsachen, aber eine vollständige Reihe so authentischer Thatsachen aufstellen, daß die bloße Erzählung allen Gemüthern eine unwiderstehliche Ueberzeugung mittheilte; und diesen Plan, der eine so große Gelehrsamkeit, so unermüdlichen Fleiß, eine so standhafte Geduld und eine so ungemeine Zuversicht des (historischen, politischen, militärischen und theologischen) Urtheils erforderte, hat er mit einem Erfolge auszuführen gewußt, der wahrscheinlich von keinem anderen Geschichtschreiber jemals übertroffen werden wird. Nichts ist in dem Laufe dieser Erzählung, welche so viele Jahrhunderte, und eine so unübersehliche Mannigfaltigkeit von Ereignissen umfaßt, seltner, als eine Reflexion des Dr. Lingard. Die Thatsachen folgen ununterbrochen auf einander, begleitet von allen Beweisen, die möglicherweise nur irgend beizubringen sind, und die Sorgfalt in der Auswahl der Beweise ist um so größer, als die aufgestellten Thatsachen unbekannter und wichtiger sind. Alle Lücken werden ausgefüllt, fast alle Dunkelheiten der englischen Geschichte werden aufgeklärt, und doch herrscht bei allem diesem materiellen Reichthum eine Ordnung, Präcision und Lebendigkeit der Darstellung, die dem Bischof der anglikanischen Kirche von Chester, dem man keine Partheilichkeit für den Dr. Lingard Schuld geben wird, das Urtheil abnöthigte: dieses Buch vereinige mit dem höchsten Ernste der Geschichtschreibung alle Reize einer Biographie. Alle diese Eigenschaften finden sich vorzüglich in dem vorliegenden sechsten Bande, der allein und für sich schon ein

vollständiges Werk ausmacht, und ein eben so grosses Meisterstück der Kritik als der Erzählung ist."

Erst später wurde Lingard's Geschichtswerk in Deutschland bekannt, dann aber wurden mehre Uebersetzungen zugleich begonnen, von denen die sehr gelungene des Herrn von Salis die übrigen jetzt in Vergessenheit gebracht hat[1]). Einen Auszug hat Herr von Hazn[2]) davon veranstaltet, welcher in drei Bänden in der Mechitaristen-Congregation zu Wien erschienen ist.

Außer diesem großen Geschichtswerke, welches Lingard's Name in Europa so berühmt machte, daß der Papst außer anderen Auszeichnungen, welche er ihm ertheilte, ihn selbst zum Doktor der Theologie creirte, hat derselbe ein kleineres historisches Werk verwandten Inhalts verfaßt: The Antiquities of the Anglo-Saxon Church[3]). Das Partheiinteresse, welches sich der Geschichte Englands bemächtigt hatte, konnte nicht umhin, seine Strahlen auch auf die früheste englische Kirche zu reflektiren. Man trug die Ideen der Reformation in die älteste Geschichte des Christenthums in England, durch das ganze Mittelalter hindurch, selbst in die Geschichte der Pflanzung desselben zurück, und kein Volk, welches die Lehre der Reformation angenommen hat, hat so abentheuerliche, historische oder unhistorische Hypothesen erfunden, und ans Licht gestellt als das Englische. Es läßt sich aus dieser Bemerkung ermessen, wie schwer die Aufgabe eines katholischen Schriftstellers war, auch hier von allem Vorhandenen abzusehen, ein neues Licht, das Licht unbefangener Forschung, in eine so dunkle historische Parthie hineinzutragen. Man würde sich irren, wenn man aus dem Titel: Alterthümer der Angelsächsischen Kirche schließen wollte, unser Werk enthielte nichts, als was wir Alterthümer zu nennen pflegen, die in der Regel nur das Interesse gewisser Gelehrten in Anspruch nehmen. Es enthält vielmehr eine vollständige Geschichte der Einführung des Christenthums in England, und hat dadurch nicht nur für die Geschichte der Ausbreitung des Christenthums überhaupt ein Interesse, sondern auch ganz besonders für Deutschland. Den

---

[1]) John Lingard's, Doktor der Gottesgelahrtheit, Geschichte von England. Aus dem Englischen von C. A. Freiherrn von Salis. Frankfurt, 1827. 15 Bände.

[2]) Vollständiger Auszug der Geschichte Englands von Dr. J. Lingard. 3 Bde. Wien, 1831.

[3]) The Antiquities of the Anglo-Saxon Church. The second edition. By the Rev. John Lingard. Newcastle. 1810. I. vol. 8.

irischen und englischen Missionaren verdankt unser Vaterland die Bekehrung zum Christenthum, und somit ist die Geschichte der angelsächsischen Kirche gleichsam die Vorschule zur Geschichte des Christenthums in Deutschland. In der neuesten Zeit hat dieser Gegenstand auch in Deutschland mehrfaches Interesse erregt, aber alles, was hier geleistet worden, bleibt vor dem zurück, was in dem Werke Lingard's zu Tage gefördert worden.

Wir lernen Lingard als einen ausgezeichneten Geschichtsforscher in unserem Werke kennen, aber wir lernen auch sein hervorragendes Talent der geschichtlichen Anordnung und Darstellung darin kennen. Die benachbarten Nationen haben ähnliche Werke: die Italiener haben ihre Ughelli; die Spanier haben ihr España sagrada; aber keine Nation hat ein Werk über ihre christlichen Alterthümer, in welchem den todten, vielfach verstreuten Ueberresten unvordenklicher Zeiten, eine so geschickte Anordnung geworden und ein so lebendiger, das Ganze als Ganzes gestaltende Hauch sich befände, wie in dem genannten Lingard'schen. Lingard's Buch ist auch in dieser Beziehung Muster für ähnliche Arbeiten.

Bei der größten Objectivität, welche sich Lingard zum Gesetze gemacht, ist dies Buch auch für die katholische Lehre selbst wichtig. Wir finden den Katholizismus von heute in den Trümmern wieder, in welche die Geschichte der Pflanzung des Christenthums unter den Angelsachsen zerfallen war. Der einfache Vortrag und die blühende Darstellung geben dem Werke selbst als eine Apologie des Katholizismus eine hohe Bedeutung.

Frankreich hat eine Uebersetzung dieses Werkes aus der Feder von Cumberworth[1]) vor langer Zeit schon erhalten. In Deutschland aber hat es bei dem Wunsche, den der von Räß und Weis redigirte Katholik ausgesprochen, dasselbe verdeutscht dem deutschen Publikum vorzulegen, bisher sein Bewenden gehabt. Die meisten Gelehrten, da selbst das Original selten war, mußten sich darauf beschränken, den Titel des Buches blos anzuführen[2]).

---

[1]) Les Antiquités de l'Église Anglo-Saxonne, par le R. Docteur John Lingard; traduites de l'Anglais sur la séconde édition. Par A. Cumberworth fils Professeur. Paris, 1828.

[2]) Das erste Jahrhundert der englischen Kirche oder Einführung und Befestigung des Christenthums in Britannien, von Dr. Karl Schrödl, Prof. am königl. Lyceum in Passau. Passau, 1840. 1 Bd. 8.

Mir war die Mittheilung, daß ein Gelehrter, der mir persönlich unbekannt ist, und welcher in Rom lebt, sich dem Unternehmen, das genannte Lingard'sche Werk ins Deutsche zu übersetzen, unterziehen wolle, willkommen, und ich habe mich der Herausgabe um so lieber unterzogen, da ich wahrgenommen, daß die Uebersetzung sich getreu ans Original hält, und vor dem Urtheile der Sachverständigen rühmlich bestehen dürfte. Die Bereitwilligkeit, mit welcher der Buchhändler Aderholz, der Aeltere, sich der Verbreitung guter und gediegener Bücher unterzieht, war mir ebenfalls in diesem neuen Falle willkommen und ermunternd.

Breslau, den 20. November 1846.

Der Herausgeber.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Einführung des Christenthums in Britannien — Eroberungen der Sachsen — ihre Bekehrung — Verhalten der Glaubensboten — Streit über die österliche Zeit.

A. D.		Seite
	Einführung des Christenthums in Britannien	1
180	Bekehrung des Lucius	2
305	Christenverfolgung unter Diocletian	2
430	Ketzerei des Pelagius	3
	Die Sachsen	4
449	Ihre erste Ankunft unter Hengist	5
	Ihre Eroberungen	5
	Eifer Gregors des Großen für ihre Bekehrung	6
	Er kauft angelsächsische Sklaven	6
596	Er sendet Augustin mit mehren anderen Glaubenspredigern nach England	7
	Augustin's erste Zusammenkunft mit Ethelbert	7
	Er predigt den Sachsen von Kent	8
	Mäßigung der Glaubensgesandten	9
	Bekehrung des Königreiches Essex	9
627	Bekehrung Edwins, des Königs von Northumberland	10
633	Er fällt in der Schlacht	12
635	Sieg und Nachfolge Oswald's	12
	Sendung Aidan's	12
631	Bekehrung der Ost-Angeln	13
634	Bekehrung der West-Sachsen	13
653	Bekehrung der Mercianer	14
678	Bekehrung der Süd-Sachsen	15
	Verfahren der Glaubensboten im Allgemeinen	16
	Ihre Arbeiten und ihr Verdienst	18
	Barbarei der Angelsachsen vor ihrer Bekehrung	19
	Ihre Sittenverbesserung nach der Bekehrung	20

A. D		Seite
	Streit im Bezug auf die österliche Zeit	22
	Streit in Bezug auf die geistliche Tonsur	24
625	Ende der Streitigkeiten	25

Zweites Kapitel.

Ausgedehnte Gerichtsbarkeit des heiligen Augustins — der Erzbischöfe von York — von Canterbury — von Lichfield — Bisthümer — Bischofswahl — bischöfliche Klöster — Einführung der Pfarreien — Disziplin der Weltgeistlichen (Kleriker) — Cölibat.

598	Augustin's Gerichtsbarkeit über die Sachsen	27
	Augustin's Gerichtsbarkeit über die Britten	27
603	Sie verwerfen seine Autorität	29
605	Er stirbt	30
613	Blutbad über den britischen Ordensgeistlichen	31
	Erzbischöfe von Canterbury	32
735	Erzbischöfe von York	33
785	Erzbischöfe von Lichfield	33
	Vermehrung der Zahl der Bisthümer	34
	Wahl der Bischöfe	35
	Wahl der Bischöfe durch Synoden	36
	Ihre Ernennung durch Könige	36
	Angelsächsische Weltgeistliche (Cleriker)	37
	Bischöfliche Klöster	38
	Erziehung der Kleriker	39
700	Errichtung von Pfarreien	41
	Disziplin der Kleriker	41
	Cölibat der Kleriker	43

Drittes Kapitel.

Einkünfte der (Welt-) Geistlichen — Schenkungen von Land — freiwillige Gaben — Zehnten — Kirchengebühren — Asylrecht — Kirchenfrieden — Peterspfennig.

Schenkungen von Land	49
Immunitäten	50
Ursachen der Freigebigkeit gegen die Kirche	51
Einschränkung derselben	52
Freiwillige Gaben	54
Zehnten	55
Plough-alms	56
Kirk-shot	56
Leot-shot	56
Soul-shot	56

A. D. Seite
Asylrecht 57
Freistätten mit außerordentlichem Vorrechte 58
Kirchenfrieden 59
Wohlthätigkeit gegen auswärtige Kirchen 60
854 — — — — — Ethelwulfs 60
Peterspfennig 61

Viertes Kapitel.

Ursprung des Klosterlebens — angelsächsische Mönche — vom Orden des heil. Gregorius — des heil. Columba — des heil. Benedikt — Gelübde des Gehorsams — der Keuschheit — der Armuth — Besitzungen der Mönche — ihre Beschäftigung mit mechanischen Künsten — mit dem Ackerbau — ihre Gastfreundschaft — Mildthätigkeit.

Ursprung des Klosterlebens 63
Seine Ausbreitung 64
Von St. Gregorius gestifteter Mönchsorden 65
597 Dessen Einführung in England durch den heil. Augustin 66
565 Mönche des heil. Columba, zu Icolmkille 66
635 Ihre Einführung in Northumberland 67
Ihre Disziplin 67
529 Von St. Benedikt gestifteter Mönchsorden 68
Seine Disziplin 68
661 Ihre Einführung in England durch den heil. Wilfrid 70
Ihre Einführung in England durch den heil. Bennet Biscop 71
Der Orden breitet sich schnell aus 72
640 Angelsächsische Nonnen in Frankreich 73
650 Errichtung von Frauenklöstern in England 73
Doppelklöster 74
Klösterliche Gelübde 76
Klösterliche Gelübde des Gehorsams 76
Klösterliche Gelübde der Keuschheit 77
660 Edilthryda's Geschichte 78
Entsagung des Eigenthums 79
Veränderung der alten Disziplin 82
704 Ursprung der Säkular-Klöster 82
Falsche Ansichten von den Klöstern 83
Nutzen des Reichthums der Klöster 85
Fortschritte in der Baukunst 86
Pracht der Kirchen 87
Fortschritte in mechanischen Künsten oder Handwerken 88
Fortschritte im Landbau 89
Mildthätigkeiten der Mönche 89
1000 Mildthätigkeiten Leofrik's, des Abtes von St. Albans 91
1010 Mildthätigkeiten Godrik's, des Abtes von Croyland 91

Fünftes Kapitel.

Kirchenregiment der Angelsachsen — bischöfliche Synoden — National-Konzilien — Obergewalt der Päpste in Kirchensachen — sie errichten Erzbisthümer — bestätigen die Wahl der Erzbischöfe — schaffen Mißbräuche ab — und nehmen Berufungen an ihren Richterstuhl an.

A. D.		Seite
	Bischöfliche Synoden	93
	Provinzial- und National-Konzilien	94
	Ihre Beschlüsse werden von der weltlichen Macht unterstützt	95
	Oberste Gerichtsbarkeit des römischen Papstes	97
	Er errichtet Erzbisthümer	99
	Bestätigt die Wahl der Erzbischöfe	100
	Befiehlt die Beobachtung der Kirchenvorschriften	101
	Sendet Legaten nach England	102
	Nimmt Appellationen an	103
	Wilfrid's Geschichte	104
678	Er wird abgesetzt	105
	Appellirt an den Papst	105
679	Päpstlicher Spruch	106
	Wilfrid wird verfolgt	107
686	Wird wieder eingesetzt	108
691	Verbannt	109
703	Seine zweite Berufung an den päpstlichen Stuhl	110
705	Und endliche Wiedereinsetzung	111

Sechstes Kapitel.

Religiöse Gebräuche der Angelsachsen — ihre Sakramente — Liturgie — Kommunion — Beichte — Bußvorschriften — Milderung der auferlegten Buße — Lossprechung.

	Sakramente der Angelsachsen	112
	Liturgie	117
	Kommunion	118
	Brevier	121
	Lateinische Gebete	122
	Beichte	122
680	Bußvorschriften	123
	Milderung der Buße	125
	Absolution	127

Siebentes Kapitel.

Eucholologische Ceremonien — Weihe der angelsächsischen Ritter — Einsegnung der Ehen — Priesterweihen — Königskrönung — Weihe der Kirchen.

	Ritterweihe	128
1050	Hereward's Geschichte	129

A. D.		Seite
	Ehen	130
	Eheverträge	131
	Trauung	132
	Einweihung der Jungfrauen	133
	Priesterweihen	135
	Weihe der Diakone	137
	Weihe der Priester	138
	Weihe der Bischöfe	139
	Krönung der Könige	141
	Krönungs-Ceremonien	142
	Weihe der Kirchen	144
798	Weihe der Kirche von Winchelcomb	147

Achtes Kapitel.

Ursprung der Gebete für die Verstorbenen — Gesellschaften zu diesem Endzweck — Andachtsübungen für die Verstorbenen — Leichenbegängnisse — Begräbnißplätze.

	Gebete für die Verstorbenen	148
	Gesellschaften zu diesem Endzweck	149
991	Brithnod's Geschichte	150
993	Geschichte Alwyn's	152
	Werke der Barmherzigkeit	153
	Andachtsübungen	154
	Vorbereitung zum Tode	155
	Leichenbegängnisse	157
	Begräbnitzplätze	159
	Erhebung von Leichnamen	160
1104	Eröffnung des Grabes des heil. Cuthbert	162

Neuntes Kapitel.

Verehrung und Anrufung der Heiligen — Reliquien — Mirakel — Gemälde und Bildnisse — Wallfahrten — Reisen des heil. Willibald — Gottes-Urtheil.

Anrufung der Heiligen	164
Fremde Heilige	165
Einheimische Heilige	166
Feste der Heiligen	169
Reliquien	170
Mirakel	172
Malereien und Bildnisse	174

A. D.		Seite
787	Konzile von Nicea und Frankfurt	177
	Wallfahrten	178
721	Willibald's Reise nach dem heiligen Lande	179
	Wallfahrten nach Rom	183
	Gottesurtheile	187

Zehntes Kapitel.

Literatur der Angelsachsen — Theodors und Adrians Gelehrsamkeit — Büchersammlungen — Gottesgelehrtheit — Klassiker — Logik — Arithmetik — Natur-Philosophie — Gelehrte Männer — St. Aldhelm — Beda — Alcuin.

	Gelehrsamkeit der Angelsachsen	191
679	Theodor und Adrian	192
	Büchersammlungen	193
	Studium der Theologie	195
	Studium der Klassiker	196
	Studium der Poesie	197
	Studium der Rhetorik	199
	Studium der Logik	199
	Studium der Arithmetik	200
	Studium der Naturphilosophie	200
	Beda's System von der Natur	201
	Planeten und Fixsterne	202
	Sterndeuterei	204
	Ebbe und Fluth	205
	Witterungskunde	206
719	St. Aldhelm	208
735	Beda	209
810	Alcuin	211

Eilftes Kapitel.

Einfälle der Dänen — Zerstörung von Kirchen und Klöstern — herrschende Unwissenheit und Sittenlosigkeit — Bemühungen zur Wiederherstellung des geistlichen und Kloster-Standes.

	Verfall der Gelehrsamkeit	218
	Alcuin's Ermahnungen	218
	Die Dänen	219
793	Sie zerstören die Abtei von Lindisfarne	220
	Einfall Ragnar Lodbrogs	221
866	Einfall seiner Söhne	221
867	Sie verheeren Northumberland	221
867	Die Nonnen von Coldingham	222

A. D. Seite
870 Zerstörung von Croyland 225
Zerstörung von Medeshamstede 226
Zerstörung von Ely 228
878 Alfred's Siege 229
Rohheit des Volkes 229
Unwissenheit 229
Ausartung der Kleriker 230
Verlöschen des Mönchs-Standes 234
Frauenklöster 237

Zwölftes Kapitel.

Wiederherstellung der Kirchenzucht — der heilige Dunstan — er wird auf den erzbischöflichen Stuhl von Canterbury erhoben — tadelt Edgar — fügt sich dem Papste nicht — stellt die Mönche wieder her — Konzil von Calne.

920 Geburt des heil. Dunstan 240
Er wird am Hofe eingeführt 240
Wird Mönch 241
Wird Abt von Glastonbury 241
956 Beleidigt Edwin 243
956 Wird verbannt 243
960 Zurückberufen aus der Verbannung 246
961 Wird Erzbischof von Canterbury 246
Tadelt Edgar 246
Fügt sich dem Ausspruche des Papstes nicht 248
Reformirt die Weltgeistlichkeit 248
963 Oswald treibt die Weltgeistlichen aus Worcester 250
963 Ethelwold vertreibt sie aus Winchester 251
Kirchenvorschriften zu Gunsten der Mönche 254
Konkordat der englischen Mönche 255
Wiederherstellung der Wissenschaften 256
Elfrik's Uebersetzungen und Predigten 257
Disziplin der Weltgeistlichkeit 260
978 Kirchenversammlung von Calne 261
1011 Plünderung von Canterbury 262
1012 Märtyrthum des heil. Elpheg 263

Dreizehntes Kapitel.

Glaubenssendungen der Angelsachsen — St. Willibrord — St. Bonifaz — St. Willibald — St. Sigifrid in Schweden — Bekehrung von Dänemark — von Norwegen.

675 St. Wilfrid predigt in Friesland 266
686 Eckbert's Pläne zu Glaubenssendungen ins Ausland 267

A. D.		Seite
690	St. Willibrord bekehrt die Friesen	268
692	Märtyrthum der beiden Ewalde	269
	Gehülfen des heil. Willibrord	269
	Der heil. Bonifaz	272
719	Predigt in Deutschland	272
724	Verschafft sich Gehülfen aus England	273
744	Reformirt die Weltgeistlichkeit in Frankreich	274
755	Sein Märtyrtod	275
722	St. Willehad predigt den nördlichen Deutschen	276
1000	St. Sigifrid predigt in Schweden	276
1019	Angelsächsische Glaubensboten in Dänemark	276
	Bekehrung des heil. Olavs, König in Norwegen	276
1027	Angelsächsische Glaubensboten in Norwegen	277

Anmerkungen.

854	Ethelwulf's Schenkung an die Kirche (A.)	278
	Die Definition von dem guten Christen (B.)	279
	Angelsächsische Münzen (C.)	280
	Doppelklöster (D.)	286
	Vermischte Bemerkungen über die Mönche (E.)	286
	Sächsische Gebäude (F.)	289
	Erschlaffung der Kirchenzucht (G.)	291
	Obergewalt des heil. Petrus (H.)	291
747	Henry's Bericht von der Kirchenversammlung von Cloveshoe (I.)	292
	Cartes Bericht vom heil. Wilfrid (K.)	293
	Klöster in Lindisfarne (L.)	295
	Orgel in Winchester (M.)	295
	Der Glaube, angehend das heil. Abendmahl (N.)	296
	Oeffentliche Auferlegung der Buße (O.)	304
	Firmung	305
	Ueber die Krönung der Fürsten	306
	Monats-Verzeichniß der Angelsachsen (P.)	308
	Ueber Heiligenbilder (Q.)	309
	Lateinische Uebersetzungen der Schrift (R.)	309
	Angelsächsische Aussprache des Griechischen (S.)	310
	Angelsächsische Dichtkunst (T.)	312
	Alcuin's Grabschrift (U.)	313
	Bericht von Elgiva und Ethelgiva (V.)	314
	Die Kirche von Winchester (Z.)	316

Da ich die Ortsnamen beibehalten, so füge ich hier zur Bequemlichkeit des Lesers ihre neueren Benennungen in alphabetischer Ordnung bei, mit Ausnahme jener, bei denen nur ein geringer Unterschied stattfindet:

Aebbanceaster. Ebchester
Aethelinga-igge. Ethelingey oder Athelney.
Aetwalle. Welton oder Walbottle.
Amfleot. Ambleteuse.
Angles - ege. Anglesey.
Bancorn. Bangor.
Barwe. Barton oder Barrow.
Bebbanburh. Bambrough.
Beoferlic. Beverley.
Beornice. Der Theil nordwärts des Flusses Tees.
Bonogia. Boulogne.
Bradanford. Bradford.
Byrcing. Barking.
Cantwaraburh. Canterbury.
Cissanceaster. Chichester.
Clofeshoe. Abingdon.
Coludesburh. Coldingham.
Conceaster. Chester-le-street.
Cridiantun. Crediton.
Cwentowic. Etaples.
Derawuda. In der Nähe von Beverley.
Dere. Die Deiri zwischen der Humber und Tees.
Deomod. Demetia, der südliche Theil von Wales
Domuc. Dunwich.
Dunholm. Durham.
Elig. Ely.
Eoferwic. York.
Exanceaster. Exeter.
Gent. Gent in Flandern.
Girwum. Jarrow.
Gleaweceaster. Glocester.
Glestyngbyrig. Glastonbury.
Grantebrige. Cambridge.
Hagulstad. Hexham.
Hefenfelth. Heavenfield bei Hexham.
Heortea. Hartlepool.
Hreopandum. Repton.
Hripum. Rippon.
Hrofceaster. Rochester.
Hweallaege. Whalley.
Lastinga - ea. In der Nähe von Whitby.

Legerceaster. Leicester.
Licetfeld. Lichfield.
Loidis. Leeds.
Mailras. Melros.
Madulfesburh. Malmsbury.
Manigceaster. Manchester.
Maserfeld. Nach allgemeinem Dafürhalten Oswestry. Nach Beda's Worten möchte ich glauben, es sei dies Winwick gewesen.
Medhamstad oder Medeshamstede. Peterborough.
Myrce. Die Mercianer.
Northanhymbras. Die Northumberländer.
Oxenford. Oxford.
Raculf. Reculver.
Scrobbesbyrig. Shrewsbury.
Snotingaham. Nottingham.
Streoneshalh. Whitby.
Sylesea. Selsey.
Tenet. Thanet.
Ubbanlord. Norham.
Waeringwic. Warwick.
Wealas. Die Bewohner von Wales.
Wielea. Wells.
Wigraceaster. Worcester.
Wintanceaster. Winchester.
Die Lage von Calcuith ist unbekannt. Vielleicht mag es Chelsey sein.

Erstes Kapitel.

Einführung des Christenthums in Britannien. — Die Eroberungen der Sachsen — ihre Bekehrung — Verfahren der Missionare. Streit über die österliche Zeit.

Britannien war zu Anfang der christlichen Zeitrechnung der Hauptsitz druidischen Aberglaubens. Die Untersuchung, von wem und wann die Eingebornen zum Christenthume bekehrt wurden, giebt nur ungewisse Resultate [1]). Wenn wir dem Zeugnisse eines alten und schätzbaren Geschichtsschreibers glauben dürfen, so verdankten sie diesen unschätzbaren Segen dem Eifer einiger der ersten Schüler Christi [2]). Die Namen der Missionare hat er verschwiegen; indeß wurde sein Stillschweigen durch den Fleiß späterer Schriftsteller reichlich ersetzt. Mit Hülfe von Legenden, Sagen und Vermuthungen entdeckten sie, daß S. Peter und S. Paul, S. Simon und S. Jacob verschiedenemale in Britannien gepredigt, und daß nach ihrer Abreise das fromme Werk durch die Bemühungen des Aristobulos und Joseph von Arimathäa [3]) fortgesetzt worden. Es würde überflüssig sein, den zur Behaup-

---

[1]) In Bezug auf die Zeit der Bekehrung werden wir oft auf Gildas Worte verwiesen (tempora ut scimus summo Tiberii Caesaris. Gildas de excid. Brit. edit. Bertram p. 71) allein eine genaue Prüfung wird zeigen, daß der Verfasser nicht die Bekehrung Britanniens, sondern die Verkündung des Evangeliums im römischen Reiche im Auge hatte.

[2]) S. Eusebius, (Dem. Evang. L. III. c. 7.) der uns sagt, daß die Apostel nicht allein den Völkern des festen Landes das Evangelium predigten, sondern daß sie auch über den Ocean gingen und die Britischen Inseln besuchten. (*ὑπὲρ τὸν ὠκεανὸν παρελθεῖν ἐπὶ τὰς καλουμενάς Βρεταννικὰς νήσους.*) Theodoret behauptet dasselbe, obschon seine Worte noch eine weitere Auslegung zulassen: *Οἱ δὲ ἡμέτεροι — ἁλιεῖς οὐ μόνον Ῥωμαίους ἀλλὰ καὶ — Βρεταννοὺς — δέξασθαι τοῦ σταυρωθέντος τοὺς νόμους ἀνέπεισαν.* Theod. tom. IV. p. 928 ed. Schulze.

[3]) Die Original-Zeugnisse finden sich sorgfältig gesammelt bei Usher de Brit. Eccl. primord. p. c. — (30). Die katholischen Polemiker bemühten sich zu beweisen, daß die Britische Kirche von S. Peter gegründet worden, (Parsons, Three conver. vol. I. p. 7. ed. 1688.) Broughton, Eccles. hist. p. 68. Alford Annal. Tom. I. p. 26. 39. 49.) wäh

tung dieser Sagen angezogenen Beweisen einige Aufmerksamkeit schenken zu wollen. In einem Zeitalter, in welchem noch wenig kritische Beurtheilung herrschte, konnten sie kaum Glauben finden; in unserem können wir sie füglich übergehen.

Wenn es wahr ist, daß in dieser frühen Periode einzelne Briten die Lehren des Evangeliums angenommen haben, so können wir kühn behaupten, daß ihre Zahl unbeträchtlich gewesen, und müssen daher eine allgemeinere Verbreitung religiöser Kenntnisse in einer spätern Epoche suchen. Eingeborne Schriftsteller verweisen uns auf die Regierung des Lucius, eines Britischen Fürsten, welcher für einen Abkömmling des Caractacus im dritten Gliede, und für den Erben eines Theils der diesen Helden von Claudius verliehenen Autorität, gehalten wird [1]). Obschon in den Irrthümern des Heidenthums erzogen, hegte er doch — wie jene Schriftsteller berichten — eine geheime Verehrung vor dem Gotte der Christen; und zuletzt gab ihm das günstige Edict des Aurelius Muth, den römischen Papst Eleutherius um geistlichen Beistand zu bitten [2]). Zwei Geistliche, Fugatius und Damianus, wurden beauftragt, den frommen Wünschen des Fürsten nachzukommen; ihre eifrigen Bemühungen wurden mit dem schnellsten Erfolge gekrönt; und die Dankbarkeit ihrer Schüler sicherte ihnen den ehrwürdigen Titel der Apostel Britanniens [3]).

Ueber die folgende Geschichte der Britischen Kirche finden sich nur wenige Einzelnheiten bei den alten Schriftstellern. Das erste Ereigniß, das unsere Aufmerksamkeit erregt, ist die von Diokletian aus Politik oder Aberglauben veranlaßte Verfolgung der Christen. Er hatte dem Konstantius die Verwaltung der Insel verliehen, der es in seiner untergeordneten Stellung als Cäsar nicht wagte, die

---

rend die Protestantischen mit gleichem Eifer St. Paul's Ansprüche als Mitbewerber um diesen Ruhm verfochten. (Godwin, de prim. Brit. Conv. p. 5. Stillingfleet, Orig. Brit. p. 37.) Die Ersteren stützten sich auf die ungewisse Autorität des Metaphrastes: die Letztern auf zweifelhafte und übertriebene Ausdrücke einiger weniger älteren Schriftsteller.

[1]) Er war der Urenkel des Arviragus, dessen Identität mit Caractacus schon ehemals von Alford vermuthet (Tom. I. p. 35.) und seitdem von Dr. Milner (Hist. of Winch. vol. I. p. 29.) geschickt erwiesen worden. Die Einwürfe von Cressy (Hist. p. 22. und Stillingfleet (Orig. p. 29.) können leicht zurückgewiesen oder ignorirt werden.

[2]) Die Bekehrung, ja selbst die Existenz des Lucius wurde von einigen Schriftstellern bezweifelt, allein unwiderlegliche Autoritäten sprechen dafür, daß der christliche Glaube vor dem Schlusse des zweiten Jahrhunderts in Britannien öffentlich bekannt worden (Tert. cont. Jud. p. 189. edit. Rigalt. Orig. hom. VI. in Luc. 'hom. VI. in Ezech.) und die Britischen Schriftsteller behaupten allgemein, daß Lucius der Mann war, dem ihre Vorfahren diesen Vortheil zu verdanken hatten. Ich kann nicht einsehen, warum man ihre Wahrhaftigkeit bezweifeln sollte, so lange das Gegentheil nicht aus andern Geschichtsschreibern nachgewiesen werden kann.

[3]) Nennius, p. 108. edit. Bert. Ang. Sac. vol. II. p. 667. Wären die Triads nicht eine sehr ungewisse Autorität, dann würde Bran, der angenommene Großvater des Caractacos, ein gefährlicher Mitbewerber um diese Ehre sein. Siehe Triad. 35.

Bekanntmachung des kaiserlichen Edictes und die Befriedigung des Privathasses niederer Beamten gegen die Feinde der Götter zu verhindern, obschon er im Grunde seines Herzens die grausame Politik verabscheute, durch Androhung von Martern nichts anderes als Meineid und Verstellung erzwingen zu wollen. Wenn die Britische Kirche bei dieser Gelegenheit die Schwäche einiger ihrer Kinder, die sich vom Schrecken besiegen ließen, zu beweinen hat, so kann sie sich des Muthes vieler Anderer rühmen, die die Wuth ihrer Feinde zu Schauden machten und mit Freude nach der Märtyrerkrone griffen. An der Spitze derselben waren unsere Vorfahren gewohnt, den h. Alban als den ersten Blutzeugen von Britannien, dann Julius und Aaron, Bürger von Caerleon, zu verehren [1]). Allein Constantius blieb nicht lange ein müßiger Zuschauer von Grausamkeiten, die er im Herzen verdammte; nach zwei Jahren wurde er mit dem kaiserl. Purpur bekleidet; und von diesem Augenblick an nahm er die Christen in Schutz und steckte das Schwert der Verfolgung in die Scheide [2]).

In einem entlegenen Winkel im Westen, hatten die Briten schwerlich etwas von den Streitigkeiten erfahren, die die Kirchen des Orients in Bewegung setzten [a]). Dagegen liehen sie den Lehren ihres Landsmanns Pelagius [b]) ein williges Ohr; seine Schüler, bewaffnet mit Syllogismen und Distinktionen aristotelischer Logik, konnten ihre Einfalt verwirren, aber nicht den Glauben ihrer Hirten ausrotten. Der reißende Fortschritt, den der Irrthum machte, weckte den Eifer der rechtgläubigen Geistlichkeit; und entweder der römische Papst oder die Bischöfe Galliens oder vielleicht Beide zugleich sandten den heiligen Germanus von Auxerre und den heiligen Lupus von Troyes dahin, um dem sinkenden Katholicismus zu Hülfe zu kommen [3]). In der Synode von Verulam trafen sie mit den Schülern des Pelagius zusammen; der Tag verstrich unter vergeblichen Verhandlungen; allein am Abende bekräftigte ein Wunder die Beweisgründe des heil. Germanus und die Pelagianer erklärten sich für überwunden und für Anhänger seiner Lehre. Triumphirend kehrten die Missionare in ihre Kirchsprengel zurück; allein kaum hatten sie

---

[1]) Gildas pag. 72. 73. Bed. hist. L. 1. c. VII.

[2]) Euseb. vit. Const. L. 1, C. XVI. In Bezug auf die Zeit dieser Verfolgung, an. 305, siehe Smith. (Bed. hist. appen. p. 659.)

a) Hervorgerufen durch die Irrlehren des Praxeas, Sabellius und Arius. Letzterer — ein Diakon zu Alexandria — erhob Zweifel gegen die ewige Gottheit des Sohnes Gottes und fand viele Anhänger. Anm. d. Uebers.

b) Pelagius, ein Mönch aus Bangor in Wallis, leugnete die Erbsünde und behauptete andere, aus dieser abgeleitete falsche Meinungen. Anm. d. Uebers.

[3]) An. 429. Von wem S. Germanus seine Sendung empfangen, ist eine gleichgültige Frage, welche zwar mit Wärme aber fruchtlos untersucht worden. Constantius (Vit. Germ. L. 1, c. XIX.) läßt dieß von gallischen Prälaten, Prosper (Chron. ad. an. 429 lib. adv. collat. c. XLI) vom Papst Cölestin geschehen.

die Insel verlassen, als auch die verworfenen Lehren mit erneutem Eifer gepredigt wurden, so daß sich der Bischof von Auxerre genöthigt sah, seine apostolischen Funktionen von Neuem anzutreten. Seine edlen Bemühungen wurden nun mit dem vollkommensten Erfolge gekrönt — die Anhänger des Irrthums verschwanden vor ihm, und der Pelagianismus war und blieb für immer von der Insel verbannt [1]). Leider verstummte die Freude der Briten über dieses Ereigniß gar bald vor den über sie hereinbrechenden Unglücksfällen. Ein fremder und furchtbarer Feind stand gegen sie auf, und nach einem langwierigen und zweifelhaften Kampfe erlag die Religion und Herrschaft der Eingebornen den hartnäckigen Anstrengungen der Sachsen. Die Sachsen waren zu Anfange des zweiten Jahrhunderts ein kleiner verächtlicher Volksstamm, der die Landenge des Cimbrischen Chersonesus bewohnte [2]); im 4ten Jahrhunderte waren sie zu einer volkreichen und mächtigen Nation angewachsen, deren Gebiet sich allmählig bis zur Elbe, zur Weser, zur Ems und dem Rheine ausdehnte [3]). Ihre Lieblingsbeschäftigung war Seeräuberei. Ein Schwarm von Franken, den der Kaiser Probus an die Küste des Pontus verlegt hatte, bemächtigte sich um diese Zeit einer römischen Flotte, steuerte ungehindert durch den Bosphorus und das mittelländische Meer und erreichte glücklich die niederländischen Küsten. Ihre mit gutem Erfolge gekrönte Verwegenheit erregte den abenteuerlichen Geist der benachbarten Nationen und obgleich sie die Schifffahrt nicht kannten, obgleich sie weder die Geduld noch die Geschicklichkeit besaßen, Schiffe wie die römischen zu bauen; so faßten sie doch den kühnen Entschluß, ihr Glück auf der See zu versuchen. In leichten und schmalen Fahrzeugen vertrauten sich die unerschrockenen Barbaren dem Spiel der Winde und der Wellen an [4]). — Der Handel mit den Bewohnern des Innern belohnte ihre Kühnheit und vergrößerte ihre Anzahl — und mitten im Sturme liefen die Sachsen aus ihren Häfen aus, zogen über die benachbarten Meere und plünderten unversehens und ungestraft die Küsten Galliens und Britanniens. Nachdem der Kaiser Honorius die zur Vertheidigung Britanniens aufgestellten Legionen zurückberufen, bewarben sich die Einwohner um den Beistand der Sachsen (deren verzweifelte Tapferkeit sie oft aus eigener Erfahrung kennen gelernt hatten) gegen ihre

---

[1]) Vit. Germ. L. II, c. 1.

[2]) Ἐπὶ τὸν αὐχένα τῆς Κιμβρικῆς χερσονήσου. — — Ptolom. in quart. Europ. tab. daß Ptolomäus vor der Mitte des zweiten Jahrhunderts schrieb, leuchtet aus der Zeit ein, in welcher er seine letzte Beobachtung gemacht, näml. im J. 139. (Encyclop. method. Physique, Tom. I. p. 305.)

[3]) Amm. Marcel. L. 28.c. 5. Ethelaverd. I. 1, s. 474. edit. Savile.

[4]) — Cui pelle salum sulcare Britannum
Ludus, et assuto glaucum mare findere lembo.
Sid. Apol. carm. 7, v. 371 u. 372. ad Avit.

alten Feinde die Picten und Scoten. Hengst mit einer kleinen Horde von Söldlingen nahm die Einladung an [1]); allein der treulose Barbar wandte das Schwert gegen seine Schützlinge, und der Besitz von Kent war die Frucht seiner Verrätherei. Hengst's Glück reizte den Ehrgeiz anderer Häuptlinge, daher strömten jährlich neue Haufen von Abentheurern zu den Küsten Britanniens, bis es ihnen endlich gelungen war, die Einwohner — die sich mit einem Muthe vertheidigten, der eines bessern Erfolges würdig gewesen wäre — aus ihrem Besitz in die steilen und hohen Berge zurückzudrängen, womit die westliche Küste bedeckt ist. Allein durch diese denkwürdige Revolution wurde der schönere Theil der Insel, von der Mauer des Antoninus bis zu dem britischen Kanal, in acht ungleiche Theile unter ebenso viele Häuptlinge getheilt [2]). Die andern barbarischen Stämme, die das römische Reich zerstückten, übten das Recht des Siegers mit einem gewissen Grade von Mäßigung aus, und indem sie sich mit den Eingebornen vermischten, nahmen sie unmerklich ihre Sitten und ihren Cultus an. Allein die natürliche Wildheit der Sachsen war durch den hartnäckigen Widerstand der Briten auf's Höchste gereizt worden. Sie schonten weder das Leben noch die Wohnungen ihrer Feinde; selten konnte Unterwerfung ihre Wuth entwaffnen; und Kirchen, Städte, Dörfer, alle Werke der Kunst, und alle Ueberbleibsel römischer Größe wurden von den Flammen verzehrt [3]). Dadurch versiegten alle Quellen bürgerlicher und religiöser Bildung. Mit den alten Einwohnern verschwanden zugleich die feineren Sitten und die Kenntniß des Evangeliums; auf die Anbetung des wahren Gottes folgte der unreine Götzendienst Odins; und so wurde die Unwissenheit und Barbarei des nördlichen Deutschlands in die blühendsten Provinzen Britanniens verpflanzt. Allein nachdem die Griechen von dem glücklichen Römer besiegt worden, gereichte es ihnen zum Troste und zum Ruhme, die Lehrer der Römer in Kunst und Wissenschaft zu sein [4]). Die Geschichte des fünften und sechsten Jahrhunderts bietet ein ähnliches Schauspiel dar. Die wilde Tapferkeit der nordischen Barbaren vernich-

---

[1]) An. 449.

[2]) Aus Liebe für die Ehre seiner Landsleute versucht Goodall zu beweisen, daß der Fluß Tweed die Grenze des von den Sachsen eroberten Landes gewesen. Sieh seine Einleitung zur schottischen Geschichte als Vorrede zu Forduns Schottenchronik. (Edinb. 1759. p. 40.)

[3]) Confovebatur de mari usque ad mare ignis, orientali sacrilegorum manu exaggeratus, et finitimas quasque civitates agrosque populans, qui non quievit accensus, donec cunctam pene exurens insulae superficiem rubra occidentalem trucique oceanum lingua delamberet. Gilda p. 85. Gildas war ein Feind und ein Brite. Er mag wohl in der Beschreibung der Grausamkeiten der Eroberer zu weit gegangen sein, indeß stimmt der Kern seiner Erzählung mit der Sachsenchronik (p. 15.) und mit der sächsischen Geschichte überein.

[4]) Graecia capta ferum victorem cepit, et artes
Intulit agresti Latio. Hor. (Ep. II. 1. 157.)

tete die weltliche Macht Roms; und die Religion Roms triumphirte über die Götter der Barbaren. Kaum waren die Sachsen in den unbestrittenen Besitz ihrer Eroberungen gelangt, als ein einfacher Mönch den kühnen und menschenfreundlichen Plan entwarf, diese wilden Krieger unter den Gehorsam des Evangeliums zu bringen. Gregorius, den die Nachwelt mit dem Beinamen des Großen beehrte, hatte kurz vorher die Würde eines römischen Präfekten niedergelegt und alle seine Aussichten auf weltliche Größe in die Dunkelheit eines Klosters begraben. So, als gemeiner Mönch ging er einmal zufällig über den öffentlichen Markt, wo soeben einige sächsische Sklaven zum Verkaufe ausgestellt waren. Ihre Schönheit fiel ihm auf; und mit frommen Eifer rief er aus, daß so schöne Gestalten nicht länger von dem Erbe Christi ausgeschlossen bleiben sollten.

Beschäftigt mit diesem Gedanken begab er sich zum Papste und erlangte nur mit Mühe die Erlaubniß von ihm, sein Kloster zu verlassen und den barbarischen Eroberern Britanniens das Evangelium zu verkündigen. Allein das römische Volk äußerte laut seinen Unwillen über den Verlust eines Mannes, dessen Tugenden es anbetete.

Dieß verzögerte seine Abreise; und seine nachherige Erhebung auf den päpstlichen Thron zwang ihn, seinem Plane zu entsagen [1]).

Gregorius indessen richtete fortan seine Augen auf Britannien. Wenn er auch nicht in Person dort wirken konnte, so konnte er doch leicht seine Absicht durch andere Missionare erreichen; und von seiner hohen Stellung in der Kirche aus, konnte er ihre Schritte leiten und ihre Bemühungen unterstützen. Das Patrimonium St. Peters in Gallien verwaltete damals der Presbyter Candidus. Diesem gab er den außerordentlichen Auftrag, eine hinlängliche Anzahl sächsischer Sklaven — unter dem Alter von achtzehn Jahren — zu kaufen und unter sicherer Begleitung nach Rom zu senden, wo er sie unter seinen Augen und auf seine Kosten erziehen lassen wollte [2]). Es war seine Absicht sie, zur gehörigen Zeit, in den Priesterstand zu erheben, und zur Bekehrung ihrer Landsleute zu verwenden. Allein sie machten nur langsame Fortschritte, Gregors Eifer aber ging bis zur Ungeduld. Nach einer kurzen Zeit faßte er den Entschluß, den Muth seiner Mönche, denen Sitten und Sprache der Barbaren fremd waren, auf die Probe zu stellen. Nachdem er die gelehrtesten und tugendhaftesten ausgewählt, theilte er ihnen seine Absicht mit, sprach ihnen Muth zu und stärkte ihre Hoffnungen durch die Aussicht auf ewige Belohnungen, und bekräftigte ihre Einwilligung mit seinem

---

[1]) Beda L. II. c. 1. p. 78. Ich zweifle nicht an der Wahrheit dieser Anekdote, obschon sie von keinem fremden Schriftsteller erwähnt wird. Beda versichert, daß er sie »traditione majorum« erhalten, und keiner Nation konnte so viel daran gelegen sein, wie den Sachsen, das Andenken an ein Ereigniß zu bewahren, das ihre Bekehrung vorbereitete. Siehe ferner the Saxon homily in nat. St. Greg. p. 11. 18. edit, Elstob.

[2]) Greg. ep. L. V. ep. 10.

apostolischen Segen. Begeistert von der Rede des Papstes durcheilten die Missionare den Norden von Italien, und langten am Fuße der Alpen an; allein der Enthusiasmus, der sie in Rom belebt, hatte sich auf der Reise allmählig abgekühlt; und in der Nähe von Lerin sandten sie ihren Superior Augustin zurück an Gregorius, um ihm ihre Bedenklichkeiten über eine so wenig versprechende und gefährliche Unternehmung vorzutragen. Der Papst ließ sich aber von seinem Vorsatz nicht abbringen. Er ermahnte, beschwor sie, befahl ihnen die einmal begonnene Bahn zu verfolgen, bewarb sich für sie um den Schutz der fränkischen Fürsten und Prälaten; bat die Gallische Geistlichkeit einige Individuen aus ihrer Mitte als Mitarbeiter und Dollmetscher mitzusenden, und hatte endlich die Freude, nach einer langen und verdrießlichen Verzögerung zu vernehmen, daß sie wohlbehalten an der Insel Thanet gelandet seien. Dieß geschah im Jahre fünf hundert und sieben und neunzig.

Unter den sächsischen Königreichen war das von Kent, das älteste, am meisten geeignet, die Wahrheiten des Evangeliums zu empfangen. Die unmittelbaren Nachkommen Hengst's scheinen nicht die kriegerischen Tugenden dieses Eroberers geerbt zu haben; allein indem sie die Künste des Friedens übten, hatten sie sich bemüht, Bildung unter ihren Untergebenen zu verbreiten. Das Beispiel ihrer Nachbaren, der Franken, die zum Christenthum übergegangen waren, hatte bereits ihre Vorliebe für den Gottesdienst ihrer Väter in Etwas geschwächt, und aus dem fortschreitenden Glücke jenes abtrünnigen Volkes konnten sie leicht abnehmen, daß der Sieg nicht ausschließlich an die Verehrung Odins geknüpft sei. Bertha, die Tochter Chariberts, des Königs von Paris, war die Gattin ihres Königs: sie bekannte das Evangelium inmitten ihrer Hauptstadt; und Lindhard, der Geistliche, welcher diesen Gottesdienst besorgte, verlieh einen besondern Glanz durch die Heiligkeit seines Lebenswandels dem Glauben, den er bekannte.

Aus den Briefen des heil. Gregorius geht hervor, daß diese und ähnliche Ursachen bei den Einwohnern von Kent ein Verlangen nach religiöser Kenntniß erweckten, und daß man sich an die fränkischen Prälaten um Belehrung wandte; diese aber bewiesen so viel Unempfindlichkeit und Trägheit, daß ihnen der Papst seinen Unmuth in strengen aber gerechten Verweisen zu erkennen gab [1]).

In diesem dem Unternehmen günstigen Zeitpunkte langte Augustinus auf der Insel Thanet an, und sandte einen Boten an den Sachsen-König, mit der Botschaft: er sei aus fernem Lande gekommen, um ihm und seinen Unterthanen die Pforten ewiger Glückseligkeit zu öffnen. Es ist wahrscheinlich, daß Ethelbert von der Königin hierauf vorbereitet worden. Er willigte ein, die fremden Priester anzuhören, jedoch nur unter freiem Himmel, weil er die geheime Kraft der Zauberei fürchtete.

[1]) Bed. hist. L. 1. p. 61. Malm. de reg. l. I. c. 1. f. 4. edit. Savile. Greg. ep. L. V. ep. 58. 59.

Ermuthigt durch diesen kleinen Erfolg näherten sich die Missionare dem zur Zusammenkunft bestimmten Orte langsam und feierlich in einer religiösen Prozession, vor ihnen wurde ein silbernes Kreuz und ein Bildniß Christi getragen, und der Gesang ihrer Wechselchöre erfüllte die Luft mit Gebeten für die Bekehrung der Heiden.

Ethelbert horchte mit Aufmerksamkeit auf die Rede Augustin's; seine Antwort war zurückhaltend, aber menschenfreundlich. Obschon er keine Neigung äußerte, den Göttern seiner Väter zu entsagen, so gestand er doch, daß die Anerbietungen der Missionare lobenswerth seien, und pries die Herzensgüte der Fremden, die sie getrieben habe, eine so gefahrvolle Reise für ein unbekanntes Volk zu unternehmen. Er schloß mit der Versprechung seines Schutzes für die ganze Dauer ihres Aufenthaltes in seinem Gebiete [1]).

Außerhalb der Mauern von Canterbury hatte die Königin die Ruinen einer alten — von den Briten zu Ehren St. Martin's erbauten — Kirche entdeckt. Auf ihren Befehl war diese Kirche wieder hergestellt und dem Bischof Lindhard übergeben worden; nun aber wurde sie zum Gebrauche der Missionare eingerichtet, deren Bemühungen sie mit ihrem ganzen Einfluß unterstützte. Die Gunst der Königin sicherte ihnen die Achtung der Unterthanen; und zahlreich kamen Letztere — von Neugierde bewogen — dahin, um den öffentlichen Gottesdienst und die religiösen Grundsätze der Fremden kennen zu lernen. Sie bewunderten die Feierlichkeit ihres Gottesdienstes; die reine und erhabene Moral ihrer Lehre, den Eifer, die Strenge ihres Wandels und die Tugenden der Missionare. Allmählig verschwanden die Vorurtheile der Götzendiener und die Priester Odins erhoben Klagen darüber, daß ihre Altäre verlassen seien. Ethelbert, der bisher eine angemessene Zurückhaltung beobachtet hatte, wagte es nun sich öffentlich zum Christenthum zu bekennen; und sein Beispiel wirkte so mächtig, daß zehn Tausend Sachsen nach ihrem Fürsten die heilige Taufe empfingen [2]).

Die natürliche Wildheit des sächsischen Charakters ließ mit Grund befürchten, der königl. Bekehrte werde, in seinem Bekehrungseifer, zur schnelleren Ausbreitung des Christenthums das Schwert der Verfolgung ergreifen. Allein seine Lehrer

---

[1]) Bed. L. I. c. 25. Hom. Sax. in nat. St. Gregor. p. 33—34. Gosceline möchte uns glauben machen, er gebe uns die eigenen Worte des Augustinus; es ist jedoch wahrscheinlich, daß er ihm seine eigene Ausarbeitung in den Mund legt (Ang. Sax. Tom. 11. p. 59.) Bei diesen und andern ähnlichen Gelegenheiten dienten die französischen Priester als Dollmetscher: siehe Saxon homily And he thurh thaera wealstoda mud dam cyninge and his leode Godes word bobode. p. 33.

[2]) Beda l. I. c. 26. Der Papst theilte die freudige Nachricht dem Eulogius, Patriarchen von Alexandrien mit. In solemnitate Dominicae nativitatis plusquam decem millia Angli ab eodem nuntiati sunt fratre et coepiscopo nostro baptisati: (Ep. Greg. l. VII. p. 30. Smith's Beda app. VIII.)

— geleitet von dem milden Geiste des Evangeliums und mit einer Mäßigung, die dem Eifer selten zur Seite steht — schärften ihm unaufhörlich ein, daß der Glaube der Menschen nur dann Gott wohlgefällig sei, wenn er aus eigenem innern Herzenstriebe komme, und daß die Halsstarrigkeit der Götzendiener nicht durch das Schwert der weltlichen Macht, sondern durch die Bemühungen der Missionare besiegt werden müsse [1]).

Diese Lehre hatte ihnen der Papst mündlich gegeben, sie wurde oft in seinen Briefen wiederholt. Gehorsam gegen seine Vorschriften, achteten sie auch die Schwächen und Vorurtheile der Bekehrten; die verlassenen Tempel Odins wurden in christliche Kirchen verwandelt, und die Volksgebräuche nach und nach in größere Uebereinstimmung mit der neuen Religion gebracht. Bisher waren die Sachsen gewohnt, die Feierlichkeit ihres Gottesdienstes durch die Freuden der Tafel zu beleben. Die Schlachtopfer, die auf den Altären ihrer Götter geblutet hatten, lieferten die Hauptbestandtheile ihrer Feste; und in ihren Gesängen mischten sie das Lob ihrer Krieger mit den Hymnen, welche sie zu Ehren ihrer Götter sangen. Die gänzliche Abschaffung dieses Gebrauches hätte sie leicht von einer Religion abwendig machen können, die ihnen die liebste ihrer Belustigungen verbot. Daher wurden ihnen nach Gregors Anweisung ähnliche Unterhaltungen an den Festtagen christlicher Märtyrer gestattet; in der Nähe der Kirche wurden Zelte errichtet, und nach Beendigung des Gottesdienstes wurden sie ermahnt, ihre gewöhnten Vergnügungen mit Mäßigkeit zu genießen und dafür jenem Wesen ihren Dank zu zollen, das seinen Segen über alle Menschen herabsendet [2]).

Von Kent aus verbreitete sich die Kenntniß des Evangeliums schnell über das benachbarte und abhängige Königreich Essex. Saberet, der regierende Fürst nahm den Abt Mellitus mit Achtung auf, und lud ihn ein, seine Wohnung in seiner Hauptstadt zu nehmen [3]). Allein die günstigen Aussichten des Missionars endeten mit dem Tode seines Gönners. Die drei Söhne des Saberet, die noch immer dem Götzendienste ihrer Vorfahren huldigten, stürzten während des Opfers in die Kirche und verlangten einen Theil des consecrirten Brodes, das Mellitus unter das Volk zu vertheilen im Begriffe war [4]).

---

[1]) Bed. L. I. c. 26. Hom. Sax. in nat. St. Greg. p. 36.

[2]) Für dieses Zugeständniß wurde der Papst, der hierin dem Beispiele der ersten christlichen Missionare gefolgt war, (Mosh. hist. eccl. saec. II. p. 2. c. IV.) von dem puritanischen Eifer des Dr. Henry gezüchtigt, (vol. III. p. 194); er behauptet, dies habe die gröbsten Verderbnisse in den christlichen Gottesdienst gebracht. Allein es ist leichter eine Beschuldigung zu machen, als sie zu beweisen: und Henry hat wohlweislich vergessen anzugeben, worin diese Verderbnisse bestanden.

[3]) An. 604. Mellitus legte den Grund zur Paulskirche in London und zur berühmten Westminsterabtei. — Anm. d. Uebers.

[4]) Bed. L. II. c. 5.

Der Bischof (er war erst kürzlich mit der bischöflichen Würde bekleidet worden) schlug es ihnen ab; und Verbannung war die Folge seiner Weigerung. Er begab sich zu seinen Brüdern in Kent, allein diese hatten mit gleichen Schwierigkeiten zu kämpfen. Nach Bertha's Tode hatte Ethelbert eine zweite Frau genommen. Sein Sohn Eadbald, bezaubert von ihrer Jugend und Schönheit, machte sie nach seines Vaters Tode zu seinem Weibe, und da es die Missionare wagten, ihm Gegenvorstellungen zu machen, verließ er eine Religion, die ihm die Befriedigung seiner Leidenschaft verbot. Entmuthigt von so vielem Mißgeschick zog sich Mellitus nebst Justus von Rochester nach Gallien zurück [1]).

Laurenzius, der Nachfolger des heil. Augustinus, beschloß ihrem Beispiele zu folgen; er brachte die Nacht vor seiner Abreise in der Kirche des heiligen Petrus zu. Mit Tagesanbruch erschien er in dem königlichen Pallaste, zeigte dem König die Striemen auf seinem Rücken, und versicherte, daß ihn der Apostel mit eigenen Händen gezüchtigt habe, zum Lohne seiner Feigheit.

Eadbald war erstaunt und beschämt. Er erklärte sich bereit, die Ursachen der bestehenden Mißhelligkeiten zu entfernen; entließ die Wittwe seines Vaters und rief die geflüchteten Bischöfe zurück. Sein späteres Verhalten bewies die Aufrichtigkeit seiner Bekehrung, und mit Hülfe seines Einflusses breitete sich das Christenthum schnell und bleibend aus [2]).

Von dem südlichen England ging die Kunde des Evangeliums zu den mehr nach Norden wohnenden Sachsen-Stämmen über. Edwin, der mächtige König von Northumberland, hatte um die Hand Edilberga's, der Tochter Ethelbert's geworben, und sie von ihrem Bruder Eadbald unter der Bedingung erhalten, daß ihr die freie Ausübung ihrer Religion gestattet sei; überdieß mußte der ungeduldige Freyer das Versprechen geben, die Glaubwürdigkeit der christlichen Religion auf eine unpartheiische Weise prüfen zu wollen. Edwin willigte in Alles und berieth sich abwechselnd mit den sächsischen Priestern und mit dem Bischof Paulinus, der die Königin begleitet hatte. Obschon Edilberga's Bitten die Beweisgründe der Missionare verstärkten, so vergingen doch zwei Jahre, ehe der König zu einem Entschluß kommen konnte. Endlich begab er sich, begleitet von Paulinus in die große Volksversammlung, verlangte die Meinung seiner Getreuen und setzte die Gründe auseinander, die ihn bestimmten, der christlichen Religion den Vorzug vor der heidnischen zu geben [3]). Als der König geendet, erhob sich zuerst Coiffi, der Hohepriester von Northumbrien um zu antworten. Man hätte glauben können, er würde sich aus Vorurtheil oder persönlichem Vortheil der Annahme eines fremden Glaubens wider-

---

1) Ann. 625. Beide, Justus und Mellitus wurden später Erzbischöfe von Canterbury.

2) Id. L. II. c. 6.

3) An. 627.

setzen; allein seine Anhänglichkeit an das Heidenthum war durch vielfach erlittene Widerwärtigkeiten erschüttert worden, er hatte die Götter, die seine Dienste unbelohnt gelassen, geringschätzen lernen. Aus seinem eigenen Mißgeschick suchte er zu beweisen, daß die Religion, die er bisher gelehrt, nutzlos sei; dann erklärte er sich bereit, den Paulinus anzuhören und seine Lehre zu prüfen. Nach ihm sprach ein bejahrter Than, dessen Worte ein interessantes Gemälde von der Einfalt jener Zeit liefern. »Wenn Ihr, o König« sagte er, »wenn Ihr und Eure Minister mit»ten im Winter an der Tafel sitzt, und ein lustiges Feuer am Heerde in der Mitte »der Halle flammt, dann kömmt vielleicht ein Sperling — gejagt von Wind und »Schnee — bei der einen Thüre des Saales herein und entflieht durch die andere. »Während des Augenblicks seines Durchganges genießt er die Wärme; ist er aber »einmal hinaus, so wird er nicht mehr gesehen. So ist die Natur des Menschen. »Wenige Jahre nur ist sein Dasein sichtbar: aber was vorhergegangen oder was »folgen wird, das ist dem Auge der Sterblichen verborgen. Wenn nun die neue »Religion irgend eine Belehrung über diese wichtigen Gegenstände giebt, dann muß »sie unserer Aufmerksamkeit würdig sein.« Diesen Gründen stimmten die andern Glieder der Versammlung bei. Man verlangte vom Paulinus die Vorlegung der Hauptartikel des christlichen Glaubens, und nachdem dies geschehen, erklärte der König seinen Entschluß, die Lehre des Glaubensboten annehmen zu wollen. Als man die Frage erhob, wer es wagen würde, die Altäre Odins zu entweihen, nahm Coiffi dies gefährliche Amt auf sich. Nachdem er die Sinnbilder seiner geistlichen Würde abgelegt, warf er sich in die Kleidung eines Kriegers, und die Verbote sächsischen Aberglaubens verachtend, bestieg er Edwins geliebtes Streitroß.

Jene unter den Sachsen, die seine Beweggründe nicht kannten, schrieben sein Benehmen einem plötzlichen Wahnsinne zu; er aber — ohne ihr Geschrei zu beachten — ritt auf den nächsten Tempel los, und — Trotz bietend den Göttern seiner Väter — rannte er seinen Speer in das heilige Gebäude. Dort stack die Lanze in der Mauer [1]) und — zum Erstaunen der zitternden Menge schwiegen die Himmel und die Gotteslästerung blieb ungestraft. Allmählig erholten sie sich von ihrer Furcht und ermuthigt von Coiffi's Aufruf, brannten sie den Tempel und die ihn umgebenden Haine bis auf den Grund nieder [2]). Nach einem so günstigen Anfang hätte es wohl der Missionar wagen können, die Bekehrung der ganzen Nation

---

[1]) Diesen Umstand findet man nicht in den lateinischen Kopien von Beda; allein König Alfred hat ihn uns in seiner Uebersetzung aufbewahrt. Da sceat he mid his spere hit sticode faeste on dam hearge. Bed. hist. Sax. p. 517.

[2]) Coiffi's Name wurde von Alcuin in seinem Gedichte auf die Kirche von York gefeiert:
O nimium tanti felix audacia facti!
Pollnit ante alios quas ipse sacraverat aras. v. 186.

vorauszusagen; allein wer kann die zahllosen Wechselfälle des Krieges berechnen?— alle Früchte seiner Arbeit gingen durch den frühen Tod des Königs schnell wieder verloren. Edwin fiel nach tapferer Gegenwehr in einem Gefechte gegen Penda, König von Mercia und Cadwalla, König der Briten.

Mehr als zwölf Monate hindurch plünderten die Sieger das Königreich Northumbria ohne irgend Widerstand zu finden; Edilberga war gezwungen, mit ihren Kindern und Paulinus eine Freistätte in Kent zu suchen, und die Bekehrten fielen aus Mangel an Unterricht, in ihre vorige Abgötterei zurück.

Die Geschichte der sächsischen Königreiche zeichnet sich durch die schnellsten Wechselfälle des Glückes aus. Oswald und Eanfried waren die Söhne Adelfrid's, des Vorgängers Edwin's. Sie hielten sich vor der Eifersucht dieses Fürsten in den Bergen von Schottland verborgen, und lernten dort von den Mönchen von Hil (Hü) die Lehren des Evangeliums kennen. Nach dem Siege der verbündeten Könige kehrten sie nach Northumbrein zurück. Eanfried wurde verrätherischerweise bei einer Unterredung mit Cadwalla erschlagen, und Oswald faßte den Entschluß, die Mißgeschicke seiner Familie und seines Vaterlandes zu rächen. Mit einem kleinen, aber entschlossenen Häuflein Getreuer suchte er die Armee des Feindes auf, und fand sie, nachläßig gelagert in der Gegend von Hexham. Auf seinen Befehl wurde schnell ein hölzernes Kreuz errichtet, die Sachsen warfen sich vor demselben nieder, und flehten mit Innbrunst den Gott der Christen um Schutz an. Vom Gebete ging es zur Schlacht und zum Siege. Cadwalla wurde erschlagen; sein Heer zerstreut, und der Sieger bestieg ohne Nebenbuhler den Thron seiner Väter [1]). Voll frommen Sinnes schrieb er den glücklichen Erfolg seiner Unternehmung der Gunst des Himmels zu, wendete seine Aufmerksamkeit unmittelbar auf die Angelegenheiten der Religion und bat seine früheren Lehrer um Glaubensprediger. Man sandte ihm Corman, einen Mönch von strenger und unbeugsamer Gemüthsart, der im Aerger über die Unwissenheit und Barbarei der Sachsen und ohne Hoffnung auf Erfolg, bald in sein Kloster zurückkehrte. Als er hier seinen Brüdern die Schwierigkeiten und Gefahren der Mission beschrieb, rief eine Stimme: »Bruder! die Schuld liegt an Euch. Ihr verlangtet von den Barbaren mehr als ihre Schwäche tragen konnte. Ihr hättet Euch erst zu ihrer Unwissenheit herablassen und dann erst ihre Seelen zu den erhabenen Grundsätzen des Evangeliums erheben sollen.« Aller Augen wendeten sich auf den, von dem dieser treffende Vorwurf kam; — es war Aidan, ein geringer Mönch, den man sogleich zum Apostel der Northumbrier wählte; und der Erfolg seiner Arbeiten rechtfertigte die Weisheit der Wahl. Sobald als er die bischöfliche Weihe empfangen hatte, begab er sich an den Hof Oswald's. Seine Ankunft war ein Gegenstand allgemeinen Jubels; der König ließ sich herab, die Lehren, die der Glaubensprediger in seiner

---

[1]) Bed. L. III. c. 1.—2. An. 635.

Muttersprache gab, den Seinen zu verdollmetschen. Aidan's glücklicher Erfolg aber muß nicht weniger seinen Tugenden als seinem Unterrichte zugeschrieben werden. Die Strenge seines Lebenswandels, seine tiefe Verachtung der Reichthümer, die strenge Erfüllung seiner Berufspflichten gewannen ihm die Achtung seiner Zuhörer, während seine Beweisgründe ihren Verstand überzeugten. Mit jedem Tage wuchs die Zahl der Bekehrten, und binnen wenig Jahren stand die Kirche von Northumbria auf festem und dauerhaftem Grunde [1]).

Die Ost-Angeln verdankten ihre Bekehrung einem burgundischen Prälaten, mit Namen Felix. Zu Anfang des siebenten Jahrhunderts rief ihr Fürst Redwald die Schüler des heiligen Augustinus an seinen Hof, und empfing von ihnen das Sakrament der Taufe. Demohngeachtet schwur er den Gottesdienst seines Landes nicht ab; sondern derselbe Tempel wurde durch die Feier des christlichen Opfers geheiligt und durch Götzenopfer befleckt [2]). Sein Sohn Eorpwald war aufrichtiger in seinem Glauben; das Verdienst jedoch, die Religion bleibend eingeführt zu haben, gebührt seinem Nachfolger, Siegebert, der während eines langen Exils in Gallien das Evangelium kennen gelernt und tiefe Verehrung für klösterliche Einrichtungen gefaßt hatte. Nicht sobald hatte er den Thron bestiegen als Felix, gesendet von Honorius von Cantenbury, um Erlaubniß bat, seine Unterthanen unterrichten zu dürfen. Felix wurde freundlich aufgenommen und schlug seinen Sitz in Dunwich, der Hauptstadt des Königreichs, auf [3]). Durch die vereinten Bemühungen des Königs und des Missionars machte das Christenthum reißende Fortschritte; um die Unwissenheit und Abgötterei unter den höhern Klassen des Volkes um so besser auszurotten, wurde eine öffentliche Schule nach dem Muster derjenigen von Cantenbury errichtet [4]). Nachdem Siegebert eine Zeit lang die Sorgen und den

---

[1]) Bed. L. III. c. 3.—5.

[2]) Bed. L. II. c. 15. Hume (hist. p. 32. Millar, 4°, 1762) schreibt unachtsam Redwald's Apostasie seinem Sohne Eorpwald zu.

[3]) Anno 631.

[4]) Die Frage: Wo diese Schule und wie sie eingerichtet gewesen? — gab zu manchen Controversen zwischen den Verfechtern der beiden Universitäten Englands Veranlassung. Die Gründung von Cambridge wurde in vorigen Zeiten dem Cantaber, einem spanischen Prinzen zugeschrieben, der unter der Regierung des Gurguntius ohngefähr 400 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung in Britannien gelandet sein soll, (siehe Cajus de Ant. cant. p. 20—60.) und die Oxforder um ihren Gegnern nicht nachzustehen, behaupteten, ihre ersten Professoren seien jene Philosophen gewesen, die Brutus mehr als Tausend Jahre vor jener Periode mit sich gebracht hatte (assertio antiq. Oxon. pag. 1. London 1568). Ein so hohes Alterthum war zu lächerlich, um Glauben zu finden: Beide gaben daher in ihren Ansprüchen etwas nach, und Siegebert wurde zum Gründer von Cambridge. Alfred der Große zu dem von Oxford ernannt. Der Krieg wurde indessen noch immer fortgeführt, und die ausgezeichnetsten Gelehrten schlugen sich zu der einen oder andern Parthei, je nach ihrer Ansicht oder Partheilichkeit. Ohne mich in den Streit einzulassen,

Glanz der königlichen Würde mit seinem nahen Verwandten Egeric getheilt, zog er sich in ein Kloster zurück um sich zum Tode vorzubereiten. Allein bald wurde seine Ruhe durch den Einbruch eines äußern Feindes gestört. Ein furchtbarer Haufe Mercianer war bis in das Herz des Landes eingedrungen; Egeric's Mißgeschick im Felde schrieb man seinem Mangel an Feldherrntalent oder an Tapferkeit zu; und die Ost-Angeln verlangten laut ihren bejahrten Monarchen, der sie so oft zum Siege geführt hatte. Nur mit Widerstreben vertauschte er seine Zelle mit dem Lärmen und den Gefahren des Krieges. Als ihm am Tage der Schlacht Waffen angeboten wurden, schlug er sie, als dem klösterlichen Stande zuwider, aus, und leitete die Operationen der Armee mit einem Stabe. Leider war ihm das Glück nicht günstig; die Mercianer behielten die Oberhand; beide Könige wurden getödtet, und das Land war den Verheerungen der Eroberer preisgegeben. Trotz dieser Drangsale, blieben die Bekehrten dennoch ihrer Religion getreu, und Felix hatte das Verdienst erworben, im Laufe von siebzehn Jahren die ganze Nation von den Irrthümern des Heidenthums befreit zu haben.

Während das Christenthum auf diese Weise in den östlichen und nördlichen Königreichen rasche Forschritte machte, erschien ein neuer Apostel an der südlichen Küste und brachte den wilden und kriegerischen Bewohnern von Wessex die Kunde von dem seligmachenden Glauben [1]). Sein Name war Birinus. Getrieben von dem Verlangen, die Herrschaft des Evangeliums auszubreiten, hatte er von dem Papste Honorius die Vollmacht erhalten, den heidnischen Stämmen der Sachsen zu predigen. Kaum hatte er seine Sendung bekommen, als durch einen glücklichen Zusammenfluß von Umständen Oswald von Northumbria am Hofe Kinegil's erschien und seine Tochter zur Ehe verlangte. Die Lehren des Missionars fanden an dem Einfluß des Freiers eine mächtige Stütze. Beide, die Prinzessin und ihr Vater, nahmen die christliche Religion an, und die Männer von Wessex wetteiferten dem Beispiele ihres Monarchen zu folgen. Der günstige Erfolg erweiterte die Aussichten des Birinus; er begab sich von der Hauptstadt nach Dorchester, einer Stadt an den Grenzen von Mercia, und schmeichelte sich mit der Hoffnung, jenes große und volkreiche Königreich zu bekehren.

Allein Mercia war bestimmt, den Glauben durch die frommen Bemühungen der Northumbrischen Fürsten zu erhalten, die zur Ausbreitung des Christenthums unter

---

erlaube man mir bloß die Bemerkung, daß es keinen Grund giebt, mit den Vertheidigern von Oxford zu glauben, Siegeberts Schule sei bloß zum Unterricht in den Anfangsgründen der Grammatik bestimmt gewesen, eben so wenig Grund, wie zu der nämlichen Behauptung ihrer Gegner von der Schule von Oxford. Beda erzählt uns, sie sei nach dem Muster der Schule von Canterbury errichtet worden, in welcher man alle zu jener Zeit bekannten Wissenschaften lehrte, und nach Smith ist es höchst wahrscheinlich, daß sie entweder in Seaham oder in Dunwich angelegt worden. Sieh Smith's Beda, App. p. 721.

[1]) An. 634.

den zahllosen Stämmen ihrer Landsleute, ausgezeichnet thätig waren. Peada, der Sohn Penda's, des Königs von Mercien, hatte seine Hand der Tochter von Oswin, Oswalds Nachfolger, angeboten; allein diese Fürstin wies die Anträge eines Heiden zurück; und seine Leidenschaft für sie veranlaßte ihn, sich mit den Grundsätzen ihrer Religion bekannt zu machen. Seine Bekehrung wurde mit dem Besitze des Gegenstandes seiner Zuneigung belohnt.

Denjenigen, die an der Aufrichtigkeit seiner Bekehrung zweifelten, erwiderte er, daß keine Rücksicht, selbst nicht der Verlust von Alcfleda, ihn bewegen könnte, zu den Altären Wodans zurückzukehren, und was mehr für seine Gesinnungen sprach, als diese Betheuerung, war der Eifer, mit dem er vier northumbrische Priester kommen ließ um die Mittel-Angeln, die er, so lange sein Vater am Leben war, wie ein König beherrschte, unterrichten zu lassen. Ja selbst Penda wurde vermocht, den Missionaren seinen Schutz zu gewähren; und obgleich er sich weigerte, ihren Ermahnungen Folge zu leisten, so behandelte er doch diejenigen seiner Unterthanen, welche obgleich sie Christen geworden und doch heidnische Gebräuche beibehalten, mit Verachtung. Binnen wenigen Jahren kam die Krone von Mercien durch Kriegsglück an Northumbrien; und ein Missionär, Namens Diuma, wurde zur bischöflichen Würde erhoben. Die Bekehrten blieben dem angenommenen Glauben treu, und hielten auch dann noch mit Begeisterung an demselben fest, als sie das Fremdenjoch wieder abgeworfen und ihre eingebornen Fürsten auf den Thron ihrer Väter zurückgeführt hatten.

Oswins Eifer begnügte sich nicht damit, bloß einen königlichen Proselyten gemacht zu haben: er vermochte auch Siegebert, den ostsächsischen Fürsten zur Annahme der heiligen Taufe[1]). Die Männer von Essex hatten ganz den Charakter ihrer Väter. Wie sie nahmen sie den christlichen Glauben an, und wie sie fielen sie wieder von demselben ab. Eine fürchterliche Pest, die sie der Rache Odins zuschrieben, bewog sie, jener Gottheit neue Altäre zu errichten und den Götzendienst wieder einzuführen. Dieß bewog den Bischof von Mercia, Jaruman, sich eilig ins Königreich Essex zu begeben, wo er sowohl durch seine Predigten als durch sein Ansehen die Wankenden im Glauben befestigte, und die Irrthümer der Ungläubigen widerlegte[2]).

Die Einwohner von Sussex waren die rohesten unter den sächsischen Völkerschaften, und nahmen das Christenthum am letzten unter ihnen an. Gleichgültig gegen das Beispiel ihrer Nachbaren, die sie mit dem Schimpfnamen »Abtrünnige« belegten, widerstanden sie lange Zeit den wiederholten Anstrengungen der Missionare, bis es zuletzt dem großen Eifer oder der größeren Gewandheit des heiligen Wilfrid, eines Geistlichen aus Northumberland, gelang, ihre Halsstärrigkeit

[1]) An. 653.

[2]) Bed. L. III. c. 30.

zu besiegen. Aus seiner Diözese durch die Intriguen seiner Feinde vertrieben, wanderte der ehrwürdige Verbannte unter den südlichen Stämmen der Sachsen, als ihn Edilwalch, der König von Sussex, der vor Kurzem getauft worden war, einlud, die Bekehrung seiner Unterthanen zu versuchen. Wilfrid hatte die meisten Nationen des Kontinents besucht, und so verband er Gelehrsamkeit mit Beobachtung und Erfahrung, und während seine Kenntnisse Achtung einflößten, verschafften ihm die Verbesserungen, die er einführte, die Hochschätzung der Barbaren. Die ersten, die er bekehrte, waren zwei Hundert und fünfzig Sklaven, die ihm Edilwalch sammt der Insel Selse geschenkt hatte [1]). Am Tage ihrer Taufe schenkte ihnen ihr edelmüthiger Lehrer unerwartet die Freiheit, indem er erklärte, daß sie von dem Augenblicke an, in dem sie Kinder Christi wurden, aufgehört hätten, seine Leibeigenen zu sein. Wilfrids Großmuth wurde anerkannt und gepriesen, man drängte sich zu seinem Unterricht, und Jene, die durch seine Gründe nicht überzeugt worden, wurden durch das Ansehen des Königs zum Schweigen gebracht. Innerhalb eines Zeitraumes von fünf Jahren hatte er in ganz Sussex das Christenthum eingeführt und befestigt; und nach seiner Abreise wurde der Mangel der Mission durch die geistliche Obsorge des Bischofs von Winchester ersetzt [2]).

Auf diese Weise war in einem Zeitraum von achtzig Jahren die Bekehrung der Angelsachsen glücklich vollendet, — ein Unternehmen, das von der Nächstenliebe Gregors des Großen begonnen von seinen emsigen Schülern und einigen treuen Mitarbeitern aus Gallien und Italien ununterbrochen fortgesetzt und zu Ende gebracht worden. Ueber ihr Verfahren und die Beweisgründe, deren sie sich bedienten, wollen wir einige wenige Einzelnheiten aus den Werken alter Schriftsteller zusammenstellen [3]). Es war ihnen sorgfältig eingeprägt worden, jeden beleidigenden und beißenden Ausdruck zu vermeiden; den Verstand zu belehren, ohne das Herz zu verstimmen; und bei jeder Gelegenheit den uneigennützigsten Eifer für die Wohlfahrt ihrer Schüler an den Tag zu legen [4]).

Die große Fundamentallehre von der Einheit Gottes war das erste, was sie einzuprägen suchten. Die Bilder der Götter, lehrten sie, könnten kein Gegenstand der Anbetung sein, da alles Vortreffliche an ihnen nur von der Geschicklichkeit der

---

[1]) An. 678.

[2]) Vergleiche Beda (l. IV. c. 13. v. c. 18. 28.) mit Eddius (vit. Wilf. c. 40.), und Huntingdon (L. III. f. 192. int. scrip. post. Bed.).

[3]) Daniel, Bischof von Winchester zählt in einem Briefe an St. Bonifaz die Beweisgründe auf, die man für die geeignetsten zur Ueberzeugung der Heiden hielt, (Ep. Bonif. p. 78. ed. Serrac.) die Briefe der Päpste an die sächsischen Könige (Wilk. Concil. vol. I. p. 12. 30, 34.) und einige Stellen im Beda (bis L. II. c. 13. L. III. c. 22.) können ebenfalls darüber nachgeschlagen werden.

[4]) Non quasi insultando vel irritando eos, sed placide et magna moderatione. Ep. Dan. ibid.

Künstler und der Natur des Materials herrührte, aus dem sie verfertigt worden [1]), aus den Geschlechtsregistern der germanischen Gottheiten folgerten sie, daß keine von ihnen die erste große Ursache sein könne, von der alle übrigen Wesen ihr Dasein empfingen [2]). Wenn diese Götter die Spender alles Segens sind, wie kommt es, fragte man, daß ihre Anhänger auf das kalte und dürftige Clima des Nordens beschränkt sind, während jene, die ihre Versprechungen wie ihre Drohungen verachten, die warmen und fruchtbaren Gegenden bewohnen [3])? Wenn Odin der Gott des Krieges sei, warum folge dann der Sieg noch immer den Fahnen jener Stämme, die seine Altäre mit Füßen getreten und sich dem christlichen Glauben ergeben hätten?

Den unzusammenhängenden Lehren des Heidenthums stellten sie die großen Wahrheiten der Offenbarung gegenüber:

Den Fall und die Erlösung des Menschen, das künftige Gericht, die ewige Fortdauer in Seligkeit oder Qual. Zur Bekräftigung der Wahrheit dieser Lehren beriefen sie sich auf den Glauben der mächtigen und gebildeten Nationen der Erde, welche sie ihrem alten Gottesdienst vorgezogen; auf die Schnelligkeit, mit welcher sie, trotz aller Hindernisse, sich über die Erde verbreitet; und auf die erstaunlichen Ereignisse, die ihre Verbreitung begleitet und beschleunigt hatte [4]). — Auch beriefen sie sich gleich den Aposteln auf die Wunder, als Zeugnisse ihrer Sendung, und glaubten sich selbst mit übernatürlichen Kräften begabt, ein Umstand, der Gregors Aufmerksamkeit auf sich zog. Sein frommer Eifer empfand übergroße Freude über die Triumphe des Evangeliums, allein seine Tugend machte ihn besorgt um die Demuth seiner Schüler. In einem langen Briefe an Augustinus ermahnt er ihn ernstlich an die Nichtigkeit der Menschen im Angesicht des Allerhöchsten zu denken; seine Ohren den leisen Einflüsterungen der Eitelkeit zu verschließen, und sich überzeugt zu halten, daß die Wunder, welche seine Predigten begleiteten, von Gott gewirkt würden, nicht um die Dienste Derjenigen zu belohnen, die bloß niedrige Werkzeuge in der Hand des Allmächtigen sind, sondern um den Sachsen seine Barmherzigkeit zu zeigen, und um ihre Seelen durch sichtbare Beweise zur Kenntniß des Heils zu leiten [5]).

---

1) Bed. L. II. c. 10, L. III. c. 22.

2) Quoslibet ab aliis generatos concede eos asserere, ut saltem modo hominum natos deos et deas potius homines quam deos fuisse, et cepisse, qui ante non erant, probes, Ep. Dan. ibid.

3) Cum Christiani fertiles terras, vini oleique feraces caeterisque opibus abundantes possideant provincias, paganis frigore semper rigentes terras reliquerunt.

Ibid. Siehe einen ähnlichen Beweisgrund im Beda (L. II. c. 13.)

4) Inferenda quoque saepius eis est orbis auctoritas Christiani. Ep. Dan. ibid.

5) Quidquid de facendis signis acceperis vel accepisti haec non tibi sed illis deputes donata pro quorum tibi salute collata sunt. Ep. Greg. ad. Aug. apud Bed. L. 1. c. 31. Wilk Con. vol. l. p. 10.

In einer Hinsicht wagten es die Missionare von dem Beispiele derjenigen abzuweichen, die ihnen in dem heiligen Amte vorangegangen waren. —

Die ersten Prediger des Christenthums hatten zwar ihre Eroberungen rasch über alle Klassen römischer Unterthanen ausgedehnt, allein es vergingen beinahe drei Jahrhunderte, bevor sie sich an der Bekehrung der Kaiser versuchten. Zur Zeit der Anglosächsischen Bekehrung hatten sich die Umstände geändert. Die Lenker der barbarischen Nationen hatten sich nicht unempfindlich für die Wahrheiten des Evangeliums gezeigt, und der mächtige Einfluß ihres Beispiels auf das Volk hatte sich erst unlängst bei der Bekehrung der Franken, der Westgothen und der Sueven bewiesen. Das erste Streben der Missionare, sowohl der römischen, als gallischen und schottischen, ging demnach unabänderlich dahin, sich den Schutz der Fürsten zu erwerben. Ihre Gunst sicherte ihnen den Erfolg, ihre Ungunst machte ihn unmöglich [1]). Dieß hat das Uebelwollen veranlaßt, nur geringschätzig über ihre Verdienste zu urtheilen. Allein wenn die Tugend nach den Opfern geschätzt werden soll, die uns ihre Ausübung kostet, dann können jene Männer mit Recht auf einen hohen Grad der Anerkennung Anspruch machen. Sie lös'ten die theuersten Bande der Freundschaft und der Heimath, gaben sich der Laune und Grausamkeit unbekannter Barbaren preis, sie wählten freiwillig ein mühsames mit unaufhörlichen Beschwerden verknüpftes Leben ohne die geringste Aussicht auf zeitlichen Vortheil; und bloß zu dem Endzweck, die Laster eines entfernten wilden Volkes auszurotten und seine Sitten zu mildern. Wenn sie auch nie die Geissel der Verfolgung hervorgerufen oder selbst empfunden haben, so können sie doch wenigstens auf das Verdienst reiner, thätiger und uneigennütziger Tugend den gerechtesten Anspruch machen, und allein der glückliche Erfolg ihrer Arbeiten reicht hin, die Meinung derjenigen zu entkräften, die da glauben, keine Kirche könne fest gegründet werden, deren Grundlage nicht mit Märtyrerblute getränkt wäre [2]).

Leichtfertige und vom Vorurtheile befangene Beobachter legen häufig dem Lehrer die Fehler seiner Schüler zur Last: es ist daher kein Wunder, wenn die Leichtigkeit, — womit die Einwohner von Essex nach dem Tode des Saberet und die

---

[1]) Siehe Macquer's Bemerkungen (Abrégé chronologique de l'histoire ecclesiastique vol. 1 p. 512. An. 1768.) Um zu beweisen, daß die Bekehrten nur dem Namen nach Christen waren, ohne ihre heidnischen Laster abgelegt zu haben, berief er sich unglücklicherweise auf das Betragen Cadwalla's, allein Cadwalla war weder Sachse noch Christ, sondern ein britischer Fürst, den Nationalhaß antrieb, seine Rache an den besiegten Nordhumbriern auszulassen.

[2]) Ich unterlasse es, die Schmähungen anzuführen, womit vor ungefähr zweihundert Jahren die religiöse Bigotterie so verschwenderisch die Apostel der Sachsen überschüttet hat. Findet der Leser Geschmack an solchem Unrath so schlage er die Werke Bayler (Cent. 8, c. 85. Cent. 13. c. 1,) dann Parker (ant. Brit. p. 33. — 46.) und Fox, (acts and. mon. Tom. I. pag. 107.) nach.

von Northumberland nach dem Falle Edwin's, in ihre vorige Abgötterei zurückfielen — den Verdacht erzeugte, als hätten sich die Missionare mehr bemüht, die Zahl ihrer Anhänger zu vermehren, als sie aufzuklären. Man sollte aber bedenken, daß der Lehrer nur wenige, der Schüler viele, und die Unwissenheit grenzenlos war. Unter solchen Schwierigkeiten giebt der rasche, obschon vorübergehende Erfolg des Mellitus und Paulinus ein ehrenvolles Zeugniß von ihrem Eifer; auch darf es uns nicht wundern, daß nach ihrer Vertreibung, die Bekehrten aus Mangel an Unterricht und ohne den Beistand der weltlichen Macht, allmälig zu ihrem vorigen Götzendienst zurückkehrten. — Wir berufen uns hierbei auf das Beispiel aller übrigen Sachsen, bei denen das Christenthum von seiner ersten Einführung an ein entschiedenes und bleibendes Uebergewicht behauptete. Einwenden, daß sie sich dem Christenthum ohne Ueberzeugung ergaben, heißt eine Behauptung wagen, die sich mit der halsstarrigen Anhänglichkeit der Menschen an ihre religiösen Vorurtheile gar nicht vereinbaren läßt; — eine Behauptung, die durch das Zaudern Ethelberts nach Anhörung der Lehren des heiligen Augustinus, durch den langen Widerstand, den Edwin den Beweisgründen des Paulinus entgegenstellte, und durch die späte, aber aufrichtige Bekehrung des Peada, Fürsten von Mercia, und Sigeberts, des Königs von Essex, hinlänglich widerlegt wird.

Doch die Ansprüche der Missionare auf Dankbarkeit, lassen sich am besten aus den Fortschritten ihrer Schüler erkennen, und jeder, der gerecht über ihre Verdienste urtheilen will, der vergleiche gewissenhaft das Leben der christlichen Sachsen mit dem der heidnischen.

Die alten Schriftsteller zählen einstimmig die Sachsen zu den barbarischsten Nationen von allen, die das römische Reich zertrümmert haben [1]). Ihre Tapferkeit wurde durch Brutalität befleckt. Ihre Opferaltäre rauchten von dem Blute ihrer Gefangenen, und schenkten sie einem derselben das Leben, so war ewige Sklaverei als ein Beweis hoher Gnade anzusehen [2]). Ihre rohe und unvollkommene Gesetzgebung hatte die Bestrafung persönlicher Beleidigungen der Privatrache anheimgestellt, und die Wildheit ihrer Leidenschaften, diese tödtlichen und erblichen Kämpfe unablässig vervielfältigt. Geiz, und die Begierde nach sinnlichen Genüssen hatten in ihrer Brust mehrere der ersten Gefühle der Natur erstickt.

Die wilden Afrikaner verhandeln den Europäern jene Neger, deren sie sich entweder durch Verrätherei bemächtigt, oder die sie im offenen Kriege zu Gefangenen gemacht: allein die wildesten britischen Besieger verkauften den Handelsleuten des festen Landes ohne Bedenken ihre eigenen Landsleute, ja ihre eigenen Kinder [3]).

---

[1]) Julian. de laud. Constan. p. 116 Sidon. L. VIII. ep. 9. Zozim. L. III. p. 147.

[2]) Altissimae gratiae extabat in loco. Gild. p. 87.

[3]) Familiari, sagt Malmesbury (de reg. I. 1. c. 3), ac pene ingenita consuetudine, adeo ut non dubitarent arctissimas necessitudines sub praetextu minimorum commodorum distrahere.

Ihre Religion war ganz ihren Sitten angemessen, und ihre Sitten wurden unverändert mittelst ihrer Religion fortgepflanzt. Ihre Theologie kannte nur eine Sünde — die Feigheit; sie kannten keine andere Tugend, als den Muth. Ihre Götter sühnten sie mit dem Blute menschlicher Schlachtopfer, von einem künftigen Leben hatten sie nur eine schwache und unsichere Kenntniß; und war es das Loos der Seele, den Leib zu überleben, so war — Biertrinken aus den Schädeln ihrer Feinde der große Lohn ihrer Tugenden, und — ein Leben des Hungers und der Unthätigkeit, die endlose Strafe des Gottlosen [1]).

Das waren die heidnischen Sachsen. Allein ihre Wildheit wich bald den Bemühungen der Missionare, und die rauhen Züge ihrer Abstammung glätteten sich allmälig unter dem milden Einfluße des Evangeliums ab. Sie lernten die Rechte der Menschlichkeit im Taumel des Sieges achten. Tod oder Sklaverei war nicht länger das Loos der unterjochten Briten; unterwarfen sie sich, dann wurden sie den Sachsen einverleibt und Leben und Eigenthum stand unter dem Schutze des christlichen Siegers [2]). Durch die Erlangung religiöser Kenntniß kam ein neuer Geist in ihre Gesetzgebung; die Gegenwart der Bischöfe und der höhern Geistlichkeit brachte höhere Weisheit in die Nationalversammlungen; und Gesetze wurden erlassen, um die auffallendsten Verletzungen der Sittlichkeit zu bestrafen und den täglichen Kampf und Streit zu verhüten, der den Frieden der Gesellschaft störte.

Die menschenfreundliche Idee, daß durch die Taufe alle Menschen Brüder würden, trug viel zur Verbesserung der Lage der Sklaven bei und streute den Saamen zu jener Freiheit, die allmälig das System der Sklaverei untergrub und endlich ganz abschaffte. Durch Vorkehrung der Gesetzgebung wurde die Freiheit des Kindes vor dem Geize eines unnatürlichen Vaters geschützt, und die schwerste Strafe wurde verhängt über den Mann, der es wagte, einen seiner Landsleute, und wäre er auch ein Sklave oder Uebelthäter gewesen, an einen fremden Herrn zu verkaufen [3]). Allein durch nichts zeichneten sich die Bekehrten mehr aus, als durch ihre Frömmigkeit. Die Ueberzeugung von einem künftigen und ewigen Leben jenseits des Grabes erhob ihre Seelen und erweiterte ihre Ideen. Ihre Seelen zu diesem neuen Zustande des Seins vorzubereiten, war für Viele der Hauptgegenstand ihrer Sorgfalt; eifrig suchten sie jede Quelle zur Belehrung auf, und gewissenhaft übten sie jede Pflicht aus, die sie kennen gelernt hatten [4]). Die zahlreichen von den wohl-

---

[1]) Zwei Stellen im Beda (L. II. c. 13. L. III. c. 30) rechtfertigen wenigstens den Zweifel, ob sie überhaupt an einen zukünftigen Zustand glaubten.

[2]) Siehe die Gesetze von Ino 23. 24. 32. 46, (Wilk. leg. Sax. p. 18. 20. 20).

[3]) Obschon dieser unmenschliche Gebrauch zu widerholtenmalen von verschiedenen Gesetzgebern verboten worden, erhielt er sich doch noch im Verborgenen bis lange nach der normännischen Eroberung. (Wilk. leg. Sax. p. 17. 93, 107, 138) (ang. Sac. vol. II. p. 258. Malm. de reg. l. I. c. 3. girald de expug. Hiber l. I. c. 18).

[4]) Siehe Beda (L. II. c. 17. L. III., cap. 26, L. IV. c. 3. Ep. ad. Egb. Ant. p. 311) und

habenden Laien gestifteten Kirchen, Hospitäler und Klöster sind ein hinreichender Beweis ihres religiösen Eifers. Die Geistlichkeit aber konnte sich mit gleicher Wahrheit der Frömmigkeit ihrer höheren Glieder und der Bekehrung fremder Nationen zum christlichen Glauben, durch Bonifazius und seine Gehülfen rühmen [1]). In den geistlichen und klösterlichen Anstalten wurden die erhabensten evangelischen Tugenden gewissenhaft ausgeübt: selbst Könige stiegen von ihren Thronen und vertauschten den Szepter mit der Kutte [2]). Dieß Betragen erhielt den Beifall ihrer Zeitgenossen; und die Neueren, deren anmaßende Weisheit mit verächtlichem Tadel darauf hinsieht, müssen wenigstens ihre Beweggründe hochachten und den Entschluß bewundern, der sie zu solch' einem Opfer vermochte. Der Fortschritt der Civilisation hielt gleichen Schritt mit dem Fortschritte der Religion; nicht allein die nützlichen, sondern auch die angenehmen Künste wurden eingeführt; jede Wissenschaft, die in ihrem Bereiche lag, wurde eifrig studirt; und während Unwissenheit den ganzen übrigen Theil von Europa verfinsterte, fand die Gelehrsamkeit, eine gewisse Periode hindurch, einen Zufluchtsort unter den Sachsen Britanniens [3]). Diesem Gemälde kann ein geschickter Gegner allerdings ein ganz verschiedenes entgegenstellen. Er kann die Laster zusammenstellen, welche von dem Eifer ihrer Prediger gebrandmarkt wurden, und auf die Verbrechen hinweisen, die den Charakter einiger ihrer Regenten befleckten. Allein der unpartheiische Beobachter muß die Unmöglichkeit, mit einem Male die wilderen Leidenschaften einer ganzen Nation auszurotten, anerkennen, auch wird es ihn nicht wundern, wenn einige von ihnen in ihre vorige Lebensart zurückfielen, und bei manchen Gelegenheiten troß dem Bekenntnisse des Christenthums wie Wilde handelten. Um die Früchte zu beurtheilen, die die Sachsen aus ihrer Bekehrung geerntet, muß man ihre Tugenden in's Auge fassen; diese waren die Früchte des Evangeliums, ihre Laster waren die Ueberreste des Heidenthums.

Es war ein Glück für die Bekehrten, daß im Verlaufe des 7ten Jahrhunderts der Friede der westlichen Kirche selten durch religiöse Streitigkeiten gestört wurde. Obgleich ihre Lehrer aus verschiedenen und weit entfernten Ländern kamen, so predigten sie doch einmüthig eine und dieselbe Lehre; und es gereichte mehrere Jahrhunderte hindurch den Sachsen zum Ruhme, daß Ketzerei nie gewagt hatte, ihr

---

das Zeugniß St. Gregors. Gens Anglorum prave agere metuit, ac totis disideriis ad aeternitatis gloriam pervenire concupiscit (Moral. XXVII. c. 8. Ep. l. IX. 58.).

[1]) Die Alt- oder Stamm-Sachsen, die Franken, Hessen und Thüringer wurden von St. Bonifaz bekehrt; Westphalens Bewohner von St. Swibert; die Friesen und Holländer von St. Wilfrid und St. Willibrord; die Nationen nordwärts der Elbe von St. Willehad — Sieh Walkers Uebersetzung von Spelman's Alfred (prof. not.).

[2]) Nach Walker (ibid.) wurden von unsern Vorfahren, dreiundzwanzig Sachsen-Könige, und sechzig Königinnen und Königskinder als Heilige verehrt.

[3]) Siehe das Kapitel über die Gelehrsamkeit der Sachsen.

Haupt innerhalb der Grenzen ihrer Kirche zu erheben. Im Punkte der Disziplin mag wohl National-Partheilichkeit jeden Missionar in Versuchung geführt haben, die Sitte seines Vaterlandes einzuführen, obschon Gregor mit einer preiswürdigen Freisinnigkeit seine Schüler ermahnte, die engherzigen Vorurtheile der Erziehung zu verachten, und sorgfältig von den Gebräuchen verschiedener Kirchen das zu wählen, was am meisten geeignet wäre, die allgemeinen Interessen der Tugend und der Religion zu befördern [1]). Allein nicht Alle waren von dem Geiste des Oberhirten beseelt. Die schottischen Mönche waren gelehrt worden, jede durch die Genehmigung ihrer Vorfahren sanctionirte Einrichtung heilig zu halten — während die römischen Missionare behaupteten, die Gebräuche eines geringen und von der übrigen Welt abgeschlossenen Volkes müßten sich nach der übereinstimmenden Sitte der christlichen Hauptkirchen richten. — Jede Parthei hing hartnäckig an ihrer Meinung und der Streit wurde mit einer Heftigkeit geführt, die das mit so vieler Mühe und Ausdauer errichtete Gebäude wieder einzustürzen drohte. Und doch waren die großen Gegenstände, die den Eifer jener heiligen Männer in Bewegung setzten, und ihre Eintracht störten, keine wesentlichen Punkte des Christenthums, sondern der ganze Streit drehte sich 1stens um die rechte Zeit zur Feier des Osterfestes und 2tens um die Form der geistlichen Tonsur.

1. Das Osterfest, eingesetzt zum Gedächtniß an die Auferstehung Christi, ist immer für das vorzüglichste der christlichen Feste angesehen worden. Die verschiedenen Kirchen im Morgen- und Abendlande zur Feier dieses großen Ereignisses in Uebereinstimmung mit einander zu bringen, war ein Gegenstand, der die Väter auf dem Concilium von Nicäa beschäftigte. Da aber der Anfang der Osterzeit von astronomischen Berechnungen abhängt, so wurde beschlossen, daß der Patriarch von Alexandrien jährlich die egyptischen Weisen zu Rathe ziehen, und das Resultat ihrer Forschungen dem römischen Papste mittheilen sollte, dessen Pflicht es dann war, den entfernteren Kirchen den Tag des Festes bekannt zu machen. Unglücklicherweise stimmten die Römer mit der alexandrinischen Berechnungsweise nicht überein; sie bedienten sich dabei eines ganz verschiedenen Jahres-Cyclus, und die Grenze des Mondwechsels zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche fiel auf verschiedene Tage. Daraus entstand für die beabsichtigte Uebereinstimmung ein unüberwindliches Hinderniß, und nicht selten geschah es, daß, während die westlichen Christen das freudige Ereigniß der Auferstehung feierten, die im Osten gerade erst ihre Fastenzeit, also ihre strengen Bußübungen begonnen hatten [2]). Müde des Streites, den diese ver-

---

[1]) Novit fraternitas tua Romanae Ecclesiae consuetudinem, in qua se meminit nutritam. Sed mihi placet, sive in Romana, sive in Galliarum, seu in qualibet Ecclesia aliquid invenisti, quod plus omnipotenti Deo possit placere, sollicite eligas, et in Anglorum Ecclesia institutione praecipua, quae de multis ecclesiis colligere potuisti, infundas. Bed. L. I. c. 27. interrog. 2.

[2]) Der Cyclus der Alexandrier enthielt neunzehn Jahre, der der Römer vierundachtzig;

schiedene Berechnungsweise herbeigeführt hatte, nahm die römische Kirche in der Mitte des sechsten Jahrhunderts jenen neuen Cyclus an, den Dionysius Exiguus kurz vorher erfunden, und der mit der egyptischen Berechnung in jedem wichtigen Punkte übereinstimmte [1]). Allein den brittischen Kirchen, die damals von den Sachsen verwüstet wurden, und mit Italien wegen der Erschütterungen des Continents fast in gar keinem Verkehr standen, war diese Verbesserung unbekannt geblieben [2]); sie fuhren fort den alten Cyclus beizubehalten, obschon sie ihn nicht anzuwenden verstanden und so sehr von dem frühern Gebrauch der römischen Kirche abirrten [3]). Daher kam es, daß im 6ten und 7ten Jahrhundert die längs den westlichen Küsten zerstreut wohnenden Briten zur Berechnung der österlichen Zeit eine besondere allein eigenthümliche Regel befolgten; und fragte man, warum sie, begraben in einem weit entlegenen Winkel der Erde, es wagten, ihre Gebräuche der einmüthigen Annahme der griechischen und lateinischen Kirchen entgegenzustellen, so antworteten sie kühn aber unwissend, daß sie ihre Gebräuche von ihren Vorfahren bekommen, deren Heiligkeit durch eine Menge von Wundern bewiesen worden, und deren Lehren sie für das kostbarste Vermächtniß ansähen.

---

nach dem Ersten konnte der Aequinoctial-Neumond nicht früher als am 8. März und nicht später als am 5ten April eintreten; nach dem letztern waren die Grenzen der 5te März und der 3te April. Daher feierte man das Osterfest im J. 417 in Rom am 25ten März und in Alexandrien am 22. April. Smith's Beda ap. No. 9. p. 697, 698.

[1]) Er enthielt 95 Jahre oder fünf ägyptische Cycli.

[2]) Dieß ist der Grund, welchen Beda für ihre Anhänglichkeit an die alte Methode anführt. Utpote quibus longe extra orbem positis nemo synodalia Paschalis observantiae decreta porrexerat. L. III. cap. 4.

[3]) Bei dieser Gelegenheit bildete Partheivorurtheil ein verwirrtes und extravagantes System. Weil die britischen Christen im siebenten Jahrhunderte, rücksichtlich der Bestimmung der österlichen Zeit von der römischen Kirche abweichen, nam man allmälig an, sie seien Quartodecimaner; dieß seien auch ihre Väter gewesen, und der Glaube sei nicht von römischen, sondern von Missionaren aus asiatischen Kirchen nach Britannien verpflanzt worden. Die Wahrheit oder Falschheit der letztern Hypothese ist von geringer Wichtigkeit; es ist jedoch gewiß, daß die Briten in den Zeiten des heiligen Augustins keine Quartodecimaner waren, da sie Ostern nur dann auf den 14ten Mondestag verlegten, wenn dieser Tag zufällig ein Sonntag war (Bed. L III. c. 4. 17.); und daß ihre Vorfahren keine Quartodecimani waren, ist nicht weniger gewiß, wenn wir Schriftstellern glauben dürfen wie Eusebius (hist. L. V. c. 23.), Sokrates (L. V. c. 21.) Constantin in seinen Briefen an die Bischöfe (Eus. L. III. c. 14) und den Unterschriften der brittischen Prälaten auf dem Concilium von Arles (Spel. conc. p. 40, 42.). — Ich kann nicht umhin die Behauptung von Goodace (ad hist. Scot. introd. p. 66. Keith's Catal. of Scot. bishops, pref. p. VII) anzuführen, zufolge welcher sich die Schotten desselben Cyclus bedienten und Ostern an demselben Tage feierten, wie die römische Kirche kurz vor dem Concilium von Nicea. Er gründet seine Meinung auf die alte, von Bucher publizirte Ostertabelle, in welcher das Fest für die Jahre 316 und 320 auf den 14ten Tag des Monds festgesetzt ist.

2. Wenn sich einmal der Geist der Controverse der Geister bemächtigt hat, dann wachsen die unbedeutendsten Dinge zu einer bedeutenden Größe an, und werden mit einem Feuer und Interesse verfochten, welches das Erstaunen, vielleicht auch das Lächeln des unbefangenen Beobachters erregt. Von dieser Art war der Streit über die richtige Gestalt der geistlichen Tonsur, der viel zur Erweiterung der Spaltung zwischen den römischen und schottischen Missionaren beitrug. Die Ersteren schoren den Scheitel und ließen einen Kranz von Haaren um denselben stehen, um so den Dornenkranz zu bezeichnen, der dem Messias von seinen grausamen Verfolgern aufgesetzt worden; die letzteren ließen die Haare am Hinterhaupte stehen und schoren das Vorderhaupt in Form eines Halbmondes. Jede Parthei war erstaunt und nahm Aergerniß an dem unkanonischen Aussehen der andern. Die Römer behaupteten ihre Tonsur komme von dem Fürsten der Apostel, dagegen sei die ihrer Gegner das unterscheidende Zeichen des Simon Magus und seiner Schüler gewesen [1]). Die Schotten, unfähig, die kühnen Behauptungen ihrer Gegner zu widerlegen, wendeten ein, daß ihre Methode, den Kopf zu scheeren, wenn auch unheilig in ihrem Ursprunge, doch später durch die Tugenden derjenigen Männer geheiligt worden sei, die sie angenommen [2]). Die Beweisgründe, deren sich die beiden streitenden Partheien bedienten, dienen nur dazu, ihre Unkenntniß des kirchlichen Alterthums zu zeigen. Denn während der ersten vierhundert Jahre der christlichen Zeitrechnung unterschied sich der Clerus von den Laien noch nicht durch eine besondere Art das Haar zu tragen, sondern die Vorschriften der Canones erstreckten sich blos auf das Verbot solcher Moden, die der Eitelkeit und Verweichlichung ihr Entstehen verdanken [3]). Die Tonsur verdankt ihren Ursprung den ersten Mönchen. Bei den Orientalen galt das Abscheeren der Haare für ein Zeichen der tiefsten Trauer, und die Mönche nahmen diese Sitte als ein Zeichen ihrer Ausschließung von weltlichen Freuden an, der sie sich freiwillig unterworfen hatten. Als daher im fünften Jahrhundert die ausgezeichnetsten Ordensgeistlichen aus ihren Zellen hervorgezogen und zu den höchsten Würden der Kirche erhoben wurden, so fuhren dieselben fort, dieses Zeichen ihres vorigen Standes zu tragen; die neue Sitte wurde allmälig von dem Clerus angenommen und fing an, sowohl in der griechischen wie in der lateinischen Kirche als eine Bedingung zur Zulassung in den geistlichen Stand, angesehen zu werden. In dieser Zeit wurden also die verschiedenen Sitten der kreisförmigen und halbkreisförmigen Tonsur eingeführt. Die Namen ihrer Urheber waren bald der Vergessenheit übergeben; und die nachfol-

---

[1]) Bed. L. III. c. 25. V. c. 21.

[2]) Numquid, sagt Colman, patrem nostrum Columbam, et successores ejus divinis paginis contraria sapuisse vel egisse credendum est? quos ego sanctos esse non dubitans, semper eorum vitam, mores, et disciplinam sequi non desisto. Beda I. III. c. 25

[3]) Deflua caesaries compescitur ad breves capillos. Pruden. περὶ στεφάνων, 13.

genden Generationen, unbekannt mit ihrem wahren Ursprung, schrieben sie gläubig der ältesten Zeit des Christenthums zu [1]).

Dieß waren die wichtigen Gegenstände, die den Saamen der Zwietracht in die Brust jener heiligen Männer streute. Das Verdienst die Eintracht wieder herzustellen war dem Eifer und dem Ansehen Oswin's, Königs von Northumbria, vorbehalten. Da diese Provinz die Lehre des Evangeliums von den schottischen Missionaren bekommen hatte, so war ihr Einfluß auf den König und die Mehrzahl des Volkes überwiegend über den der römischen, allein die Königin Eanfled, die in Kent erzogen worden und ihr Sohn Alchfrid, der von St. Wilfrid Unterricht erhielt, hingen fest an den Gebräuchen der römischen Kirche. Auf diese Weise mußte Oswin seine eigene Familie in zwei entgegengesetzte Partheien getheilt, und ein und dieselbe Feier in seinem eigenen Palast zu verschiedenen Zeiten begehen sehen. Begierig diesem Uebelstande abzuhelfen, berief er die Häupter beider Partheien nach Whitby, dem Kloster der Aebtissin Hilda, um dort die Vorzüge ihrer respectiven Gebräuche in seiner Gegenwart zu vertheidigen. Die Unterredung wurde frei und mit Anstand geführt. Wilfrid war mit der Vertheidigung der römischen, und Colman, Bischof von Lindisfarne, mit der der schottischen Missionare beauftragt. Jeder stützte seine Sache auf die Autorität Derjenigen, denen man den Ursprung der Disciplin seiner Kirche zuschrieb, und der König schloß die Sitzung, indem er seine Ueberzeugung aussprach, daß die Institutionen St. Peters denen des heiligen Columba vorzuziehen seien. Diese Entscheidung erhielt den Beifall seiner Hofleute, und viele der schottischen Mönche gingen zu den Fahnen ihrer Gegner über; die Uebrigen, welche unzufrieden waren, zogen sich still in ihr Stamm-Kloster auf der Insel Hii zurück [2]).

Der Ausgang dieser Controverse hat die siegreiche Parthei dem scharfen, aber unverdienten Tadel einiger neuerer Historiker ausgesetzt. Sie bemühen sich, die schottischen Mönche als beleidigte und verfolgte Leute darzustellen; und ziehen mit verdächtigender Heftigkeit gegen den hochmüthigen und intoleranten Geist der römischen Geistlichkeit los [3]). Allein, wenn Uebereinstimmung wünschenswerth war, so konnte sie doch nur durch Unterwerfung oder Nachgeben der einen Parthei erreicht werden; und dann durfte man doch vernünftigerweise nicht erwarten, daß Diejenigen, welche die unter den Christen des Continents allgemein herrschende Disciplin beobachteten, sich geduldig den Forderungen einiger weniger unbedeutenden Kirchen an den äußersten Küsten Britanniens fügen sollten [4]). Die Beschuldigung, als

---

[1]) Siehe Smith Bed. app. no. IX. Einem alten kanonischen Buche zufolge, das Uscher citirt, wurde die halbzirkelförmige Tonsur zuerst in Irland angenommen. (Ush. Ant. Brit. c. 17. p. 924.)

[2]) Bed. L. 111. c. 25, 26. An. 664.

[3]) Henry, hist. of Brit. vol. III. p. 204 Rapin, vol. 1. p. 71.

[4]) Numquid universali, quae per orbem est, ecclesiae Christi, eorum est paucitas

hätten die Römer ihre Gegner verfolgt, findet nicht nur keine Gewähr in den Schriften der Originalschriftsteller, sondern diese ertheilen ihnen vielmehr fast ausschließlich das Lob der Mäßigung. Beda thut des hohen Ansehens Erwähnung, in welchem Aidan und seine Gefährten bei den Bischöfen von Canterbury und Dunwich standen, und bemerkt daneben, daß sie voll Achtung für seine Verdienste seine Abweichung von der allgemeinen Disciplin der katholischen Kirche nur ungern verdammten [1]). Die Briefe, welche die römischen Missionare bei Gelegenheit dieses Streites schrieben, athmen Alle den Geist der Milde und der Versöhnung, und beweisen, daß die Verfasser dieser Briefe die Unwissenheit ihrer Gegner vielmehr bemitleideten, als daß sie sich über ihre Hartnäckigkeit geärgert haben [2]). Dagegen können wir dem Betragen der schottischen und britischen Geistlichen keineswegs dasselbe Lob ertheilen, wenn wir anders der historischen Wahrheit getreu bleiben wollen. Als der Caledonische Bischof Daganus in den Tagen des Laurentius, St. Augustins Nachfolger — nach Canterbury kam, weigerte er sich hartnäckig, mit denen an einem Tische ja sogar in einem Hause zu essen, die die römischen Ostern beobachteten [3]); und St. Aldhelm versichert uns, die Geistlichkeit von Demetia habe ihren Abscheu vor der römischen Sitte so weit getrieben, daß sie die allerunbedeutendste Annäherung an dieselbe mit einer langen Buße bestraft, und mit fanatischer Skrupulosität jedes Gefäß gereinigt habe, das durch die Berührung eines römischen oder sächsischen Priesters befleckt worden war [4]). Es erregt unsre Verwunderung und unser Bedauern, daß Männer ihre wichtigeren Pflichten vernachläßigten, um sich über Gegenstände von so geringer Bedeutung in einen bittern Streit einzulassen; aber der unbefangene Beobachter muß gestehen, daß von beiden Partheien das größere Recht auf Seiten der Römer lag, und daß sie durch ihre Mäßigung zu dem Siege beigetragen, den sie zuletzt errungen haben [5]).

---

uno de angulo extremae insulae praeferenda. Wilf. apud Bed. L. 111. c. 25. dann L. 11. c. 19.

[1]) Bed. ibid.

[2]) Bed. L. II. c. 4, 19. Wilk. conc. tom. 1. p. 36, 40. Ep. Bonif. 44, p. 59.

[3]) Bed. L. II. c. 4.

[4]) Apist. Aldhel. ad Geron. Regem, inter Bonifac. ep. 44, p. 59. Sieh ferner Beda L. 11. c. 20. Mat. West, ad an. 586.

[5]) Smith's Beda, app. VIII. IX.

Zweites Kapitel.

Ausgedehnte Gerichtsbarkeit des heiligen Augustin — Erzbischöfe von Canterbury — York — Lichfield — Anzahl der Bisthümer — Wahl der Bischöfe — bischöfliche Klöster — Bildung der Pfarreien — Disciplin der Geistlichkeit — Cölibat.

Die bischöfliche Autorität ist so alt wie das Christenthum. Die Fülle des Priesterthums, welche der göttliche Stifter den Aposteln mitgetheilt, ging von ihnen auf die gelehrtesten und eifrigsten ihrer Schüler über. Unter dem bezeichnenden Titel von Bischöfen führten diese Priester in den Versammlungen der Gläubigen den Vorsitz, übertrugen der niedern Geistlichkeit nach ihrem Ermessen einen Theil ihrer Autorität, und wachten mit gewissenhafter Sorgfalt über die Interessen der Religion. Wo immer das Christenthum hinkam, folgte ihm stets die bischöfliche Institution; eine Kirche ohne Bischof war ein für die Bewunderung neuerer Zeiten aufgespartes Phänomen. Getreu der Sitte seiner Vorgänger bei seinen Bekehrungen, trug Augustin im ersten Jahre seiner Sendung Sorge, von den Händen der gallischen Prälaten die bischöfliche Weihe zu empfangen. Zu gleicher Zeit zog er seinen Herrn und Gönner über die zukünftige Einrichtung der neu entstehenden Kirche zu Rathe. Gregor, dessen Eifer bereits die Bekehrung der ganzen Octarchie voraussagte[1]), befahl, sie solle in zwei Kirchen-Provinzen eingetheilt werden, und in jeder derselben sollten zwölf Suffragan-Bischöfe der höhern Gerichtsbarkeit ihres Metropolitans unterworfen sein. London und York, welche zu der Römer Zeiten einen großen Vorrang über die andern Städte der Insel behauptet hatten, wurden zu erzbischöflichen Sitzen ausersehen; und der Vorrang der Prälaten wurde nach der Priorität ihrer Weihe bestimmt. Allein dem hervorragenden Verdienste des h. Augustinus wurde eine schmeichelhafte Auszeichnung zu Theil. Seinen Händen blieb noch immer die allgemeine Leitung der Mission anvertraut; und der nördliche Erzbischof erhielt mit seinen Weihbischöfen die Weisung, seine Belehrung anzunehmen, und sich nach seinen Befehlen zu achten[2]).

Von den Sachsen wandte der Papst seine Hirten-Sorgfalt auf die Briten. Die langen und unglücklichen Kriege, welche diese Nation gegen die kühnen Einfälle ihrer Feinde geführt, hatten die Sehnen der Kirchen-Disciplin erschlafft; und

---

[1]) Zu jener Zeit waren die sächsischen Eroberungen unter acht Häuptlinge oder Könige getheilt; da jedoch Bernicia und Deira bald vereinigt wurden, um das Königreich Northumbria zu bilden, so giebt es keinen Grund, das Wort Heptarchie zu verwerfen, wenn angewendet auf eine spätere Periode.

[2]) Beda L. 1. c. 29.

die entarteten Sitten der Geistlichkeit waren, wenn wir den heftigen Klagen Gilda's Glauben schenken, nichts als eine Verhöhnung der Heiligkeit ihres Standes. Begieriger die weltlichen Vortheile ihres Amtes zu genießen als dessen Pflichten auszuüben, erkauften sie entweder die kirchlichen Würden durch Geschenke, oder rissen sie mit Gewalt an sich, und der glückliche Bewerber verdankte den Erfolg seiner Bemühung weit häufiger den Waffen seiner Verwandten, als der Gerechtigkeit seiner Ansprüche. Müssiggang hatte Trunksucht und Schlemmerei erzeugt; das Erbgut der Armen wurde für sinnliche Genüsse verschleudert, die feierlichsten Eide wurden eben so leichtsinnig geschworen als gebrochen, aus dem Beispiele seines Vaters lernte der Sohn die priesterliche Enthaltsamkeit verachten[1]). Ein so gänzlich ungünstiges Sittenbild mag vielleicht den Zweifel des Lesers erregen; allein das Gemälde wurde von einem Briten und Zeitgenossen entworfen, und wenn er auch im Eifer die Farben hin und wieder zu grell aufgetragen, so giebt es doch keinen Grund, an der Glaubwürdigkeit und Richtigkeit im Allgemeinen zu zweifeln. Gregor beklagte diesen Zustand und suchte den Unordnungen zu steuern; und in die Fußtapfen seines Vorgängers Cölestinus tretend — der zweihundert Jahre früher dem Mönch Palladius die Leitung der schottischen Kirche übertragen hatte[2]), — bekleidete er den Augustinus mit dem Aufsichtsrechte über alle brittischen Bischöfe[3]). Diesen entarteten Geistlichen bot die Oberaufsicht eines fremden, durch strengen Lebenswandel ausgezeichneten Prälaten, keine sehr angenehme Aussicht in die Zukunft dar, und in Erwägung, daß durch die Anerkennung seiner Autorität ihre Kirche der Oberaufsicht der sächsischen Kirche unterworfen werde,

---

[1]) Ep. Gild. edit. Gale, p. 23, 24, 38.

[2]) Ad Scotos in Christum credentes ordinatur a Papa Coelestino Palladius et primus episcopus mittitur. Prosp. in Chron. an. 431. Was wird hier unter primus episcopus verstanden? War Palladius der erste, der die bischöfliche Würde in Schottland bekleidete, wie Fordun annimmt nach Higden (hist. L. 111. c. 8. p. 113. edit. Flaminis) oder hatte er die erste höchste Autorität unter den schottischen Prälaten, wie der Fortsetzer Forduns und die alten Bischöfe von St. Andrews zu glauben scheinen, welche Letztern sich primi episcopi Scotorum nannten, nie aber den Titel Erzbischof annahmen, obschon sie deren Autorität ausübten? (siehe Keith's Catalog britischer Bischöfe, pref. p. 111. Goodall ad hist. Scot. introduc. p. 65.) In jedem Falle hielt sich Cölestin für berechtigt, seinen Missionar mit der Autotität über eine fremde Kirche zu bekleiden.

[3]) Beda L. I. c. 27. Dies ist für einen muthwilligen Eingriff in die Rechte der britischen Kirche angesehen worden. Daß es jedoch wenigstens durch ein früheres Beispiel gerechtfertigt worden, geht aus der vorhergehenden Note klar hervor, überdieß würde es nicht schwer sein zu beweisen, daß die christlichen Briten von jeher unter der geistlichen Gerichtsbarkeit des römischen Stuhles gestanden. Indem sie nämlich einen Theil des westlichen römischen Reiches bildeten, mußten sie wohl mit den übrigen Provinzen auf gleichem Fuße stehen; und aus Gilda's Sprache geht hervor, daß sie auch nach der Trennung desselben

empörte sich ihr Stolz, und sie beschlossen jede Verbindung mit ihm zu verweigern [1]). Indeß konnten diese Schwierigkeiten den Eifer des Augustinus nicht dämpfen. Er handelte mit einer Kraft, die dem Vertrauen, das Gregor in ihn gesetzt hatte, entsprach, und unterstützt durch Ethelbert vermochte er einige britische Prälaten zu einer Zusammenkunft mit ihm an den Grenzen ihres Landes. Vom Morgen bis zum späten Abend bemühte er sich einen Vergleich zu Stande zu bringen; seine Ermahnungen, Bitten und Drohungen waren vergebens; allein ein Wunder soll die Hartnäckigkeit seiner Gegner gebeugt, und ihnen das Versprechen abgezwungen haben, die Conferenz an einem andern Tage zu erneuern. Sie hielten ihr Versprechen; vorher aber hatten sie einen benachbarten Eremiten zu Rathe gezogen, der wegen seiner Heiligkeit und Weisheit in großem Rufe stand. Seine Antwort verräth ihre geheime Besorgniß und zeigt, daß die Unabhängigkeit ihrer Kirche der vornehmste Gegenstand ihrer Besorgniß war. Er rieth ihnen, das Betragen des Missionars genau zu beobachten: wenn er aufstehe, um ihnen entgegen zu kommen, dann sei er ein Mann von sanfter und bescheidener Gemüthsart und sie könnten dann unbesorgt seine Forderungen anhören; bleibe er aber sitzen, dann sollten sie ihn des Hochmuths zeihen, und ihm die Anmaßung mit gleichem Hochmuth vergelten [2]). An dem bestimmten Tage erschienen sieben Bischöfe mit dem Abt Dinoth von Bangor, in der Versammlung [3]). Augustin war vor ihnen angelangt und erhob sich

---

fortfuhren, die geistliche Oberherrlichkeit des Papstes anzuerkennen. Gilda erzählt uns, daß jene Geistlichen, die in ihrer Heimath zu wenig Einfluß hatten um zu reichen Pfründen zu gelangen, über See und nach entfernten Gegenden reisten, beladen mit reichen Geschenken, um den Gegenstand ihrer Wünsche zu erhalten; und daß sie dann triumphirend in ihr Vaterland zurückkehrten. Praemissis ante sollicite nunciis transnavigare maria, terrasque spatiosas transmeare non tam piget quam delectat, ut talis species comparetur. Deinde cum magno apparatu repetentes sese patriae ingerunt, violenter manus sacrosanctis Christi sacrificiis extensuri (Ep. Gild. p. 24.). Da die Macht der Kaiser damals erloschen war, so kann diese Stelle nichts anderes bedeuten, als daß die britischen Geistlichen ihre Streitfragen vor das Tribunal irgend eines fremden Prälaten brachten, der, zweifelsohne der Bischof von Rom war. Denn, wer anders als er, hatte das Recht oder die Macht, die höchste Instanz für jene Bewerber zu bilden, die entweder die Gerichtsbarkeit ihrer eigenen Erzbischöfe (Metropoliten) vermieden, oder von ihren Entscheidungen appellirten? Diesem Beweisgrund setzt Stillingfleet eine hitzige aber ausweichende Antwort entgegen (Orig. Brit. p. 363.).

[1]) Siehe die von Whelock abgeschriebenen Verse eines sächsischen Poeten (p. 114.) aber sieh sie im Originale; denn die lateinische Uebersetzung ist mit den Vorurtheilen des Uebersetzers bereichert worden.

[2]) Bed. L. II. c. 2, p. 80.

[3]) Ob Dinoth Sprachkenntnisse besaß, mag mit Grund bezweifelt werden, daß er aber den Titel des brittischen Metropolitans nicht mißverstehen konnte, ist einleuchtend, die ihm untergeschobene Antwort an den heiligen Augustinus, welche Spelman und Wilkins mit einem Platze in ihren Ausgaben der englischen Concilien beehrt haben, sollen ihren Ursprung

bei ihrer Annäherung nicht vom Stuhle; der Rath des Eremiten wurde gewissenhaft befolgt. Um ihnen die Unterwerfung zu erleichtern, hatte der Missionar seine Forderungen auf drei beschränkt; sie sollten nämlich die allgemeine Berechnung der österlichen Zeit annehmen — bei der Taufe den römischen Ritus beobachten und sich mit ihm vereinigen, um den Sachsen das Evangelium zu predigen. Jede Forderung wurde abgeschlagen und seine Auctorität als Metropolit verächtlich zurückgewiesen. »So wißt denn,« rief der Erzbischof im Schmerze seines fruchtlosen Eifers aus, »wißt, da ihr mich nicht unterstützen wollt, den Sachsen die Wege des Lebens zu zeigen, so werden sie, nach dem gerechten Urtheil Gottes, die Werkzeuge eures Todes sein.« Sie hörten die prophetische Drohung und gingen fort [1]).

Augustin überlebte nicht lange diesen erfolglosen Versuch, und seine Prophezeiung traf (wie man annimmt) acht Jahre nach seinem Tode ein [2]). Edilfrid der kriegerische und heidnische König von Northumbria war in das brittische Gebiet eingefallen, und hatte das Heer seiner Feinde in der Nähe der Stadt Chester angetroffen. Ihrem eigenen Muthe mißtrauend, hatten sie ihre Zuflucht zu geistlichen Waffen genommen und ein Haufe von mehr als zwölfhundert Mönchen aus dem Kloster von Bangor [3]) hatte eine benachbarte Anhöhe besetzt, um durch ihre Gebete gleich dem jüdischen Gesetzgeber, das Glück der kämpfenden Heere zu lenken. Sobald sie entdeckt wurden, rief der König aus: »wenn sie beten, so fechten sie auch gegen uns« und führte seine Truppen an den Fuß des Hügels; Brocmail, der mit seiner Vertheidigung beauftragt war, floh bei der Annäherung der Sachsen;

---

sowohl durch ihre moderne Sprache, als durch den Anachronismus im Betreff des Sitzes von Cärleon beurkunden. Die Verfälschung wurde von Turberville entdeckt (Manual p. 460) und von Stillingfleet und Bingham vertheidigt. (Stil. orig. Brit. p. 360. Bing. vol. I. p. 348.)

[1]) Da Beda bei Aufzählung der Forderungen Augustins die Anerkennung seiner Gewalt ausläßt, haben einige katholische Schriftsteller behauptet: es sei ihrer nicht erwähnt worden, folglich habe sie nicht können verworfen werden. Ihre Meinung wird indessen von Beda selbst ausdrücklich widerlegt (neque se illum pro Archiepiscopo habituros p. 80). Sollen wir aber daraus mit andern Schriftstellern den Schluß ziehen, daß die Briten auch die Obergewalt des Papstes verwarfen? — Dieß wird Niemand thun, der da weiß, wie häufig sich Prälaten, die mit dem römischen Stuhle in Gemeinschaft standen, den Befehlen des Papstes im Punkte der Ortsdisciplin widersetzten. Das Betragen der französischen Bischöfe in Hinsicht auf das Concordat zwischen Pius VII. und Bonaparte mag hier als ein neues Beispiel stehen.

[2]) Es kann kaum bezweifelt werden, daß Augustins Tod auf das Jahr 605 und die Schlacht von Chester auf d. J. 613 fiel; siehe Langhorn p. 145, 149. Smith's Beda p. 81, not. 29.

[3]) Bangor wurde zerstört. Seine zerstreuten Trümmer zeigten den kommenden Geschlechtern die Größe dieses berühmten Klosters. s. Beda II. 2. Bd. 2.

die Mönche wurden ohne Erbarmen niedergemetzelt; und von Allen gelang es nur Fünfzigen ihr Kloster wieder zu erreichen [1]).

Das System der Kirchen-Regierung, das Gregor den Missionairen vorgeschrieben, wurde nie in Ausführung gebracht. Paulinus war wirklich für den Sitz von York geweiht worden: allein er mußte die Flucht ergreifen, bevor er noch die Bekehrung der Nation vollendet hatte; und die Northumbrischen Geistlichen strebten mehr als ein Jahrhundert lang nach keinem höhern Rang als den eines Bischofs. Augustin selbst zog Canterbury London vor, und dem Erstern wurde die Metropolitanwürde durch die Erlasse der nachfolgenden Päpste gesichert. Seine Gerichts-

[1]) Beda p. 81. Ungefähr fünfhundert Jahre nach diesem Ereigniß schrieb der räthselhafte Geoffry von Monmouth, besorgt den Charakter seiner Vorfahren auf Kosten der Eroberer zu erheben, die Niederlage der Mönche dem heiligen Augustin und König Ethelbert zu; und diese Erzählung wurde von der Leichtgläubigkeit zweier geringer Historiker Tribet und Grey (Langhorn p. 159.) aufgenommen. Religiöse Vorurtheile sind indeß noch stärker als nationale. Diese Geschichte wurde von reformirten Schriftstellern noch mehr ausgeschmückt; nach ihnen verließ der Erzbischof die Zusammenkunft mit finsterm Mißvergnügen und ermahnte dann die sächsischen Fürsten, die seiner Würde angethane Beleidigung mit dem Blute seiner Gegner auszulöschen. (s. Bale, cent. 13, c. 1. Parker p. 48, God. p. 33, und eine Menge neuerer Schriftsteller, deren Eifer die Verläumdung wiederholte.) Allein dieser schweren Beschuldigung fehlt nicht nur der Beweis, sondern sie wird auch vollkommen widerlegt durch das Zeugniß Beda's, der die Niedermetzelung der Mönche ihrer wahren Ursache, ihrem Erscheinen im Schlachtfelde nämlich zuschreibt, und ausdrücklich erklärt, daß sie lange nach des Augustin's Tode vorfiel, (ipso Augustino jam multo ante tempore ad coelestia regna sublato. Bed. p. 81.) Um die Stärke dieser Stelle zu vermeiden, stellte Bischof Godwin die kecke Behauptung auf: sie sei dem Originaltexte Beda's von der geschäftigen Sorgfalt irgend eines Bewunderers des Missionars hinzugefügt worden. Und in der That verlangt er auch nicht, daß wir ihm ohne Grund glauben sollen, wie M. Reeves unvorsichtig behauptet (hist. of the Christ. Church vol. I. p. 354) sondern er stützt seine Meinung hauptsächlich auf den Umstand, daß diese Stelle in der sächsischen Uebersetzung des Königs Alfred fehlte (God. p. 33). Er sollte indessen bemerkt haben, daß der königliche Uebersetzer häufig das Original abkürzte, und ganze Zeilen ausließ, sobald sie zur Vervollständigung des Sinnes nicht nothwendig waren. So zum Beispiel hat er in dem Satze, der der bestrittenen Stelle vorausgeht, die Erzählung von Brocmail's Flucht nicht übersetzt, so auch nicht in dem darauf folgenden Satze den Datum der Einsetzung des Justus und Mellitus (s. Smith's edition of Alfred's version, p. 504.) Whelock ist ein anderer Schriftsteller, der es versucht hat, diese grundlose Verläumdung aufrecht zu halten (Hist. Eccl. p. 114). Es wäre leicht, die Unrichtigkeiten nachzuweisen, in welche er sich von seinem Eifer hinreißen ließ; allein jeder unbefangene Leser wird gestehen müssen, daß wenn irgend ein Zweifel über den wahren Sinn von Alfred's Uebersetzung entsteht, es immer vernünftiger sein wird, das Original von Beda darüber nachzuschlagen, als die Commentare der Controversisten. Was die lateinischen Manuscripte betrifft, so bezeugen alle einstimmig die Aechtheit der verdächtigten Stelle. Ja sie kommt selbst in dem Ms. von More vor, das zwei Jahre nach Beda's Tode und wahrscheinlich von der Original-Copie des ehrwürdigen Geschichtsschreibers abgeschrieben wurde. Smith's Bede, pref. and p. 81, not. 6.

barkeit erstreckte sich anfangs bloß über die von den römischen Missionaren gegründeten Kirchen [1]). Nach dem Tode von Deusdedit, dem sechsten Erzbischof, wurde der Priester Wighard zu seinem Nachfolger gewählt, von den Königen von Kent und Northumbria nach Rom gesandt, um die bischöfliche Weihe aus den Händen des Papstes zu empfangen, und über die Streitigkeiten, welche eine Spaltung unter den sächsischen Bischöfen hervorgerufen, sein Gutachten einzuhohlen. Während seines Aufenthalts in jener Stadt, wurde er ein Opfer der Pest und der damalige Papst Vitalian benutzte den günstigen Augenblick, den Stuhl von Kanterbury mit einem kräftigen und fähigen Manne zu besetzen. Der Mann seiner Wahl war Theodor von Cilicien, ein bejahrter Mönch, der mit den strengsten Sitten eine vollkommene Kenntniß der Kirchen-Disciplin verband. Diesen bekleidete er mit einer ausgedehnten Gerichtsbarkeit, ähnlich derjenigen die Gregor dem Augustinus ertheilt hatte. Bei seiner Ankuuft nahm der neue Metropolit den Titel eines Erzbischofs von Britannien an, und wurde von allen sächsischen Geistlichen als ihr unmittelbarer Vorgesetzter anerkannt. Die Gewalt, die er in Anspruch nahm, war beinahe unbeschränkt; allein das Murren der Gegner wurde bald, sowohl durch seinen Ehrfurcht gebietenden Charakter als durch ein neues Dekret des Papstes Agatho zu Gunsten des Sitzes von Canterbury zum Schweigen gebracht. Nach seinem Tode versuchten mehre Bischöfe ihre Unabhängigkeit zu behaupten; und die Nachfolger von St. Augustin hatten mehr als einmal mit dem Ehrgeiz ihrer Suffraganbischöfe zu kämpfen. Der erste, der es wagte den Gehorsam zu verweigern, war Egbert, Bischof von York und Bruder des Königs von Northumbrien. Indem er sich auf die alte Anordnung Gregors berief und unterstützt durch den Einfluß seines Bruders, appellirte er an den Papst; ein päpstliches Dekret trennte alle nordwärts der Humber belegenen Bischofssitze von der unmittelbaren Gerichtsbarkeit der Metropoliten von Kent [1]). Dieser Erfolg belebte die Hoffnungen eines gefährlicheren Gegners. Offa, der hochmüthige und mächtige König von Merzien betrachtete die großen Vorrechte, deren sich Canterbury erfreute, mit eifersüchtigen Augen. Er hielt es für eine Schande, daß seine Geistlichen dem Bischofe eines zinsbaren Staates gehorchen sollten, und beschloß den alten Sitz von Lichfield mit der erzbischöflichen Würde zu bekleiden. Dagegen sträubte sich nun Jaenbercht von Canterbury aus allen seinen Kräften. Er bat, er drohte, er nahm seine Zuflucht zu Freunden, zu Geschenken, er führte die Dekrete früherer Päpste und das Beispiel zweier Jahrhunderte zu Gunsten seiner Kirche an. Alles vergebens, Offa's Macht war unwiderstehlich. Die Väter eines englischen Conciliums genehmigten seinen Plan; er wurde durch einen Erlaß des römischen Papstes gutgeheißen. Die Bischöfe von Merzien und Ost-Angeln erkannten den neuen Metropoliten an, der Erzbischof von Canterbury, genöthigt

---

[1]) Beda L. IV. c. 1.

[2]) Chron. Sax. An. 753. Malm. de Pont. l. III. f. 153.

die Schmälerung seines Ansehens und seiner Einkünfte stillschweigend zu beklagen, begnügte sich ungern mit dem Gehorsam der Bischöfe von Rochester, London, Selsey, Winchester und Scherburne. Allein der Triumph der Mercier war von kurzer Dauer. Nach neun Jahren bestieg Kenulph den Thron, und dieser, entweder aus Gerechtigkeitsliebe oder von einem Verlangen, die Einwohner von Kent günstig für seine Regierung zu stimmen, äußerte seine Bereitwilligkeit der Kirche von Kent den Vorrang wieder zu geben, dessen sie sich früher erfreut hatte. Dagegen erhob sich ein furchtbarer Widerstand, und zwar von einer Seite her, von wo man es am wenigsten vermuthet hätte. Leo, der damals auf dem Stuhle Petri saß, weigerte sich eine Einrichtung umzustoßen, die auf allgemeines Bitten des sächsischen Adels und der Geistlichkeit von seinem Vorfahr eingeführt worden war. Um den Widerstand des Papstes zu überwinden, mußte der König eine Gesandschaft und den Erzbischof Ethelward nach Rom schicken. Seine Einwilligung erfüllte die sächsischen Prälaten mit Freude, und der Erzbischof von Lichfield stieg zu der untergeordneten Stellung eines Suffraganbischofs herab [1]). Der Ausgang dieses Kampfes brachte dem Sitze von Canterbury Ehre und Vortheil; und gründete seinen Vorrang so fest, daß ihm die Umwälzungen von mehr als zehn Jahrhunderten keinen irgend bedeutenden Schaden haben zufügen können [2]).

Die ersten sächsischen Diözesen hatten eine ungeheure Ausdehnung, und umfaßten gewöhnlich ganze Königreiche, in denen sie errichtet waren. Die geistliche Gerichtsbarkeit des Bischofes von Winchester erstreckte sich von den Grenzen von Kent bis zu den Briten von Kornwallis; ein einziges Bisthum umfaßte die ganze volkreiche und ausgedehnte Provinz Mercien und jener Prälat, der abwechselnd in York und Lindisfarne residirte, sorgte für die geistlichen Bedürfnisse aller Sächsischen und Pik-

---

1) Wharton (Ang. Sac. vol. 1. p. 429, 430, 460); die Sachsen Kronik (an. 785) und Wilkins, (p. 152, 160, 164 — 67.)

2) Aus den ursprünglichen Verleihungen ist es einleuchtend, daß die dem h. Augustin und Theodor bewilligte große Gewalt, mit ihrem Tode erlöschen sollte. (Bed. p. 70. 160. Wilk. 41.) Demohngeachtet machten ihre Nachkommen oft Anspruch auf die Herrschaft über die benachbarten Kirchen und übten sie zuweilen auch aus. Ferner sehen wir aus zahlreichen Urkunden, daß die Bischöfe von Schottland und selbst von Irland häufig nach Canterbury gingen um dort geweiht zu werden, (Wilk. p. 373. 374. Ang. Sac. vol. 1. p. 80. 81.) und obschon die Mehrzahl der Wälischen Prälaten fortfuhr, dem Bischof von St. David's Gehorsam zu zollen, erkannten doch die von Landa, welche die erzbischöfliche Würde den Besitzern dieses Sitzes streitig gemacht hatten, lieber die Herrschaft des englischen Metropoliten an, als daß sie sich ihren Gegnern unterworfen hätten. Ihr gefeierter Bischof Oudoceus wurde, mit Bewilligung des Mornic, Königs von Glamorgan, von dem hl. Augustin ordinirt, und seine Nachfolger befolgten gewissenhaft den durch sein Beispiel geheiligten Gebrauch. Langhorn p. 137. Uscher de prim. p. 85. Aug. Sac. vol. II. p. 673.

tischen Stämme, die zwischen der Humber und den Mündungen der Forth's und Clyde wohnten. Die Verwaltung so weitläufiger Diözesen stand mit den Kräften einzelner Individuen in keinem Verhältniß; daher faßte Theodor, von dem Augenblick seiner Ankunft in England an, den Entschluß, sie in kleinere und angemessenere Distrikte einzutheilen. Allein, wenig Menschen geben zu, daß ihre Macht und ihr Vortheil geschmälert werde, die widerstrebenden Prälaten suchten also gegen die Maßregeln ihrer Primaten den scheinbaren Einwurf geltend zu machen: es sei ihre Pflicht, die Würden, die sie bekleidet, ihren Nachfolgern ungeschmälert zu übertragen. Theodor aber, gestützt auf dem Beistand des h. Stuhles, verfolgte seinen Plan mit Klugheit und Festigkeit. Die Widerspenstigkeit Winfrids, des Bischofs von Mercien, bestrafte er, indem er ihn seiner Würde entsetzte: in der Folge ertheilte er fünf Prälaten zur Verwaltung dieser ausgedehnten Diözese die Weihe[1]). Als aber Wilfrid von York den Zorn seines Landesherren, des Königs von Northumbrien auf sich geladen, benützte er die Gelegenheit, und theilte die Provinzen jenes Königreiches in vier Bisthümer. Theodors Verfahren wurde auch von seinem unmittelbaren Nachfolger befolgt, und wenig Jahre nach seinem Tode war die Anzahl der sächsischen Bischöfe von sieben auf siebenzehn gestiegen[2]). Diese Vermehrung genügte indessen noch immer nicht für die geistlichen Bedürfnissen des Volkes; und der ehrwürdige Beda klagt laut, daß es in der großen und volkreichen Diözese von York viele Distrikte gebe, die nie von ihrem Bischof besucht worden seien, und tausende von Christen, welche noch nicht den heiligen Geist, durch Auflegen seiner Hände empfangen hätten[3]). Zur Beseitigung eines so schreienden Uebels schlug der erleuchtete Mönch dringend aber vergebens vor, den ursprünglichen Plan Gregor's des Großen in Ausführung zu bringen; nämlich die Kirche von Norhumbrien der abgesonderten Verwaltung von zwölf Bischöfen anzuvertrauen; und die neuen Bischofs-Sitze in die reichen Titularklöster zu verlegen, die das Land bedeckten und verarmten[4]).

---

[1]) Bed. L. IV. c. 6. Ang. Sac. vol. I. p. 423. not.

[2]) Diese waren in Kent, der Bischof von Canterbury und Rochester; in Essex, der von London; in Ost-Angeln, von Dunwich und Helham; in Sussex, von Selsey; in Wessex von Winchester und Sherburne; in Mercia, von Lichfild, Leicester, Hereford, Worcester und Sydnacester; in Northumbrien, der von York, Hexham, Lindisfarne, und Whithern.

[3]) Bed. ep. ad Egb. p. 307.

[4]) Habito majore concilio et consensu pontificali simul et regali, prospiciatur locus aliquis monasteriorum ubi sedes episcopalis fiat .... Quod enim turpe est dicere, tot sub monasteriorum nomine hi, qui monachicae vitae prorsus sunt immunes, in suam ditionem acceperunt, ut omnino desit locus ubi filii nobilium aut emeritorum militum possessionem accipere possint. Bed. ibid. d. p. 309. Die Beschaffenheit dieser nominal oder Layenklöster wird in einem folgenden Kapitel erklärt werden.

Die Bischofs-Wahl gab häufig Anlaß zu Mißhelligkeiten zwischen der geistlichen und weltlichen Macht. So lange die Bekenner des Evangeliums noch eine geächtete aber wachsende Parthei im Herzen des römischen Reiches bildeten, beobachtete jede einzelne Kirche ungehindert die von ihrem Stifter eingeführte Anordnung. Als aber nach Constantins Bekehrung mit der bischöflichen Würde Reichthum und Ansehen verbunden waren, erregte die Freiheit der kanonischen Wahl die Eifersucht des kaiserlichen Hofes. Der Regent maßte sich oft das Recht an, erledigte Stellen zu besetzen und die Geistlichkeit war genöthigt lieber ein kleineres Uebel zu dulden, als durch Widerstand ein weit größeres hervorzurufen. Indeß war die gelegentliche Ausübung dieses kaiserlichen Anspruches hauptsächlich nur auf die vier großen Patriarchal-Kirchen von Antiochien, Alexandrien, Konstantinopel und Rom beschränkt; während der größere Theil der achtzehnhundert Diözesen, welche das römische Reich zählte, bis zum Einbruch der Barbaren, im ungestörten Besitz seiner religiösen Freiheiten blieb. Anders ging es in der sächsischen Kirche, die in ihrer ersten Zeit unter sieben unabhängige Herrscher getheilt war, welche, unwissend in der Kirchen-Disziplin, keine Aufsicht duldeten. Ihr Ungestüm fügte sich nicht leicht der Herrschaft des geistlichen Rechtes, und ihr Eigensinn zeigte sich häufig in der Wahl und der Entsetzung ihrer Bischöfe. Davon liefert uns das Benehmen Coinwalch's, des Königs von Wessex, ein merkwürdiges Beispiel. Agilbert, ein gallischer Prälat, hatte durch seinen Fleiß und seine Talente die Aufmerksamkeit des Königs auf sich gezogen, und war von ihm zum Nachfolger des Birinus, des Apostels jenes Volkes, ernannt worden. Allein das Ansehen, in dem der Fremdling beim König stand, wurde heimlich durch die Intriguen Wini's, eines sächsischen Geistlichen von einnehmenden Betragen und glatter Zunge, untergraben; und nach einiger Zeit erhielt der fremde Bischof von Coinwalch die Weisung, seinem Günstling die Hälfte des weitläufigen Sprengels abzutreten. Widerstand war unnütz: Agilbert zog es vor, lieber das Königreich Wessex zu meiden und seinen glücklichen Gegner im Besitze des Ganzen zu lassen, als seine eigene Schande durch Beibehaltung einer verstümmelten Diözese zu unterschreiben [1]). Aber auch Wini mußte die Laune seines Herrn erfahren. Wegen einiger Verdrüßlichkeiten wurde er ebenfalls genöthiget sein Amt niederzulegen, Agilbert wurde durch eine ehrenvolle Gesandschaft zur Rückkehr eingeladen, obschon vergebens. Aehnliche Beispiele, wie sie während der ersten achtzig Jahre der sächsischen Kirche vorkamen, zeigen die unbeständige Laune und die despotische Regierung dieser kleinen Herrscher: die Unterwürfigkeit der Prälaten aber beweist, daß sie entweder zu schwach gewesen, die Befehle ihrer Fürsten zu verachten, oder zu klug, um die Rache von Herrschern zu wecken, die

---

[1]) Unde offensus graviter Agilbertus, quod hoc ipso inconsueto ageret Rex, rediit Galliam. Beda I. III. c. 7.

leicht das Gebäude, das sie mit so vieler Mühe und Gefahr aufgeführt, hätten einstürzen können.

Theodor brachte die Disciplin der sächsischen Kirche in eine vollkommene Form. Die Wahl der Bischöfe wurde von den National-Synoden ausgeübt, auf welchen der Primas den Vorsitz führte und den Gang der Wahl leitete [1]). Allmählich ging das Wahlrecht auf die Geistlichkeit einer jeden Kirche über, deren Wahl durch die Gegenwart und die Beistimmung der achtbarsten Laien bekräftigt wurde [2]). Allein die Lehren des Feudal-Rechtes untergruben unmerklich die Freiheit dieser Wahlen. Da es gefährlich gewesen wäre, die bischöfliche Gewalt den Händen eines seiner Feinde anzuvertrauen, so verbot der König die Weihe eines gewählten Bischofs, so lange er nicht seine Bewilligung eingeholt und erhalten hatte; und da die Einkünfte der Kirche ursprünglich aus Schenkungen der Krone bestanden, so behielt er sich das Recht vor, den neuen Bischof mit den Temporalien des Bisthums zu belehnen. Sobald ein Bisthum erledigt war, überbrachten die Abgeordneten des Kapitels dem Könige die Embleme der bischöflichen Gewalt, den Ring und das Kreuz, die er dann der von dem Capitel gewählten Person übergab sammt einem Briefe an die Civilbeamten mit dem Befehle, den neuen Bischof in dem Besitze seiner Kirchengüter zu beschützen [3]).

Die Ansprüche der Krone griffen immer weiter um sich. Nach und nach wurde der Geistlichkeit eines erledigten Bisthums unter dem bescheidenen Vorwand der Empfehlung zu Gunsten irgend eines besondern Kandidaten, der königliche Wille eröffnet: zuletzt das Recht des Kapitels ganz offen angegriffen, und vor dem Falle der Anglosächsischen Dynastie finden wir Beispiele von Bischöfen, die von ihren Landesherren allein eingesetzt worden, ohne daß man sich um eine Wahl oder die Einwilligung der Geistlichkeit bekümmert hätte [4]).

---

[1]) Vergleiche Wilkins (p. 46) Beda (l. IV. c. 28, V. c. 8, 18) und den Brief von Waldhar, Bischof von London (Smith's Bed. p. 783).

[2]) Electio praesulum et abbatum tempore Anglorum penes clericos et monachos erat. Malm. de pont. L. III. f. 157. Plegmund von Canterbury wurde gewählt og Gode and og callen hig hallechen (Chron. Sax. p. 90). Adnoth von Dorchester, tam cleri quam populi votis (Hist. Rames. p. 343, 447). Adulph von York omnium consensu et voluntate regis et episcoporum cleri et populorum (Coen. Burgen. hist. p. 31). Der Erzbischof von Canterbury soll das Privilegium gehabt haben, den Bischof von Rochester zu ernennen. Selden not. ad Eadmer p. 144.

[3]) Ingulf. p. 32, 39, 63. Ein von Eduard dem Bekenner bei einer ähnlichen Gelegenheit geschriebener Brief ist aufbewahrt in Ely's Geschichte p. 512.

[4]) A multis itaque annis retroactis nulla electio praelatorum erat onere libera et canonica: sed omnes dignitates tam episcoporum quam abbatum per annulum et baculum regis curia pro sua complacentia conferebat. Ing. p. 63. Indeß wurde die königliche Ernennung nicht immer in Kraft gesetzt; so z. B. war Egelric von Eduard zum Erzbischof von York ernannt worden; allein die Stiftsgeistlichen (Canonici) erkannten ihn

Die Diener der Religion waren in der Kindheit der sächsischen Kirche in zwei Klassen getheilt: in Welt- und Ordensgeistliche, welche im Anfange vereinigt durch das gemeinsame Bestreben, die Barbaren zu bekehren, später durch entgegengesetzte Interessen mit einander entzweit wurden. Die Gefährten des heiligen Augustin waren bei seiner Abreise von Rom italienische Mönche: allein während seiner Reise gesellten sich mehrere gallische Weltgeistliche zu ihm, deren Arbeiten und Predigten er (da sie die Einzigen waren, die sächsisch sprachen) hauptsächlich den Erfolg seiner Sendung verdankte [1]): die Verfassung der im Entstehen begriffenen Kirche nahm bald seine Aufmerksamkeit in Anspruch, und um die Disciplin anderer christlichen Länder nachzuahmen, verlegte er seine Mönche in ein Kloster außerhalb der Mauern von Canterbury und übergab seine Kathedralkirche Weltpriestern, die ihm aus Gallien gefolgt waren [2]). Kaum war jedoch der Erzbischof todt, als (wenn wir einer verdächtigen Urkunde glauben dürfen) Ethelberths Parteilichkeit die von seinem Lehrer eingeführte Ordnung zu stören versuchte, und vom Papste die Erlaubniß erhielt, eine Kolonie von Mönchen einzuführen, die den Dienst der früheren Kanoniker entweder überflüssig machen oder denselben mit ihnen theilen sollte [3]). Allein wenn auch dieser Plan im Werke war, so giebt es doch Gründe anzunehmen, daß er nie ausgeführt worden. Noch lange nach Ethelberts Tode finden wir die Weltgeistlichen im Besitze der Christ-Kirche, und

---

nicht an, und er war gezwungen, sich nach Durham zurückzuziehen. (Coen. Burg. hist. p. 45. Simeon sagt, die Geistlichkeit von Durham sei gegen seine Wahl gewesen p. 167). Daß die Krone dies angemaßte Recht oftmals zum Nachtheil der Religion ausübte, ist eine Klage, die oft unter der Sachsenherrschaft vorkommt (Chron. Sax. p. 157, 162. Ingulf. p. 63. Sim. Dun. p. 166); allein nach der normännischen Eroberung stieg dieser Mißbrauch bis zum Unerträglichen, und die höchsten geistlichen Würden wurden von William Rufus den Meistbietenden feil geboten. Zuletzt traten die Päpste ins Mittel und verlangten die alte Freiheit der kanonischen Wahl. Dies gab dem berühmten Streit über die Investituren seine Entstehung, der für viele Schriftsteller ein Lieblingsthema — über die Herrschsucht der römischen Bischöfe — lieferte. Thörichterweise deklamiren sie in ihren Abhandlungen über die Unwissenheit der höhern Geistlichkeit jener Zeit, und verdammen doch die einzige Maßregel, die diesem Uebel abhelfen konnte.

[1]) Vergleiche den 38. und 59. Brief des heiligen Gregorius (ep. L. V.) mit Beda's Geschichte (L. I. c. 27, inter. 1, 2.) siehe ferner Alfred ann. 598, und Stillingfleet's Antwort an Cressy, p. 271.

[2]) Siehe Spelmann (conc. vol. I. p. 116) die Bulle Eugenius IV. an den Siftsgeistlichen (canonicos) im Lateran (Pennot. de canon. L. II. c. 14) und Smith (Flores his p. 363.)

[3]) Quod postulasti concedimus, ut vestra benignitas in Monasterio Sancti Salvatoris monachorum regulariter viventium habitationem statuat. Ep. Bon. IV. ad Ethel. apud Spel. Vol. I. p. 130.

nicht früher als im Anfange des eilften Jahrhunderts waren sie genöthigt, der Uebermacht der Mönche zu weichen und ihre Benefizien ihnen zu überlassen [1]).

Viele andere Prälaten führten wahrscheinlich aus denselben Gründen, die den heiligen Augustin dazu bewogen hatten, gleichfalls Vereine von Weltgeistlichen zum Dienste ihrer Cathedralkirchen ein. St. Aidan indessen scheint hievon eine Ausnahme zu machen. Lindisfarne, das er zu seiner Residenz erwählt, wurde nach dem Muster seines Stammklosters auf der Insel Hii eingerichtet, und sowohl der Bischof wie seine Geistlichkeit beobachteten, in so weit es ihre Verrichtungen erlaubten, dieselben religiösen Vorschriften, wie der Abt und seine Mönche. Der Umstand, daß Beda das Auffallende dieser Einrichtung zu entschuldigen sucht, ist ein hinlänglicher Beweis, daß sie nur von wenigen Prälaten nachgeahmt worden [2]), und die vielen Verordnungen, die in den Akten der sächsischen Concilien im Bezug auf Lebensweise und Kleidung der Stiftsgeistlichen vorkommen, zeigen, daß diese Geistlichen in den verschiedenen Diözesen der Heptarchie weit verbreitet gewesen [3]). Unter dem allgemeinen Namen Canonici verstanden unsere Vorfahren jene Geistlichen, die es sich zur Pflicht gemacht, ihren Lebenswandel nach den Canones der Concilien und den Statuten der alten Väter einzurichten [4]). Fast in jeder bischöf-

---

[1]) Siehe den Schenkungsbrief Ethelred's, nachdem er die Kanoniker ausgetrieben. (Wilk. con. p. 282. 284.) Stillingfleet zeigt, daß ungeachtet der Einführung der Mönche, die Kleriker noch zur Zeit der Regierung Heinrich II. im Besitze mehrerer Präbenden waren (Antwort an Cressy, p. 290).

[2]) Neque aliquis miretur ... revera enim ita est ... Ab Aidano omnes loci ipsius antistites usque hodie sic episcopale exercent officium, ut, regente monasterium Abbate, quem ipsi cum concilio fratrum elegerint, omnes presbyteri, diaconi, cantores, actores, caeterique gradus ecclesiastici, monachicam per omnia cum ipso episcopo regulam servent. Bed. vit. Cuth. c. XVI.

[3]) Wilk. Tom. I. p. 101, 147, 286. Tom. IV. app. p. 754. Siehe ferner den Brief von S. Bonifaz an die sächsischen Bischöfe, Priester, Diakonen, Stiftsgeistlichen, niedern Geistlichen (clerks Kirchendiener?), Aebte, Mönche ꝛc. (Ep. Bonif. 6. edit. Ser.). Eugen IV. schreibt die Einführung der Stiftsgeistlichen dem Befehle St. Gregor's zu. Beatissimus Gregorius Augustino Anglorum episcopo, velut plantationem sacram in commisso sibi populo praecepit institui. Bucca Eug. IV. apud Pennot. cit. Smith Flores p. 363.

[4]) Canones dicimus regulas, quas sancti patres constituerunt, in quibus scriptum est, quomodo canonici, id est clerici regulares vivere debent, Excerp. Egb. Archiep. p. 101. Da Northumbrien hauptsächlich von schottischen Missionären bekehrt worden, so nannte man dort die Geistlichen mit dem schottischen Namen Culdus (Colidei oder Keledei von keile, Diener, und Dia, Gott, Goodall, Introd. ad hist. Scot. p. 68). In der Kathedralkirche von York behielten sie diesen Namen bis ins eilfte Jahrhundert. (Monast. Anglor. Vol. II. p. 368.) Dieser Umstand allein ist hinreichend, die seltsame Meinung einiger neuerer schottischen Schriftsteller zu widerlegen, als seien die Culdas eine Art presbyterianischer Geistlichen gewesen, die keine bischöfliche Gewalt anerkannten und in ihren religiösen Grundsätzen von denen der Mönche abwichen. Goodall hat aus Originalurkunden

lichen Residenz befand sich neben der Kathedralkirche ein geräumiges Gebäude, welches das bischöfliche Kloster hieß und zur Wohnung des Bischofs und seiner Geistlichkeit bestimmt war [1]).

Die ursprüngliche Bestimmung der letztern war die Abhaltung des Gottesdienstes und die Erziehung der Jugend, und damit sie um so weniger in der Ausübung ihrer Pflichten gehindert wären, waren sie verbunden, eine besondere Zeiteintheilung zu beobachten, an einer Tafel zu speisen, in ein und demselben Schlafzimmer zu schlafen und beständig unter den Augen des Bischofs, oder in seiner Abwesenheit, des von ihm ernannten Superiors zu leben [2]). Sie behielten jedoch die Freiheit über ihr Eigenthum zu verfügen, und hierin liegt ein wesentlicher Unterschied zwischen den Canonicis und dem Mönchsstande [3]). Die Zahl ihrer Glieder wurde immer aus der Reihe der Knaben, deren Erziehung ihrer Sorgfalt anvertraut war, und durch Proselyten erneuert, die, müde der Freuden oder des Geräusches der Welt, in ihre Mitte aufgenommen zu werden wünschten. Unter ihnen befanden sich Nachkommen der edelsten Familien und Thane, die Provinzen regiert und Heere angeführt hatten [4]). Eine strenge Prüfung ging ihrer Aufnahme in den Orden voraus; auch bekamen sie nicht eher die Tonsur durch die Hand des Bischofs, bis ihr Lebenswandel strenge geprüft, und ihr Beruf zum geistlichen Stande hinlänglich erwiesen war [5]).

Diese Vereine oder Gemeinden waren die vornehmsten Pflanzschulen für die Erziehung der Weltgeistlichkeit. Obgleich jeder Pfarrer von einer gewissen Anzahl niederer Geistlichen bedient wurde, die seinen Unterricht empfingen und gelegentlich zu Priestern geweiht wurden, wählte doch der Bischof den gelehrtesten und tauglichsten Theil seiner Geistlichen aus dem bischöflichen Kloster. Mit Hülfe der besten Lehrer wurden die jungen Geistlichen in die verschiedenen Wissenschaften eingeführt,

---

bewiesen, daß sie die Geistlichen der Kathedralkirchen gewesen, die den Bischof wählten, und deren Zerwürfnisse mit den Mönchen bestrittenes Eigenthum, keineswegs religiöse Meinungen betrafen. Siehe die Vorrede zu Keith's Katalog der Bischöfe, p. VIII.

[1]) Der gelehrte Annalist Alford hat unvorsichtigerweise den gewöhnlichen Irrthum, als sei ein Kloster nothwendig eine Wohnung von Mönchen, sanktionirt, (Alf. Tom. III. p. 182). Die sächsischen Schriftsteller heben vielfältig den Unterschied zwischen Mönchsklöstern und denen der Kleriker hervor. (Wilk. p. 86, 100, 160. Gale, p. 481.) Auch bei andern Nationen war er bekannt; siehe den Brief des heil. Ambrosius an die Kirche von Vercelli (s. III.) das Leben des h. Augustin von Possidius (c. XI.), die Predigten des heil. Augustin (de diversis 49,50), das Concilium von Mentz (c. 20), und historia de los seminarios clericales (en Salamanca, 1778, p. 6—14.)

[2]) Beda l. I. c. 27. Wilk. p. 147, 293.

[3]) Conc. Aquisgran. I. can. 115.

[4]) Hoved. an. 794, 796. Wilk. p. 226, XIII.

[5]) Wilk. p. 98.

welche damals studirt wurden; zu gleicher Zeit wurden sie durch die Vorschriften einer weisen und wachsamen Disciplin von den Verführungen des Lasters entfernt und an die Arbeiten und Pflichten ihres Standes gewöhnt. Im Verhältniß zu ihrem Alter und ihren Verdiensten wurden sie zu den niedern Graden des geistlichen Standes zugelassen, in einem Alter von fünfundzwanzig Jahren aber und mit Bewilligung ihres Obern konnten sie zu der Würde eines Diaconus, und mit dreißig Jahren zu der eines Priesters sich melden [1]). Der Candidat mußte jedoch beweisen, daß seiner Beförderung kein kanonisches Hinderniß im Wege stand; er mußte beweisen, daß er aus gesetzmäßiger Ehe und von freien Eltern geboren, daß er sich keines öffentlichen und entehrenden Verbrechens schuldig gemacht, und daß, wenn er früher in der Ehe gelebt, weder er noch sein Weib mehr als einmal verheirathet gewesen [2]). Von dem Augenblicke seiner Weihe an war er verbunden, den Befehlen des Bischofs zu gehorchen, innerhalb der Diöcese zu wohnen, in seinen Amtsverrichtungen den Vorschriften seines Obern zu folgen, und der Kirche, bei der er angestellt werden sollte, mit Treue zu dienen [3]). Obschon er auf diese Weise von dem Willen seines Bischofs abhing, so war doch dieser Prälat verpflichtet, sich seiner Gewalt mit Milde und Bescheidenheit zu bedienen, und stets eingedenk zu sein, daß er zwar in Ausübung seiner bischöflichen Pflichten der Obere, bei allen andern Gelegenheiten aber der Amtsgenosse seiner Geistlichen sei [4]).

Im Beginne der sächsischen Kirche stand die geringe Anzahl der Missionare in keinem Verhältnisse mit den Bedürfnissen des Volkes, das ihrer Pflege anvertraut war. Der Bischof hielt sich entweder am Hofe auf und predigte, wenn Zeit und Gelegenheit günstig waren; oder er ließ sich an irgend einem besonderen Orte nieder, von wo aus er, begleitet von seinem Klerus, die entfernteren Gegenden der Diözese besuchte. Kirchen gab es nur bei Klöstern und in den volkreichern Städten; die Landbewohner hingen in Betreff des Unterrichts von der zufälligen Ankunft von Priestern ab, die entweder Nächstenliebe oder der Befehl ihrer Obern zur Unternehmung dieser bescheidenen und beschwerlichen Reisen vermocht hatte. Beda hat ein anziehendes Gemälde von der Begierde entworfen, mit welcher die einfachen Einwohner der am meisten verwahrlosten Bezirke sich beim ersten Erscheinen eines Missionars zu beeilen pflegten, um seinen Seegen zu bitten und seinen Unterricht anzuhören [5]): der berühmte S. Cuthbert brachte oft ganze Wochen und Monate mit den Ausübungen seiner geistlichen Verrichtungen mitten

---

[1]) Wilk. p. 106, 107.

[2]) Id. p. 85. Er mußte Wittwer sein, oder seine Frau mußte zu einer beständigen Trennung ihre Einwilligung gegeben haben, wie wir später zeigen werden.

[3]) Id. p. 43, 83, 102, 105, 127, 171.

[4]) Id. p. 103.

[5]) Bed, l. III. c. 26.

in den gebirgigsten und wildesten Gegenden von Northumbrien zu [1]). Indeß sah man bald das Unzweckmäßige dieser flüchtigen Unterrichtsmethode ein, und Honorius von Canterbury soll, wie man sagt, zuerst den Plan zur Eintheilung der Diözesen in eine verhältnißmäßige Anzahl von Pfarreien entworfen und jede einzelne einem bleibenden Pfarrer anvertraut haben [2]). Allein das bezügliche Zeugniß ist zweifelhaft, und wenn wirklich diese Theilung ausgeführt worden, so beschränkte sie sich wahrscheinlich nur auf die Gebiete der Sachsen von Kent. Dem Erzbischof Theodor gebührt das Verdienst, sie auf die benachbarten Kirchen ausgedehnt zu haben, von wo aus sie sich allmählig über die übrigen Diözesen verbreitete. Dieser Prälat ermahnte die Thane, mit Erlaubniß des Landesherrn, innerhalb der Grenzen ihrer Besitzungen eine hinlängliche Zahl von Kirchen zu errichten und auszusteuern, und um ihren Eifer zu spornen, ertheilte er ihnen und ihren Erben das Patronatrecht [3]). Auf diese Weise stimmte die kirchliche Eintheilung der Diözese in Pfarreien ganz mit der bürgerlichen Eintheilung der Provinz in Mercien überein; weil jedoch viele der Letztern von großem Umfang waren, errichtete man zur Bequemlichkeit der entfernteren Einwohner Bethäuser, welche anfangs der Mutterkirche untergeordnet, später aber häufig durch Vermittelung der Bischöfe von ihrer Abhängigkeit befreit und mit den Pfarrprivilegien beschenkt wurden [4]).

Theodor hatte sorgfältig vermieden, den Bischof jener Macht zu berauben, deren er zur Regierung seines Klerus bedurfte. Obgleich das Ernennungsrecht dem Patron übertragen worden, war doch dem Diöcesan-Bischof das Recht der Einführung und Absetzung ungeschmälert eigen geblieben [5]). Außer den Veränderungen, welche dieser Prälat für geeignet hielt, bei seinen jährlichen Kirchenvisitationen bekannt zu machen, mußten die Pfarrer zweimal im Jahre den bischöflichen Synoden beiwohnen, um Rechenschaft über ihre Amtsführung abzulegen und die Befehle ihrer Vorgesetzten zu empfangen [6]). Sie wurden ermahnt,

---

[1]) Beda vit. Cuth. c. 9, 16.

[2]) Godwin de praesul p. 40.

[3]) Smith's Beda, p. 189, not. Whelock's Beda pag. 399. not. Spelman's Concilien, p. 152: Die Bischöfe scheinen ihr Patronatsrecht unter folgenden Bedingungen an die weltlichen Gutsbesitzer abgetreten zu haben: sie sollten eine Kirche und eine Wohnung für den Priester bauen, dem letzteren ein Stück Landes zu seinem Unterhalt anweisen, und ihm den Zehnten ihrer Güter zugestehen. Baute der Than später eine andere Kirche, worin ihm der Bischof eine Begräbnißstätte verwilligte, dann konnte der Pfründner (Beneficiat) auf das Drittel des Zehnten Anspruch machen, oder aber der Patron mußte ihn auf seine Kosten unterhalten: dies, glaube ich, ist der Sinn der verschiedenen Verordnungen in Wilkins p. 103, 245, 300, 302.

[4]) Ibid.

[5]) Wilk. p. 103, XXIII. 105, l. VII.

[6]) Id. p. 146, l. III.

die reine Lehre des Evangeliums zu predigen und die im Verborgenen schleichenden Ueberreste der Abgötterei auszurotten, und diese beiden Pflichten unter die wichtigsten ihres Amtes zu rechnen [1]). Jeden Sonntag sollten sie jenen Theil der heiligen Schrift, der während der Messe gelesen wurde, in englischer Sprache auslegen, und einen Theil ihrer Zeit dem Unterrichte ihrer Pfarrkinder in den Wahrheiten und Pflichten des Christenthums widmen [2]). Es wurde ihnen vorgeschrieben, aus tiefer Verehrung für die heilige Hostie, das Opfer der Erlösung, das nach ihrer Ueberzeugung auf ihren Altären dargebracht wurde [3]), die Kirche, die Gewänder und die heiligen Gefäße rein zu halten und mit Ehrfurcht zu behandeln [4]). Die Kranken wurden ihrer besondern Sorgfalt empfohlen. Sie sollten sie fleißig besuchen, ihre Beichte hören und ihnen das heil. Abendmahl und die letzte Oelung reichen [5]). In Beziehung auf die Verwaltung des Bußsakramentes, dem schwierigsten Theil ihres Amtes, war ihnen befohlen, jeden Umstand gehörig abzuwägen, um so die Strafe mit der Schuld in Verhältniß zu bringen; um ihnen diese Aufgabe zu erleichtern, waren sie angewiesen, sich genau nach den Weisungen des bischöflichen Pönitenziars zu achten [6]). Sie wurden ermahnt, sich mit den Einkünften ihrer Kirchen zu begnügen, und die strengsten Kirchenstrafen erwarteten den Priester, der es wagte, eine Belohnung für die Ausübung seiner Berufsgeschäfte zu verlangen [7]). Alle zerstreuenden Vergnügungen und unziemlichen Beschäftigungen waren ihnen verboten. Sie konnten weder bürgerliche Aemter bekleiden, noch durften sie sich in Handelsspekulationen einlassen. Die lärmenden Vergnügungen der Jagd und öffentlicher Belustigungen hatte man sie, als ihren Charakter entwürdigend, verachten gelehrt, dagegen sollten sie ihre müssigen Stunden mit dem Studium der Theologie und mit Handarbeiten ausfüllen. Ihre Kleidung sollte einfach aber anständig sein, frei von den Zierrathen der Modethorheit und übereinstimmend mit den strengen Vorschriften der Kirchenzucht [8]). Waffen zu tragen, war strenge verboten: indessen trug der Sachse stets Waffen als ein Zeichen seiner Freiheit, und die große Anzahl gesetzlicher Verordnungen dagegen sind nur ein Beweis, wie fest und allgemein dieses Nationalvorurtheil Wurzel gegriffen hatte [9]).

---

[1]) Id. p. 96, VIII.—XII., 150, XIX.
[2]) Id. p. 102, III. VI. 134, XIII. 135, XV.
[3]) Sacrificium victimae salutaris. Bed. l. IV. c. 28.
[4]) Wilk. p. 107, c. 219. XXVI.
[5]) Id. p. 60, VII. 102, XX. 103, XXI. XXII. 127, XV.
[6]) Id. 115, I. 126, I. 236, IX.
[7]) Id. p. 102, XII. 104, XI. 146, III. Begräbnisse waren von diesem Gesetze ausgenommen. Siehe das III. Kapitel.
[8]) Id. p. 99, XXVIII. 102, XIV. XVI. XVIII. 112, CIIX. 134, VII. VIII. 138, 139
[9]) Id. p. 102, XVII. 112, CIV. CIXI.

Es ist einleuchtend, daß alle diese Vorschriften den Zweck hatten, die Pflichten des geistlichen Standes einzuschärfen und seine Heiligkeit aufrecht zu halten. Allein es gab noch eine andere Einrichtung, deren durchgängige Zweckmäßigkeit nicht so allgemein zugestanden wird. Aus dem Evangelium und den Briefen des heiligen Paulus hatten die ersten Christen sich einen erhabenen Begriff von dem Verdienste der Keuschheit und Enthaltsamkeit bilden gelernt [1]). Diese Tugenden wurden in Jedermann geschätzt, von Geistlichen aber verlangte man sie. Man glaubte, daß ihnen insbesondere jene freiwillige Verzichtleistung auf sinnliche Vergnügungen und jene Bereitwilligkeit, Eltern, Weib und Kinder aus Liebe zu Christus zu verlassen, ganz besonders zukomme, die der Erlöser der Menschen von seinen vollkommneren Schülern verlangt hat [2]), und diese Idee gewann an Stärke durch die Ansicht des Apostels, der die Bemerkung gemacht, daß während der verheirathete Mann nothwendigerweise mit den Angelegenheiten dieser Welt beschäftigt sei, der Ledige vollkommene Freiheit habe, seine ungetheilte Sorgfalt dem Dienste Gottes zu widmen [3]). Daraus schloß man, daß die Sorgen des Ehestandes dem Amte eines Geistlichen hinderlich gegenüberständen. Seine Pfarrkinder, sagte man, sind seine Familie, und zu wachen über ihre geistige Wohlfahrt, ihre Unwissenheit aufzuklären, sie in ihren Betrübnissen zu trösten, und ihnen in ihren Nöthen beizustehen; dies seien die Beschäftigungen, denen er sich unablässig und mit Liebe widmen solle [4]). Allein obschon die ersten Lehrer des Christenthums gewohnt waren, die Vortheile des Priester-Cölibats hervorzuheben, so scheint es doch nicht, daß sie denselben je als eine Pflicht vorgeschrieben haben. Die Mehrzahl derer, die die Lehre des Evangeliums angenommen, war vor ihrer Bekehrung verheirathet. Hätte man sie von dem Priesteramte ausgeschlossen, dann würde die Geistlichkeit viele ihrer glänzendsten Zierden verloren haben: hätte man sie zur Trennung von ihren Weibern gezwungen, sie hätten mit Recht diese Maßregel der Härte und des Mangels an Klugheit beschuldigen können [5]). Man lehrte sie indeß, ein enthaltsames Leben selbst im Ehestande als eine Forderung der Heiligkeit ihrer Berufsgeschäfte ansehen [6]), und kaum war der Friede der Kirche durch eine Reihe christlicher Fürsten gesichert, als auch Gesetze gegeben wurden, jene Ruthe zu Gesetzen zu erheben, die bis dahin der religiöse Eifer eingeführt und aufrecht erhalten hatte [7]).

---

1) Mat. XIX. 10. 1 Cor. VII.

2) Luk. XIV. 26.

3) 1 Cor. VII. 32, 33.

4) Die Bündigkeit dieser Folgerung wird selbst durch jenen Parlamentsakt bekräftigt, der die geistlichen Ehen erlaubt. 2 Edit. VI. c 21.

5) Hawarden, Kirche Christi, Vol. II. p. 405, 410. Ed. 1715.

6) Orig. Hom. 23 in lib. Num. Euseb. Dim. wan. I. i. c. 9.

7) Siehe die Concilien von Elvira (can. 33) von Neocäsarea (can. 1) von Ancyra (nca. 10) von Carthago (con. 2, can. 2) und von Toledo (con. 1, can. 1).

Die Vorschriften der Canones fanden eine Stütze an der weltlichen Macht der Kaiser: Theodosius beraubte jeden Priester, der es wagte, zu heirathen, der geistlichen Privilegien, und Justinian erklärte dessen Kinder für illegitim (unehelich, unächt?) [1]). Dessen ungeachtet nahmen die griechische und lateinische Kirche unvermerkt eine abweichende Disciplin an, welche zuletzt von dem Concilium in Trullo bestätigt wurde. Beide gestatteten der niedern Geistlichkeit zu heirathen, obschon eine solche Ehe — in so lange sie nicht durch den natürlichen Tod der Frau gelöst, oder durch ihren freiwilligen Eintritt in ein Kloster aufgelöst war, ein Hinderniß zu ihrer Beförderung bildete. Bei den Griechen waren sie bloß von der bischöflichen Würde ausgeschlossen, bei den Lateinern aber von den untern Weihen des Subdiakonat, Diakonat und Priesterthum.

Leser, die mehr mit neuern als mit alten Geschichtsschreibern vertraut sind, sind vielleicht nicht geneigt zu glauben, daß die lateinische Disciplin je in der sächsischen Kirche eingeführt worden. Man hat sie vielleicht gelehrt, der Priester-Cölibat sei von den Päpsten erst im zehnten Jahrhunderte vorgeschrieben und von unsern Vorfahren nicht eher als fünfhundert Jahre nach ihrer Bekehrung eingeführt worden; die sächsischen Bischöfe und Pfarrgeistlichen hätten, gleich denen der heutigen Kirche von England, die Sorge für Weib und Kinder mit der für ihre Heerde verbunden, selbst die Mönchsklöster seien in der That nichts anderes gewesen, als Vereine von Weltpriestern, die, ohne das Kloster zu verlassen, die freie Wahl hatten, sich zu verheirathen oder nicht [2])." Allein nach einer sorgfältigen und, wie ich glaube, unparteiischen Untersuchung nehme ich keinen Anstand zu behaupten, jene Ehen der alten sächsischen Geistlichkeit seien nichts als eine Einbildung und ein Product der Leichtgläubigkeit und des Vorurtheils. Wären sie erlaubt gewesen, dann hätten sie gewiß die Aufmerksamkeit gleichzeitiger Schriftsteller auf sich gezogen und wären Gegenstand der Synodalschlüsse geworden; allein jede Bemühung, auch nur eine Spur ihrer Existenz in den Schriften der gleichzeitigen Schriftsteller oder den Verordnungen der Synoden aufzufinden, ist eine undankbare und vergebliche Arbeit [3]). Jedes aus dem ersten Zeitalter der sächsischen Kirche auf uns herab-

---

[1]) Ne legitimos quidem et proprios esse eos, qui ex hujusmodi inordinata constupratione nascuntur, aut nati sunt. Leg. 16. cap. de epis. et cler.

[2]) Siehe Tindall's Rapin (Tom. I. p. 80), Burton's Monasticon Eboracense (p. 30), Hume (hist. c. II. p. 28) und Henry (hist. vol. III. p. 215).

[3]) Von allen Schriftstellern, welche behaupten, der sächsischen Geistlichkeit sei das Heirathen erlaubt gewesen, kenne ich, außer Inett, keinen, der es gewagt hätte, sich auf eine gleichzeitige Autorität zu berufen. Dieser verweist seine Leser auf Theodors Bußbuch, welches von Petit mit so vielen Einschiebseln herausgegeben worden, daß es unmöglich ist, das Original von den Verfälschungen zu unterscheiden (Inett, vol. I. p. 124). Die Worte im Bußbuche lauten: Non licet viris foeminas habere monachas, neque foeminis viros: tamen non destruamus illud quod consuetudo est in hac terra. (Poen. p. 7.) Allein

gekommene Denkmal giebt das stärkste Zeugniß, daß der Cölibat der Geistlichen beständig und ernstlich eingeschärft worden. Was die von den römischen Missionaren eingeführte Disciplin anbelangt, so beseitigt die Antwort des heiligen Gregorius an St. Augustin, zufolge welcher nur jenen Klerikern die Ehe erlaubt war, die noch nicht die höhern Weihen erhalten und sich selbst für unfähig erklärten, ein enthaltsames Leben zu führen, jeden Zweifel [1]); die entsprechende Praxis unter den nördlichen Sachsen ist bei Ceodfrid, dem gelehrten Abt von Weremouth [2]); von Beda an verschiedenen Stellen seiner Schriften [3]), von Egbert, dem berühmten Erzbischof von York in seinen Excerpten [4]), nachdrücklich erwähnt worden. In vielen von ihren Nachfolgern anerkannt befolgten Kirchenvorschriften wird der Cölibat entweder augenscheinlich vorausgesetzt [5]) oder ausdrücklich vorgeschrieben [6]). Amtsentsetzung ist dem Priester oder Dekan angedroht, der es wagen würde zu heirathen [7]), und der Geistliche, der sich von seinem Weibe getrennt hatte, um das Sakrament der Priesterweihe zu empfangen, dann aber wieder zu ihr zurückkehrte, wurde zu einer sieben bis zehn Jahre langen Bußübung verdammt [8]). Man ging über die

---

diese Stelle, wenn sie ächt ist, spricht weder von Geistlichen noch von Heirathen und spielt wahrscheinlich auf die Säkular- oder doppelten Klöster an, welche wir später beschreiben werden, und in welchen es sich zuweilen ereignete, daß Gemeinden von Mönchen oder Nonnen entgegengesetzten Geschlechtes regiert wurden — ein Gebrauch, den der Canon mißbilligt, aber nicht abzuschaffen wagt.

[1]) Si qui sint clerici extra sacros ordines constituti, qui se continere non possunt, sortiri uxores debent. Bed. hist. I. i. c. 27.

[2]) Carnem suam cum vitiis et concupiscentiis crucifigere oportet eos, qui... gradum clericatus habentes arctioribus se necesse habent pro domino continentiae fraenis astringere. Ep. Ceolf. ad Naiton reg. apud Bed. I. v. c. 21.

[3]) Sine illa castimoniae portione, quae ab appetitu copulae conjugalis cohibet, nemo vel sacerdotium suscipere vel ad altaris potest ministerium consecrari; id est, si non aut virgo permanserit, aut contra uxoriae conjunctionis foedera solverit. Bed de taber. l. III. c. 9. s. ferner seinen Commentar über St. Lucas, c. 1.

[4]) Clerici extra sacros ordines constituti, id est, nec presbyteri nec diaconi sortiri uxores debent; sacerdotes autem nequaquam uxores ducant. Exc. Egb. apud Wilk. p. 112, can. CIX.

[5]) Wilk. p. 103, XXXI.

[6]) »Gottes Priester und Dekane und Gottes andere Diener, die in Gottes Tempel dienen und das Heiligthum (Sakrament) und die heiligen Bücher mit Händen berühren, sollen immer ihre Keuschheit halten.« Poenit. Eg. p. 133. IV.

[7]) »Wenn ein Priester oder Diakon heirathet, verliere er seine Würde.« Ibid. I. und p. 134, Absetzung war indeß die einzige Strafe: die Ehe wurde nicht aufgehoben. Erst im zwölften Jahrhunderte wurde eine Person, die die heiligen Weihen empfangen, für unfähig zu Heirathen erklärt. Pothier, traité du contrat de marr. p. 135.

[8]) »Wenn ein Mann in Würden, Bischof, Priester, Mönch oder Diakon, sein Weib hat, ehe er geweiht war, und verließ sie um Gottes willen, und empfing die Weihe, und sie kehren

Strenge der auf dem großen Concilium von Nicäa versammelten Väter noch hinaus, indem man dem Priester sogar mit seinen weiblichen Verwandten in ein und demselben Hause zu wohnen untersagte [1]). Nach dem Tode des heiligen Augustin wurden diese geistlichen Cölibatgesetze, die, so drückend sie auch für die natürlichen Neigungen des Menschen scheinen mögen, doch so wohl berechnet sind, einen erhabenen Begriff von der Heiligkeit des priesterlichen Standes zu erwecken, durch mehr als zweihundert und fünfzig Jahre mit der größten Strenge gehandhabt; allein während eines Theils des neunten und dem größten Theile des zehnten Jahrhunderts, in welchen die vielfältigen und blutigen Verheerungen der Dänen der geistlichen Hierarchie nicht weniger als dem weltlichen Regiment der Sachsen den Umsturz drohten, konnten die alten Kirchengesetze dem Drange der Leidenschaften nur einen schwachen Damm entgegensetzen, und mehre von den Geistlichen, die dem Schwerte der Eroberer entrannen, trugen kein Bedenken, das Gelübde der Keuschheit zu verletzen, das sie bei ihrer Weihe zu halten gelobt hatten. Aber auch selbst da billigten die sächsischen Bischöfe niemals die Priesterehen; vielleicht haben sie dieselbe niemals ausdrücklich auch nur geduldet [2]), und so oft ein vorübergehender Schimmer von Ruhe sie einlud, ihre Aufmerksamkeit der Wiederherstellung der Disciplin zuzuwenden, so oft wurden die Verbote früherer Synoden erneuert, und der Priester-Cölibat durch väterliche Ermahnungen empfohlen und unter den schwersten Kirchenstrafen eingeschärft [3]).

Berechnende Politiker haben sich das Vergnügen gemacht, ihre Geschicklichkeit und Muße auf die Berechnung des möglichen Einflusses des Cölibats auf die

---

dann wieder zusammen zurück aus Begierden, laßt Jeden fasten gemäß seinem Range, so wie oben geschrieben steht in Betreff des Mordes.« Ibid. p. 136.

[1]) Ibid. p. 134, VI.

[2]) Der einzige Scheinbeleg, daß diese Heirathen geduldet wurden, kommt in den Verordnungen für die Northumbrischen Geistlichen vor, die ungefähr um das Jahr 950 erschienen, und, wie ich glaube, den Beisitzern des bischöflichen Gerichtshofes zur Richtschnur dienen sollten. »Wenn ein Priester seine Beischläferin verläßt und eine andere nimmt, der sei verflucht.« (anathema sit.) (Wilk. p. 219, XXXV.). Einige erklärten diese Stelle, als enthielte sie die Erlaubniß eine Beischläferin zu halten, vorausgesetzt, daß sie auf demselben Fuße wie ein ehelich angetrautes Weib gehalten würde; Andere mit mehr Wahrscheinlichkeit, daß der Fluch gegen Jenen gerichtet sei, der auf Begehren des Bischofs eine Beischläferin entlassen, und dann später wieder eine andere genommen.

[3]) Siehe Wilkins, p. 214, I. 225, VIII. 229, IX. 233, XXXI. 250, V. VI. Die Strenge des zu Zeiten Edgars erschienenen einunddreißigsten Canons gab Johnson die Ueberzeugung, St. Dunstan müsse ihn verfaßt haben. Der gelehrte Uebersetzer hatte vermuthlich vergessen, daß er zwei Jahrhunderte früher verfaßt und vom Erzbischof Egbert veröffentlicht worden. Vergleiche Wilk. p. 136 mit p. 233, XXXI.

Bevölkerung der Länder zu verwenden, und viele davon haben keinen Anstand genommen, sowohl die Weisheit der Urheber desselben, als derer, die dieses Gesetz noch immer beobachten, zu verdächtigen. Allein trotz ihrer Forschungen haben doch mehrere katholische Länder nie aufgehört, überreich an Einwohnern zu sein, und zur Erklärung der sparsamen Bevölkerung Anderer brauchen wir bloß auf die Mängel ihrer Verfassung, die Ungesundheit ihres Clima's, den Abzug nach fremden Kolonien und die Unfruchtbarkeit eines dürren und abgenützten Bodens hinzuweisen [1]). Ueberdies ist es gar keine so ausgemachte Sache, daß unter allen Umständen mit der Zunahme der Bevölkerung auch die Hülfsquellen des Staates wachsen; vielmehr ist einleuchtend, daß der Mann, der sein Leben der Beförderung der Interessen der Moralität und der Verbesserung der lasterhaften Neigungen seiner Nebenmenschen widmet, mehr beiträgt zur Summe der öffentlichen Moral und des öffentlichen Glückes, als der, dessen Hauptverdienst in der Anzahl seiner Kinder besteht. Wenn man zugiebt, daß die Pflichten des Priesters von hoher Wichtigkeit für die Wohlfahrt des Staates sind, so muß man ebenfalls eingestehen, daß zur Ausübung dieser Pflichten der unverheirathete Priester große und zahlreiche Vortheile über den Verheiratheten voraus hat. Er kennt nicht die Last der Familiensorgen, er kann daher seine ungetheilte Aufmerksamkeit der sittlichen Besserung seiner Pfarrkinder zuwenden; frei von Sorge für das künftige Unterkommen seiner Kinder, kann er unbedenklich den Ueberfluß seiner Einkünfte zur Linderung der Noth kranker, alter und unglücklicher Nebenmenschen verwenden. Wären Augustin und seine Gefährten mit dem hemmenden Bande der Ehe gefesselt gewesen, nie würden sie ihr Geburts- und Heimathsland verlassen haben, um den schönsten Theil ihres Lebens der Bekehrung weitentlegener und unbekannter Barbaren zu widmen. Ihre Nachfolger, wären sie von zahlreichen Familien umgeben gewesen, sie würden nie jene wohlthätigen Anstalten gegründet, nie jene religiösen Gebäude errichtet haben, die als Zeugen dastehen des Gebrauches, den sie von ihren Reichthümern machten, und noch dastehen als ein Vorwurf für die engherzige Sparsamkeit nachfolgender Generationen [2]). Allein nicht mit der Unzweckmäßigkeit dieser

---

[1]) Siehe die Dissertation des Abbé Mann in den Abhandlungen der Mannheimer Akademie der Wissenschaften. vol. VI.

[2]) »Derjenige, der Weib und Kinder hat,« sagt Lord Bacon, »hat der Fortuna Geißeln »gegeben; denn sie sind Hindernisse jeder großen Unternehmung, sie sei gut oder bös. Die »größten und für das Publikum gemeinnützigsten Werke sind von unverheiratheten oder »kinderlosen Männern ausgegangen, die sich das Publikum zur Gattin gewählt und mit »Neigung und Vermögen ausgesteuert haben.... Unverheirathete Männer sind die besten »Freunde, die besten Herren, die besten Diener.... Der ledige Stand ziemt sich für »Geistliche; denn die christliche Liebe (und Mildthätigkeit, charity) wird schwerlich das »Erdreich benetzen, wenn sie vorerst einen Teich füllen muß.« Bacon's Versuche (Essays) p. 17. London 1696. Ein römischer Philosoph war derselben Meinung: Vita conjugalis

Institution suchten die Reformatoren ihre Eile, womit sie deren Joch abwarfen, zu rechtfertigen [1]). Sie behaupteten, das Gesetz des Priester-Cölibats sei ungerecht, weil es den Menschen seiner natürlichen Rechte beraube und Entsagungen fordere, die mit seinen natürlichen Neigungen unverträglich seien. Hierauf gab man die vernunftgemäße Antwort: die Annahme des priesterlichen Charakters ist ein Gegenstand freier Wahl und nicht des Zwanges; wer also freiwillig diesen Stand erwählt, übernimmt zugleich die damit verknüpften Pflichten. Der Vorwurf, daß ein enthaltsames Leben die Kräfte des Menschen übersteige, wurde mit der Verachtung behandelt, welche er verdient. Freilich mochte es Jenen, welche Gewohnheit zu willfährigen Sklaven ihrer Leidenschaften gemacht, eine zu schwere Aufgabe scheinen; allein der denkende Mann würde anstehen, eine Meinung zu vertheidigen, die eine Schmähung des Charakters von Tausenden ausspricht, von Tausenden, deren Loos, gezwungen durch Umstände, ein zeitweiliger oder beständiger Cölibat ist.

Drittes Kapitel.

Einkünfte der Geistlichkeit — Schenkungen von Ländereien — freiwillige Opfergaben — Zehnten — Kirchengebühren — Asylrecht — Kirchenfrieden — Peterspfennig.

Es ist ein Grundsatz natürlicher Billigkeit, geheiligt durch die einstimmige Anwendung sowohl der aufgeklärtesten als der unwissendsten Nationen, daß der Mann, der sein Leben dem öffentlichen Dienste widmet, auch auf öffentliche Kosten erhalten werden soll. Da die Diener der Religion zur Ausübung der wohlthätigsten Verrichtungen für die Gesellschaft berufen sind, so haben sie auch die gerechtesten Ansprüche auf eine Versorgung, die sie hinlänglich vor dem Drucke der Armuth schützt, und ihnen erlaubt, ihre ungetheilte Aufmerksamkeit der Erfüllung ihrer

---

altos et generosos spiritus frangit et a magnis cogitationibus ad humillimas detrahit. Seneca.

[1]) Lustig ist es zu lesen, welche Gründe Bale für seine Verbindung mit der treuen Dorothea anführt. Scelestissimi antichristi characterem illico abrasi, et ne deinceps in aliquo essem tam detestabilis bestiae creatura, uxorem accepi Dorotheam fidelem, divinae huic voci auscultans; qui se non continet, nubat. Baleus de scip. Cent. VIII. c. ult.

Amtspflichten zu weihen; allein die Art und Weise, wie ihnen diese Versorgung verschafft werden soll, ist eine Frage der Politik; auch unterlag sie häufigen Veränderungen, indem sie sich nach den Bedürfnissen der Umstände, den Sitten des Volkes und der Methode des öffentlichen Unterrichts richtete. Es ist der Gegenstand dieses Kapitels, die vornehmsten Quellen aufzusuchen, aus denen ursprünglich der Unterhalt der angelsächsischen Geistlichkeit hergeflossen ist. Die bürgerlichen und religiösen Revolutionen von mehr als zehn Jahrhunderten haben darin viele wichtige Aenderungen hervorgebracht; indessen bestehen die einträglichsten der alten Stiftungen unangetastet; und obschon der Eifer der ersten Reformatoren die Lehren des Papstthums verwünschte, so war er doch kein Feind seiner Einkünfte, und ihre Nachkommen verschmähen es noch immer nicht, ihr Brot von der Freigebigkeit ihrer katholischen Vorfahren zu empfangen.

I. Schenkungen von Land war der gewöhnliche Lohn, den sächsische Fürsten ihren Gefährten für geleistete Dienste ertheilten; es war natürlich, daß sie auf die nämliche Weise für den Unterhalt ihrer Lehrer sorgten, und in jedem Königreich der Heptarchie wurden einige der erlesensten Krongüter von ihren Domainen getrennt, und unwiderruflich der Kirche verliehen. Ethelbert von Kent, der erste unter den königlichen Proselyten, steht auch oben an in dem Verzeichniß der königlichen Wohlthäter. Er verlegte seinen Hof von Canterbury nach Reculver und übergab die erstgenannte Stadt sammt ihrem Gebiete den Missionaren. Mit entsprechender Freigebigkeit stiftete er den Bischofssitz von Rochester, und bestimmte, sobald Sabert, der König von Essex, das Sakrament der heiligen Taufe empfangen hatte, gemeinschaftlich mit demselben ein großes Gebiet zum Unterhalt des Bischofs Mellitus und seiner Geistlichkeit [1]). Ethelberts Beispiel hatte den Wetteifer der andern sächsischen Monarchen erregt, und der Ruf ihrer Freigebigkeit wurde von den dankbaren Kirchenschriftstellern der Nachkommenschaft überliefert. Kinnegild, König von Wessex, schenkte seinem Lehrer Birinus die Stadt Dorchester; sein Sohn und Nachfolger Coinwalch schenkte der Kirche von Winchester alle Ländereien, die innerhalb einer Entfernung von sieben Meilen von den Mauern dieser Hauptstadt lagen [2]). Edilwalch von Sussex machte dem Missionar St. Wilfrid die Insel Selsey, die sieben und achtzig Hufen Landes und zweihundert und fünfzig Sklaven enthielt [3]), zum Geschenke, und der Reichthum der alten Northumbrischen Prälaten zeugt hinlänglich von der Freigebigkeit Oswalds und seiner Nachfolger. Ihre Mildthätigkeit beschränkte sich aber nicht bloß auf die bischöflichen Kirchen. Im Verhältniß

[1]) Bed. L. I. c. 33, L. II. c. 3. Monast. L. I. p. 18. Ang. Sac. vol. I. p. 333.

[2]) Ang. Sac. vol. I. p. 190. 288

[3]) Bed. L. IV. c. 13.

zur Ausbreitung des Christenthums wurden neue Pfarreien und Klöster gegründet. In jeder Pfarre wurde eine gewisse Portion Land zum Unterhalt des Pfründners angewiesen, und jedes Kloster besaß im Verhältniß zu der Anzahl seiner Bewohner Ländereien. Da bei unsern Voraltern Landeigenthum die Quelle bürgerlicher Auszeichnung war, so kam dadurch die höhere Geistlichkeit in gleichen Rang mit den weltlichen Thanen zu stehen; sie wurde zu den Nationalversammlungen zugelassen, und dadurch erlangten sie ein Ansehen, daß ihnen selbst die Achtung derjenigen verschaffte, die noch an der Religion ihrer Väter festhielten.

Die Frömmigkeit der Neubekehrten blieb selten bei der bloßen Schenkung ihres Eigenthums stehen; im Allgemeinen erhöhten sie den Werth ihres Geschenkes noch durch die Vorrechte, welche sie daran knüpften. Das Landeigenthum wurde bei den Anglo-Sachsen fast nach denselben Grundsätzen verwaltet, wie bei den übrigen nördlichen Nationen; jedes Landgut verpflichtete seinen Besitzer zu verschiedenen Leistungen gegen seinen Oberherrn. Aber die meisten geistlichen und Klostergüter wurden bald von allen knechtischen und andern drückenden Lasten befreit [1]). Eine Uebertreibung, welche für Menschen so leicht ist, ließ diese Besitzungen nicht mehr als Eigenthum der Menschen, sondern als Eigenthum Gottes betrachten. Mit Diensten, welche die Vasallen ihren Oberherren leisten mußten, sie zu belasten, das hielt man für eine Entheiligung und Gotteslästerung. Indeß zogen die Schenkenden eine gerechte Gränze zwischen persönlichen Verpflichtungen und denen des öffentlichen Wohles, während man den ersteren gern entsagte, wurden die letzteren von dem geistlichen eben so streng wie von dem weltlichen Besitzer gefordert. Ausbesserung der Straßen und Brücken, Beiträge zur Unterhaltung der Festungen und die Stellung einer verhältnißmäßigen Anzahl Truppen in Kriegszeiten waren so wesentliche Dienste für die National-Wohlfahrt, daß von ihnen keine Ausnahme gestattet werden konnte. So lautete die feierliche Erklärung Ethelbalds, des Königs von Mercien [2]); allein andere Fürsten ließen sich nicht immer von derselben Politik leiten, und wenn einige Urkunden mit alter Jahreszahl nicht in spätern Zeiten geschmiedet wurden, so müssen wir glauben, daß mehrere Klöster von jeder Art weltlichen Dienstes befreit gewesen, daß sie also den Schutz des Staates genossen, ohne irgend etwas zu seinen Bedürfnissen beizusteuern [3]).

Außer den genannten, besaßen die Obern der geistlichen und klösterlichen Körperschaften noch andere Vorrechte, welche ehrenvolle für sie selbst und wohlthätig für das Gemeinwesen waren. Der König, der eine Kirche oder ein Kloster errichtete,

---

[1]) Wilk. p. 57, 60.

[2]) Wilk. p. 100. Spel. p. 527. Cel. Collect. vol. II. p. 54.

[3]) Siehe die Urkunden des Ina (Wilk. p. 80), Wittlaff (ibid. p. 177), Bertulf (ibid. p. 183) und von Eduard dem Bekenner (ibid. p. 318).

fühlte sich durch Andacht, zuweilen vielleicht durch Eitelkeit bewogen, seine Großmuth zu entfalten: die Auszeichnungen, womit er deren Bewohner überhäufte, schienen einen Glanz auf den Namen ihres Stifters zurückzuwerfen. Der Obere war häufig durch die Vorliebe seines Wohlthäters mit der bürgerlichen und peinlichen Gerichtsbarkeit bekleidet worden; innerhalb dem zu seiner Kirche gehörigen Gebiete übte er das Recht aus, Zölle von Waarentransporten, Bußgelder für Friedensbrüche zu erheben, bürgerliche Rechtsstreite zu schlichten und Verbrecher vor die Schranken seines Gerichtshofes zu fordern [1]). Diese wichtigen Privilegien vermehrten seine Einkünfte und bevölkerten zugleich seine Besitzungen. Die Geistlichen übten ihre Gewalt mit mehr Mäßigung aus als die weltlichen Thane. Die Menschen lernten bald ihre unparteiischen Urtheile den raschen Entscheidungen kriegerischer und unwissender Edelleute vorziehen, und die Aussicht auf Ruhe und Gerechtigkeit ermunterte Handwerker und Kaufleute, sich unter ihren Schutz zu begeben. Während nun der weltliche Besitzer in einsamer Größe über seine weiten aber unfruchtbaren Ländereien herrschte, wurden die Güter der Geistlichkeit angebaut und verbessert, ihre Dörfer füllten sich mit Einwohern, und so wurde zu vielen der vorzüglichsten Städte Englands der Grund gelegt.

Dieser Geist der Freigebigkeit, der die Neubekehrten auszeichnete, erbte sich auch auf viele ihrer Nachkommen fort. In jedem Zeitalter der sächsischen Dynastie finden wir zahlreiche Vergrößerungen der ursprünglichen Schenkungen; die Jahrbücher verschiedener Kirchen haben die Namen und Beweggründe ihrer Wohlthäter sorgfältig aufbewahrt. Viele derselben hatten sich die Unterstützung der Diener der Religion zum großen Ziele gesetzt, um dadurch mittelbar dem Allmächtigen zu dienen, während Andere wünschten das Elend ihrer dürftigen Brüder zu lindern, und daher der Geistlichkeit, als dem natürlichen Bewahrer des Armengutes, ihre Gaben zur Vertheilung anvertrauten [2]). Eine zahlreiche Klasse bestand aus Thanen, die sich durch eine Reihe glücklicher Verbrechen bereichert und die Pflicht der Wiedererstattung so lange aufgeschoben hatten, bis die Opfer ihrer Ungerechtigkeit verschwunden waren. Diese wurden oft gegen das Ende ihres Lebens veranlaßt, einen Theil ihres Vermögens als eine späte Genugthuung der Kirche zu vermachen; und war dieses von ihnen selbst vernachläßigt worden, so wurde ihr Versäumniß gewöhnlich von dem frommen Eifer ihrer Kinder und Nachkommen nachgeholt [3]). Zu diesen Beweggründen können hinzugefügt werden: der Mangel an Erben, die Hoffnung durch die Gebete der Geistlichen geistliche Hilfe zu erlangen, Dankbarkeit für den

---

[1]) Gale, p. 318, 320, 323, 490, 512. Wilk. p. 80, 177, 256.

[2]) Wilk. p. 19, 102, v. 228, L. V. L. VI.

[3]) Dies ist der Sinn der Worte, die wir so häufig in den alten Urkunden finden: „pro remedio, salute, redemptione animae meae et priorum, antecessorum meorum."

Schutz, den die Kirche stets dem Unglücklichen gewährte, und der Wunsch, die Raubsucht eines mächtigen Gegners zu entwaffnen, welche Alle mehr oder weniger zur Vergrößerung des Kirchengutes beitrugen. Hätte man die aus diesen verschiedenen Quellen entspringenden Einkünfte dem Gutdünken und der Laune des Pfründners zur freien Verfügung überlassen, so würden sie häufig mißbraucht worden sein, und der Mißbrauch würde wahrscheinlich den Eifer der Wohlthäter erkaltet haben. Allein dies Uebel hatte man vorausgesehen, und die Weisheit Gregors des Großen hatte ihm in einem gewissen Grade vorgebeugt. In Folge einer Verordnung, welche dieser Papst den Missionaren sandte, wurde das gemeinsame Vermögen in vier gleiche Theile getheilt [1]). Ein Theil wurde dem Bischof zur Behauptung seiner Würde angewiesen; ein anderer war zum Unterhalt der Geistlichen bestimmt; der dritte zur Instandhaltung der Kirche und zum Unterhalt des Gottesdienstes; der Letzte aber war den Obliegenheiten der Barmherzigkeit und Gastfreiheit gewidmet. Dieser bildete einen heiligen Fond, an den jeder Nothleidende und jeder Kranke Anspruch hatte, ohne Furcht vor Schande und ohne Gefahr abgewiesen zu werden.

Bei der Schätzung des Reichthumes der sächsischen Geistlichkeit könnte sich ein flüchtiger Beobachter leicht zu den übertriebensten Berechnungen verleiten lassen. Allein wenn auch viele günstige Umstände zusammenwirkten, sein Wachsthum zu befördern, so gab es dagegen viele andere, die ihm hinderlich waren, und beinahe einem jeden Verzeichnisse von Wohlthaten kann man ein entgegengesetztes Verzeichniß von Verlusten und Beraubungen entgegenstellen. 1) Der Freigebigkeit ihrer Gönner wurde von dem Gesetze Schranken gesetzt. Da die geistlichen Güter von allen Diensten, die auf weltlichen Besitzungen lasteten, frei waren und einer Corporation gemacht wurden, welche nicht ausstarb, so war jede Schenkung von Land, welche der Kirche gemacht wurde, ein Verlust für die Krone, und wurde daher als ungültig angesehen, wenn man nicht von der Frömmigkeit der Fürsten eine Bestätigungsurkunde erhalten oder von seiner Habsucht erkauft hatte [2]). 2) Diese leichtgegebenen Verwilligungen früherer Könige schienen ihren Nachfolgern, deren Bedürfnisse größer, oder deren Verehrung für die Kirche geringer war, oft als unvernünftig. Zuweilen mit, oft ohne Vorwand von Gerechtigkeit bemächtigten sie sich der werthvollsten geistlichen Güter, und im Gefühle ihrer weltlichen Macht verachteten sie die Drohungen künftiger Strafe, welche ihre Vorfahren über die Verletzer ihrer Schenkungen ausgesprochen hatten. Die Ersten, die sich auf diese Weise einen Einbruch in das Erbgut der Kirche erlaubten, waren Ceolred von Mercien und Osred von Northumbrien. Der Erstere starb plötzlich; der Letztere fiel unter den Händen seiner Feinde; und obschon ihr Schicksal dem Zorne des

---

[1]) Bed. L. I. c. 27.

[2]) Siehe Gale, p. 322, 326, 327.

Himmels zugeschrieben wurde, so hielt es doch die nachfolgenden Fürsten nicht immer ab, ihr Beispiel nachzuahmen [1]). 3) Die Raubgier der Monarchen reizte oft die des Adels, der den Reichthum der Geistlichen mit neidischem Auge sah, und die Schenkungen seiner Vorfahren für eben so viele Unbilden hielt, die man seiner Familie zugefügt hatte. Wenn daher die Gunst des Monarchen, oder die Anarchie, in welche die sächsischen Regierungen so oft verfielen, sie vor Strafe sicher stellte, dann verfehlten sie selten, die Länder, auf die sie ihr habsüchtiges Auge geworfen, entweder durch Drohung oder durch offene Gewalt an sich zu reißen [2]). 4) Oft trugen die Bischöfe selbst bei zur Beschränkung ihrer Bisthümer. Sie maßten sich das Recht an, ihren Freunden und Anhängern für sich und ihre Erben Ländereien auf eine bestimmte Anzahl Jahre zu verleihen, die nach Verlauf dieser Periode wieder an die Kirche zurückfallen sollten; allein ihre Nachfolger fanden immer die größten Schwierigkeiten das auf solche Weise Veräußerte zurückzuerhalten, und wurden durchweg genöthiget, ihre Ansprüche entweder aufzugeben oder die ursprüngliche Verleihung an dieselbe Familie zu erneuern [3]). 5) Der Krieg war eine andere Unglücksquelle für die Kirche. Ihr Eigenthum wurde zwar durch die fürchterlichsten Bannflüche geschützt; allein im Geräusche der Waffen verachtete man geistliche Drohungen, und wenn auch einige Fürsten die Ländereien der Geistlichkeit verschonten, so plünderten dagegen Andere sie ohne Erbarmen, so zwar daß sie die wehrlosen Besitzer an den Bettelstab brachten. So wurde das Bisthum Rochester durch die Verheerungen Edilreds, Königs von Mercien, dermaßen erschöpft, daß zwei Bischöfe hinter einander ihre Würde niederlegten und bei der Mildthätigkeit fremder Menschen eine Unterstützung suchten, die sie in ihrer eigenen Diöcese nicht erhalten konnten [4]). Aus der ganzen Geschichte der sächsischen Königreiche geht hervor, daß der zeitliche Wohlstand der Kirche jedesmal von dem Charakter des regierenden Fürsten abhing. Erklärte er sich zu ihrem Beschützer, dann floß der Strom des Reichthums beständig in ihre Säcke; war er arm und raubsüchtig, so bot sie ihm die leichtesten und schnellsten Mittel dar, seinen Geiz zu befriedigen. Im Verlaufe von manchen Jahrhunderten empfand sie abwechselnd Ebbe und Fluth des Glückes, und die Geistlichkeit desselben Klosters war zu einer Zeit im Besitze größeren Reichthums als die reichsten ihrer Nachbarn, und zu einer andern mangelten ihr alle Bequemlichkeiten, ja vielleicht der nöthigste Lebensunterhalt [5]).

II. Neben dem Ertrag ihrer Ländereien zog die Kirche einen bedeutenden Theil

---

[1]) Siehe Wilkins, tom. I. p. 89, 93.

[2]) Ibid. p. 100, 144.

[3]) Mehrere merkwürdige Urkunden der Art finden sich abgedruckt in Smith's Beda (app.)

[4]) Bed. hist. l. IV. c. 2.

[5]) Ein merkwürdiges Beispiel siehe in Ingulf, p. 11.

ihrer Einkünfte aus den freiwilligen Opfergaben des Volkes. Im Verlaufe der drei ersten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung konnte die Kirche sich keiner ausgedehnten Besitzungen rühmen, allein der Eifer ihrer wohlhabenderen Söhne ersetzte den Mangel an Reichthum, und deren tägliche Freigebigkeit setzte sie in den Stand, ihre Diener zu erhalten, den Gottesdienst mit Anstand zu begehen und den Nothleidenden beizustehen. Ungeachtet sich dieses Hülfsmittel in Zeiten der Verfolgung als genügend erwies, so mußte doch in den Geistlichen der natürliche Wunsch nach einer festern, weniger schwankenden Versorgung entstehen, die auch dann noch fortdauerte, wenn der Eifer ihrer Schüler zu erkalten begann. Bald gingen ihre Wünsche in Erfüllung durch die zahlreichen Besitzungen, die ihnen die Güte der christlichen Kaiser verlieh. Diese wichtige Veränderung vermochte wohl die frommen Gaben des Volkes zu mindern, hob sie aber nicht ganz auf, denn noch immer legte man am Altare Brot und Wein zum Opfer nieder, und der Schatz einer jeden Kirche wurde noch häufig durch werthvolle Geschenke jeder Art bereichert [1]). Die Freigebigkeit der sächsischen Neubekehrten blieb nicht zurück hinter der ihrer Brüder in andern Ländern. Die Sitte freiwillige Opfer darzubringen wurde von den südlichen Provinzen auf die Empfehlung der römischen Missionare angenommen; in die nördlichen Provinzen führten sie die schottischen Mönche ein. Obgleich sie, wie es scheint, von keiner gesetzgebenden Gewalt befohlen worden, erhielt sie sich dennoch in ihrer alten Kraft bis zum Ende des zehnten Jahrhunderts. In jener Zeit pflegte der fromme Christ, wie uns der Erzbischof Aelfric berichtet: „jeden Sonntag mit seiner Opfergabe in der Kirche zu erscheinen, und durch seine Gebete und Almosen den Segen des Himmels auf das ganze Volk Gottes herabzuflehen" [2]). Es ist einleuchtend, daß solche Einkünfte, die gänzlich von den Mitteln und der Stimmung des Volkes abhingen, sehr schwankender Natur waren, und während die Opfer, welche die Armen darbrachten, nur durch ihre Zahl bedeutend wurden, waren die der Reichen oft vom höchsten Werthe. In den Inventarien verschiedener Kirchen stoßen wir beständig auf Gold- und Silbergeschirre, die reichsten Seidenzeuge, Gewänder, Edelsteine und Gemälde, und die Ausstellung dieser Zierrathen an den höchsten Festtagen erfreute das Herz der Frommen und erweckte die Nacheiferung des Beschauers.

III. Doch die vorzüglichste Quelle zum Unterhalt der Pfarr-Geistlichkeit gewährte die Einführung der Zehnten. Das mosaische Gesetz befahl den gläubigen Israeliten den zehnten Theil ihres jährlichen Einkommens unter die Diener des Altars zu vertheilen; dies Beispiel wurde von dem andächtigeren Theile christlicher Laien freiwillig nachgeahmt; und als die schnelle Zunahme der Geistlichen eine

---

[1]) Bingham, vol. I. p. 185.
[2]) Wilk. tom. I. p. 273.

gesetzliche Unterstützung derselben nöthig machte, führte man den Zehnten als die am wenigsten drückende Abgabe ein. Im sechsten und siebenten Jahrhunderte begann man diese ursprünglich freiwillige Gabe in allen christlichen Ländern als eine Schuld einzufordern, in der Meinung, diese Forderung werde durch den Gebrauch eifriger Christen früherer Zeit gerechtfertigt. Wenn wir einem königlichen Gesetzgeber glauben dürfen, so war die Entrichtung des Zehnten bei den Sachsen so alt wie ihre Bekanntschaft mit dem Evangelium, und St. Augustin hatte sie nebst andern Gebräuchen, die unter den Christen jener Periode üblich waren, eingeführt [1]). Allein die Menschen sind selten geneigt, Geldopfer aus dem alleinigen Beweggrund der Pflicht zu entrichten, und da die Zahl der Geistlichen gering, und für ihre Bedürfnisse durch die Freigebigkeit der bekehrten Fürsten reichlich gesorgt war, so wurden vermuthlich ihre Ansprüche mehrere Jahre hindurch umgangen oder nur schwach unterstützt [2]). Die Einführung der Pfarrkirchen forderte indessen gebieterisch eine Vermehrung der Anzahl der Pfarrer; noch vor dem Schlusse des achten Jahrhunderts wurde auf dem Concilium von Calcuith die Entrichtung des Zehnten von geistlichen und weltlichen Behörden für dieselben streng vorgeschrieben [3]). Die damals auf Empfehlung der päpstlichen Legaten angenommene Anordnung wurde von der Frömmigkeit oder Politik nachfolgender Gesetzgeber vielfach verbessert. Die Verpflichtung wurde zuletzt auf jede Gattung jährlicher Einkünfte, selbst auf den Gewinn des Handels und der Kriegsdienste ausgedehnt [4]), und damit sich der Geiz nicht in das Gewand der Unwissenheit kleiden könne, wurden die Zahlungstermine sorgfältig bestimmt, Pfingsten für den Blutzehnten und St. Michael oder Allerheiligen für den Fruchtzehnten. Geistliche und weltliche Strafen wurden über Jenen verhängt, der sich unterstand, der Kirche ihr Eigenthum vorzuenthalten. Sein Erlös des betreffenden Jahres wurde in zehn gleiche Theile getheilt, wovon einen der Pfarrer, vier der Gutsbesitzer und viere der Bischof erhielt. Die Vollziehung dieses strengen Gesetzes wurde der Wachsamkeit derjenigen anvertraut, die dabei interessirt waren, dem Pfarrer, dem Gutsherrn, den Vögten des Bischofs und des Königs [5]).

---

[1]) S. das neunte Gesetz Eduards des Bekenners (Wilk. p. 311.) Ich fühle, daß dieses allein nicht hinreicht, die Einführung des Zehnten in jene Zeit zu versetzen; allein es wird erhärtet durch das Zeugniß des heil. Bonifaz von Mentz und Egberts von York, die im Laufe des achten Jahrhunderts wie von einer alten Einrichtung sprechen. S. Wilkins, p. 92, 102, 107, und die Note (A) am Ende des Bandes.

[2]) So widerrathet Alcuin einem Missionar, der sich in Deutschland in ähnlichen Umständen befand, auf die Bezahlung der Zehnten zu dringen. Alc. ep. apud Mabil. vet. analec. p. 400.

[3]) Wilk. p. 149.

[4]) Wilk. p. 107, 278.

[5]) Id. p. 245, 288, 302.

IV. Entweder weil sich diese Quelle als unzureichend erwies, oder weil die Geistlichkeit nicht willens war, die Vortheile, die sie von der Frömmigkeit des Volkes zog, aufzugeben, wurden verschiedene andere freiwillige Gaben in Verpflichtungen verwandelt und von geistlichen und weltlichen Gesetzen als Zwang auferlegt. 1) Innerhalb fünfzehn Tagen nach dem Osterfeste wurde ein Geschenk, vermuthlich ein Silberpfennig für jede Hufe urbaren Landes, unter dem Namen Pflug-Almosen (Plough-alms) als eine Anerkennung eingefordert, daß die Beschaffenheit der Jahrszeiten in der Hand des Allmächtigen stehe, und um seinen Seegen für die künftige Ernte zu erbitten [1]). 2) Am Feste des heiligen Martin opferte man am Altare eine bestimmte Quantität Weizen, zuweilen auch anderes Getreide, zum Ersatz für jene Opfergaben in Brot und Wein, die die Gläubigen früherhin brachten, so oft sie den heiligen Mysterien beiwohnten. Diese Abgabe hieß Kirk-shot, Kirchenzeche oder -Pfennig, und ihr Betrag richtete sich nach dem Werthe des Hauses, das jedes Individuum um die vorhergegangene Weihnachtszeit bewohnt hatte. Nach den Gesetzen des Ina wurde Jedem, der sich weigerte, sie zu bezahlen, die Strafe auferlegt, vierzig Schilling an den König und den zwölffachen Werth der Abgabe an die Kirche zu zahlen; im Verlaufe der folgenden drei Jahrhunderte wurde der dem Könige zufallende Theil der Strafe allmählig erhöht, so daß er endlich aufs Dreifache der ursprünglichen Summe stieg, während der Antheil der Kirche unverändert blieb [2]). 3) Dreimal im Jahre, zu Lichtmesse, am Vorabend vor Ostern und zu Allerheiligen, wurde die leot-shot (Lichtzeche) bezahlt, oder eine bestimmte Menge Wachs im Werthe eines Silberpfennigs für jede Hufe Landes erlegt, die zur Anschaffung der zur Feier des Gottesdienstes nöthigen Kerzen diente [3]). Die einzige Bezahlung, die der Pfarrgeistliche für seine Verrichtungen verlangen durfte, war die soul-shot (Seelengeld), eine Belohnung in Geld für die Gebete, welche sie für die Abgestorbenen darbrachten. Verschiedene Gesetze verordneten die Zahlung dieser Gebühren an den Geistlichen jener Kirche, zu welcher der Abgeschiedene früher gehört hatte, und zwar noch bevor das Grab geschlossen wurde [4]). Der Gesammtbetrag aller dieser Einkünfte bildete in jeder Pfarre einen Fond, der das Patrimonium des Münsters hieß und ungefähr zu demselben Zwecke verwendet wurde, wie die Einkünfte der Kathedralkirchen. Nachdem zwei Drittel zum Unterhalte der Geistlichen und für die Reparaturen der Gebäude abgezogen worden, wurde der Rest zur Unterstützung der Armen und der

---

[1]) Id. p. 203, 288, 295, 302.

[2]) Id. p. 59, 302. Zuweilen wurden statt ihrer zu Weihnachten Geflügel geliefert. Spel. glos. p. 135.

[3]) Wilk. p. 203, 288, 302. Die Wachs-Zeche, Wax-shot, welche zufolge Inett (vol. I. p. 121), noch immer in einigen Theilen Englands bezahlt wird, ist vermuthlich ein Ueberbleibsel dieser alten Sitte.

[4]) Id. 288, 302.

Fremden bestimmt. In einem Lande, welches keine Bequemlichkeiten zur Unterkunft für Reisende darbot, nahm man häufig seine Zuflucht zur Gastfreundschaft des Pfarrers; daher in der Nähe seiner Wohnung stets ein Haus zu ihrer Aufnahme bereit stand, wo sie drei Tage lang auf Kosten der Kirche freien Tisch und Wohnung hatten [1]).

Die sächsischen Fürsten, die die Kirche dotirt hatten, beeiferten sich auch, sie mit den Vorrechten, die sie in allen andern christlichen Ländern genoß, zu schmücken. Darunter war das Asylrecht das vorzüglichste, — eine Anstalt, die, so schädlich sie auch bei einem vollkommneren System der Gesetzgebung sein mag, sich in Zeiten der Anarchie und Barbarei als höchst nützlich erwies. Ihr Ursprung verliert sich im Dunkel des entferntesten Alterthums. Den Mann, der vor dem Zorne seines überlegenen Gegners floh, lehrte die Furcht am Altare der Götter Schutz suchen, und der jüdische Gesetzgeber wählte auf göttlichen Befehl sechs Städte zu Freistätten aus, wohin sich der unwillkürliche Todtschläger vor der Rache seiner Verfolger retten konnte. Sobald Constantin der Große zum christlichen Glauben übergetreten war, übertrug die Volkssitte das Asylrecht von den heidnischen Tempeln auf die christlichen Kirchen; das Stillschweigen der Kaiser heiligte nach und nach diese Neuerung, und der Theodosianische Codex dehnte dieses Privilegium auf alle Gebäude aus, die zu Wohnungen oder zum Gebrauche der Geistlichkeit dienten [2]). Diese Anordnung des kaiserlichen Gesetzes wurde von den Sachsen mit Ehrfurcht aufgenommen, und die zahlreichen Vortheile, die daraus entsprangen, waren der Lohn ihrer Fügsamkeit. Die Religion hatte zwar die alte Wildheit ihres Charakters gemildert, aber nicht ausgerottet. Noch immerfort nährten sie

---

[1]) Id. 102, 103, 253. Man erzählt uns oft, die Geistlichkeit jener Periode sei so auf ihren Vortheil bedacht gewesen, daß es scheine, als habe sie unter dem praktischen Theile des Christenthums bloß die pünktliche und getreue Bezahlung der Zehnten und der andern Abgaben an die Kirche verstanden. Hume Gesch. c. 2. p. 57. Mosheim hist. sec. VII. par. 2. c. III. Es ist oft leichter, Nachrichten zu entstellen, als sie zu sammeln. Die sächsische Geistlichkeit hat die reine Moral des Evangeliums sowohl gekannt als gelehrt. Ihre Prediger schärften sorgfältig ein, daß die erste Pflicht des Christen Liebe zu Gott, die zweite Liebe zu seinem Nächsten sei. Reg. Can. apud Wane. p. 49. Es wäre zu weitläufig, alle Originalstellen abzuschreiben, allein wer immer mit den Werken Beda's, Bonifaz's und Alcuin's, mit den Sachsen-Homilien und dem liber legum ecclesiasticarum (Wilk. p. 270), muß anerkennen, daß der gelehrteste Professor unserer Tage schwerlich eine bessere Moral predigen könnte als sie unsern Ahnen gelehrt worden. Siehe die Note B.

[2]) Den Beweggrund zu dieser Erweiterung des Privilegiums gab das Unziemliche, Flüchtlingen auf mehrere Tage und Nächte den Aufenthalt in der Kirche zu verstatten. Hanc autem spatii latitudinem ideo indulgemus, ne in ipso Dei templo et sacrosanctis altaribus confugientium quemquam mane vel vespere cubare vel pernoctar liceat. Cod. Theod. l. IX. tit. 45.

jenes barbarische Vorurtheil, welches das Schwert der Gerechtigkeit in die Hände eines jeden Individuums legt und ihn aufmuntert, seinen Feind zu bestrafen, ohne erst die langsame Rache des Gesetzes abzuwarten [1]). Da ihre Leidenschaften sie häufig zu Gewaltthätigkeiten verleiteten, so war dieses System der Wiedervergeltung reich an den traurigsten Folgen. Die Freunde einer jeden Partei vereinigten sich zu ihrer Vertheidigung, Familien verbanden sich gegen Familien, und in der Verfolgung ihrer erbitterten und erblichen Fehden mußte der Unschuldige oft für den Schuldigen leiden. In solchen Fällen bot die Kirche dem Schwachen und Unglücklichen ihren Schutz an. Innerhalb ihres Bezirkes waren sie sicher vor dem Zorn ihrer Feinde, bis sich ihre Freunde versammelt und ihre Unschuld erwiesen oder die gesetzmäßige Entschädigung für ihr Vergehen bezahlt hatten [2]). Hierbei muß bemerkt werden, daß das Asylrecht die Bestrafung des Schuldigen zwar verzögerte, aber nicht aufhob [3]). Nach Ablauf einer bestimmten Frist war das Privilegium erloschen. Die von den Gesetzen Alfred's bewilligten drei Tage wurden allmählig auf eine Woche, auf neun Tage und zuletzt auf eine unbestimmte Zeit ausgedehnt, die der Landesherr nach seinem Belieben abkürzen oder verlängern konnte; war dieselbe aber abgelaufen, so wurde der Flüchtling, wenn er nicht vorher den gesetzlichen Forderungen seiner Gegner Genüge geleistet, den Dienern der Gerechtigkeit ausgeliefert [4]). Eben so wenig standen die Kirchen den Verbrechern jeder Art offen. Der Anspruch auf Schutz verminderte sich im Verhältniß zu der Größe der Schuld. Der Dieb, der zu wiederholten Malen die Freiheiten des Asylrechtes gemißbraucht, hatte ihren Genuß verwirkt, und derjenige Mann, der die Sicherheit des Staates gefährdet oder das Heiligthum der Religion verletzt, konnte gesetzlich am Fuße des Altares ergriffen werden, um die Strafe für sein Verbrechen zu empfangen [5]). Indeß gab es einige wenige Kirchen, die hierin einen Vorrang über die andern behaupteten. Ihre Wohlthäter hatten ihnen ausnahmsweise das außerordentliche Privilegium ertheilt, das Leben eines jeden Flüchtlings, so groß auch immer seine Schuld war, zu sichern, und seinen Verfolger zur Annahme einer Geldentschädigung zu zwingen. Unter diese gehören die Kirchen von York, Beverley, Ramsey und Westminster [6]): doch keine gab es, die sich gleicher

---

[1]) Dieses Vorurtheil hatte bei einigen nördlichen Nationen so tiefe Wurzeln gefaßt, daß nach dem salischen Gesetze ein jedes Familienglied sein Erbrecht verlor, sobald es sich weigerte, sich mit seinen Brüdern zum Zwecke der Rache zu verbinden. Henault, Abreg. Chron. volg. I. p. 118.

[2]) Wilk. leg. Sax. p. 15, v. 35, II. III.

[3]) Templorum cautela, sagt Justinian, non nocentibus sed laesis datur a lege. Novel. 17. c. 7.

[4]) Wilk. leg. Sax. 35, II. 36, v. 110.

[5]) Id. p. 198, VI.

[6]) Spelman's gloss. voce Fridstol. Monast. Angl. vol. I. p. 60, 236.

Vorrechte wie die Abtei von Croyland rühmen konnte. Das Kloster, die Insel und die sie umgebenden Gewässer genossen das Asylrecht, und eine Gränzlinie, zwanzig Fuß jenseits des gegenüberliegenden See-Ufers setzte den Verfolgungen der Polizei Schranken und gewährte den Flüchtigen Sicherheit. Sogleich nach seiner Ankunft leistete er dem Abte den Huldigungseid, und der Mann von St. Guthlake konnte ruhig über die Wuth seiner unmächtigen Feinde lachen. Wenn er es aber wagte, die magische Grenze ohne schriftliche Erlaubniß zu übertreten, dann war der Zauber gelöst; die Justiz trat in ihre Rechte, und sein Leben war der Strenge der Gesetze verfallen. Als das Kloster, nach seiner Zerstörung durch die Dänen, wieder aufgebaut worden, wollte Edred dessen alte Privilegien zu Gunsten seines Kanzlers Turketul erneuern; allein dieser greise Staatsmann, der das gemeine Asylrecht für eben so wohlthätig und weniger dem Mißbrauch unterworfen ansah, lehnte es ab [1]).

Der Kirchenfriede war eine Einrichtung ähnlicher Natur, die die Geistlichkeit zur Bezähmung der Wildheit ihrer Landsleute eingeführt hatte. Werke der Rache an Tagen zu begehen, welche die Religion dem Dienste des Allmächtigen geweiht hatte, lehrten sie, sei eine der schwärzesten Entweihungen. Auf ihre Veranlassung wurde an jedem Sonn- und Feiertag und während der Bußzeit, in den Fasten und im Advent Friede verkündigt; jede Fehde wurde augenblicklich eingestellt, und die bittersten Feinde konnten sich unter dem Schutze der Kirche ohne Gefahr begegnen und mit einander verkehren. Gleich unverletzlich war der Mann, der sein Haus verließ, um dem öffentlichen Gottesdienste beizuwohnen, der Vorladung des Bischofs zu gehorchen, oder um sich auf die bischöfliche Synode oder zur National-Versammlung zu begeben. Geschützt durch diese unsichtbare Aegide konnte er seine Reise in Sicherheit fortsetzen, und wagte es ein Feind ihn zu beunruhigen, wurde der Frevler von dem Zorn der Gesetze schwer gestraft [2]). Der Schwache und Vertheidigungslose fühlte die Wohlthat dieser Einrichtung und sah natürlich in der Kirche seine Beschützerin; ihre Diener wurden geliebt und geehrt, und die Dankbarkeit ihrer Schützlinge gab sich oft durch zahlreiche und reiche Schenkungen zu erkennen [3]).

England war jedoch nicht der einzige Schauplatz, auf welchem die sächsischen

---

[1]) Wilk. con. p. 176, 181. Ingulf. p. 40.

[2]) Leg. Sax. 109, 110, 197.

[3]) Dieser Umstand hatte mehrere Schriftsteller veranlaßt, jene Einrichtungen dem Geize der Geistlichkeit zuzuschreiben. Allein der wirkliche Grund ihrer Annahme lag in ihrem Nutzen, und nicht die Kirchen allein, sondern auch die Palläste der Könige und ihrer Beamten (Würdenträger?) besaßen Asylrecht. Eben so war, wie dort der Kirchenfrieden, so hier der Königsfrieden allen Jenen gesichert, die im Dienste des Königs begriffen, oder auf einer der vier Hauptstraßen des Landes reisten oder auf den schiffbaren Flüssen beschäftigt waren. Leg. Sax. p. 199.

Könige und Edlen ihre Achtung gegen die Diener der Religion an den Tag legten. Auf ihren häufigen Pilgerfahrten zu den Gräbern der Apostel besuchten sie die berühmtesten Kirchen des Continents, denen sie zahlreiche Beweise ihrer Freigebigkeit hinterließen. Vor dem Schlusse des achten Jahrhunderts besaß das Kloster von St. Denis in der Nachbarschaft von Paris, weitläufige Ländereien an der Küste von Sussex [1]; mehrere Kirchen in Armorica, ursprünglich von geflüchteten Briten gestiftet, verdankten ihre Erhaltung den Geschenken sächsischer Fürsten [2], und die Großmuth Alfreds fand in dem Erzbischof von Rheims und die Mildthätigkeit Kanuts in den Stiftsgeistlichen und Mönchen der beiden großen Klöster in St. Omer dankbare Herolde [3]. Doch Rom war der Hauptgegenstand ihrer Freigebigkeit. Die Stadt der Kaiser war nicht mehr die Gebieterin der Welt. Mehr als einmal war sie von den Barbaren geplündert worden; die Provinzen, aus welchen sie früher ihren Unterhalt zog, hatten sich jener Waffen unterworfen, ihre Mauern wurden durch die häufigen Einfälle der Sarazenen bedroht, und die Päpste mit dem zahlreichen ihrer väterlichen Gewalt untergebenen Volke befanden sich oft in der drückendsten Noth. Die sächsischen Fürsten erinnerten sich dankbar der Zuneigung St. Gregors für ihre Väter. Sie hielten es für ein Unglück, daß das Oberhaupt der Kirche den Druck des Mangels fühlen sollte, und jeder folgende König bestrebte sich, durch werthvolle Schenkungen dem Nachfolger des heiligen Petrus seine Ehrfurcht zu bezeugen, und einen Theil seines Reichthums für die Zwecke der Verwaltung der allgemeinen Kirche zu verwenden. Die Großmuth Ethelwulf's wurde von Athanasius, einem Augenzeugen, ausführlich beschrieben. Er hielt sich ein Jahr lang in Rom auf, und während der Zeit strömten die aus England mitgebrachten Schätze in Fülle aus seinen Händen. Dem Papste Benedict III. verehrte er eine Krone von purem Golde, vier Pfund im Gewichte, zwei Schaalen und zwei Bildnisse von demselben kostbaren Metalle, ein Schwert mit einem Griffe von reinem Gold, vier sächsische Schüsseln von vergoldetem Silber, einen Chorrock von Seide mit einer goldenen Spange, mehrere Chorhemden von weißer Seide mit goldenen Tressen und Haken, und zwei große Vorhänge von mit Gold gestickter Seide. In der Basilika von St. Peter vertheilte er Geschenke von Gold unter die Geistlichen und Adeligen Roms, und das Volk vergnügte er mit schönen Gaben in Silberstücken [4]. Allein dies waren nur gelegentliche Gaben;

---

[1] Dublet, Ant. St. Dion. apud Alf. tom. II. p. 650, 656.

[2] Malm. de pont. I. v. p. 363.

[3] Wiese's Aster. p. 126. Encom. Emmae p. 173.

[4] Anast. Biblioth. de vitis Pontif. v. I. p. 403. Die Namen und Bestimmungen aller dieser Geschenke finden sich in Domenico Georgi de liturgia Romani Pontificis, vol. I. Die Krone und die Bildnisse wurden wahrscheinlich über dem Grabe St. Peters aufgehängt (id. p. 243.); die Schlüssel (Gabathae) wurde zur Einsammlung der Opfergaben

eine beständige war dagegen der Peterspfennig (Romescot). Lange vor der normännischen Eroberung wurde ein Silberpfennig jährlich von jeder Familie bezahlt, die im Besitze von Grund und Boden oder von Rindvieh zu dem Werthe von dreißig Pfennig jährlicher Einkünfte war, und der Gesammtbetrag wurde gewissenhaft dem römischen Papste übersandt. Der Ursprung dieser Abgabe ist in großes Dunkel gehüllt. Wenn wir den Erzählungen späterer Schriftsteller glauben dürfen, so wurde sie zuerst von Ina, König von Wessex, ohngefähr um den Anfang des 8. Jahrhunderts eingeführt; späterhin von Offa von Mercien auf alle Grafschaften dieses großen Volkes ausgedehnt, und zuletzt auf Ethelwulfs Befehl in allen Provinzen der Sachsen erhoben. Leider verschwindet dies schöne und zusammenhängende Gemälde vor der Fackel der reinen Kritik. Wenn Ina der erste Urheber des Peterspfennigs war, so ist das hartnäckige Stillschweigen, welches Beda — der doch von seiner Ergebung gegen den römischen Stuhl ausführlich spricht — und alle andern Schriftsteller in den folgenden fünf Jahrhunderten darüber beobachten, unbegreiflich. Dagegen spricht Vieles für Offa und Ethelwulf. Offa, gewohnt den Erfolg seiner Waffen dem Beistande des heiligen Petrus zuzuschreiben, hatte der Kirche dieses Apostels für sich und seine Nachkommen eine jährliche Abgabe von dreihundert Mark versprochen, und dies Versprechen in Gegenwart der päpstlichen Legaten mit einem feierlichen Eide bekräftigt [1]). Wir wissen aus den zuverlässigsten Quellen, daß er seine Verpflichtung treu beobachtete. Daß sie von seinen Nachfolgern allmählig vernachläßigt worden, ist höchst wahrscheinlich. Unter Kenulf, dem er den Zepter von Mercia hinterließ, sank, wie es scheint, die ursprüngliche Summe auf ein Drittel ihres frühern Betrages herab [2]), und nach seinem Tode können wir bis zur Pilgerreise Ethelwulfs keine Spur ihrer Bezahlung entdecken. Dieser Fürst erneuerte während seines Aufenthaltes in Rom mit wenigen Veränderungen die milde Gabe des Offa, indem er dem Papste jährlich eine Summe von dreihundert Mark bewilligte, die zu gleichen Theilen der Kirche des hl. Petrus, der des heil. Paulus und dem päpstlichen Schatze zufallen sollten [3]). Zur Zeit der dänischen Eroberung hatte man wahrscheinlich nicht daran gedacht; allein kaum hatte Alfred diese furchtbaren Feinde gebändigt, als er auch den Willen seines Vaters vollzog; die königlichen Allmosen (the royal alms) (so heißt es in der

---

bei der Messe bestimmt (id. p. 91), die Vorhänge von Seide mit Gold gestickt (vela de fundato, id. p. 362) wurden bei großen Festen in der Kirche verwendet.

[1]) Siehe den Brief Leos III. in Anglia sacra (vol. I. p. 461.) Das Geld sollte zur Unterstützung der Armen und zu Lichtern für die Kirche verwendet werden; die Päpste beklagten sich oft über den Mangel an Oel. Cum neque oleum sit nobis pro luminaribus ecclesiae juxta debitum Dei honorem. Ep. Steph. VI. Basil. Imper. apud Walker, p. 7. Ein Mankus enthielt dreißig Pfennige oder sechs sächsische Schillinge. S. die Note (C).

[2]) Wilk. con. p. 164, 165.

[3]) Asser. p. 4.

Sachsen-Chronik) wurden jedes Jahr nach Rom übersandt; bald darauf, unter Eduards Regierung finden wir des Peterspfennigs zuerst als einer feststehenden Anordnung erwähnt [1]).

Aus dem, was wir vorausgeschickt, wäre es vielleicht nicht zu voreilig zu folgern, daß die Einführung des Peterspfennigs der Politik Ethelwulfs oder seines unmittelbaren Nachfolgers zugeschrieben werden müßte, welche durch dieses Mittel das Geld bei ihrem Volke zu erheben suchten, das sie dem heiligen Stuhle zu zahlen versprochen hatten. Von spätern Gesetzgebern wird er öfters erwähnt und strenge eingefordert. Die Zeit der Bezahlung fiel in die fünf Wochen zwischen dem Festtage des heil. Petrus und dem ersten August; der Geiz des Mannes, der es wagte, das Gesetz zu umgehen, wurde mit einer Geldbuße von 30 Stüber an den Bischof und hundertundzwanzig Schillingen an den König bestraft [2]).

Aus einem, auf Befehl Gregors VII., aus den Registern des Laterans angefertigten interessanten Verzeichnisse geht hervor, daß die Einsammlung dieser Abgabe dem Bischof einer jeden Diözese anvertraut war, und daß die ganze Summe zu jener Zeit etwas über zweihundert Pfund sächsischen Geldes betrug [3]).

Viertes Kapitel.

Ursprung der Klöster — Angelsächsische Mönche — Gregorianer — Colombaner — Benediktiner — Gelübde des Gehorsams — der Keuschheit — der Armuth — Besitzungen der Mönche — ihre Beschäftigung mit mechanischen Künsten mit Ackerbau — ihre Gastfreundschaft — ihre Nächstenliebe.

Streitende Partheien sind selten gerecht gegen das Verdienst ihrer Gegner. Als die Reformatoren des sechzehnten Jahrhunderts sich gegen die römische Kirche erhoben, wählten sie das Mönchs-Wesen zum Lieblingsgegenstande ihrer Angriffe und richteten die schärfsten Pfeile ihrer Satire gegen die wirklichen oder eingebildeten Laster der Klostergeistlichen. Fast dreihundert Jahre hindurch ist das Geschrei dieser Apostel von dem Eifer ihrer Schüler wiederholt worden. Mit dem Namen Mönch verbindet die gebildete Welt gewöhnlich die Begriffe von Betrug, Unwissenheit und Aberglauben, und das verzerrte Bild, welches ursprünglich von der Feder des Hasses und des Fanatismus gezeichnet worden, wird noch immer als ein wahres und sprechendes Bild betrachtet. Wenn auf den folgenden Seiten das Mönchswesen mit günstigeren Farben geschildert wird, so wolle man den

---

[1]) Leg. Sax. p. 52.
[2]) Ibid. p. 114.
[3]) Apud Selden, Analect. p. 73.

Auktor nicht voreilig verdammen. Wahrheit ist die erste Pflicht des Geschichtschreibers; und die Tugenden der Menschen verdienen nicht weniger aufgezeichnet zu werden als ihre Laster. Das gegenwärtige Kapital hat die Aufgabe den Ursprung des Mönchswesens aufzusuchen; die verschiedenen Klassen Angelsächsischer Mönche zu unterscheiden und die Hauptzüge ihrer Verfassung zu entwerfen. Der Gegenstand verdient untersucht zu werden, und die große Rolle welche die Mönche vormals auf der Weltbühne spielten, wird der Untersuchung Interesse geben [1]).

Während der ersten drei Jahrhunderte christlicher Zeitrechnung wurden die eifrigern Anhänger des Evangeliums durch den Namen Aszeten bezeichnet. Sie entsagten allen zerstreuenden Beschäftigungen; theilten ihre Zeit zwischen dem öffentlichen Gottesdienste und ihrer häuslichen Andacht, und bestrebten sich durch anhaltende Ausübung aller Tugenden jene von der heiligen Schrift geschilderte erhabene Vollkommenheit zu erreichen. So lange noch heidnische Fürsten auf dem kaiserlichen Throne saßen, wurde die Aszetik nicht blos durch das Gefühl der Pflicht nach einem höhern Leben zu streben, sondern auch durch die Verfolgungen befördert; als aber der Zepter in Constantins und seiner Nachfolger Hände übergegangen war, begann die Strenge des christlichen Lebens unvermerkt zu erschlaffen; der Einfluß des Wohlstandes und der Zerstreuung erhielt das Uebergewicht über die strengen Grundsätze des Evangeliums, und Viele fuhren fort unter der Maske des Christenthums, den Begriffen und Lastern des Heidenthums zu huldigen. Die eifrigsten Gläubigen bemerkten und beklagten diese traurige Umgestaltung, sie beschlossen einen Schauplatz zu verlassen, der für ihren Eifer so verhaßt, für ihre Tugend so gefährlich war, und bald waren die weiten und unbebauten Wüsten der Thebais mit einer Menge Anachoreten bedeckt, die unter der Leitung des heiligen Antonius und Pachominus, ihr dürftiges Mahl im Schweiße ihres Angesichts erwarben, und durch anhaltendes Beten, Fasten und Wachen, Erbauung und Erstaunen bei ihren minder eifrigen Brüdern erregten. Dies war der Ursprung des Mönchswesens. Die ersten Mönche waren Layen, die die schlaffe Moralität ihrer Zeit verdammten, und in der Einsamkeit der Wüste die strengen und hohen Tugenden ihrer Väter zu üben wünschten. Sie lebten in kleinen Gemeinden; von denen eine verhältnißmäßige Anzahl der väterlichen Gewalt

---

[1]) Der jüngste Schriftsteller über diesen Gegenstand ist M' Fosbrooke, der seine zwei Bände über die Gebräuche und Sitten der Nonnen und Mönche von England kompilirte, „um dem Geiste des in neuester Zeit wieder auflebenden Mönchs- und Papstthums Einhalt zu thun.“ Viele mögen vielleicht seine dabei bewiesene Härte mit seinem guten Willen entschuldigen: mit diesem kann man jedoch schwerlich seine Wiederbekanntmachung von Verleumdungen vertheidigen, die von aufrichtigen protestantischen Geschichtschreibern bereits oft widerlegt worden sind. Siehe Brown Willis über infulirte Abteyen, mit der Vorrede von Hearne, in Leland's collectaneis, vol. VI. p. 51.

eines gemeinschaftlichen Obern gehorchte. Um zugelassen zu werden, bedurfte es keiner andern Eigenschaften als eines bußfertigen Geistes und eines Verlangens nach Vollkommenheit. So lange der Novize von diesem Geiste beseelt wurde, übte man ihn sorgfältig in den verschiedenen Pflichten des Mönchsleben, bereute er seine Wahl, so stand die Thüre offen, es stand ihm frei, fortzugehen. Allein die Zahl der Zurücktretenden war gering. Die Tugend der Mehrzahl sicherte ihre Standhaftigkeit und erst nachdem der anfängliche Eifer erkaltet war, fügten die spätern Gesetzgeber die unwiderruflichen Gelübde hinzu [1]).

Von Egypten aus verbreitete sich das Mönchswesen rasch über die benachbarten Provinzen; im Abendlande ahmte man das Beispiel des Morgenlandes nach. Im Anfange des fünften Jahrhunderts pflanzten sich in jedem Winkel des Kaiserreichs Kolonien von Mönchen hin; und durch die Bekehrung der nördlichen Barbaren wurde ihre Anzahl ungeheuer vermehrt. Die Neubekehrten bewunderten die strengen Tugenden der Mönche, und betrachteten dieselben als eine Klasse höherer Wesen als Freunde und Günstlinge der Gottheit. Kaum war ein Kloster errichtet, so drängten sich auch Menschen herbei, um entweder im Schutze seiner Mauern die Reinheit ihres Herzens, ihre Unschuld vor der Verführung, zu bewahren, oder mit Thränen der Reue die Ausschweifungen eines lasterhaften Lebens zu tilgen. Die Reichen und Mächtigen glaubten, indem sie das Wohl der Mönche beförderten, an ihren Verdiensten Theil zu nehmen; die Lasterhaften aber schmeichelten sich etwaige Genugthuung für ihre verübten Missethaten zu leisten, wenn sie zur Unterhaltung von Menschen beitrugen, die ihr Leben allein dem Dienste ihres Schöpfers gewidmet hatten. In dem Maaße als die Zahl der Mönche zunahm, vervielfältigten sich die Abtheilungen und Unterabtheilungen derselben ins Unendliche. Jeder Abt, der ein Kloster gestiftet, nahm sich die Freiheit, für seine Mönche diejenigen Regeln zu wählen oder zu entwerfen, die ihm gut dünkten; die Einfachheit des egyptischen Grundtypus wurde verworfen oder durch Zusätze späterer unabhängiger Gesetzgeber verunstaltet; und obgleich in den Hauptzügen aller Gattungen eine auffallende Aehnlichkeit stattfand, so gab es doch tausend verschiedene Schattirungen, durch welche sie von einander unterschieden wurden. Gelehrte und achtungswerthe Alterthumsforscher haben nachdrücklich behauptet, die sächsischen Mönche hätten diese Freiheit, welche die Mönche des Festlandes in Beziehung auf die Wahl eines Ordens hatten, nicht angenommen, sondern hätten allgemein dem

---

[1]) Bingham, vol. 1. p. 243. Fleury, hist. I. vi. c. 20. Droit eccles. c. XXI. Von seinen Brüdern und Landsleuten, den französischen Geistlichen, wurde Fleury fast ein Jahrhundert lang, unter die ausgezeichnetsten katholischen Schriftsteller gerechnet, von einem englischen Kritiker wurde er in einer unlängst erschienenen Schrift für wenig mehr als einen verkleideten Ungläubigen erklärt. Worüber sollen wir uns mehr verwundern, über ihre Blindheit oder seine Scharfsichtigkeit! Vergleiche vol. 1. der Geschichte der christlichen Kirche, history of the christian church, p. XIV, XVI, mit vol. III. p. 317.

Benediktiner-Orden angehört[1]). Allein ihrer Meinung fehlt der genügende Beweis, und der Ruf des Benediktiner-Ordens steht zu hoch, als daß er nöthig hätte auf Kosten Anderer erhoben zu werden. Ich halte mich daher an unsere alten Schriftsteller, mit dem Licht in der Hand, was sie mir darbieten, werden wir durch die Finsterniß von eilf verflossenen Jahrhunderten hindurchbringen, wir werden bei unsern Vorvätern drei große Abtheilungen von Ordensgeistlichen entdecken; und zwar, die Schüler 1) des heil. Gregorius, 2) des h. Columba und 3) die des h. Benedictus.

1) Unter den Beförderern des Mönchsthums gebührt Gregor dem Großen eine ausgezeichnete Stelle, der durch seine Frömmigkeit getrieben wurde, die Würde eines römischen Präfekten mit der Mönchskutte zu vertauschen, und den sein Verdienst aus der Dunkelheit seiner Zelle auf den Thron St. Peters erhob. In Sicilien unterhielt er von seinem großen väterlichen Erbgut sechs verschiedene Klöster, der übrige Theil seines Vermögens wurde zur Aussteuer des großen Klosters von St. Andreas in Rom verwendet. Durch so große Dienste hatte er sich das Recht erworben, jenen die ihr Brod seiner Freigebigkeit verdankten, Gesetze zu geben und aus einzelnen Winken alter Schriftsteller läßt sich unschwer entnehmen, daß die Regeln, die er seinen Mönchen gab, von den Statuten der meisten andern religiösen Orden sehr verschieden waren[2]). Die Zeit, welche Diese zu Handarbeiten verwendeten, sollten die Seinen den Studien widmen; und während diese sich das Verdienst erwar-

[1]) Reyner ist in seinem Apostolatus Benedictinorum in Anglia gleich andern Genealogisten oft wunderlich, zuweilen ungereimt. In der sächsischen Kirche sieht er nichts als Benediktiner-Mönche. Die italienischen Missionare waren Benediktiner; die Gällischen waren ebenfalls Benediktiner; die Schottischen waren oder wurden unmittelbar Benediktiner. Jeder Schriftsteller von Rang, jeder durch sein heiliges Leben ausgezeichneter Prälat, die Mönche aller Klöster, die Geistlichen aller Kathedralkirchen — Alle waren Benediktinermöncher (Apost. Benedict. p. 1—203.) Mit Recht kann Reyner auf eine große Belesenheit und ausgebreitete Gelehrsamkeit Anspruch machen: allein natürliche Partheilichkeit trieb ihn die alten Ehren seines Ordens auszukramen, und sein Verstand war der Sclave seiner Partheilichkeit. Nach ihm kam Mabillon, ein Alterthumsforscher von gleicher Gelehrsamkeit und höherer Beurtheilungskraft. Dieser wählte die Hauptbeweisstellen aus Reyner und bemühte sich ihnen durch Anführung verschiedener Stellen aus alten, nicht veröffentlichten Handschriften, größeres Ansehen zu verschaffen. S. Mabil. Praef. Saec. 1, Bened. Vet. Analec. p. 499.

[2]) S. Brougthon, memorial. p. 231. Aber haben denn nicht die Benedictiner-Schriftsteller kühn behauptet, daß dieser Pabst ein Mitglied ihres Ordens gewesen? Hierauf antworte ich bloß, daß ich geduldig die Dissertationen Reyners (Apost. p. 167.) und Mabillon's (Anal. vet. p. 499) durchgelesen, und mich noch immer mit Baronius (An. 581, VIII.) Broughton, (Mem. p. 244), Smith, (Flores hist. p. 81,) Henschenius und Papebroche, (Act. san. tom. 2. Mart. p. 123), Thomassin, (De vet. et nov. discip. L. III. c. 24), Basnage (Annal. anno 581) und Gibbon, (vol. IV. p. 457), gezwungen fühle zu denken, ihre Ansprüche seien ungegründet, s. ferner Sandini vit. Pontif. vol. 1. p. 203.

den, ihre Laien-Schüler den schmalen Pfad klösterlicher Vollkommenheit zu führen, strebte er nach dem höhern Ruhme, Männer zu bilden, die durch ihre Geschicklichkeit die Lehren der Kirche vertheidigen, und durch ihren Eifer sie ausbreiten könnten [1]). Die Tüchtigsten unter ihnen wurden mit seiner Freundschaft beehrt, und genossen eine ausgezeichnete Stelle in der Nähe seiner Person. Sie begleiteten ihn auf seiner Gesandschaftsreise nach der Hauptstadt des Morgenlandes; sie wurden nach seiner Erhebung zum Papste in seinen Rath aufgenommen; und sie verschafften ihm Missionare als er den Plan zur Bekehrung der Sachsen beschlossen hatte. Augustin war stolz darauf, das Beispiel seines Vaters und Lehrers nachzuahmen. Zu denen in seiner Kathedrale angestellten Geistlichen gesellte er mehre seiner frühern Brüder als Rathgeber und Gefährten, und für die übrigen errichtete er ein geräumiges Kloster, welches, soviel es die Umstände zuließen, seinem Vorbilde in Rom auf das Genaueste entsprach. Von den spätern Mitgliedern dieses Klosters besitzen wir keine genauen Nachrichten. Daß die benachbarten Klöster ihre ersten Ansiedler aus Canterbury erhielten und die Regeln des Stammklosters genau beobachteten, ist höchst wahrscheinlich; ob sie aber in späterer Zeit, kurz vor der Reform des heil. Dunstan ihre alte Regel verlassen und die von St. Benedict angenommen, dies ist eine Frage, welche nicht entschieden, aber auch nicht von Wichtigkeit ist [2]).

2) Acht und vierzig Jahre nach der Ankunft Augustins an der Küste von Kent, verlangte Oswald, König von Northumbria, von den schottischen Mönchen Missionare. Columba, von dem königlichen Geschlechte der Neils in Irland hatte durch seine Predigten und Wunder die barbarischen Einwohner Caledoniens bekehrt, die Dankbarkeit seiner Neubekehrten belohnte seine Bemühungen, indem sie ihm die Insel Icolmkille, eine der kleinsten der Hebriden schenkten [3]). Sein Andenken

---

[1]) Der Orden St. Gregors scheint ein Versuch gewesen zu sein, soviel wie möglich den Stand der Weltgeistlichen mit dem der Mönche zu vereinigen. Bergier, Diction. Theol. art. communauté.

[2]) Die Regel des heil. Gregorius wurde in Canterbury bis zum Jahre 630 beobachtet, nach dem Zeugnisse des Papstes Honorius (vestram dilectionem sectantem magistri et capitis sui Sti Gregorii regulam. Bed. 11. 18.); das Vorrecht, ihre Aebte selbst zu wählen, wodurch sich die Benediktiner auszeichneten, soll den Mönchen von Adeodatus bewilligt worden sein, im J. 673 (Wilk. p. 43.). Allein diese Urkunde ist verdächtig, da der Erzbischof auch nach dieser Periode fortfuhr die Obern aller Klöster im Königreiche Kent zu ernennen (ibid. p. 57). Nach Verlauf von 400 Jahren führte König Ethelred Benediktiner-Mönche in die Kathedrale ein, und in der sächsischen Abschrift der Urkunde, die er bei dieser Gelegenheit ausstellte, läßt man ihn sagen, sie seien von derselben Gattung, wie die Gefährten des heil. Augustin (Wilk. p. 282. Mores comment. de Alf. p. 88.). Es ist indessen zu bemerken, daß diese Stelle in der lateinischen Abschrift, die nach den Unterschriften zu urtheilen, die authentische gewesen, nicht zu finden ist (Wilk. p. 284. Mores p. 84.)

[3]) Bed. L. III. c. 3. Chron. Sax. p. 21. An. 560.

wurde von den nördlichen Nationen noch lange in den höchsten Ehren gehalten. Die Gebräuche, welche in ihren Augen durch seine Genehmigung geheiligt worden, wurden von seinen Schülern unnachsichtig aufrecht erhalten; sein Kloster wurde zur Grabstätte für die Könige von Irland, Schottland und Norwegen auserwählt [1]); die Provinzial-Bischöfe, obgleich sie bei ihren bischöflichen Funktionen die Vorrechte ihres Ranges behaupteten, waren doch in anderen Punkten den Befehlen des Abtes, als dem rechtmäßigen Nachfolger des heil. Columba, unterworfen — eine eigenthümliche Erscheinung, von der die Kirchengeschichte kein zweites Beispiel kennt [2]).

Aus diesem Kloster kam Aidan, der glückliche Apostel Northumbriens. Während seiner Arbeiten hatte er unablässig seinen Patron Columba vor Augen, und so hielt auch er um die Erlaubniß an, den Hof zu verlassen und seine Wohnung auf irgend einer einsamen Insel aufzuschlagen, wo er, entfernt von den Thorheiten und Lastern der Menschen, sein Leben in ungestörter Andacht verbringen könnte. Seine Bitte wurde ihm gewährt. Lindisfarne, in geringer Entfernung von der northumbrischen Küste gelegen, wurde mit einer Kolonie schottischer Mönche bevölkert; unter ihnen brachte der Bischof die Stunden zu, welche der Ausübung seiner bischöflichen Verrichtungen nicht geweiht waren. Seine unmittelbaren Nachfolger ahmten sein Beispiel nach; und aus dem Kloster Aidans verbreitete sich der Orden rasch über die Königreiche Bernicia und Deira, Mercien und Ost-Angeln.

Die Regel, welche diese Schüler Columba's befolgten, ist uns von keinem lateinischen Schriftsteller überliefert worden, und die auf uns gekommene irländische Abschrift, ist in einer Sprache geschrieben, an der bisher alle Geschicklichkeit der geduldigsten Alterthumsforscher gescheitert ist [3]). Allein Beda giebt ihnen an verschiedenen Stellen seines Werkes das ehrenvollste Zeugniß. Mit den hellsten Farben schildert er ihre Geduld, ihre Keuschheit, ihre anhaltenden Betrachtungen über die heiligen Schriften, und ihr unermüdliches Streben, den Gipfel christlicher Vollkommenheit zu erreichen. Sie wählten die schauervollsten Gegenden zu ihrem Aufenthalte; keine Beweggründe als die der christlichen Liebe vermochten sie aus ihren Zellen zu ziehen; und wenn sie öffentlich erschienen, so geschah es blos, um Feinde mit einander auszusöhnen, die Unwissenden zu belehren, das Laster zu entmuthigen, und die Sache der Unglücklichen zu führen. Das kleine Eigenthum, das sie besaßen, gehörte Allen gemeinschaftlich. Armuth hielten sie für den sichersten Wächter der Tugend; die Wohlthaten der Reichen wurden entweder ehrerbietig abgelehnt, oder augenblicklich zur Unterstützung der Nothleidenden verwendet. Nur

[1]) S. Buchanan (Rerum Scotic. L. I. p. 28.) eine Landkarte der Insel befindet sich auf dem Titelblatte von Pinkerton's Vit. antiq. Sanctorum in Scotia.

[2]) Bed. L. III. C. 4. Daß Columba sich selbst als Untergeordneten der Bischöfe betrachtete, geht aus seinem Leben von Adomnan (L. 1. c. 45., und Pinkerton, p. 93.), hervor.

[3]) Usher, Brit. eccl. antiq. p. 919.

Einen Flecken entdeckte er in ihrem Charakter — eine unbegrenzte Achtung gegen ihre Vorfahren, die sie bewog ihre eigenen Gebräuche den übereinstimmenden aller anderen christlichen Kirchen vorzuziehen: allein er glaubte in seinem frommen Sinne, dieser müsse in dem hellen Glanze ihrer Tugenden verschwinden[1]).

3) Während so die Schüler des heil. Gregorius im Süden, und die des heil. Columba im Norden ihren Orden zu verbreiten suchten, wandte sich die Aufmerksamkeit der Christen des Festlandes einem anderen Mönchsorden zu, der nach und nach alle seine Nebenbuhler verdrängte, und jetzt noch in katholischen Ländern fortbesteht, ausgezeichnet durch seine Gelehrsamkeit, Reichthum und die Zahl seiner Glieder. Dieser verdankt seine Entstehung dem Eifer des heil. Benedictus, gebürtig aus Nursia, der sich im Anfange des sechsten Jahrhunderts in einem Alter von vierzehn Jahren um dem ansteckenden Beispiele der römischen Jugend zu entgehen, in eine tiefe und einsame Höhle mitten in den Bergen von Subiaco vergrub. Sechs und dreißig Monate brachte der junge Einsiedler in diesem freiwilligen Gefängnisse zu, ohne daß irgend Jemand außer seinem geistlichen Führer — einem Mönche aus einem benachbarten Kloster — etwas davon wußte, allein ein Wunder machte ihn der Welt bekannt, sein Beispiel erweckte Nachahmung, und in kurzer Zeit war seine Wüste von zwölf Bruderschaften von Mönchen bewohnt, die ihn als ihren Vater und Gesetzgeber verehrten. Allein Benedikts Ruf erweckte die Eifersucht seiner Nachbarn. Ihre Verläumdungen zwangen ihn die einsame Gegend zu verlassen und auf dem Gipfel des Berges Cassino, im Gebiete der alten Volsker, seinen Wohnort aufzuschlagen. Dort verlebte er den Rest seiner Tage in der Uebung aller klösterlichen Tugenden und im Genusse der Ehren, die man in jenem Zeitalter einer hervorragenden Heiligkeit zu erweisen gewohnt war. Die römischen Patrizier vertrauten ihm die Erziehung ihrer Kinder an; seine Zelle wurde von den ausgezeichnetsten Personen besucht, die um seinen Seegen baten; und Totila, der stolze Eroberer Italiens ließ sich herab ihn um Rath zu fragen, und zitterte vor dem schweren Tadel des heiligen Abtes.

Während der zwei Jahrhunderte, die, seitdem sich St. Antonius in die Wüste begeben, verflossen waren, waren die Mönche immer mehr und mehr von der strengen Tugend ihrer Stifter abgewichen, und Benedikt entwarf seine Regel nicht sowohl um die alte Disziplin in ihrer ganzen Kraft wieder herzustellen, als vielmehr um ihrem gänzlichen Verfalle vorzubauen. „Die Vorschriften klösterlicher Vollkommenheit,“ sagt der demüthige und eifrige Ordensstifter, „sind in den heil. Schriften enthalten: die Werke der heiligen Väter sind voll von Beispielen. Allein meine Aufgabe ist weit geringer, es ist der Versuch, die Anfangsgründe eines christlichen Lebens zu lehren, auf daß, wenn wir uns dasselbe angeeignet haben, wir im Stande sind nach der Ausübung höherer Tugenden zu streben[2]).“ Die Verehrer

[1]) Bed. hist. L. III. c. 17, 26.
[2]) Reg. St. Ben. c. 73.

des Mönchsthum standen nicht lange an das Verdienst seiner Arbeiten zu würdigen. Von Gregor dem Großen erhielt seine Regel das Lob höherer Weisheit[1]); und die Ansicht des Papstes wurde später durch die allgemeine Zustimmung der lateinischen Kirche angenommen und bekräftigt.

Bei der Vertheilung der verschiedenen Pflichten des Tages trug Benedikt Sorge, daß kein Augenblick unbenützt verloren gieng. Sechs Stunden wurden dem Schlafe gewidmet. Bald nach Mitternacht erhoben sich die Mönche von ihrem Lager um die Mette zu singen; sieben mal am Tage wurden sie zur Kirche gerufen, um die übrigen Theile der kanonischen Tagzeiten zu beten; sieben Stunden waren zu Handarbeiten bestimmt, zwei zum studiren, und der geringe Rest wurde der nöthigen Erholung des Körpers gegönnt[2]). Ihre Nahrung war einfach aber hinreichend; zwölf, vielleicht achtzehn Unzen Brod, eine Hemina Wein[3]) und zwei Schüsseln Gemüse bildeten ihre tägliche Kost. Das Fleisch vierfüßiger Thiere war strenge verboten: allein die Strenge des Gesetzes erlitt eine Milderung zu Gunsten der Kinder, der Bejahrten und Gebrechlichen. Auf die Farbe, den Schnitt und die Beschaffenheit der Kleidung hatte er weislich keinen Werth gelegt, nur befahl er, daß sie dem Klima angemessen, und der Kleidung des armen Tagelöhner ähnlich sei. Jeder Mönch schlief in einem besonderen Bette, aber alle schliefen in ihren Kleidern, um auf den ersten Ruf zur Kirche bereit zu sein. Alles besaßen sie gemeinschaftlich, und nicht allein das, was der Bequemlichkeit, sondern auch was der Nothwendigkeit diente, wurde nach dem Ermessen des Abtes angenommen oder abgelehnt. Kein Bruder durfte über die Schwelle des Klosters ohne die Erlaubniß seines Obern gehen, bei seinem Ausgang bat er seine Brüder für ihn zu beten: bei seiner Rückkehr lag er hingestreckt auf dem Boden der Kirche, um für die Zerstreuung seiner Gedanken während seiner Abwesenheit genug zu thun. Was er immer außerhalb der Mauern des Klosters gesehen und gehört, mußte er in ewiges Stillschweigen begraben[4]).

Die Gunst, in den Orden aufgenommen zu werden, wurde nur nach einer vorläufigen strengen Prüfung ertheilt. Auf seinen Knieen, vor dem Thore bat man um Aufnahme unter die Diener Gottes; allen seinen Wünschen wurde mit Verachtung begegnet und sein Stolz durch Vorwürfe gedemüthigt. Nach vier Tagen überwand seine Ausdauer den anscheinenden Widerwillen der Mönche; er wurde zuerst in die Fremdenzimmer und dann in die der Novizen eingelassen; ein bejahrter

---

[1]) St. Greg. dial. L. II. c. 36.

[2]) Reg. St. Ben. c. 8, 16, 48.

[3]) Das genaue Maaß der Hemina ist unbekannt, sie bildet den Gegenstand vieler gelehrten Dissertationen Benediktinischer Schriftsteller. S. Nat. Alex. Tom. V. p. 462. Mabil, Saec. Bened. IV. Tom. I. p. CXVI.

[4]) Reg. 39, 40, 22, 33, 67.

Bruder beaufsichtigte und unterrichtete ihn in den Pflichten seines Standes. Vor dem Ablauf eines Jahres wurde die Regel dreimal in seiner Gegenwart verlesen, und jedesmal wurde ihm zugerufen, es stehe ihm frei das Kloster zu verlassen. Endlich, am Jahrestage seiner Aufnahme, begab er sich in die Kirche, und gelobte vor Gott und der Klostergemeinde, seine Tage dem Klosterleben zu weihen, seinen Lebenswandel zu ändern, und seinen Obern zu gehorchen. Die feierliche Verpflichtung bekräftigte er mit seiner Namensunterschrift und legte sie auf dem Altare nieder[1]).

Der Gesetzgeber, welcher will, daß seine Gesetze beobachtet werden, muß die Uebertretung derselben bestrafen. Bei Zuerkennung des Grades der Strafe befahl Benedikt den Obern nicht allein die Beschaffenheit des Vergehens, sondern auch die Widerspenstigkeit des Uebertreters zu erwägen. Es giebt Menschen, bemerkte er, die sich durch einen höflichen Verweis leiten lassen, während selbst die schärfsten Züchtigungen Andere nicht zu beugen vermögen. In seinem Strafgesetzbuch schreitet er allmälig von leichteren zu schwereren Strafen fort. Blieb eine geheime Ermahnung fruchtlos, dann folgte ein öffentlicher Verweis, zeigte der Schuldige kein Schaamgefühl, dann wurde er von seinen Brüdern getrennt[2]); verhärtete er in seiner Widersetzlichkeit, dann mußte er körperliche Züchtigungen erleiden. Zuletzt versammelten sich die Klostergeistlichen auf Befehl des Obern in der Kirche und empfahlen mit inbrünstigem Gebete ihren hartnäckigen Bruder der Gnade und Barmherzigkeit des Allmächtigen. Dann wurde er ausgestoßen; jedoch waren die Thore des Klosters dem Reumüthigen nicht geschlossen. Dreimal konnte der zurückkehrende Sünder hoffen, in die liebevollen Arme eines nachsichtigen Vaters aufgenommen zu werden; allein ein vierter Rückfall füllte das Maaß seiner Bosheit und er wurde ausgestoßen für immer[3]).

Vom Monte Cassino und der öden Gegend von Subiaco, verbreite sich der Benedictiner-Orden allmälig bis zu den äußersten Grenzen der lateinischen Kirche. Das Verdienst, die Sachsen mit demselben bekannt gemacht zu haben, gebührt dem heil. Wilfrid[4]). Dieser Prälat hatte auf seiner Wallfahrt zu den Gräbern der Apostel die Bekanntschaft der Schüler St. Benedikts gemacht; und obschon er zu Lindisfarne nach schottischer Weise erzogen worden, gab er doch ihrer Einrichtung

[1]) Ibid. c. 58.

[2]) Dies nannte man Exkommunikation; allein der Schuldige erhielt in seinem Gefängnisse fleißige Besuche und die Tröstungen der senipetae d. h. seniores sapientes, (Ben. reg. c. 27.) Enthüllt diese Stelle nicht ein Mysterium, das die Alterthumsforscher in dem Sempectae von Croyland gefunden?

[3]) St. Ben. reg. c. 23—29.

[4]) Nonne ego curavi, quomodo vitam monachorum secundum regulam St. Benedicti patris, quam nullus ibi prior invexit, constituerem? Wilfrid apud Edd. c. 45.

das Zeugniß größerer Vortrefflichkeit. Nachdem er später eine Abschrift von der Regel des heil. Benedikt erhalten, führte er sie in den ihm unmittelbar untergebenen Klöstern ein, und breitete sie mit der ganzen Macht seines Ansehens auch über die Königreiche Northumbria und Mercia aus. Von dem Erfolge seiner Bemühungen können wir uns einen Begriff machen, wenn wir an die Tausende von Mönchen denken, die zur Zeit seines Unglückes den Verlust ihres Führers und Wohlthäters beklagten[1]). Wilfrids Eifer wurde durch Klugheit geleitet. Wenn er auch der fremden Verfassung den Vorzug gab, so war er doch nicht blind gegen die Vorzüge, welche der Verfassung eigen waren, die seine Landsleute früher angenommen hatten; viele Einrichtungen, die die Erfahrung als nützlich erwiesen oder hohes Alter ehrwürdig gemacht hatte, behielt er bei, und indem er dieselben mit der Regel St. Benedikts verschmolz, gelang es ihm die Mönchsregeln bedeutend zu verbessern[2]).

Ein Zeitgenosse Wilfrids und Gefährte seiner Jugend war Bennet Biscop, der berühmte Abt von Weremouth. In einem Alter von fünf und zwanzig Jahren verließ er den Hof und seinen Freund und Gönner, Oswin, König von Northumbrien, und wanderte nach der Hauptstadt der christlichen Welt. Seine Absicht war, Mönch zu werden, jedoch wollte er zuvor jene Orte besuchen, wo das Klosterleben am vollkommensten blühte. Mit frommem Eifer prüfte er die Regeln und beobachtete die Sitten von siebenzehn der berühmtesten fremden Klöster; dreimal zollte er den Reliquien der Apostel in Rom seine Verehrung; zwei Jahre brachte er unter den Mönchen der kleinen Insel Lerin zu, die ihm das Ordenskleid gaben und ihn zu ihren Gelübden zuließen. Auf Befehl des Papstes Vitalian begleitete er den Erzbischof Theodor nach England, als Führer und Dollmetscher, der ihm die Leitung der Mönche von Canterbury übertrug. Allein diese Stelle legte er bald nieder: sein frommer Sinn führte ihn abermals zum Vatikan, und die Beschwerlichkeiten seiner Wallfahrt wurden mit einer schätzbaren Sammlung von Büchern, Bildern und Reliquien reichlich belohnt. Bei seiner Rückkehr wurde er mit Freude und Verehrung von Egfrid, König von Northumbrien, empfangen, und erhielt von der Großmuth dieses Fürsten eine ausgedehnte Besitzung, nächst der Mündung des Flusses Were, auf welcher er sein erstes Kloster zu Ehren des heil. Petrus erbaute. Durch Bennets Ruf wurde die Zahl seiner Schüler schnell vermehrt; eine andere

---

[1]) Multa millia. Edd. c. 21.

[2]) Revertens cum regula Benedicti instituta ecclesiarum Dei melioravit. Edd. c. 14. In den von St. Dunstan aufgezeichneten Regeln (Apost. Bened. app. par. 3, p. 80), und in dem Briefe St. Ethelwolds an die Mönche von Egnesham (Wanley's Manuscr. p. 110), findet man mehrere besondere Gebräuche der alten sächsischen Mönche; St. Wilfrid, anstatt seinen Schülern die Wahl ihres künftigen Abtes zu überlassen, wie es die Regel St. Benedikt's vorschrieb, wählte ihn selbst und befahl ihnen, ihm zu gehorchen. Edd. Vit. Wilf. c. 60, 61., siehe ferner Butler's Leben der Heiligen, March. 12.

Schenkung des Königs setzte ihn in Stand, ein zweites Kloster in Jarrow an dem südlichen Ufer der Tyne zu errichten, und diese beiden Stiftungen gediehen in dem Maaße, daß sie in wenig Jahren nach dem Tode ihres Gründers, nicht weniger als sechshundert Mönche zählten[1]). Die Regel des heil. Benedikt bildete wahrscheinlich die Grundlage der Verfassung, zu welcher er seine Schüler verpflichtete: die verbessernden Zusätze waren die Frucht seiner eigenen, auf seinen Reisen gemachten Beobachtungen und seiner anhaltenden Aufmerksamkeit auf das Wohl seiner Klöster[2]). Seine Bemühungen verschafften seinen Landsleuten große Vortheile. Von den Arbeitern, die er aus Gallien kommen ließ, lernten sie die Kunst Glas zu machen und in Stein zu bauen; die fremden Gemälde, womit er seine Kirchen schmückte, reizten zu Nachahmungsversuchen, und die vielen Bücher, die er in der Bibliothek seines Klosters aufstellte, nährten den Fleiß und die Ausbildung seiner Mönche. Bennet trug zur Bildung seiner Landsleute mehr als irgend Jemand seit den Predigten der römischen Missionare bei; sein Andenken wurde von dem ehrwürdigen Beda dankbar der Nachkommenschaft in dem schönsten seiner Werke, dem Leben der Aebte von Weremouth, überliefert.

Während so der Benediktiner-Orden zum Theile im Königreiche Northumbrien eingeführt wurde, betrieben Aldhelm, Bischof von Sherburn und Egwin, Bischof von Worcester, die Ausbreitung desselben in den mehr südlich gelegenen Provinzen, mit gleichem oder noch mit größerem Eifer. Der Erstere führte ihn in seine drei Klöster zu Malmesbury, Firome und Bradanford ein[3]); der Letztere errichtete eine prächtige Abtei in Evesham, die er auf Befehl des Papstes Constantin mit Benediktinern besetzte, deren Regeln in jener Provinz kaum bekannt waren[4]). Ihr Beispiel wurde von vielen ihrer Brüder nachgeahmt, welche je nach ihrer Laune

[1]) Bed. Vit. abbat. Wirem. p. 293.

[2]) Daß er die Verordnung St. Benedikts in Hinsicht der Wahl der Aebte annahm, ist ersichtlich aus Beda (ibid. p. 298), und im nächsten Jahrhunderte empfiehlt Alcuin den Mönchen das fleißige Studium der Regel des heil. Benedikts. (alc. ep. 49.) Mabillon schließt daraus, daß die Mönche von Weremouth Benediktiner gewesen. (Anal. vet. p. 506.) Allein die Annahme Einer Verordnung giebt noch keinen hinlänglichen Beweis und die Gedächtnißrede Beda's auf den Stifter seines Klosters, rechtfertigt den Verdacht, daß der Benedikt, dessen Regel empfohlen wird, nicht der Italienische war, sondern der sächsische Abt Bennet selbst scheint die von ihm vorgeschriebene Disziplin seinen eigenen Beobachtungen zuzuschreiben. Ex decem quippe et septem monasteriis, quae inter longos meae crebrae peregrinationis discursus optima comperi, haec universa didici, et vobis salubriter observanda contradidi (Bed. ibid. p. 297.).

[3]) Anno 675. Malm. de pont. L. V. p. 344, 353, 356. Aldhelm sagt von Benedikt:

Primo qui statuit nostrae certamina vitae
Qualiter optatam teneant coenobia formam.
De laud. virg. in Biblioth. Pat. vol. VIII.

[4]) Quae minus in illis partibus habetur. Bulla Cons. apud Wilk. p. 71, an 709.

oder ihrem Urtheile einen bald größeren, bald geringeren Theil der fremden Disciplin annahmen. Die verschiedenen Rangstufen der Klosterverfassung, wie sie gegenwärtig bestehen, ihre Provinziale, Generale und Congregationen, kannte man damals noch nicht, und jeder Abt gab unabhängig von der Meinung oder den Befehlen höherer Vorgesetzten, seinen Untergebenen Gesetze. Die Regel des heil. Benedikt enthielt neben anderen ihnen achtungswürdigen Dingen, eine Verordnung, welche den Beifall aller Mönche erhielt. Vormals hatten die Bischöfe eines jeden Kirchsprengels das Recht zu den erledigten Abteien zu ernennen[1]), allein der Gesetzgeber von Subiaco sah oder glaubte in diesem Rechte eine Quelle großer Mißbräuche zu sehen; er nahm daher als eine wesentliche Vorschrift in seine Regel die Bestimmung auf, daß der Obere eines jeden Klosters durch die Abstimmung der Mönche gewählt werden sollte[2]). Diese Verordnung, welche ihrer Unabhängigkeit schmeichelte, wurde begierig von allen Mönchsorden angenommen, während sich mehre Bischöfe, die sie für einen Eingriff in ihre alten Rechte hielten, derselben mit gleicher Wärme widersetzten. Allein unter den Bischöfen selbst gab es die entschiedensten Beschützer des Mönchs-Standes; und das bestrittene Privilegium wurde bald durch die Dekrete der Päpste und Diplome der Fürsten befestigt[3]).

Aber nicht blos Männer wohnten in Klöstern; die Verborgenheit des Ordenslebens scheint in den Augen der sächsischen Frauen viel Reizendes gehabt zu haben. Die zartere Konstitution und die größere Unbeständigkeit des weiblichen Geschlechtes schienen in der That dasselbe weniger für eine beständige Zurückgezogenheit und den ewig wiederkehrenden Wechsel zwischen Wachen, Fasten und Beten zu eignen; allein je schwieriger das Unternehmen, desto mehr wuchs ihr Eifer: sie warteten nicht erst die Errichtung von Klöstern in ihrem Vaterlande ab, sondern schaarenweise zogen die Frauen in die fremden Klöster von Faremoutier, Chelles und Andeli; an der Spitze des Ersteren von diesen Klöstern standen nach und nach Aebtissinnen aus dem königlichen Hause der Hengst[4]). Indessen vor dem Schlusse des siebenten Jahrhunderts konnten sich die südlichen Sachsen mehrerer eifrigen Nonnenklöster rühmen, welche unter der Leitung der Eanswide, Mildrede und Ethelburge standen, Fürstinnen, welche sowohl durch Geburt als Frömmigkeit ausgezeich-

---

[1]) So wurde St. Aldhelm von dem Bischof von Winchester ernannt, pro jure tunc episcoporum. Malm. de reg. L. I. c. 2. f. 6. Gale 344. Apost. Ben. p. 20. Wilk. p. 57, 86.

[2]) Ben. reg. c. 64. Diese und andere Freiheiten der Mönche wurden ihnen nach und nach von den Päpsten verwilligt, um sie gegen das drückende Betragen gewisser Bischöfe zu schützen. Demungeachtet gab es Viele die das Mittel für gefährlicher als die Krankheit hielten. s. St. Bernard. (De consid. L. III. c. 4.) und Richard, Erzbischof von Canterbury, (Ep. Pet. Blesen. ep. 68), so auch Fleury (Discours VIII. c. 13).

[3]) Wilk. con. p. 44, 49, 71, 74. Gale, 311, 345, 353.

[4]) Anno 640. Bed. L. III. c. 8.

net waren. In Northumberland stand zu derselben Zeit die Aebtissin Hein, das erste Frauenzimmer, das unter den nördlichen Stämmen den Schleier nahm, unter dem Schutze des Bischofs Aidan, an der Spitze eines kleinen unberühmten Klosters in Hereteu oder der Hirschinsel[1]). Ihr folgte Hilda, deren Abstammung, Tugend und Fähigkeiten einen helleren Glanz auf die Anstalt warfen. Hilda war mit den Ostanglischen und Northumbrischen Fürsten verwandt; ihr Rath wurde mit Ehrfurcht von Königen und Bischöfen gesucht und befolgt; Oswin übergab ihr seine junge Tochter Alfleda mit einer Morgengabe von ein hundert und zwanzig Hufen Landes[2]). Bereichert durch die Schenkungen ihrer Freunde errichtete sie zu Whitby ein doppeltes Kloster, worinnen in dem einen Theile ein Verein von Nonnen, in dem anderen ein Verein von Mönchen ihrem mütterlichen Ansehen gehorchte. Unter ihren Schülern führte sie jene Gemeinschaft der Güter ein, welche die ersten Christen in Jerusalem auszeichnete; Alles, was sie besaßen, wurde als Gemeingut Aller angesehen. Ihre Tugend wird von dem ehrwürdigen Beda bezeugt, und nicht weniger als fünf Mönche von Whitby wurden bei Lebzeiten ihrer Stifterin zur bischöflichen Würde erhoben[3]). Von Northumbrien aus verbreitete sich dieser Orden äußerst schnell über das Königreich Mercien.

Der Leser wird sich vielleicht verwundern, eine Gesellschaft von Männern unter dem geistlichen Regiment eines Weibes zu sehen. Und doch war diese Art Kloster-Verfassung, so sonderbar sie uns heut zu Tage scheinen mag, ehemals in den meisten christlichen Ländern verbreitet. Ihr Ursprung kann der Strenge zugeschrieben werden, mit welcher die Stifter geistlicher Orden allezeit jede Art unnöthigen Verkehrs ihrer weiblichen Schüler mit Personen des anderen Geschlechtes verboten. Ihn ganz aufzuheben, war unausführbar. Die geistlichen Verrichtungen beim Gottesdienst waren immer ein ausschließliches Vorrecht der Männer gewesen, nur sie waren im Stande die Beschwernisse der Landwirthschaft zu ertragen, und weitläufige Ländereien zu verwalten, welche vielen Klöstern von der Frömmigkeit ihrer Wohlthäter waren geschenkt worden. Da sich nun der Verkehr nicht gänzlich aufheben ließ, so dachte man daran ihn wenigstens zu vermindern, und in dieser Absicht entwarfen einige Mönchsgesetzgeber den Plan, doppelte Klöster einzuführen. In der Nachbarschaft des Gebäudes, welches bestimmt war zur Aufnahme der Jungfrauen, die Gott das Gelübde der Keuschheit abgelegt, wurde ein Anderes zum Wohnsitz einer Gesellschaft Mönche oder Stiftsgeistlichen errichtet, deren Pflicht es war, den Altardienst zu versehen und die äußere Haushaltung der Genossenschaft

---

[1]) Hartlepool, id. L. IV. c. 23.

[2]) Oswin hatte gelobt seine Tochter dem Dienste Gottes zu weihen, wenn er glücklich im Kriege gegen Penda. Bed. L. III. c. 24. Die Terra centum et viginti familiarum, übersetzt Alfred (Alf. vers. p. 556.). Die Hufe enthielt 120 Acres. Hist. Elien. p. 472, 481.

[3]) Bed. L. III. c. 24. L. IV. c. 23.

zu führen. Die Abtödtung und das religiöse Leben, wozu sie sich durch die feierlichsten Eide verpflichtet, machten sie nach ihrer Meinung über alle Versuchungen erhaben; und um selbst den Schein zu vermeiden, war ihnen der Zutritt zur Clausur der Frauen streng verboten, besondere Gelegenheiten ausgenommen, wo dies mit der Bewilligung des Obern und in Gegenwart von Zeugen gestattet war. Die Aebtissin aber führte die Oberaufsicht sowohl über die Mönche als über die Nonnen: der Prior hing von ihrer Wahl ab und war verpflichtet, ihren Vorschriften zu gehorchen[1]). Dem heil. Columban verdankte dieses Institut seine Ausbreitung in Frankreich; und aus den Häusern dieser Art, die lange Zeit hindurch den Lieblingszufluchtsort der sächsischen Frauen bildeten, wurde es wahrscheinlich nach England verpflanzt. Während der ersten zweihundert Jahre nach der Bekehrung unserer Vorfahren hatten die vorzüglichsten Nonnenklöster die eben beschriebene Verfassung, auch haben wir keine Gewißheit, daß es Andere von diesem Verschiedene gegeben[2]). Sie genossen die höchste Achtung und die vornehmsten weiblichen Heiligen der Sachsen, und viele der ausgezeichnetsten Prälaten waren in ihnen erzogen; und so erbaulich war der Wandel des größten Theils dieser Klöster, daß der Hauch der Verläumdung es nie wagte, ihren Charakter zu beflecken. Nur das Kloster von Coldingham macht davon eine Ausnahme. Die Tugend einiger seiner Bewohner wurde in Zweifel gezogen, und eine zufällige Feuersbrunst, welche man der Rache des Himmels zuschrieb, bestätigte den Verdacht der Zeitgenossen und brachte ihre Schande zur Kenntniß der Nachkommenschaft[3]). St. Cuthbert, der fromme Bischof von Lindesfarne vernahm die Kunde davon mit dem tiefsten Schmerze, und im heiligen Eifer befahl er seinen Schülern, jedes weibliche Wesen von der Schwelle seiner Kathedrale auszuschließen. Sein Befehl wurde gewissenhaft befolgt; und mehre Jahrhunderte hindurch betrat kein Weib ungestraft eine Kirche, in welcher der Körper des Heiligen geruht hatte[4]). Jedoch ungeachtet des

---

[1]) Da ich keinen Schriftsteller kenne, der diesen Gegenstand insbesondere abgehandelt, fand ich mich genöthigt, einige wenige Werke darüber aus den Werken alter Geschichtsforscher zu sammeln. Eine Anstalt ähnlicher Art, die erst im Strome der französischen Revolution unterging, befand sich in Remiremont in Lothringen.

[2]) Daß die Klöster von Faremoutier, Chelles und Andelys doppelte gewesen, sehen wir im Beda, (L. III. c. 8.) und wird bewiesen von Broughton (Nom. p. 343). Unter den sächsischen hatten wenigstens die Vornehmsten dieselbe Einrichtung: Whitby, (Bed. L. IV. c. 23., Vit. Cuth. c. 24.) Berking, (Id. c. 7.) Coldingham, (Id. c. 25.) Ely, (Id. c. 19.) Wenlock, (Bonif. ep. 21, p. 29.) Repandun, (Gale p. 243. Wigor, p. 568.) und Winburn, (Mab. Saec. 3., Vit. St. Liob. p. 246.) Siehe ferner Bed. L. III. c. XI. und Leland's Collectanea, (vol. III. p. 117.) In Beverley gehorchten ein Mönchkloster, ein Chorherrenstift und ein Frauenkloster den Befehlen eines und desselben Abtes. Mong. Ang. vol. I. p. 170. Lel. Coll. vol. III. p. 100.

[3]) Bed. L. IV. c. 25.

[4]) Sim. Dunel. hist. ecc. Dun. p. 102. Für die Weiber wurde eine neue Kirche gebaut,

Mißgeschickes zu Coldingham und der Mißbilligung des heil. Cuthbert, blühten diese Klöster doch fort, bis die Verheerungen der heidnischen Dänen, sowohl diese Doppel-Klöster wie jedes andere heilige Gebäude, das ihnen auf ihren Zügen in den Weg kam, dem Boden gleich machten[1]).

Dies waren, soviel ich entdecken kann, die bei den Angelsachsen eingeführten religiösen Orden. In der Vertheilung der Zeit, der Anordnung der Fasten und Gebete, und den einzelnen Beziehungen ihrer inneren Disciplin wichen sie von einander ab, aber Alle stimmten in den drei Hauptpunkten, die auch jetzt noch für die wesentlichen Punkte des Klosterlebens angesehen werden, überein. Diese sind: 1) Unbedingte Unterwerfung unter die gesetzlichen Vorschriften ihrer Obern, 2) beständiger Cölibat, und 3) freiwillige Verzichtleistung auf alles Privateigenthum.

1) Im Geiste des Mönchswesens ist Gehorsam, der sonst jedem Christen nicht unbedingt auferlegt ist, die wichtigste unter den Tugenden[2]). Die natürliche Verkehrtheit des menschlichen Willens wird als die Quelle aller sittlichen Vergehen angesehen, und um seinem Hange nach verbotenen Genüssen vorzubeugen, sollte er auf das Recht sich selbst zu bestimmen verzichten, und lernen sich bei jeder Gelegenheit dem Urtheile eines Andern zu unterwerfen. Wer nach dem Ruhme eines wahren Ordensmannes strebt, muß, nach dem Stammvater der abendländischen Mönche, alle Fähigkeiten seiner Seele und alle Kräfte seines Körpers der Verfügung seines Obern unterwerfen[3]). In der Regel, welche der heil. Dunstan den angelsächsi-

---

die den Namen „green Kirk, grüne Kirche," erhielt. Ibid. Eine ähnliche Einrichtung fand in mehreren Klöstern des heil. Kolumbanus in Frankreich statt. Siehe Butlers Leben der Heiligen, Sept. 5. Mab. praef. 1., Saec. 3., CXXXVII.

[1]) Einer unserer gelehrtesten Alterthumsforscher beschreibt einen anderen Orden von Klosterfrauen, der wie es scheint lange in Vergessenheit gerathen war. Spelman hat bemerkt, daß die Sachsen immer einer Unterschied zwischen Nonna und Monialis im Lateinischen und zwischen Nunna und Mynekin in ihrer eigenen Sprache gemacht: woraus er schloß, die Letzteren müßten die Weiber verheiratheter Geistlichen gewesen sein, die von ihren Feinden mit dem Namen Mynekin gebrandmarkt worden, und Mynekin komme von minne, einem gothischen Worte von nicht sehr anständiger Bedeutung (Spel. con. p. 529. Wilk. con. p. 294.). Dies ist ein auffallender Irrthum. Aus den Exzerpten Egberts von York, lernen wir, daß die mynekins Frauen gewesen, „die sich Gott geweiht, die das Gelübde der Jungfrauschaft abgelegt, und die die Bräute Christi gewesen." Wilk. p. 134, XI. Ibid. p. 136. Ibid. p. 131, XVIII. Die Wahrheit ist, daß mynekins von dem sächsischen Worte munuc, Mönch, kommt, weil sie der Mönchsregel gehorchten, während die nuns die Regel der Stiftsgeistlichen befolgten. Dieser Unterschied ist deutlich bezeichnet in dem Codex constitutionum, in der Bodleiischen Bibliothek, in welchem die mynekins zu den Mönchen gerechnet, und ihnen die Uebung der nämlichen Pflichten befohlen wird, die nuns aber zu den Priestern gezählt werden und ihnen gleich diesen, Keuschheit und die Beobachtung ihrer Regel empfohlen wird. Cod. jun. 121.

[2]) Tota monachorum vita in simplicitate consistit obedientiae. Alcuin ep. 59.

[3]) Quibus nec corpora sua nec voluntates licet habere in propria potestate. Reg. S. Bened. c. 33.

schen Klöstern gab, kann man sehen, wie weit dieser Grundsatz ausgedehnt wurde. Sie giebt nicht allein Vorschriften über wichtige Dinge, sondern sie geht in die unbedeutendsten Einzelnheiten ein, sie erfordert zu den gewöhnlichsten Handlungen im Leben die Erlaubniß des Obern, und straft den Bruder, der es sich bei irgend einer Gelegenheit herausnimmt, für sich allein, ohne vorher den Rath, oder besser den Befehl seines Abtes eingeholt und erhalten zu haben, einen Entschluß zu fassen[1]). Der Gehorsam, welcher gefordert wird, muß schnell und willig geleistet werden; er bezieht sich sowohl auf das Urtheil als auf den Willen[2]). Doch gestattet er eine Ausnahme, wenn die Befehle des Abtes dem Willen Gottes widersprechen, dann soll der Mönch die Ketten des Gehorsams abwerfen, den Zorn und die Rache des Abtes lieber kühn über sich kommen zu lassen, als das Mißfallen des Allmächtigen auf sich zu laden[3]).

2) Zu dem Gehorsam fügte man noch die genaueste Beobachtung der Keuschheit. Das hohe Lob, womit die heiligen Schriften dieser Tugend gedenken, hat ihr einen ausgezeichneten Platz in der Achtung der ersten Christen verschafft. Bereits im Anfange des zweiten Jahrhunderts finden wir viele Männer und Frauen, die ihr Leben ewiger Ehelosigkeit geweiht[4]); die Stifter der Mönchsorden ahmten ihrem Beispiele fleißig nach, und ihre Nachfolger verpflichten sich noch heut zu Tage auf die feierlichste Weise zur Enthaltsamkeit.

Den Sachsen, bei denen während ihrer Eroberungen die Gelegenheit diese Leidenschaft zu befriedigen, sie verstärkt hatte, erschien ein enthaltsames Leben als das kühnste Ziel menschlicher Tugend: sie verehrten Menschen, welche diese Tugend übten, im Vergleiche mit sich selbst, als Wesen einer höheren Art, und lernten eine Religion schätzen, welche den Menschen so hoch über die Macht seiner Neigungen zu erheben vermochte. Als sie mit den Grundsätzen des Evangeliums bekannt wurden, wuchs ihre Ehrfurcht vor dieser Tugend, und vergleicht man die ausschweifenden Sitten der heidnischen Sachsen mit der strengen Enthaltsamkeit der Mönchsorden, so muß man erstaunen über die ungeheure Anzahl von Männern und

---

[1]) Nullus quippiam quamvis parum sua et quasi propria adinventione agere praesumat. Apost. Bened. app. par. 3. p. 92.

[2]) Reg. St. Columb. c. 1. Reg. S. Bened. c. 5. Ibid. c. 5, 7.

[3]) Admonendi sunt subdidi, ne plus quam expedit, sint subjecti. St. Greg. apud Grat. 2, q. 7, can. 57.

[4]) St. Just. Apol. l. c. 10. Athenag. leg. c. 3. Mosheims Scharfsinn hat die Entdeckung gemacht, daß dieser Gebrauch seine Entstehung nicht der Lehre des Evangeliums, sondern dem Einfluß des Klima's von Egypten verdanke. (Mosh. Saec. II. p. 2. c. 3, XI. Saec. III. p. 2, c. 3.) Wenn dies wahr ist, dann müssen wir den Heldenmuth seiner jetzigen Bewohner bewundern, die in ihren Harems den Einfluß des Klimas überwunden und den schwierigen Gebrauch der Polygamie statt der leichten Tugend der Keuschheit eingeführt haben.

Frauen, die in dem Jahrhunderte nach der Ankunft des heil. Augustin ewige Keuschheit gelobt hatten. Und nicht blos auf die Mauern der Klöster beschränkte sich diese fromme Begeisterung: auch mitten im Hofleben der Fürsten, und im Ehestande selbst gab es Viele, welche die strenge Enthaltsamkeit der Klöster nachahmten. Von diesen kann Edilthryda als ein merkwürdiges Beispiel angeführt werden. Sie war die Tochter Anna's, des Königs von Ost-Angeln, und hatte in früher Jugend Keuschheit gelobt. Allein ihr geheimes Gelübde widerstritt der Politik ihrer Freunde, sie wurde genöthiget, Tondberet, den Ealdorman[1]) der Girvier, zu heirathen. Ihre Bitten rührten indeß das Herz ihres Mannes, und Theilnahme, vielleicht auch Religion bewogen ihn, ihre Keuschheit zu achten. Nach seinem Tode zog sie sich in eine einsame Wohnung auf der stillen Insel Ely zurück; allein ihre Verwandten störten die Ruhe ihrer Zurückgezogenheit, und boten sie dem kaum vierzehnjährigen Prinzen Egfrid dem Sohne des Königs von Northumbrien als Gattin an. Trotz ihrer Thränen wurde sie seinen Abgesandten übergeben, und von ihnen wie ein zitterndes Schlachtopfer an den Hof von Northumbrien geführt. Ihre Standhaftigkeit siegte indeß über seine Leidenschaft: und nachdem sie zwölf Jahre lang mitten in den Zerstreuungen des Hofes ihre jungfräuliche Reinigkeit bewahrt und den Bitten ihres Gatten widerstanden, erhielt sie die Erlaubniß im Kloster von Coldingham den Schleier zu nehmen[2]). Die Entfernung fachte Egfrids Leidenschaft aufs Neue wieder an, er bereute es, seine Einwilligung gegeben zu haben und schickte sich an, sie wieder mit Gewalt aus dem Kloster zu holen, als sie nach ihrem früheren Aufenthaltsorte Ely entfloh. Nach einiger Zeit sammelte ihr Ruf einen Verein von Nonnen um sie, in deren Mitte sie, ausgezeichnet durch ihren hervorragenden Eifer und ihre seltsame Demuth, den Rest ihrer Tage mit Ausübung jeder klösterlichen Tugend zubrachte[3]).

Um die Keuschheit ihrer Jünger zu sichern, hatten die Gesetzgeber der Klöster

[1]) Der höchste Stand im Staate nach der königl. Familie war jener der Ealdormänner oder Earls. Der Eigenschaften ihres Amtes wegen wurden sie zuweilen Vicekönige genannt; Beda beehrt sie mit dem Titel Fürsten und Satrapen. Die Bezirke, welche sie im Namen des Königs regierten, hießen ihre Shires, und waren anfänglich auf ein kleines Stück Land beschränkt, erreichten aber nach und nach die Ausdehnung der jetzigen Grafschaften. Lingards Story of England. Anm. d. Uebers.

[2]) Ungeachtet des Verbotes von Hatchinson, (Hist. and Ant. of Durham, p. 17) habe ich es auf Beda,s Ansehen hin (Hist. L. IV. c. 19, 25) gewagt, Edilthrida nach Coldingham zu versetzen.

[3]) Ibid. Hist. Eliensis, p. 597. Hume bemerkt, (Hist. c. 1, p. 31.) daß Egfrid ohne Kinder starb, weil sein Weib das Gelübde ihrer Keuschheit nicht verletzen wollte. Er sollte aber hinzugefügt haben, daß der König zur Zeit seiner Scheidung erst zwei und zwanzig Jahre alt war, ein zweites Weib nahm und in dieser Ehe vierzehn Jahre lebte. Egfrid bestieg den Thron im J. 670, trennte sich von Edilthrida 671, und blieb auf dem Schlachtfelde 685. Vergleiche Beda (L. IV. c. 19, 26.) mit der Sachsen Chronik, an. 670, 673, 679.

die wirksamsten Vorsichtsmaßregeln, die nur immer menschliche Klugheit ersinnen konnte, eingeführt. Die Nothwendigkeit, jede unordentliche Neigung abzutödten, wurde sowohl durch Lehre als durch Beispiel eingeschärft. Die Nüchternheit ihres Mahles und ihr schlechter Anzug erinnerten sie stets daran, daß sie der Welt und ihren Begierden entsagt, und daß sie Seele und Leib dem Dienste der Gottheit geweiht. Sie mußten in Einem Zimmer schlafen, und eine Lampe, welche die Nacht hindurch brannte, setzte den Oberen in den Stand, jeden einzeln zu beobachten. Die Thore des Klosters waren dem Fremden geschlossen, Besuche, um sich zu unterhalten, selbst um Geschäfte zu verrichten, waren untersagt. Der Mönch, der in Angelegenheiten des Klosters die Zelle verlassen mußte, war, so lange er abwesend war, von zwei Gefährten begleitet[1]). Zu den Vorsichtsmaßregeln der Klugheit wurden die Beweggründe der Religion hinzugefügt. Das Lob der Keuschheit wurde von den Dichtern besungen, von den Rednern gepriesen: diejenigen, welche sich dieser Tugend geweiht hatten, wurden gelehrt, sich als die unbefleckten „Bräute des Lammes" zu betrachten, ihnen war der überschwengliche Lohn verheißen, welcher, wie das Buch der geheimen Offenbarung schreibt, für jene aufbewahrt ist, die sich nicht mit Weibern befleckt haben. Allein, wo Tausende zu demselben Zweck sich vereinigt haben, ist es nicht möglich, daß alle von gleichem Geiste beseelt sind, oder mit gleicher Standhaftigkeit ausdauern. Daher muß es ohne Zweifel einzelne Mönche gegeben haben, die durch Leidenschaft oder durch Verführung vermocht wurden, ihr feierliches Gelübde zu brechen; der unbefleckte Ruf einer unendlichen Mehrzahl half mit, einen Schleier über die Schande ihrer schwächeren Brüder werfen, und gab sowohl der Festigkeit ihrer eigenen Tugend als der Wachsamkeit ihrer Obern, ein ehrenvolles Zeugniß.

3) Eine freiwillige Entsagung alles Eigenthums war die drittte Bedingung zum Mönchsstande; der Erlöser der Menschen hatte laut wehe gerufen über die weltlichen Reichen; seiner Gutheißung eines armen Lebens verdankt das Mönchswesen seine Einführung. Antonius, ein junger Egypter und Erbe eines großen Vermögens, trat entweder aus Neugierde oder aus Andacht während der Feier des Gottesdienstes in eine Kirche: „Gehe hin, verkaufe was du hast, gieb es den Armen, und du wirst deine Schätze im Himmel finden," waren die ersten Worte, die sein Ohr vernahm. Er betrachtete sie als eine Stimme des Himmels, die zu ihm gesprochen; er verkaufte all' seine Güter, vertheilte den Erlös unter die Armen, und zog sich in die thebaische Wüste zurück. Sein Ruf versammelte bald eine bedeutende Anzahl Schüler um ihn. Das Gelübde der Armuth wurde in ihren Augen durch das Leben ihres Meisters geheiligt. Mit der Regel verbreitete sich auch der Geist über das Abendländische Reich, und dieselbe Verachtung des Reichthumes, welche die Anachoreten Egyptens auszeichnete, belebte auch die ältesten

[1]) Wilk. conc. p. 97, 100. Apost. Bened. app. par. 3, p. 78, 79.

Mönche Britaniens. Reichthum betrachteten sie als das Gift des religiösen Lebens; sie schlugen sowohl die Schenkungen ihrer Freunde als das Eigenthum ihrer Mitglieder aus. Die Verrichtungen des Ackerbaues waren ihre tägliche Beschäftigung, und verschafften ihnen ihren Lebensunterhalt[1]). Dieselbe Regel wurde von jedem nachfolgenden Gesetzgeber sorgfältig eingeschärft. Der heil. Benedikt lehrte seinen Schülern: „nur dann seien sie wahre Mönche, wenn sie gleich ihren Vätern, von der Arbeit ihrer Hände lebten," und der heil. Columban ermahnte seine Schüler ihre Augen auf die für sie im Himmel aufbewahrten Schätze zu richten, und es für ein Verbrechen zu halten, nicht blos mehr zu besitzen, sondern auch mehr zu begehren, als unumgänglich nothwendig sei für diese Welt[2]).

Im Morgenlande wurde die alte Regel lange Zeit beobachtet, allein die abendländischen Mönche wichen allmälig von ihrer Strenge ab, ein Umstand, der durch die Aussicht auf größeren Vortheil gerechtfertigt wurde. Die zahlreichen Einfälle der Barbaren hatten mehrere Provinzen des größten Theiles ihrer Weltgeistlichen beraubt, und die Pflicht des öffentlichen Unterrichts war auf die Mönche übergegangen, die durch ihr gutes Glück der allgemeinen Verheerung entronnen waren[3]). Um ihre

[1]) Ang. Sac. Tom. II. p. 645, 646.

[2]) Tunc vere Monachi sunt, si labore manuum vivunt sicut patres nostri. St. Bened. reg. c. 48. Non solum superflua eos habere damnabile est, sed etiam velle. Dum in coelis multum sint habituri, parvo extremae necessitatis censu in terris debent esse contenti. St. Colum. reg. c. 4. Er verfaßte auch Verse zum Lobe der Armuth, von denen ich einige abschreibe, als ein Beispiel seiner poetischen Fähigkeiten.

O nimium felix parcus, cui sufficit usus,
Corporis ut curam moderaminae temperet aequo.
Non misera capitur caecaque cupidine rerum;
Non majora cupit quam quae natura reposcit;
Non lucri cupidus nummis marsupia replet;
Nec molles cumulat tinearum ad pabula vestes.
Pascere non pingui procurat fruge caballos;
Nec trepido doluit tales sub pectore curas;
Ne subitis pereat collecta pecunia flammis,
Aut fracta nummos rapiat fur improbus arca,
Vivitur argento sine, jam sine vivitur auro.
Nudi nascuntur, nudos quos terra receptat.
Divitibus nigri reserantur limina ditis:
Pauperibusque piis coelestia ragna patescunt.

Ep. Hunaldo discip. apud Massingham, p. 411.

[3]) Der erste, der die Mönche zu den heiligen Weihen zuließ, war St. Athanasius, Patriarch von Alexandria, (Sandini Vit. Pontif. p. 118, not. 7.) Kurze Zeit nachher verordnete Siricius, daß jene Mönche, die sich durch ihre Sittlichkeit und Erziehung zu geistlichen Funktionen befähigen, den Klerikern beigesellt werden sollen. (Quos tamen morum gravitas, et vitae ac fidei institutio sancta commendat. Siricii epist. ad Himer. Terrac. c. 13.) Die Verheerungen der Barbaren gaben Gelegenheit zu ihrer häufigeren Verwen-

neue Obliegenheiten und mit Nutzen verrichten zu können, war ein gewisser Vorrath von Kenntnissen nothwendig, und das Streben nach Wissenschaft begann nun mit unter die Pflichten eines Klostergeistlichen gezählt zu werden, daher die knechtischen Handarbeiten der ehrenvolleren und nützlicheren Beschäftigung mit den Wissenschaften weichen mußten. Die Klöster wurden nun zum Unterhalt ihrer Bewohner mit reichen Besitzungen ausgesteuert, und ihre Einkünfte erhielten immer neuen Zufluß von der Freigebigkeit ihrer Bewunderer. Demungeachtet wurde das Gelübde der Armuth nicht abgeschafft. Mit Hülfe einer sinnreichen, obwohl nicht ungegründeten Unterscheidung, entdeckte man, daß sie selbst im Schooße des Reichthums fortbestehen und daß jeder Einzelne arm sein könne, während der Wohlstand der Gesammtheit, dem ihrer reichsten Nachbaren gleichkam. Klösterliche Armuth, sagte man jetzt, besteht in der Entsagung alles Privat-Eigenthums; was das Kloster besitzt, gehört allen seinen Gliedern gemeinschaftlich. Kein Einzelner kann auf einen Vorzug vor seinen Brüdern Anspruch machen, und Alles, was sowohl der Bequemlichkeit als der Nothwendigkeit diente, wurde von dem Abte verabreicht und auf seinen Befehl wieder zurückgegeben[1]). Diese Begriffe erhielten die sächsischen Mönche von ihren Lehrern. Es wäre ein Eingriff in die Wohlfarth des Klosters gewesen, wenn man die Geschenke der Freunde zurückgewiesen hätte, und jedes Jahr wurden neue Ströme von Reichthümern in die gefeiertesten Klöster geleitet.

Viele derselben überließ man indessen dem Mangel und der Dunkelheit, während die großen Reichthümer vieler Andern den Neid des Geizigen und die Raubsucht des Mächtigen erregten. Wir haben bereits der weitläufigen Ländereien gedacht, welche Oswin der Aebtissin Hilda geschenkt hat. Egfrid, einer seiner Nachfolger, zeigte sich eben so freigebig gegen den Abt Bennet Biscop[2]). Als der König von Mercien den Befehl erließ, die reiche Abtei Glastenbury abzuschätzen, zeigte sich, daß sie im Besitze von nicht weniger als achthundert Hufen Landes

---

dung zum öffentlichen Gottesdienst; und als die Schicklichkeit dieser Neuerung im Anfange des siebenten Jahrhundertes in Frage gestellt wurde, berief Bonifaz IV. ein Concilium nach Rom und vertheidigte die Ansprüche der Mönche. Siehe die Akten in Smith's Appendix zu Beda p. 717.

[1]) Es erhellet indessen aus vielen Stellen sächsischer Urkunden, daß zwar die gemeinen Mönche kein Eigenthum besaßen, der Abt aber, wenn er der Stifter des Klosters gewesen, dieses als sein Eigenthum betrachtete und in seinem Testamente darüber verfügte. War der Erbe ein Mönch, so wurde er Abt, war er aber ein Laie, dann bezog er die Einkünfte, hatte aber die Verbindlichkeit die Mönche zu erhalten. Sieh: Eddius, (Vit Wilf. c. 60, 61.) Wilkins, (Conc. p. 84, 144, 172, 175.) Leland, (Collect. vol. I. p. 298.) und die Urkunden in Smith's Appendix zu Beda (p. 764.).

[2]) Bed. L. III. c. 24. Hist. abbat. Wirem. p. 294. 295.

war [1]), und in dem Verzeichnisse der den Mönchen von Ely zugehörigen Besitzungen werden mehr als achtzig Ortschaften in den benachbarten Grafschaften von Cambridge, Suffolk, Norfolk, Essex, Hereford und Huntingdon angeführt [2]).

Die Güter der Mönche waren gleich denen der Weltgeistlichen von allen weltlichen Diensten befreit, und die Hoffnung an so werthvollem Vorrechte Theil nehmen zu können, gab zu einer besondern Gattung von Betrügerei Veranlassung, welche auf den guten Ruf dieses Standes eine Zeit lang einen unverdienten Schatten warf. Beda berichtet uns, daß unter der Regierung Aldfrids, Königs von Northumbrien, gewisse Edelleute den feurigen Wunsch äußerten, ihr Eigenthum dem Dienste der Religion widmen zu dürfen. Durch den Einfluß ihrer Freunde und durch Geschenke gelang es ihnen, die Einwilligung des Landesherrn zu erhalten, und die geistlichen Vorrechte wurden ihnen durch feierliche Diplome, welche mit den Unterschriften des Königs, der Bischöfe und der vornehmsten Thane versehen waren, zugesichert [3]). Allein ihre geheimen Beweggründe wurden durch ihr späteres Benehmen verrathen. Nicht die Tugenden sondern die Vorrechte des Standes waren der Gegenstand ihrer Wünsche gewesen. Sie entsagten weder den Gewohnheiten noch den Vergnügungen der Welt, sondern begnügten sich, nachdem sie an irgend einem Orte ihrer Besitzungen eine Gesellschaft von verkommenen und abtrünnigen Mönchen um sich gesammelt, den Titel eines Abtes anzunehmen. Die Weiber ahmten in ihrem Stolze das Beispiel ihrer Männer nach, und ihre Eitelkeit fand Befriedigung in der Gewalt, einer Versammlung von Weibern, die eben so unwissend und eben so liederlich waren, wie sie selbst, Gesetze zu geben. Der Erfolg der ersten Abenteurer reizte die Begierde Anderer. Jeder nachfolgende Günstling suchte seiner Familie ein ähnliches Diplom zu verschaffen, und so allgemein war dieser Mißbrauch geworden, daß der ehrwürdige Beda dem Zweifel Raum gab, ob nach wenigen Jahren noch ein Krieger vorhanden sein werde, um das Schwert gegen einen eindringenden Feind zu ziehen [4]). Dieser vortreffliche würdige Priester drückt am Schlusse seiner dem Könige Ceolwulf gewidmeten Kirchengeschichte seine Meinung über diese Namen-Mönche in ehrfurchtsvollen Ausdrücken aus; allein in seinem Briefe an den Erzbischof Egbert führt er eine kühnere Sprache, und mit der Sprache des Eifers und Abscheues dringt er auf die baldige Abschaffung dieses

---

[1]) Malm. Antiq. Glast. p. 314, 315.

[2]) Hist. Elien. p. 510. Ueber die Beweggründe dieser Schenkungen siehe das vorige Kapitel.

[3]) Anno 704.

[4]) Decet prospicere ne, rarescente copia militiae secularis absint qui fines nostros a barbarica incursione tueantur . . . . . omnino deest locus, ubi filii nobilium aut emeritorum militum possessionem accipere possint. Bed. ep. ad Egb. p. 309.

ehrlosen Gebrauches [1]). Allein die weltlichen Aebte waren zahlreich und mächtig, und es gab deren sowohl in den andern Königreichen als in Northumbrien selbst. Umsonst verklagte sie Beda bei ihren Metropoliten, umsonst war der Ausspruch der Synode von Cloveshoe, die ihr Entstehen dem Geize und der Tyrannei zuschrieb [2]); sie überlebten den Tadel des Mönches und die Verdammung der Synode; ihre Klöster gingen als Erbgut auf ihre Nachkommen über; ihre Ausrottung verdankte die sächsische Kirche den Verheerungen der heidnischen Dänen in dem folgenden Jahrhunderte [3]).

Die Feinde des Mönchswesens haben ihre kühnsten Angriffe auf die Reichthümer und die Privilegien derselben gerichtet. Witz und Bosheit vereinigte die gegen Reichthümer, welche das Gelübde der Armuth erzeugte, und die Auszeichnungen, mit denen das Gelübde des Gehorsams belohnt wurde. Die Mönchsregel, sagte man, unterweist ihre Bekenner in der Wissenschaft des Betrugs und des Aberglaubens, in der Kunst, sich in den Schein der Heiligkeit zu kleiden, den Aberglauben des Volks zu unterhalten und die heiligsten Satzungen zu ihren Privatvortheilen zu mißbrauchen. Wenn man die Sitten einer Klasse von Menschen untersucht, die in einer entfernten Zeit gelebt, so ist es immer schwierig, die Ausschweifungen der Einbildungskraft im Zaume zu halten; allein wenn Leidenschaft bei der Untersuchung der Führer sein darf, dann wird häufig das Mögliche an die Stelle des Wirklichen gesetzt; und was allenfalls die Schuld einiger weniger Individuen gewesen sein mag, wird dreist der ganzen Körperschaft zugeschrieben. Wenn in der Moral der Mönche »die Beschützung des Ordens für die erste unter den Tugenden angesehen worden wäre,« wenn sie gelehrt hätten, »daß die Gründung eines Klosters der sichere Weg zum Himmel sei, und eine milde Schenkung, auch

---

[1]) Bed. Hist. L. V. c. 24. Ep. ad Egb. Ant. p. 309, 312.

[2]) Wilkins p. 95.

[3]) Viele der neuern Schriftsteller ziehen in ihren Versuchen die sächsischen Mönche zu beschreiben, Beda's Tadel gegen die weltlichen Klöster fleißig zu Rathe. Allein unglücklicherweise sind sie unfähig, den wahren von dem angemaßten Scheinmönch zu unterscheiden; sie schreiben daher dem Ersteren jedes Laster zu, was er dem Letztern vorwirft. (Siehe Inett, orig Sax. vol. I. p. 127. Biog. Britan. act. Beda. Henry hist. vol. II. p. 299.) Inett hat sogar aus Beda's Brief an den Erzbischof Egbert herausgebracht, daß wegen der allgemeinen Entartung der Mönche die Eltern, die ihren Kindern eine tugendhafte Erziehung geben wollten, gezwungen waren, sie ins Ausland zu schicken (Inett, ibid.). Nachdem ich diesen Brief aufmerksam durchgelesen, kann ich versichern, daß er auch nicht die leiseste Anspielung auf solch einen Umstand enthält. Die wahren Klöster waren zu jener Zeit in Wahrheit von streng tugendhaften Männern bewohnt, und Beda's Klagen betreffen bloß jene Edelleute, die sich zu Aebten gemacht, um die geistlichen Privilegien zu genießen, und auf ihre Leute, die den Namen und die Kleidung der Mönche angenommen, ohne deren Pflichten zu erfüllen.

ohne Reue, die Schuld der größten Todsünden tilge [1]), dann wären sie ohne Zweifel die Verfälscher der Moral und die Feinde des Menschengeschlechts. Aber von solchen Lehren findet sich keine Spur in ihren Schriften, und wir müssen daher nur untersuchen, aus welcher Quelle ihre heutigen Feinde diese Nachricht geschöpft haben. Hätten sie den ehrwürdigen Beda zu Rathe gezogen, er würde sie belehrt haben, »daß kein Opfer, wenn es auch einem Kloster gebracht würde, Gott wohl»gefällig sein könne, wenn es von einem befleckten Gewissen herkomme« [2]); von dem Concilium von Calcuth hätten sie lernen können, »daß nur dann allein Reue vorhanden sei, wenn sie den Sünder zum Abscheu über die begangenen Sünden führe und von neuen Sünden abhalte [3]).

Aus den Akten der Synode von Cloveshoe hätten sie ersehen können, in welchem Widerspruche eine so berechnende Moralität mit der reinen Lehre der sächsischen Kirche stund. »Der Mann,« sagen die Väter, »der seine Leidenschaften befrie»digt und darauf vertraut, daß seine Almosen ihm zur Seligkeit verhelfen würden, der bringt Gott kein Opfer dar, sondern wirft sich selbst in die Arme des Satans [4]). Almosen wurden allerdings von den Mönchen unter die wirksamsten Mittel gezählt, um die Gerechtigkeit des Allmächtigen zu entwaffnen, und in dieser Meinung wurden sie durch die klarsten Stellen der heiligen Schrift bestärkt [5]). Allein nicht sich bezeichneten sie als den einzigen oder als den Hauptgegenstand christlicher Mildthätigkeit. Dem Büßer, der ein Verlangen hegte, sich mit dem Himmel auszusöhnen, schlugen sie Werke zum Besten der öffentlichen Wohlfahrt vor. Sie ermahnten ihn, Brücken zu bauen und Straßen auszubessern, Sklaven loszukaufen, die Pflichten der Gastfreundschaft auszuüben und die armen Bauern, welche durch die Raufhändel ihrer kleinen Tyrannen oft ins tiefste Elend gestürzt wurden, zu kleiden und zu unterstützen [6]). Wenn unter diesen verschiedenen guten Werken den religiösen Häusern häufig Schenkungen gemacht wurden, so wird der unparteiische Leser dies vielmehr für einen Beweis ihrer Verdienste als ihrer Habsucht ansehen. Denn die Menschen, sie mögen so lasterhaft sein, wie sie wollen, sind selten blind für die Fehler ihrer Lehrer. Die Bosheit des menschlichen Herzens findet eine

---

[1]) Hume, hist. p. 42, 77. Sturges, reflex. über das Papstthum, p. 31. (reflect on popery) Hen. vol. IV. p. 299.

[2]) Bed. ep. ad Egb. p. 312.

[3]) Admissa deflere, et fleta in postmodum non admittere. Wilk. con. p. 181.

[4]) Sua Deo dare videntur, (sed) seipsos diabolo per flagitia dare non dubitantur. Id. p. 89, XXVI. Cloveshoe ist wahrscheinlich Abingdon gewesen (Stevens Uebersetzung von Bed. p. 292, not.) Es hieß ursprünglich Seusham oder Seukesham (Lel. Hiner. vol. II. p. 42, IX. p. 33.)

[5]) Dan. IV. 24. Matt. XXIV, 35. Luc. XI. 14.

[6]) Wilk. p. 140, 236.

Befriedigung darin, Fehler bei Menschen zu entdecken, die auf den Ruhm höherer Tugend Anspruch machen. Wären die Mönche, wie man sie so oft beschreibt, faul, habsüchtig und ausschweifend gewesen, so würden sie nie das Vertrauen verdient noch durch die Wohlthaten ihrer Landsleute bereichert worden sein.

Der Eifer religiöser Gesellschaften ist dann am lebendigsten, wenn sie im Entstehen sind. Die angelsächsischen Mönche des siebenten Jahrhunderts waren Männer, die die Welt aus den reinsten Beweggründen verlassen hatten, und deren große Sorge die Ausübung der Pflichten ihres Standes war. Sie hatten sich, wenigstens wie es uns bedünkt, eine düstere wenig einladende Lebensweise gewählt. Ihre Andachtsübungen dauerten lange, ihre Fasten häufig, ihre Nahrung war grob und kärglich. Länger als ein Jahrhundert hindurch waren im Kloster von Lindisfarne Wein und Bier von dem Tische der Mönche verbannt, und die erste Milderung dieser Strenge wurde zu Gunsten Ceolwulfs, eines königlichen Novizen, eingeführt [1]). Die Disciplin, welche der heilige Bonifaz in Fulda einführte, hatte er in England kennen gelernt, und aus ihr können wir schließen, daß die sächsischen Benedictiner, deren Regel noch immer nicht so strenge war wie die der schottischen Mönche, Männer der strengsten Enthaltsamkeit gewesen. Sie versagten sich den Genuß des Fleisches, des Weines, des Bieres, nahmen keine der Sklavendienste an und machten mit ihren eigenen Händen die Wüsten, von denen sie umgeben waren, urbar [2]). Die freiwilligen Bekenner eines so ernsten und enthaltsamen Lebens mußten gewiß ihre Rechnung mit gröbern Lastern abgeschlossen haben; und wenn sie einwilligten, die Geschenke ihrer Freunde anzunehmen, so dürfen wir dies billig erlaubten und ehrenvollen Triebfedern zuschreiben. Die Wahrheit dieser Bemerkung wird bewiesen durch das Beispiel der ersten Aebte von Weremouth. Sie waren Abkömmlinge der edelsten Familien aus Northumbrien, und ihr Kloster besaß die reichsten Einkünfte. Nichts desto weniger verachteten sie den nichtigen Unterschied des Ranges und Reichthums, verrichteten gemeinschaftlich mit ihren Mönchen die klösterlichen Pflichten und die Geschäfte der Landwirthschaft und lebten in Hinsicht ihrer Nahrung, Kleidung und Bequemlichkeiten auf gleichem Fuße mit dem geringsten ihrer Schüler. Ihre Reichthümer wurden nicht zur Aufmunterung der Trägheit oder Befriedigung sinnlicher Genüsse verwendet, sondern durch ihre Freigebigkeit wurden fremde Handwerker eingeladen, ihre unwissenden Landsleute zu unterrichten; Bilder und Statuen wurden angeschafft zur Verzierung ihrer Kirchen, und ihre Bibliothek wurde mit den auserlesensten Werken profaner und heiliger

---

[1]) Hoved. anno 742.

[2]) Viros strictae abstinentiae; absque carne et vino, absque sicera et servis, proprio manuum suarum labore contentos. Ep. Bonif. p. 211. In diesen Punkten scheinen sie an den ursprünglichen Regeln St. Benedikts Verbesserungen vorgenommen zu haben. Siehe Note (E).

Schriftsteller bereichert. Die letzte Sorge Bennets, ihres Stifters, war diesen Gegenständen zugewandt. Er hatte einen Bruder, dessen Habsucht nach der Verwaltung strebte, und dessen Verschwendung die Schätze der Abtei bald erschöpft haben würde. Er beschwor seine Mönche nicht an ihn zu denken, dem Ansehen und der Zuneigung keinen Einfluß auf ihre Wahl zu gestatten und zu seinem Nachfolger den würdigsten, wenn auch den jüngsten und geringsten ihrer Brüder zu wählen [1]).

Der Wandel der Aebte von Weremouth war der Wandel fast aller Vorgesetzten religiöser Gesellschaften jener Zeit. Gebäude aufzuführen, würdig des Gottes, den sie anbeteten, die Feierlichkeit des römischen Gottesdienstes nachzuahmen, und durch äußern Glanz die Aufmerksamkeit ihrer ungebildeteren Brüder zu fesseln, waren das Ziel ihres Strebens, und indem sie diese Dinge erstrebten, beschleunigten sie nothwendig den Fortschritt bürgerlicher so wie religiöser Wohlfahrt. 1) Die Baukunst der Sachsen war zur Zeit ihrer Bekehrung roh und ungebildet. Sie lebten mitten unter Ruinen, die von dem Geschmacke eines gebildeten Volkes Zeugniß gaben; allein ihre Unwissenheit betrachteten sie mit Gleichgültigkeit, und ihre Indolenz begnügte sich mit den elenden Hütten ihrer Vorfahren. Die erste Anregung zum Bessern gaben die Missionare, die zum Besten der Bekehrten Kirchen errichteten. Die Schotten bauten die ihrigen von eichenen Planken, die Römer von unbehauenen Steinen. Beide wurden mit Rohr oder Stroh gedeckt. Als aber die Sachsen auf ihren Reisen zu den Gräbern der Apostel die öffentlichen Gebäude anderer Länder gesehen, errötheten sie über den elenden Zustand ihrer eigenen und beschlossen nachzuahmen, was sie bewundern gelernt hatten. Man scheute weder Arbeit noch Kosten, und jede Kunst, die damals mit der Baukunst in Verbindung stand, wurde eingeführt oder vervollkommnet. Wände von geglättetem Mauerwerk verdrängten die rohen Bauwerke ihrer Väter; die Dächer ihrer Kirchen wurden mit Bleiplatten belegt, hohe Thürme hoben das Ansehen und den Eindruck des Gebäudes, und zum Erstaunen der Menge, die nie ihre Heimath verlassen, ließen Fenster von Glas das Licht ein, während sie zugleich Wind und Regen abhielten [2]). Die Namen derjenigen, welchen die mehr südlichen Nationen diese Verbesserungen verdanken, sind unbekannt [3]); allein im Norden sind die Werke der heil. Bennet und Wilfrid von gleichzeitigen Geschichtsschreibern dankbar aufgezeichnet worden. Die Nachbarkirchen von Weremouth und Jarrow gründeten den

---

[1]) Beda, Vitae Abbatum Wirem. passim. Homilia in natal. Divi. Benedicti. op. tom. VII. col. 464.

[2]) Edd. Vita Wilf. c. 14.

[3]) Wahrscheinlich gehört St. Aldhelm darunter. Malmusbury erzählt, daß eine von ihm erbaute Kirche alle andern in England übertroffen, Gale, p. 349.

Ruhm des Erstern und waren lange die Bewunderung seiner Landsleute [1]). Die Arbeiten des Letzteren waren zahlreicher und weiter ausgebreitet. Sein erster Versuch war, die Hauptkirche von York, welche von Edwin von Northumbrien erbaut und nun nach dem kurzen Zeitraum von vierzig Jahren dem Verfalle nahe war, auszubessern und zu verschönern. Nach seiner Anordnung wurden die Mauern verstärkt, das Zimmerwerk des Daches erneuert und zum Schutze gegen die Gewalt des Wetters mit Blei bedeckt. Von den Fenstern entfernte er das hölzerne Gitterwerk und die leinenen Vorhänge — die rohen Erfindungen eines ungeschickten Zeitalters — und setzte an ihre Stelle das zierlichere und nützlichere Glas. Das Innere der Kirche reinigte er vom Schmutze und tünchte die Mauern mit Kalk, so daß sie, wie sein Biograph sich ausdrückt, weißer als Schnee wurden [2]). Der gute Erfolg in York war ein neuer Sporn für seinen Eifer, und zu Rippon errichtete er eine neue Kirche, welche vom Grunde aus nach seinem Plane gebaut wurde. Das Mauerwerk, sagen die Berichte, war schön geglättet, das Dach wurde von Säulenreihen getragen, und Bogengänge dienten den Haupteingängen zur Zierde [3]). Das Kloster von Hexham war das letzte und am meisten bewunderte seiner Werke. Die Höhe und Länge der Mauern, die schöne Politur der Steine, die Menge der Säulen und Bogengänge und die schneckenförmigen Windungen, welche bis zur Spitze eines jeden Thurmes führten, machten solch' einen Eindruck auf ihren Beschreiber Eddius, daß er, der zwei Reisen zu dem Sitz der Apostel gemacht, kühn behauptete, diesseits der Alpen gebe es keine Kirche, die mit der von Hexham verglichen werden könne [4]). Es ist wahrscheinlich, daß diese Gebäude, die einst den Beschauer in Entzücken versetzten, in unsern Tagen wegen Mangel an Symmetrie und Geschmack wenig gefallen würden; allein wir müssen bedenken, daß es die ersten Versuche eines aus der Barbarei auftauchenden Volkes, die Elemente einer Kunst waren, welche durch die Arbeiter nachfolgender Geschlechter vervollkommnet worden. Die Männer, durch deren Genie und Fürsorge sie entstanden, waren die Wohlthäter der Menschheit und können nicht blos auf die Dankbarkeit ihrer Zeitgenossen, sondern auch auf die ihrer Nachkommen gerechten Anspruch machen [5]).

2) In dem Innern dieser Gebäude zeigte sich ein ähnlicher Geist der Verbesserung und eine größere Entwickelung von Pracht. Von der Beute, welche ihre barbarischen Vorfahren einem gebildeteren Volke abgenommen, wurde jetzt ein gro-

[1]) Beda, p. 295.

[2]) Super nivem dealbavit. Edd. Vit. Wilf. c. 16. Siehe ferner Malm. de Pont. L. III.

[3]) Edd. c. 17.

[4]) Id. c. 22.

[5]) S. Note F.

ßer Theil dem Dienste der Gottheit gewidmet; das Silberwerk und die Juwelen, womit ihre Frömmigkeit den Schatz der vornehmsten Kirchen bereicherte, waren von solch unendlichem Werthe, daß wir nur mit Zögern dem Zeugnisse gleichzeitiger und glaubwürdiger Geschichtsschreiber Glauben schenken. Nach ihrem Berichte war an den vornehmeren Festtagen jedes beim Gottesdienst gebrauchte Gefäß von Gold oder Silber; die Altäre funkelten von Juwelen und andern Verzierungen von den kostbarsten Metallen; die Gewänder der Priester und ihrer Gehülfen waren von Seide mit den prachtvollsten Stickereien besetzt; an den Mauern hingen fremde Gemälde und die reichsten Teppiche [1]). In der Kirche von York befanden sich zwei Altäre, welche ganz mit Platten von Gold und Silber bedeckt waren. Einer von ihnen war verschwenderisch mit kostbaren Steinen verziert und trug ein hohes Crucifix von gleichem Werthe. Darüber hingen drei Reihen Lampen an einem Pharus vom größten Umfang [2]). Selbst die zum Dienste der Kirche gehörigen Bücher waren mit gleicher Pracht verziert. St. Wilfrid ließ die vier Evangelien mit goldenen Buchstaben auf Purpurgrund schreiben und schenkte sie in einem goldenen, reich mit Edelsteinen besetzten Kästchen der Kirche von Rippon [3]). Einige von diesen Zierrathen hatte man sich aus fremden Gegenden verschafft; viele jedoch waren von eingeborenen Künstlern verfertigt worden. Die Nonnen beschäftigten sich in ihren Klöstern mit den zierlichen Werken der Stickerei, und in denen der Mönche wurden alle Arten mechanischer Künste getrieben. Der Schmied, der Tischler und der Goldschmied gelangten durch ihre Nützlichkeit zu einem hohen Grade von Bedeutung unter ihren Brüdern; ihr Handwerk wurde von den Aebten und Bischöfen geadelt, die bei Gelegenheit sich selbst damit beschäftigten; diese Auszeichnungen erregten Nacheiferung und beschleunigten die Fortschritte der Civilisation [4]).

3) Während so unter dem Schutze der reichern Geistlichkeit die mechanischen Handwerke blüheten, versäumten sie keineswegs, ihre Aufmerksamkeit auf das wichtigere, den Ackerbau, zu wenden. Die Güter der weltlichen Besitzer wurden durch

---

[1]) Beda p. 295, 297, 299, 300. Edd. Vit. Wilf. c. 17. Alc. de pont. V. 1224, 1266 1488.

[2]) Alc. ibid. V. 1488. Der Pharus war eine Vorrichtung, um Lichter daran aufzuhängen. Georgi, de liturg. Rom. pont. vol. I. p. XXIX.

[3]) Edd. c. 17. Bed. L. V. c. 19. Weitere Nachrichten über die Pracht der Kirchengeräthe findet man im Monasticon, vol I. p. 40, 104, 165, 222.

[4]) Beda, p. 296. St. Dunstan arbeitete in allen Metallen (Ang. Sac. vol. II. p. 94). Er machte Orgeln (Gale, p. 324) und Glocken (Monast, vol. I. p. 104). Zur Zeit der Regierung Edgars wurde ein Gesetz (wahrscheinlich die Abschrift von einer ältern Regel) bekannt gemacht, dem zufolge jeder Priester »eine handicraft« (Handwerk) erlernen mußte, »um Kenntnisse zu verbreiten.« Wilk. p. 225.

die gezwungenen Arbeiten ihrer Theowas oder Sklaven kultivirt; dagegen waren in jedem Kloster eine Anzahl Brüder zur Betreibung landwirthschaftlicher Geschäfte bestimmt, und die höhere Cultur ihrer Meiereien zeigte bald den beträchtlichen Unterschied zwischen der Betriebsamkeit derjenigen, die aus Pflichtgefühl, und Jener, die aus Furcht vor der Peitsche des Aufsehers arbeiteten [1]). Ein großer Theil der den Mönchen verliehenen Ländereien war ursprünglich wild und öde, von Sümpfen umgeben und mit Wäldern bedeckt. Sie gaben solchen Plätzen den Vorzug, weil sie dem einsamen beschaulichen Leben förderlich waren, und da sie einen geringen Werth hatten, so wurden sie ihnen häufig von ihren Wohlthätern geschenkt [2]). Allein die unermüdliche Betriebsamkeit der Mönche überwand jedes Hinderniß der Natur und des Bodens. Wälder wurden gelichtet, Sümpfe ausgetrocknet, Straßen angelegt, Brücken erbaut und wüstes Land urbar gemacht. Getreide wogte in Fülle an der Küste von Northumbrien, und üppige Wiesen tauchten aus den Sümpfen der Girwier auf [3]). Die herrliche Cultur mehrerer Grafschaften in England verdankt ihren Ursprung den Händen der Mönche, die in jener fernen Zeit die Väter des Ackerbaues und der Künste waren.

Die Mönchsgemeinden waren in dem Wohlstande, den sie sich erwarben, nicht unempfindlich gegen die Noth des Unglücklichen. Alle ihre Gesetzgeber hatten die Uebung der Wohlthätigkeit und der Gastfreundschaft zur unerläßlichen Pflicht gemacht. Innerhalb eines jeden Klosters stand ein Gebäude, welches den griechi-

---

[1]) Aus dem großen Steuerregister zog M. Turner die Bemerkung, daß die Ländereien der Kirche in einem höhern Zustande der Kultur standen, als die aller andern Klassen. Vol. IV. p. 205.

[2]) Beda, p. 128, 144, 156, 164. Verschiedene Klöster bekamen ihren Namen von ihrer Lage, wie z. B. Atbcarwe, im Walde (Bed. p. 144); Ondyrawuda, im Gehölz der Deirier (Bed. p. 133); Croyland, Sumpfland, (Ing. p. 1); Thorney, Dorneiland (Hug. Cand. p. 3); Jarrow oder Gyrvum, ein Morast (id. p. 2).

[3]) Die Küste von Northumbrien wurde kultivirt von den Mönchen von Coldingham, Lindisfarne, Bambrough, Tinmouth, Jarrow, Weremouth, Hartlepool und Whiteby; die Sümpfe der Girvier wurden ausgetrocknet und angebaut von den Mönchen von Croyland, Thorney, Ely, Ramsey und Medhamsted. Diese morastige Gegend, der Schauplatz mönchischer Betriebsamkeit, erstreckte sich über 68 (engl.) Meilen weit, von den Grenzen von Suffolk bis nach Wainfleet in Lincolnshire (Cambdens Cambridgeshire). Jetzt nachdem so viele Jahrhunderte verflossen, steht zu befürchten, daß ein bedeutender Theil derselben durch wiederholte Ueberschwemmungen neuerdings der Kultur entzogen wird. In den Jahren 1795, 1799 und 1800 standen ohngefähr 140,000 Acres unter Wasser. »Zwei oder drei Ueberschwemmungen mehr,« sagt M. Young, »werden den Ruin vollenden, und 300,000 Acres des reichsten Landes in Großbritannien werden wieder ihren alten Besitzern, den Fröschen, den Wasserhühnern und den wilden Enten, anheimfallen.« Annals of Agriculture, 1804.

schen Namen Xenodochium führte, in welchem eine gewisse Anzahl armer Leute ihr tägliches Brot erhielten, und welches jeden Reisenden, der um Hilfe ansprach, unentgeldlich aufnahm. Die Mönche waren in mehrere Abtheilungen eingetheilt, welche abwechselnd eine nach der andern den Dienst des Hospizes versahen. Der Abt allein bildete eine Ausnahme. Für ihn konnte kein Tag zu diesem Dienste bestimmt werden, da dies seinen andern und wichtigeren Pflichten hinderlich gewesen wäre; indeß wurde er ermahnt, gemeinschaftlich mit seinen Brüdern diese demüthigen und erbauenden Pflichten häufig zu üben. Den dienenden Mönchen wurde empfohlen, ihr Ohr den Einflüsterungen des Stolzes und der Nachläßigkeit zu schließen; den Erlöser der Menschen in der Person der Armen zu ehren und sich zu erinnern, daß jedes gute Werk, was sie diesen erwiesen, von ihm im Himmel so belohnt werde, als hätten sie es ihm selbst gethan [1]). Härte und Ungeduld waren ihnen scharf untersagt; mit ihren Gästen sollten sie freundlich sprechen, sie gern und willig bedienen, den Unwissenden unterrichten, den Traurigen trösten und ihre Schmerzen oder Leiden lindern; ihre Obliegenheiten sollten sie als höchst wichtige ansehen und die Bedienung der dürftigen Brüder Christi derjenigen der reichen Kinder der Welt vorziehen [2]). Der Gesetzgeber, der diese Vorschriften entworfen, muß von dem wahren Geiste des Evangeliums durchdrungen gewesen, und die Männer, die sie getreulich befolgten, von höheren Beweggründen als irdischem Lohne getrieben worden sein; die Nachwelt aber wird diese Freistätten der Armuth und des Unglücks in dankbarem Andenken erhalten [3]).

In Zeiten öffentlichen Unglücks war es, wo sich die christliche Liebe der Mönche in ihrem höchsten Glanze zeigte. Die sächsischen Fürsten verwüsteten in ihren beständigen Kämpfen ihre gegenseitigen Gebiete ohne Erbarmen; und nach der Einführung der Monarchie versetzten die Verwüstungen der Dänen die Einwohner oft in die äußerste Noth. Der Ackerbau war, wenn man die Ländereien der Mönche ausnimmt, noch im Zustande der Kindheit. Die gesegnetsten Jahre reichten kaum hin, den allgemeinen Bedarf zu befriedigen, und so oft eine ungün-

[1]) St. Matth. c. XXV. v. 40.

[2]) Nec pauperibus aeterni Christi vicarius tardus ac tepidus ministrare differendo desistat, qui celer ac fervidus divitibus caducis ministrando occurrere desiderat. Apost. Bened. app. par. 3, p. 92.

[3]) Als Ludwig XVI. von Menschenfreundlichkeit bewogen, den Zustand der öffentlichen Hospitäler in Frankreich verbessern wollte, wurde ein Mitglied der Akademie der Wissenschaften abgesandt, um die Einrichtung ähnlicher Anstalten in England zu untersuchen und kennen zu lernen. Bei seiner Zurückkunft gab er den englischen Hospitälern alles Lob, das sie mit Recht verdienen; fügte jedoch die Bemerkung hinzu daß, um vollkommen zu sein, ihnen zwei Dinge fehlten: der Eifer der französischen Pfarrer und die christliche Liebe der Hospital-Nonnen. „Mais il y manque deux choses, nos curés et nos hospitalières." Bergier, Art. Hopitaux.

stige Jahreszeit die Ernte vernichtete, oder ein feindlicher Einfall die Früchte der Ernte hinwegnahm, war Hunger und sein unzertrennlicher Gefährte, die Pest, eine nothwendige Folge davon. Bei solchen Gelegenheiten waren die Mönche am thätigsten, das Elend ihrer Landsleute zu lindern; und wer immer mit ihren Schriften bekannt ist, wird bemerkt haben, mit welchem Vergnügen sie die guten Werke ihrer berühmtesten Aebte rühmten. Unter diesen nimmt Leofric, der zehnte Abt von St. Alban, einen ausgezeichneten Platz ein [1]). Eine Kirche zu erbauen, deren Pracht mit der Würde der Abtei übereinstimmte, war die Lieblings-Idee seiner beiden unmittelbaren Vorgänger gewesen. Die Ruinen des alten Verulami waren untersucht worden; die nothwendigen Baumaterialien lagen bereit; der Schatz war gefüllt mit den Geschenken ihrer Freunde, und ein Ueberfluß von goldenen und silbernen Gefäßen zeugte von dem Reichthume ihrer Hilfsquellen. Leofric wurde in der Kraft des Mannesalters der Erbe ihrer Reichthümer und ihrer Pläne, und seine Hoffnungen schmeichelten ihm mit der Aussicht, ein Gebäude zu errichten, welches seinen Namen mit Ehren auf die Nachwelt bringen werde. Allein die öffentliche Noth des Landes zerstörte bald diesen schönen Traum. Die Schrecken der Hungersnoth entvölkerten die Grafschaft, und sein Herz blutete bei den Leiden seiner Brüder. Vom Mitleiden bewogen entschloß er sich, seinen ehrgeizigen Plan zum Opfer zu bringen; die Kornkammern des Klosters wurden den Leidenden geöffnet, die Reichthümer des Schatzes zu ihrer Unterstützung verwendet, das für seine Tafel bestimmte Silbergeschirr eingeschmolzen, und zuletzt ließ er sogar die zum Gebrauche und zur Ausschmückung der Kirche dienenden kostbaren Zierrathen verkaufen [2]). Mehre seiner Mönche murrten über die Freigebigkeit ihres Abtes; versteckten aber sorgfältig ihren Geiz unter der Maske der Frömmigkeit. Was einmal dem Dienste Gottes geweiht gewesen, bemerkten sie, könnte nicht ohne Entheiligung zu weltlichen Zwecken verwendet werden. Leofric erwiderte sanft und richtig, die lebendigen Tempel Gottes verdienten den Vorzug vor den unbelebten, und die Erhaltung der erstern sei eine höhere Pflicht als die Ausschmückung der letztern. Sein Benehmen fand Beifall, und seine Gegner wurden durch die öffentliche Meinung zum Schweigen gebracht [3]).

Godric, der Abt von Croyland, kann ihm füglich an die Seite gestellt werden. Sein Kloster, umgeben von tiefen und weitläufigen Morästen, bot einer Menge Unglücklicher, die dem vertilgenden Schwerte der Dänen entronnen waren, eine sichere Freistätte dar. Obschon sein Schatz kürzlich von den Kronbeamten geplündert worden, obschon Swein, der Hauptanführer der Barbaren, ihm mit seinem

---

[1]) An. 1000.

[2]) Ausgenommen einige Juwelen und Kameen, für die er keinen Käufer finden konnte. Mat. Paris, p. 995.

[3]) Ibid.

Zorne gedroht, so hörte Godric dennoch weder auf die Einflüsterungen der Furcht noch der Klugheit, sondern nahm die Flüchtlinge mit offenen Armen auf, tröstete sie über ihren Verlust und theilte mit ihnen seine Habe. Mehrere Monate hindurch kamen die Flüchtigen haufenweise nach Croyland; alle wurden aufgenommen und auf seine Kosten unterhalten. Die Klostergänge und der Chor dienten sowohl seinen eigenen Mönchen wie denen der benachbarten Klöster zur Wohnung; die geflüchteten Weltgeistlichen wählten sich das Schiff der Kirche zum Aufenthalt; die Männer wurden in den andern Abtheilungen der Abtei untergebracht, und für die Weiber und Kinder Gebäude auf dem Kirchhof errichtet. Allein selbst die größte Sparsamkeit mußte bald unter der Last der Ausgaben erliegen. Die Sorge des menschenfreundlichen Abtes wuchs täglich durch das Mißtrauen Ethelreds und die Drohungen Sweins; und in seinem Kummer hörte man ihn oft das Schicksal derjenigen preisen, die er zum Grabe geleitet hatte. Zuletzt blieb ihm kein anderes Mittel übrig, als sich um die Freundschaft Normans, eines mächtigen Anhängers des Herzogs Edric zu bewerben; die Abtretung eines werthvollen Gutes auf die Dauer von hundert Jahren sicherte ihm den Schutz dieses Edelmannes. So lange er lebte, erfreute sich Croyland der Ruhe, allein das Gut wurde von seinen Nachfolgern widerrechtlich vorenthalten und kam nie mehr an die Abtei zurück [1]).

Fünftes Kapitel.

Angel-sächsisches Kirchenregiment — Bischöfliche Synoden — Nationalconcilien — Obergewalt der Päpste — Sie führen Metropolitan-Sitze ein — Bestätigen die Wahl der Erzbischöfe — Schaffen Mißbräuche ab — und nehmen Apellationen an.

Ueber den Ursprung und die Beschaffenheit der Kirchenverfassung hat man in neuen Zeiten zahlreiche, jedoch nicht mit einander übereinstimmende Theorien aufgestellt. Wir wissen jedoch, daß im sechsten und siebenten Jahrhunderte, als die Sachsen die Lehre des Evangeliums annahmen, die Kirchen im Morgen- und Abendlande eine gemeinschaftliche Verfassung hatten; daß in allen christlichen Ländern eine regelmäßige Stufenleiter von Ehre und Gewalt, den großen Körper der Geistlichkeit, von dem Geringsten angefangen bis zu dem Papste, der auf dem Stuhle St. Peters saß, miteinander verband. Es ist unsern Vorfahren nie eingefallen, diese Verfassung zu verwerfen oder zu verbessern. Die Unwissenheit der Bekehrten verließ sich in diesem Punkte vertrauensvoll auf die Einsicht der Missionare, die

---

[1]) Ingulf. f. 507. An. 1010. S. Note (G).

Missionare aber lehrten sie die durch die Genehmigung des Alterthums bestätigten Satzungen als heilig zu verehren. Daher erscheint die Kirchenverfassung bei den Angel-Sachsen, sobald die Umstände es ihr erlaubten, eine feste Form anzunehmen unter derselben Gestalt wie bei den andern christlichen Nationen.

I. Die Angelegenheiten jeder Diözese wurden von dem Bischofe mit seiner jährlichen Synode geordnet. II. Eine ausgedehntere gesetzgebende Gewalt übten die Provinzial- und Nationalkonzilien aus und diese erkannten wieder III. die Suprematie des römischen Papstes an.

I. Die angelsächsischen Bischöfe banden sich bei der Ausübung der bischöflichen Gerichtsbarkeit in ihren betreffenden Diözesen an die Vorschriften der Kanones, und die Geschichte liefert uns nur wenig Beispiele von Geistlichen oder Laien, die es wagten, ihrer gesetzmäßigen Gewalt den Gehorsam zu verweigern. Zweimal im Jahre, zu Anfang des Mai's und des Novembers, beriefen sie ihre Geistlichkeit zur Diözesan-Synode zusammen. Jeder Priester, gleichviel ob Welt- oder Ordensgeistlicher, dem ein Theil der Diözese zur Verwaltung anvertraut war, mußte erscheinen: der Ungehorsame wurde entweder mit einer Geldbuße belegt, oder für eine bestimmte Zeit von seinem Amte suspendirt [1]). Da die Gegenstände ihrer künftigen Berathungen die Angelegenheiten der Religion und die Wohlfarth der Geistlichkeit betrafen, so wurde jedes Mitglied ermahnt, durch seine Gebete den Beistand des heiligen Geistes anzurufen, und durch sein Verhalten sich desselben würdig zu machen. Zu diesem Zwecke sollten sie sich mit einander vereinigen und die Reise zur bischöflichen Residenz gemeinschaftlich machen, zu ihrer Begleitung die bedächtigsten Kirchendiener wählen und aus ihrem Gefolge jede Person von leichtsinnigem und unerbaulichem Lebenswandel ausschließen [2]). Drei Tage waren für die Dauer der Synode bestimmt, und an jedem Tage endigte das allgemeine Fasten erst mit dem Schlusse der Sitzung. Zur bestimmten Stunde begaben sie sich in einer bestimmten Ordnung und schweigend in die Kirche; die Priester saßen in Reihen nach dem Range ihres Dienstalters, unteuan nach ihnen folgte der erste unter den Diakonen; und neben ihnen befand sich eine Anzahl ausgewählter Laien, die durch besondere Frömmigkeit und Weisheit ausgezeichnet waren. Der Bischof eröffnete die Synode mit einer dem Gegenstande angemessenen Anrede, in welcher er die Dekrete des letzten National-Konziliums promulgirte [3]); setzte die Beschlüsse

---

[1]) Wilk. con. vol. I. p. 220, XIIV. vol. IV. d. 784.

[2]) Id. vol. I. p. 225, IV. 266, IV.

[3]) Id. p. 98, XXV. Zwei solche Reden sind auf uns gekommen. Man hält Elfric, den Autor der Sachsen-Homilien, für den Verfasser der einen, und den nachmaligen Bischof von York, Alfric, für den Verfasser der Andern (Wilk. Leg. Sax. p. 153, 161.). Wilkins meint, sie seien aus der Regel St. Benedikts geschöpft, allein eine sorgfältige Vergleichung wird zeigen, daß sie nach der admonitio synodalis des von Giorgi mit großer Genauigkeit publizirten römischen Pontifikal verfaßt wurden. De liturg. Rom. Pont. vol. III. p. 425.

auseinander, die er zur Verbesserung seiner Diözese geeignet hielt und ermahnte die Glieder, die Vorschriften ihres Vaters und Lehrers mit Ehrfurcht entgegen zu nehmen. Doch beschränkte er die Freiheit der Verhandlung nicht [1]). Jedes Individuum wurde aufgefordert, seine Meinung ohne Rückhalt auszusprechen, die Einwürfe oder Verbesserungen vorzubringen, die ihm seine Einsicht und Erfahrung an die Hand gab; die Hindernisse, gegen welche er in der Verwaltung seiner Pfarre zu kämpfen habe, zu nennen, und die Namen und Vergehen der öffentlichen Sünder, deren Widerspänstigkeit sowohl dem Eifer ihres Pfarrers als den Kirchenstrafen Trotz boten, anzugeben [2]).

Es war der Wunsch des h. Paulus, daß seine Neubekehrten bei Entscheidung ihrer Zwistigkeiten, die Versammlung die Heiligen dem Richterstuhle heidnischer Behörden vorziehen möchten. Die alten Väter, die Erben seines Geistes, befahlen, daß die Controverse der Geistlichkeit dem Erkenntniß weltlicher Richter entzogen, und ihren geistlichen Obern zur Entscheidung übergeben würden [3]). Sobald die Reformen beschlossen waren, löste sich die Synode in einen Gerichtshof auf; jeder Kirchendiener, der sich von einem seiner Brüder beeinträchtigt glaubte, wurde zur Klage zugelassen und die Gerechtigkeitspflege wurde nach den Bestimmungen der Kanones und den Begriffen natürlicher Billigkeit verwaltet. Allein die Zeugnisse und wechselseitigen Beschuldigungen der streitenden Partheien hätten den schwächern Brüdern Aergerniß geben können, daher wurde jeder Fremde wohlweislich von diesen Verhandlungen ausgeschlossen, jedoch nach deren Beendigung wieder zugelassen. Jedermann wurde nun aufgefordert, den Geistlichen, der die Pflichten seines Standes notorisch vernachlässigt, oder gewagt hatte die Rechte seiner Mitbürger zu verletzen, vor seinen versammelten Pairs anzuklagen. Erschien ein Ankläger, so wurden die Parteien ruhig angehört, und dann das Urtheil gesprochen. Die Aufgaben der Synode waren dann gelöst: der Bischof erhob sich, hielt eine kurze Ermahnung, gab seinen Segen, und entließ die Versammlung [4]).

II. Die vielen und wichtigen Vortheile, welche aus so organisirten und geleiteten Synoden hervorgehen mußten, machten sich fühlbar und wurden von den angelsächsischen Bischöfen nach Gebühr gewürdigt. Allein das höhere Ansehen und die höhere Gewalt der National-Konzilien haben die Aufmerksamkeit und den Fleiß der Geschichtschreiber vorzugsweise in Anspruch genommen. Mit dem Rechte, diese Synoden zusammen zu berufen, war der Erzbischof von Canterbury bekleidet; allein in der Ausübung dieses Vorrechtes wurde er nicht blos von seinem eigenen Gutdünken, sondern zuweilen von den Befehlen des Papstes, und noch öfter von

---

[1]) Wilk. vol. IV. p. 785.
[2]) Id. vol. I. p. 225, V, VI.
[3]) Id. vol. IV. p. 785, 786.
[4]) Ibid.

den Dekreten früherer Synoden geleitet [1]). Auf seinen Ruf begaben sich die Bischöfe an den bezeichneten Ort, begleitet von den Aebten und vornehmsten Geistlichen ihrer Diözese, welche ohne auf die richterliche Gewalt Anspruch zu haben, den Verhandlungen beiwohnten und die Beschlüsse und Dekrete unterschrieben [2]). Die große Aufgabe dieser Versammlungen war, über die Reinheit des Glaubens und die Aufrechthaltung der Disziplin zu wachen, den Bischöfen und den Pfarrgeistlichen die Pflichten ihres Amtes vorzuzeichnen; Mißbrauche, welche die Schwäche der menschlichen Natur unmerklich selbst in die heiligsten Vereine einschwärzt, abzuschaffen und Alles anzuordnen, was auf den Anstand und den Glanz des öffentlichen Gottesdienstes Bezug hatte. Die Wahl der zur Verhandlung vorzulegenden Gegenstände war der Weisheit des Metropoliten vorbehalten, der eine angemessene Zahl von Kanones abfaßte und sie dem Urtheile seiner Brüder unterwarf [3]). Ihre Annahme gab ihnen Gesetzeskraft für die ganze sächsische Kirche, sie wurden unter Androhung der Exkommunikation gegen den Uebertreter bekannt gemacht. Man entdeckte jedoch bald, daß die Androhung geistlicher Strafen zwar mächtig auf jene wirkt, die wegen guter Grundsätze weniger zum Ungehorsam geneigt sind; daß es aber bei Menschen von starken Leidenschaften und ohne Bildung nothwendig sei, dem Drange der aufgeregten Begierden den Damm empfindlicher Züchtigungen entgegen zu setzen. In dieser Hinsicht verlangten und erhielten die Bischöfe oft den Beistand der weltlichen Macht. So oft sich die Witenagemot, der Rath

---

[1]) Nachdem York zum Erzbisthum ernannt worden, übten die Metropoliten das Recht aus, die Bischöfe ihrer bezüglichen Provinzen bei gewissen Gelegenheiten zusammen zu berufen.

[2]) Siehe Wilkins, con. p. 51, 94, 167, 169. Im Bezug auf das Konzilium von Calcuith, belehrt uns Henry (und scheint ein großes Gewicht in diese Belehrung zu legen; Hen. vol. III. p. 241.), daß in der Einleitung zu den Kanons gesagt wird, es sei »im »Namen und durch die Macht Jesus Christus, des Hauptes der Kirche zusammenberufen »worden.« Wäre auch die angeführte Stelle wahr, so kann ich nicht einsehen, welche Folgerung er daraus billigerweise hätte ziehen können; allein unglücklicherweise ist sie eine von den frommen Betrügereien, wozu ihn sein Eifer zuweilen verführte. Die Stelle findet sich in keiner einzigen Ausgabe der Akten des Konziliums. Siehe Spelman (p. 327) und Wilkins (p. 169).

[3]) Unter den Anordnungen angelsächsischer Erzbischöfe befindet sich ein Codex von Gesetzen, welchen, wie es scheint, St. Odo aus den Kirchengeboten vorhergegangener Synoden gesammelt hat (Wilk. p. 212). Henry hat ihn insbesondere als einen charakteristischen Beweis von dem hochmüthigen Geiste, den er diesem Prälaten beizulegen beliebt, angeführt (Hen. hist. vol. III. p. 264). Allein aus welchem Wörterbuche hat dieser Geschichtschreiber gelernt, daß „ammonemus regem et principes," »wir befehlen dem Könige und den Fürsten« heißt! Es ist seltsam, daß Henry in einer so kurzen Uebersetzung von zehn Zeilen vier Schnitzer begeht, die alle darauf hinzielen, den Erzbischof der Anmaßung zu beschuldigen.

der Weisen [1]), versammelte, benutzten sie sorgfältig die günstige Gelegenheit, die allgemeine Aufmerksamkeit auf die schreiendsten Verletzungen der Kirchendisziplin hinzuleiten und zu verlangen, daß künftige Uebertreter den weltlichen Gerichten übergeben würden. Die Statuten der sächsischen Konzilien geben ein glänzendes Zeugniß von dem guten Erfolg dieser Maßregeln [2]). Bereits unter der Regierung Ethelbert's hatten die Gesetze von Kent das Eigenthum der Kirche durch schwere Strafen geschützt [3]); der Eifer seines Enkels Earconbert bewog ihn die Beobachtung der kanonischen Quadragesimal-Fasten mit gleicher Strenge einzuschärfen [4]). Ueberzeugt durch den Unterricht seiner Lehrer von der Nothwendigkeit der Taufe, stellte der Gesetzgeber von Wessex die neugebornen Kinder unter den Schutz der Gesetze, und schwächte die Nachläßigkeit der Eltern durch Furcht vor der Strafe. Schoben sie die Taufe einen Monat auf, so waren sie einer Geldbuße von dreißig Schillingen verfallen, und wenn nach diesem Zeitraume das Kind, ohne das h. Sakrament empfangen zu haben, starb, dann konnte durch nichts Anderes als den Verlust ihres Vermögens das Verbrechen gebüßt werden [5]). Der Rückfall in die Irrthümer des Heidenthums wurde mit einer noch größeren Strafe belegt. Die Aufrichtigkeit des Bekehrten wurde mit eifersüchtigem Auge überwacht; und derjenige, der es sich herausnahm den Göttern zu opfern, die er früher abgeschworen hatte, wurde nebst dem Verlust seiner Güter, wenn ihn seine Freunde nicht davon loskauften, zum Pranger verurtheilt [6]). Nach und nach wurden diese Strafbestimmungen vermehrt, bis zuletzt kaum eins von den zehn Geboten übrig blieb, dessen offene Uebertretung von den weltlichen Gesetzen nicht bestraft worden wäre. Allein in keinem Punkte waren die Sachsen so empfindlich, als im Punkte der Ehre ihrer Frauen. Jede Art von Angriff auf weibliche Keuschheit wurde sorgfältig aufgezählt; die Grade der Schuld wurden genau unterschieden, und die Züchtigung war der Natur der Beleidigung und der Würde der beleidigten Person

---

[1]) Witenagemots, Micklesynoths, Versammlung der Witans: so hießen die großen Zusammenkünfte oder Versammlungen der Räthe. Wer die constituirenden Mitglieder dieses obersten Tribunals waren, ist in großes Dunkel gehüllt. In vielen Urkunden haben wir die Unterschriften des Witans. Selten sind ihrer mehr als dreißig, nie steigen sie auf sechzig. Sie enthalten die Namen des Königs und seiner Söhne, einiger weniger Bischöfe und Aebte, einer beinahe gleichen Anzahl Ealdormänner und Thanes, und zuweilen der Königin und einer oder zwei Aebtissinnen. Andere, die Fideles oder Vasallen, die ihre Herren begleitet hatten, werden als beifällige Zuschauer erwähnt, aber es existirt durchaus kein Beweis, daß sie irgend einen Antheil an den Berathungen hatten. Siehe Lingard's Geschichte von England, übers. v. Salis, S. 416. A. d. U.

[2]) Wilk. con. p. 56, 58, 60. Leges Sax. passim.

[3]) Wilk. con. p. 29. An. 605.

[4]) Bed. L. III. c. 8. An. 640.

[5]) Leges Sax. p. 14. Ann. 693.

[6]) Ibid. p. 11.

angemessen [1]). Die für die Uebertretung von Kirchengeboten erlegten Geldbußen wurden an den Schatz des Bischofs gezahlt. Die Verwaltung des Geldes war seinem Ermessen anheimgegeben mit dem strengen Befehle jedoch, es bloß zur Unterstützung der Armen, zur Ausbesserung schadhafter Kirchen und zur Erziehung derjenigen zu verwenden, die sich dem Dienste des Altares geweiht hatten [2]).

III. Aus der Geschichte der Evangelisten wissen wir, daß unter den Jüngern Jesu, Petrus von seinem himmlischen Meister besonders ausgezeichnet worden [3]). Dieser Vorzug von Ehre und der Jurisdiktion, welchen die Zweifelsucht neuerer Polemiker abläugnet, wurde ihm von der gelehrigen Frömmigkeit unserer Vorfahren ohne Widerrede zugestanden; ihre Ansicht findet man schlicht und kräftig in den Werken ihrer berühmtesten Schriftsteller aufgezeichnet. »Fürst der Apostel, der Hirte aller gläubigen Völker, das Haupt der auserwählten Heerde und der erste Hirt der Kirche,« dieß sind die Titel, womit sie ihn gewöhnlich belegen [4]),

---

[1]) Ibid. p. 2, 3, 4, 6, et passim. Wenn die Geistlichkeit von der weltlichen Behörde unterstützt wurde, so hatte dagegen die weltliche Obrigkeit viel der höhern Einsicht der Geistlichkeit zu verdanken. Nur auf Zureden und mit dem Beistande der Missionare machte Ethelbert die erste sächsische Gesetz-Sammlung bekannt, „juxta morem Romanorum." Bed. L. II. c. V. Seit der Zeit ihrer Bekehrung scheint das Studium der römischen Rechtsgelehrsamkeit eine Lieblingsbeschäftigung der Geistlichen gewesen zu sein. St. Aldhelm besuchte die Schule von Canterbury, um zu lernen „legum Romanorum jura et cuncta jurisconsultorum secreta (Ep. Aldh. apud Gale, p. 341) und Beda spricht von dem Justinianischen Codex, als von einem seinen Landsleuten wohlbekannten Werke (Bed. Chron p. 28, anno 567). Mit diesem Studium wurde nothwendig das des kanonischen Rechts verbunden, und die Kenntniß Beider muß der Geistlichkeit eine große Ueberlegenheit, sowohl als Gesetzgeber in der witenagemot, als auch als obrigkeitliche Personen an den verschiedenen Gerichtshöfen, denen sie beiwohnen mußten, geben. Alfred der Große in seinen Gesetzen scheint die Ablösung körperlicher Strafen durch Geldbußen dem Rathe der Geistlichkeit zuzuschreiben, welche lehrten, daß Milde, nicht Rache den Strafkodex eines christlichen Volkes auszeichnen solle (Leg. Sax. p. 33). Es ist indeß schwer, diese Behauptung mit dem Zeugnisse des Tacitus in Einklang zu bringen, der die Beobachtung gemacht, daß solche Ablösungen oder Loskaufung von Strafen bereits mehrere Jahrhunderte früher unter den germanischen Nationen gebräuchlich waren. Levioribus delictis, pro modo, poena: equorum pecorumque numero convicti multantur: pars multae regi, vel civitati, pars ipsi qui vindicatur, vel propinquis ejus exsolvitur — Luitur enim etiam homicidium certo armentorum ac pecorum numero, recipitque satisfactionem universa domus. Tac. German. c. 12, 21.

[2]) Leges Sax. p. 124.

[3]) Matt. X. 2, XVI. 18, 19, XVII. 26. Mark. III. 16. Luc. V. 10, VI. 4, XXII. 32. John. I. 42, XXI. 15—19.

[4]) Primi pastoris ecclesiae, principis apostolorum: Bed. L. II. c. 4. Hom. in vig. St. And. tom. VII. col. 409. Hom. apud Whelock, p. 395. Quem dominus Jesus Christus caput electi sibi gregis statuit. Ep. Alcuini Eanbaldo Archiep. apud Canis. Ant. Lect. tom. II. p. 455. Pastor gregis dominici. St. Ald. de vir. p. 361.

ihm schreiben sie »ein besonderes Vorrecht zu, die Macht zu binden und zu lösen im Himmel und auf Erden« [1]). Dieselben Beweggründe, welche der Einsetzung des Primates zu Grunde liegen, sprechen auch für seine Fortdauer; und man glaubte, daß die hohen Vorrechte des h. Petrus auch auf seine entferntesten Nachfolger übergingen. Der Bischof von Rom wurde »für den Ersten der christlichen Bischöfe und die Kirche von Rom für das Haupt aller christlichen Kirchen« erklärt [2]).

Ueberzeugt von diesen Grundsätzen blickten die Angel-Sachsen mit frommer Scheu und Ehrfurcht auf den Papst hin, zogen ihn in Hinsicht der Verwaltung ihrer Kirche zu Rathe, und beugten sich mit ehrerbietigem Schweigen unter seine Beschlüsse. Sie bewarben sich um seinen Seegen als um ein hohes Geschenk [3]), und in dem Verlangen, denselben zu erhalten, lag eine Hauptursache, daß so viele Pilger zur Schwelle des Vatikans wallfahrteten. Neben Schaaren von Edelleuten und Bischöfen werden nicht weniger als acht sächsische Könige aufgezählt [4]), welche dem Nachfolger des h. Petrus ihre Huldigung in Person dargebracht haben, und jene, die durch Rücksichten der Politik oder durch die Gefahren der Reise davon abgehalten wurden, bemühten sich demungeachtet durch die Vermittelung ihrer Gesandten den päpstlichen Seegen zu erhalten und denselben durch ihre Geschenke zu verdienen [5]). So hoch sie seine Freundschaft schätzten, so sehr fürchteten sie seine Feindschaft. Die Drohung mit seinem Zorne erfüllte selbst die Brust des Gottlosesten mit Schrecken, und die Androhung seines Fluches war die letzte und stärkste Schutzwaffe, welche Schwäche der Raubsucht, der Gewalt entgegen stellen konnte. Der Geistliche jeder Kirche, die Mönche jedes Klosters suchten sich unter seinem Schutze zu schirmen, und die mächtigsten Monarchen, wohl fühlend, daß ihre Macht auf die engen Gränzen ihres Lebens beschränkt sei, bewarben

---

[1]) Ipse potestatem ligandi et monarchiam solvendi in coelo et in terra felici sorte et peculiari privilegio accipere promeruit. Ep. St. Aldhelmi Gerontio Regi inter Bonif. ep. 44, p. 61. Diese Beweisstellen werden hier nur deshalb angeführt, weil mehrere ausgezeichnete Schriftsteller behauptet, die Angel-Sachsen hätten von dem Primat St. Peters nichts gewußt.

[2]) Cum primum in toto orbe pontificatum gereret. Bed. hist. L. II. c. 1. Totius ecclesiae caput eminet eximium. Bed. hom. in nat. D. Bened. vol. VII. p. 464. Caput ecclesiarum Christi. Alcuin. apud Canis. tom. II. p. 455.

[3]) Siehe die Briefe Alcuin's an die Päpste Adrian und Leo. Canis. tom. II. p. 418, 419.

[4]) Caadwalla, Ina, Offa, Kenred, Offa, Siric, Ethelwulph und Canut.

[5]) Hanc benedictionem omnes, qui ante me sceptro profuere Merciorum, meruerunt ab antecessoribus tuis adipisci. Hanc ipse humilis peto et a vobis, o beatissime, impetrare cupio. Ep. Kenulphi Reg. Leoni pap. apud Wilk. p. 164, Siehe ferner p. 40, 165, Chron. Sax. p. 86, 89, 90.

sich zu Gunsten ihrer religiösen Stiftungen um den Schutz seiner Macht, deren Wirkung, wie man glaubte, sich bis in die entferntesten Zeitalter erstreckte. Mehre Bullen, welche auf ihr Verlangen von verschiedenen Päpsten erlassen worden, sind auf die Nachwelt herabgekommen [1]), sie sind in Ausdrücken abgefaßt, die durchaus geeignet sind, die Seelen derjenigen, die für solche Eindrücke empfänglich, mit religiöser Scheu zu erfüllen. In diesen stützt sich der Papst gewöhnlich auf die Gewalt, die er als Nachfolger des Apostelfürsten bekleidet; schließt von der Gemeinschaft der Gläubigen diejenigen aus, welche seine Urkunden verletzen und droht den Widerspenstigen mit den Strafen Dathans, Abirons und Judas, des Verräthers des Herrn.

Allein die Bestätigung königlicher Schenkungen und klösterlicher Freiheiten bildete den geringsten Theil seiner päpstlichen Vorrechte. 1. Vermöge seiner Gewalt errichtete der Papst erzbischöfliche Sitze, erweiterte die Jurisdiktion derselben oder beschränkte sie. 2. Er bestätigte die Wahl der Erzbischöfe; 3. wachte er über die Aufrechthaltung der Kirchendisziplin, und 4. prüfte er die Beschlüsse der Nationalkonzilien.

1. Bei der Uebersicht der Veränderungen, welche die Gerichtsbarkeit der angelsächsischen Erzbischöfe erfahren, müssen wir das wiederholen, was bereits in einem frühern Kapitel gesagt worden. Die erste kirchliche Eintheilung der Octarchie wurde nicht von den Missionaren, sondern von Gregor dem Großen gemacht, der, in der Fülle seiner Gewalt, die Anzahl der Erzbischöfe und ihrer Suffragane genau feststellte. Als durch die spätern Ereignisse die Ausführung seines Plans verhindert worden, wandte man sich abermals an den Papst; und Vitalian stellte alle sächsischen Bischöfe, deren Zahl von Agatho auf eilf beschränkt wurde, unter die Gerichtsbarkeit des Erzbischofs von Canterbury [2]). Sechzig Jahre später stellte Gregorius III. die erzbischöfliche Gerichtsbarkeit der Kirche von York wieder her; und kurze Zeit darauf erhob Adrian, auf die Bitten des Königs von Mercien, den Sitz von Lichfield zu derselben Würde. Obschon der Vorrang des neuen Primas von seinen früheren Amtsgenossen nur mit Widerwillen anerkannt wurde, so wagte doch keiner unter ihnen, ihm die seinem Range schuldige Achtung zu verweigern; sie fügten sich schweigend dem päpstlichen Befehle, bis Leo III. auf dringendes Verlangen Kenulf's, Offa's Nachfolger, die Verordnung seines Vorfahren wieder auf-

[1]) Diese können in den Sammlungen der angelsächsischen Konzilien von Spelman und Wilkins nachgelesen werden. Mehrere derselben schienen den Alterthumsforschern verdächtig. Allein wenn man auch beweisen könnte, daß keine der Vorhandenen ächt sei, so ist es doch hinlänglich erwiesen, daß es gleich vom Anfang der sächsischen Kirche Gebrauch war, sich solche Urkunden zu verschaffen. Siehe Eddius (Vit. Wilf. c. 49), Beda (Vit. Abbat. Wirem. p. 295, 300) und das Konzilium von Calcuith (Wilk. p. 147, VIII.).

[2]) Wilk. p. 46.

hob[1]). Diese Beispiele zeigen zur Genüge, daß die Macht der angelsächsischen Erzbischöfe von der Obergewalt des Papstes abhing, und daß jede Veränderung ihrer Gerichtsbarkeit von ihm angeordnet oder bestätigt worden.

2. Das Pallium ist ein geistlicher Schmuck, welcher ausschließlich dem Erzbischof zukommt. Sein Ursprung ist in tiefes Dunkel gehüllt; allein zur Zeit der Bekehrung unserer Väter war es keinem Erzbischofe erlaubt, seine wichtigsten Verrichtungen auszuüben, so lange er das Pallium nicht aus den Händen des Papstes erhalten hatte. Sobald als St. Augustin die bischöfliche Weihe erhalten, bewarb er sich bei seinem Gönner Gregor dem Großen um diesen Schmuck, sein Beispiel wurde von allen nachfolgenden Erzbischöfen von Canterbury und York gewissenhaft nachgeahmt; mit dem Pallium erhielten sie zugleich die Bestätigung in der erzbischöflichen Würde[2]): daher werden sie in der Sprache des römischen Hofes gewöhnlich Legaten des h. Stuhles genannt[3]). Bevor der erwählte Oberhirte dieses Unterpfand seiner Würde erhalten konnte, mußte er in Rom erscheinen und auf die Fragen des Papstes antworten. Allein Gregorius und seine unmittelbaren Nachfolger erließen den sächsischen Metropoliten eine so mühsame Reise, und sandten ihnen das Pallium gewöhnlich durch dieselben Boten, die ihnen die Nachricht von ihrer Wahl überbrachten[4]). Spätere Päpste waren jedoch weniger nachsichtig. Um die Besetzung der höchsten geistlichen Stellen mit Männern von edler Geburt aber von unerbaulichem Lebenswandel zu verhindern, beschloß man die früheren

---

[1]) Anno 803. Es wird wohl einiger Geschicklichkeit von Seiten derjenigen bedürfen, die die Unabhängigkeit der sächsischen Kirche behaupten wollen, um der kräftigen Sprache zu entgehen, womit die Bischöfe des Konziliums von Calcuith das Ende dieser Angelegenheit berichten. „Ipse apostolicus Papa, ut audivit et intellexit quod injuste fuisset „factum, statim sui privilegii auctoritatis praeceptum posuit, et in Britanniam misit, „et praecepit, ut honor St. Augustini sedis integerrime redintegraretur." Das Benehmen des Papstes Adrian schreiben sie Berichten zu. „Insuper cartam a Romana sede „missam per Hadrianum papam de pallio et archiepiscopali sede in Licetfeldensi mo- „nasterio, cum consensu et licentia domni apostolici Leonis papae praescribimus aliquid „valere, quia per subreptionem et male blandam suggestionem adipiscebatur." Wilk. p. 167. In Spelman's Konzilien sind diese Stellen ausgelassen: sie wurden aber von Smith, (Bed. app. p. 787) und Wilkins (Con. p. 167) wiedergegeben. Ueber diesen Gegenstand können ferner eingesehen werden, der Brief von Kenulph, König von Mercia, und die beiden Antworten des Papstes Leo. Id. p. 164. Ang. Sac. vol. I. p. 460.

[2]) Idcirca ammonemus Brithwaldum praesulem sanctae Cantuariorum ecclesiae, quem auctoritate principis apostolorum Archiepiscopum ibidem confirmavimus. Ep. Joan. Pap. apud Edd. c. 52.

[3]) Dieser Titel wird dem Erzbischof Brithwald von seinem eigenen Boten gegeben. Sancti Brithwaldi Cantuariorum ecclesiae et totius Britanniae archiepiscopi, ab hac apostolica sede emissi. Edd. c. 51. Und Brithwald war ein Sachse, und verdankte seine Wahl der Geistlichkeit von Canterbury.

[4]) Wilk. con. p. 32, 45. Chron. Sax. p. 61, 69, 72.

Ausnahmen aufzuheben und jeden Kandidaten vor der Bestätigung seiner Wahl einer Prüfung in Gegenwart des Papstes zu unterwerfen. Dieser Verordnung fügten sich die sächsischen Erzbischöfe wenn gleich mit Widerstreben; ihre Fügsamkeit hatte aber doch eine Unbequemlichkeit zur Folge. Nach den bei den Nationen des Nordens herrschenden Begriffen konnten sie sich nicht dem Throne ihres Oberherrn nahen, ohne ihm ein Geschenk darzubringen [1]): allein die Summe, welche man anfänglich als freiwillige Gabe darbrachte, wurde zuletzt als eine Schuld eingefordert; und die stets wachsenden Forderungen erregten laute und wiederholte Klagen. Unter dem Pontifikate Leo's III. hielten die sächsischen Prälaten in einem entschiedenen aber ehrfurchtsvollen Gesuche um die von früheren Päpsten ihren Vorgängern bewilligten Vergünstigungen an, und verlangten, daß das Pallium ihren Primaten ohne die Beschwerlichkeiten einer langen Reise und die Kosten eines Geschenkes verliehen werden möchte [2]). Die Bitte blieb ohne Erfolg; wiederholte Beispiele gaben dem schädlichen Gebrauche gesetzliche Kraft, und die Bischöfe standen zuletzt von ihrer fruchtlosen Opposition ab [3]). Nach Verlauf von zwei Jahrhunderten erweckte die Wallfahrt Kanut's des Großen zu den Gräbern der Apostel die Hoffnung ihrer Nachfolger aufs Neue. Der König vertrat mit Wärme die Sache seiner Bischöfe; der Widerstand der Römer gab den Gründen des königlichen Wortführers nach, und der Papst beschränkte seine Forderung auf das persönliche Erscheinen der erwählten Erzbischöfe [4]).

3. Die Reinheit des christlichen Gottesdienstes zu bewahren, und die strenge Befolgung der Kirchenzucht durchzusetzen, hielten die Päpste stets für ihre wichtigsten Pflichten. In dieser Hinsicht verlangten sie öfters von den sächsischen Bischöfen eine Erklärung über ihren Glauben, und ermahnten sie zur Abschaffung der Mißbräuche, welche die Schönheit ihrer Kirchen entstellten. Bereits im Jahre sechshundert und achtzig, als die raschen Forschritte des Monothelitismus den Eifer der rechtgläubigen Geistlichkeit in Unruhe versetzten, hatte Agatho den Erzbischof von Canterbury und seine Suffragane zu einem Konzilium nach Rom berufen [5]). Die Beschwerlichkeiten der Reise und das Wohl ihrer Diözesen wurden

---

[1]) Im Mittelalter hatte man schwerlich andere Begriffe von einer Regierung als die, die aus dem Lehnsrechte entsprangen. Seine Grundsätze bildeten nicht allein die Grundlage der bürgerlichen Verfassung, sondern wurden auch allmählig in das alte System der Kirchendisziplin eingeführt. Leicht könnte man auf diese Quelle die meisten in jener Zeit eingeführten Gebräuche zurückführen.

[2]) Wilk. con. p. 166. Anno 801.

[3]) Chron. Sax. p. 126, 129, 152.

[4]) Wilk. con. p. 298. Ann. 1031.

[5]) Sperabamus de Britannia Theodorum confamulum et coepiscopum nostrum, magnae insulae Britanniae archiepiscopum et philosophum, cum aliis qui ibidem hactenus dimorantur: et hac de causa concilium huiusque distulimus. Ep. Agath.

als gültige Entschuldigung angenommen, und der Papst willigte ein, statt ihrer Erscheinung in Rom, ihr schriftliches Glaubensbekenntniß anzunehmen. Der Papst hatte bei dieser Gelegenheit den Abt von St. Martins, Johannes, zu seinem Legaten ernannt, und kurz nach seiner Ankunft versammelten sich Theodor und seine Bischöfe in Hithfield, und erklärten ihren Beitritt zu den Dekreten der ersten fünf ökumenischen Konzilien und ihre Zustimmung zu der Verdammung des Monotheletismus durch Martin I. Der Legat unterschrieb sammt den Bischöfen und sandte eine Abschrift der Akten nach Rom [1]).

Von dem Dogma wandte sich die Untersuchung der Päpste bald auf die Sitten der Sachsen. So lange Theodor lebte, hielt die Wachsamkeit seiner Verwaltung die Kirchenzucht aufrecht: allein unter seinen nachlässigern oder weniger thätigen Nachfolgern gerieth sie zusehends in Verfall, bis der laute Ruf von der Unsittlichkeit der Sachsen die Vaterlandsliebe des h. Bonifaz und den Tadel des Papstes Zacharias weckte. Der Missionar schrieb von dem Schauplatz seines Eifers, aus dem Herzen von Deutschland, den vornehmsten sächsischen Königen und Bischöfen die bittersten Vorwürfe; der Papst befahl dem Erzbischof Cuthbert und seinen Suffraganen, bei Strafe der Exkommunikation, den entarteten Sitten der Zeit die ganze Strenge der Kirchengebote entgegen zu setzen. Seine Befehle wurden fleißig befolgt; die Väter des Konziliums von Clovesḥoe erklärten ihre Bereitwilligkeit, den Eifer des obersten Hirten zu unterstützen; und zur allgemeinen Verbesserung der Sitten der Erzbischöfe, der Weltgeistlichen, der Mönche und der Laien wurden dreißig Kanones erlassen [2]).

---

ad Imp. apud Bar. ann. 680. Malm. de pont. L. I. f. 112. Spelman vermuthet, dieß Konzilium sei das von Constantinopel gewesen, allein sein Irrthum wird von Alford's Genauigkeit verbessert. Alford. Tom. II. p. 368.

[1]) Intererat huic synodo, pariterque Catholicae fidei decreta firmabat vir venerabilis Joannes. . . . Volens Agatho Papa, sicut in aliis provinciis, ita etiam in Britannia, qualis esset status ecclesiae ediscere, hoc negotium reverentissimo Abbati Joanni injunxit. Quamobrem collecta ob hoc synodo, inventa est in omnibus fides inviolata Catholica, datumque illi exemplar eius Romam perferendum. Bed. L. IV. c. 18.

[2]) Der Brief des Zacharias wird in dem Eingange der Akten des Konziliums folgendermaßen beschrieben. Scripta toto orbe venerandi pontificis, Domini Apostolici papae Zachariae, in duabus chartis in medium prolata sunt, et cum magna diligentia, juxta quod ipse apostolica sua auctoritate praecepit, et manifeste recitata, et in nostra quoque lingua apertius interpretata sunt. Quibus namque scriptis Britanniae hujus insulae nostri generis accolas familiariter praemonebat, et veraciter conveniebat, et postremo amabiliter exorabat, et haec omnia contemnentibus, et in sua pertinaci malitia permanentibus anathematis sententiam proculdubio proferendam insinuabat. Wilk. con. p. 94. Eine so kraftvolle Sprache hätte wohl einen minder frechen Polemiker erbleichen machen: allein Dr. Henry hat, aus Scharfsichtigkeit oder Unverschämtheit, dieses nämliche Konzilium zum Beweise gewählt, daß die sächsische Kirche die päpstliche Oberherrschaft verwarf.

Die Nachfolger des Papstes Zacharias erbten die Wachsamkeit ihres Vorgängers. Es waren noch keine vierzig Jahre verflossen, als Adrian es für nothwendig fand, die Bischöfe von Ostia und Tudertum mit einer Sammlung von Gesetzen für die angelsächsische Kirche nach England zu senden. Die Legaten wurden von Geistlichen und Laien mit Achtung empfangen. Auf ihr Verlangen wurden zwei Synoden, die eine in Mercien, die andere in Northumbrien, abgehalten, zwanzig Kanones wurden erlassen und von jedem Bischof das feierliche Versprechen geleistet, die pünktliche Beobachtung derselben in ihren Diözesen zu bewerkstelligen [1]). Allein während der Einfälle der Normannen konnte der schwache Zaum der Gesetze den reißenden Verfall der Sitten nicht aufhalten und beinahe hundert Jahre hindurch verhallte die Stimme der Religion in dem lauten Kriegeslärm. Die Wiederkehr der Ruhe erweckte den Eifer des Papstes Formosus. Er hatte den Entschluß gefaßt, die sächsischen Bischöfe von der Gemeinschaft mit dem heiligen Stuhle auszuschließen; allein sein Zorn wurde durch die Vorstellungen des Erzbischofs Plegmund besänftigt, er begnügte sich mit einem Ermahnungsschreiben, in welchem er es beklagte, daß die Nachlässigkeit der Bischöfe der Wiederkehr heidnischen Aberglaubens Thor und Thür geöffnet habe, und daß mehre Diözesen lange Zeit hindurch ohne Seelenhirten gewesen seien. Nach Verlauf von vierzehn Jahren starben die beiden Bischöfe von Wessex, und Plegmund benutzte die günstige Gelegenheit, die Wünsche des Papstes zu befriedigen. Er versammelte seine Suffragane und theilte das Königreich in fünf kleinere Bezirke. Sein Verfahren erhielt den Beifall des Papstes, er weihte an demselben Tage nicht weniger als sieben Bischöfe, fünf für die neuerrichteten Sitze und zwei für die erledigten Stühle von Selsey und Dorchester.

4. Bei jedem vernünftigen Gesetzgebungs-Systeme sollten die Fehler, die etwa aus der Unwissenheit oder Schlechtigkeit der niedern Diener der Gerechtigkeit entspringen, durch die größere Weisheit und die höhere Gewalt der obersten Gerichtshöfe wieder gut gemacht werden. In der christlichen Kirche wurden die römischen Päpste für die obersten Wächter der Kanones angesehen; und seit dem frühesten Alterthum haben sie das Recht, die Rechtssachen jener Bischöfe zu revidiren, welche

---

[1]) Die Sendung dieser Legaten, so wie die des Abtes Johannes sind dem philosophischen Auge Hume's entgangen, der uns versichert, daß Ermanfroi, Bischof von Sion, drei Jahrhunderte später der erste Legat gewesen, der jemals in den britischen Inseln erschien (Hume hist. C. IV. p. 182). Carte erwähnt sie zwar, macht aber zugleich die Entdeckung, daß sie keine Sendung gehabt, sondern blos gekommen waren, um die alte Korrespondenz zwischen den beiden Kirchen zu erneuern (Carte hist. vol. I. p. 270). Diese Meinung wird durch ihre Berichte an den Papst hinlänglich widerlegt. Scripsimus capitulare de singulis rebus, et per ordinem cuncta disserentes auribus illorum pertulimus, qui cum omni humilitatis subjectione, clara voluntate tam admonitionem vestram quam parvitatem nostram amplexantes, spoponderunt se in omnibus obedire. Wilk. con p. 146.

von einem partheilischen Beschlusse der Provinzial- oder National-Synoden an ihre Gerechtigkeit appellirten, in Anspruch genommen und ausgeübt. Der erste sächsische Prälat, der den Schutz des h. Stuhles für sich anrief, war Wilfrid, der berühmte Bischof von York. Die Geschichte seiner Appellationen wurde von zwei Klassen von Schriftstellern erzählt, die eben so sehr in ihren Ansichten, wie in der Zeit, in welcher sie geschrieben, von einander entfernt sind: von gleichzeitigen Schriftstellern, welche die Ursachen beklagen, die sie nothwendig gemacht, und den Erfolg segnen, womit sie gekrönt worden; dann von neuerern Polemikern, die sie als die unverantwortlichen Bestrebungen eines ehrgeizigen Bischofes verdammen, der durch Aufopferung der religiösen Freiheiten seiner Landsleute, seine Macht behaupten wollte. Das heftige Geschrei der Letztern bildet einen seltsamen Kontrast mit der schweigenden Ruhe der Erstern, und eine sorgsame Vergleichung wird den Schluß rechtfertigen, daß die heutigen Verfechter der Unabhängigkeit der angelsächsischen Kirche von Beweggründen geleitet werden, die nie die Federn unserer älterern Schriftsteller in Bewegung gesetzt haben. Zum Beschlusse dieses Kapitels werde ich die Geschichte Wilfrid's von den Erdichtungen, womit sie die neuere Polemik ausgeschmückt hat, zu reinigen suchen. Meine Gewährsmänner werden sein Eddius, der unzertrennliche Genosse seiner Schicksale, und Beda sein Zeitgenosse, der ihn persönlich gekannt hat: die Wichtigkeit des Gegenstandes wird, glaube ich, die Ausführlichkeit der Darstellung hinlänglich entschuldigen.

Egfrid, König von Northumbria, hatte Aedilthrida geheirathet, eine Fürstin, von deren unbesiegbarer Neigung zum Kloster bereits im vorigen Kapitel Erwähnung geschah. Der beständigen Sollicitationen seiner Gemahlin müde, verwies er sie an Wilfrid, den er mit seiner besondern Freundschaft beehrt, und den er durch die verführerischesten Versprechungen auf seine Seite zu ziehen hoffte. Allein seine Hoffnung wurde getäuscht. Nach reiflicher Ueberlegung billigte der Bischof die Wahl der Königin; die Ungnade des Königs war der Lohn für seine Zustimmung. Aedilthrida zog sich vom Hofe in ein Kloster zurück und Egfrid berief eine andere Fürstin Namens Ermenburga auf seinen Thron. Der Leichtsinn der neuen Königin war nicht geeignet, das Andenken an ihre Vorgängerin zu verlöschen; ihr Hochmuth, ihre Härte und Verschwendung erregten Unzufriedenheit, und Wilfrid ließ sich von seinem Eifer antreiben, ihr Vorwürfe über ihre unschickliche Aufführung zu machen. Er hatte nicht mehr gethan, als was seine Pflicht von ihm forderte, allein der Stolz Ermenburga's war verwundet, sie schwur, sich zu rächen und Egfrid, der ihm bereits abgeneigt war, ließ sich herbei, der Diener ihrer Rache zu werden [1]).

---

[1]) Ueber den Ursprung der Uneinigkeit zwischen Egfrid und Wilfrid, vergleiche Beda (hist. L. IV. c. 19), Eddius (vit. Wilf. c. 24), Eadmer (vit. Wilf. apud Mabil. c. 34), und den Mönch von Ely (Ang. Sac. vol. I. p. 598).

Zur selben Zeit saß auf dem Stuhle von Canterbury der Erzbischof Theodor, ein Prälat, den sein Eifer für die Verbesserung der sächsischen Kirche zuweilen über die von den Kirchengeboten für die Ausübung der erzbischöflichen Gewalt vorgeschriebenen Gränzen hinaustrieb. Auf die Einladung Egfrid's kam er an den Hof von Northumbria. Was für geheime Vorschläge der König ihm gemacht habe, läßt sich nur vermuthen [1]): allein er hatte stets ein Verlangen geäußert, die Zahl der sächsischen Bisthümer zu vermehren, und der gegenwärtige Augenblick war seiner Absicht durchaus günstig. Eigenmächtig, ohne Mitwirken ja selbst ohne Mitwissen Wilfrid's, theilte er die weitläuftige Diözese von York in drei Theile, und übertrug sie sofort dreien Bischöfen, die er zu diesem Zwecke weihte [2]). Der ausgestoßene Prälat empfing diese Neuigkeit mit Erstaunen; er eilte an den Hof, setzte die Ungerechtigkeit der Theilung auseinander und rief die Hülfe des Kirchenrechtes für sich an. Allein seine Vorstellungen wurden mit Verachtung angehört; die Schmeichelei der Höflinge billigte sein Unglück; und als letztes Mittel appellirte er auf Anrathen einiger Bischöfe an die Gerechtigkeit und die Gewalt des apostolischen Stuhles [3]).

Wäre Theodor mit unsern neuern Schriftstellern in ein und derselben Schule erzogen worden, er würde über Wilfrid's Einfalt und das Unnütze seiner Appellation gelacht haben. Allein er kannte die Vorschriften des Kanonischen Rechtes; und seine Thätigkeit, den Papst im Voraus zu gewinnen, war größer, als die des abgesetzten Bischofs, der, gezwungen von der rauhen Jahreszeit, sich in Friesland

[1]) Eddius giebt zu verstehen (vit. c. 24) und Malmsbury behauptet (De pont. L. III. f. 149), daß Theodor von Egfrid mit Geschenken bestochen worden. Schwerlich wird man jedoch diese Beschuldigung beweisen können, da Wilfrid für gut fand, ihrer, in seinem Gesuche an den Papst, nicht zu erwähnen (Edd. Vit. c. 29).

[2]) Es wurde behauptet, man habe Lindisfarne, den alten Wohnsitz der schottischen Bischöfe, für die Aufnahme Wilfrid's offen, unbesetzt gelassen (Wharton. Ang. Sac. vol. I. p. 693. Carte hist. vol. I. p. 248): allein dieser Meinung wird geradezu widersprochen durch Eddius (Vit. c. 24) und Beda (hist. L. IV. c. 12).

[3]) Cum consilio coepiscoporum suorum. Ed. vit. c. 24. In dem Romane von Carte fällt aller Tadel in dieser Angelegenheit auf Wilfrid's Ehrgeiz, der der Widersetzlichkeit gegen die Vollziehung des neunten Kanons des Konziliums von Herntford, in Betreff der Theilung großer Diözesen beschuldigt wird. Da man ihm aber, gestützt auf Beda's Ansehen, den Einwurf machen kann: dieser Kanon sei nicht genehmigt worden, weicht er (Carte) der Schwierigkeit dadurch aus, daß er mit Wharton behauptet, diese Stelle im Beda sei wahrscheinlich eine Verfälschung der Mönche, die durch dieses Mittel Wilfrid's Charakter zu reinigen hofften (Carte hist. vol. I. p. 246, Note). Wenn wir auf eine bloße Vermuthung hin verbunden sein sollen, eine so boshafte Anschuldigung zu glauben, so wird man uns wenigstens erlauben, die Gabe desjenigen zu bewundern, der alle Manuskripte so zu verfälschen wußte, daß man die falsche Stelle von dem Texte in keinem einzigen, selbst nicht in denjenigen entdecken kann, die noch vor oder unmittelbar nach Beda's Tode geschrieben worden. Siehe Smith's Bed. praef. und p. 149.

aufhielt, wo er den Winter hindurch den Heiden die Lehre des Evangeliums predigte. Mit der Rückkehr des Frühlings setzte er seine Reise fort und erfuhr bei seiner Ankunft in Rom, daß der Mönch Coenwald, Abgesandter und Vertreter des Erzbischofs, seine Anmaßungen bereits bekannt gemacht und bestritten habe. Agatho berief indeß ein Konzilium; und die Bischöfe der suburbikanischen Kirchen nebst den Priestern und Diakonen von Rom, fünfzig an der Zahl, versammelten sich, um über die Streitsache der angelsächsischen Bischöfe zu entscheiden. Vor diesem Konzilium erschien Wilfrid mit der Würde eines guten Gewissens. Er forderte die Versammlung auf, einen beleidigten und verfolgten Bischof, der von dem äußersten Ende der Erde gekommen, um die Billigkeit des Nachfolgers des h. Petrus anzurufen, Gerechtigkeit zu verschaffen. Konnten seine Gegner sein sittliches Betragen antasten? kannten sie ein einziges Beispiel, daß er in seiner Verwaltung die Kirchengesetze übertreten? Und doch war er aus seiner Diözese vertrieben worden und mußte zusehen, daß sie zerstückelt und an drei eingedrungene Prälaten vertheilt wurde. Es sei nicht seine Sache, sagte er, die Gründe zu untersuchen, die den Erzbischof bewogen, ihn mit solcher Härte zu behandeln. Theodor sei der Legat des h. Stuhls; er achte seinen Charakter und unterfange sich nicht, sein Betragen zu verdammen. Was ihn selbst anbelange, so habe er stets den Frieden der angelsächsischen Kirche gesucht: er habe keine laute Opposition hervorgerufen, sondern habe sich der Gewalt seiner Feinde in der Stille entzogen, und sich mit Vertrauen unter die Gerechtigkeit des h. Stuhles gestellt. Er bitte nun um das Urtheil dieses Stuhles, und seiner Entscheidung, falle sie günstig oder ungünstig für ihn aus, werde er sich ehrfurchtsvoll unterwerfen [1]).

Coenwald's Antwort und Gegenbeschuldigungen sind uns unbekannt. Die Sache wurde reiflich und unpartheiisch untersucht, und das Urtheil der Synode verdammte die Ungesetzlichkeit seiner Vertreibung, obgleich sie die Theilung zu billigen schien. Es wurde verordnet, Wilfrid sollte wieder in die Diözese eingesetzt werden, deren man ihn ungerechterweise beraubt, jedoch sollte er in Verbindung mit den andern Bischöfen aus seiner eigenen Geistlichkeit eine gewisse Zahl Bischöfe zu seiner Unterstützung in der Verwaltung einer so ausgebreiteten Diözese auswählen. Zugleich wurde die Strafe der Suspension gegen den Geistlichen und die der Exkommunikation gegen den Laien ausgesprochen, der es wagen würde, sich der Vollziehung dieses Beschlusses zu widersetzen [2]). Hievon erhielt Wilfrid eine

[1]) Ed. c. 29.

[2]) Ibid. c. 31. Wilfrid's glücklicher Erfolg wird von Inett (Geschichte p. 101) der Abwesenheit seiner Ankläger zugeschrieben. Aus unläugbaren Beweisstellen geht jedoch hervor, daß nicht allein Coenwald sondern auch noch mehrere Andere zugegen waren. Praesentibus ejus contrariis, qui a Theodoro et Hilda abbatissa ad eum accusandum huc prius convenerant. Epist. Joan. pap. apud Eddium c. 52.

Abschrift. Er blieb dann noch einige Monate in Rom, wohnte mit hundert und fünfundzwanzig Bischöfen einem zweiten Konzilium bei, unterschrieb dessen Dekrete, und gab Zeugniß von dem katholischen Glauben der Briten, Sachsen, Picten und Schotten, die die nördlichen Provinzen der beiden britischen Inseln bewohnten [1]).

Allein die Feindschaft Egfrids und der Ermenburga war zu heftig, als daß sie den Forderungen der Gerechtigkeit oder der Furcht vor einem päpstlichen Befehle Raum gegeben hätte. Auf seiner Reise nach Rom war Wilfrid nur mit Mühe den vielen Schlingen entgangen, die sie ihm hatten legen lassen; bei seiner Zurückkunft wurde er auf ihren Befehl verhaftet und ins Gefängniß geworfen. Während seiner neunmonatlichen Gefangenschaft wurden abwechselnd Drohungen und Versprechungen angewandt, um ihm das Geständniß zu erpressen, daß das päpstliche Dokument von seinen Freunden geschmiedet oder erkauft worden sei [2]). Allein seine Festigkeit machte die List zu Schanden; und zuletzt bewirkten die ernstlichen Bitten der Aebtissin Ebba seine Freiheit gegen das Versprechen, daß er nie mehr seinen Fuß auf das Gebiet Egfrids setzen wolle. Seufzend unterschrieb Wilfrid die harte Bedingung; er verließ Northumbrien und bat den Neffen des Königs von Mercien Brithwald um seinen Schutz. Dieser großmüthige Edelmann schenkte ihm ein kleines Landgut, worauf er für sich und seine treuen Gefährten, die ihm in die Verbannung gefolgt waren, ein Kloster erbaute. Allein die Späher Egfrids entdeckten seinen Zufluchtsort, und Wilfrid floh, um seinen Freund seinetwillen keiner Gefahr auszusetzen, in das Königreich Wessex. In dieser Entfernung mochte er sich hinlänglich sicher vor den Nachstellungen seiner Feinde halten, allein Irmengild, die Königin von Wessex, und die Schwester Ermenburga's, theilte den Haß der northumbrischen Fürstin, und nachdem der flüchtige Bischof vergebens eine Freistätte bei seinen christlichen Landsleuten gesucht, fand er sich genöthigt, seine Sicherheit der Ehre und dem Mitleiden eines heidnischen Volkes anzuvertrauen. Edilwalch, König von Sussex, hieß ihn willkommen, bemitleidete sein Unglück und schwur, ihn sowohl gegen die offene Gewalt als gegen die geheimen Umtriebe des Hofes von Northumbrien zu schützen [3]). Wilfrid vergalt bald die Gastfreundschaft seines königlichen Beschützers. Durch seine Predigten bekehrte er Schaaren von Götzendienern zum christlichen Glauben; durch seine ausgezeichneten Kenntnisse unterrichtete er sie in den Künsten eines civilisirten Lebens. Eine anhaltende Dürre vertrocknete drei Jahre lang alle Quellen der Vegetation, und die Schrecken des Hungers verleiteten häufig die Barbaren, ihrem elenden Leben ein Ende zu machen. Wir erfahren von dem ehrwürdigen Beda, daß oft

---

[1]) Ed. c. 51. Bed. L. V. c. 19.

[2]) Ed. c. 33, 35.

[3]) Ed. c. 39, 40.

Gruppen von vierzig bis fünfzig Personen sich auf die nächste Klippe stellten, einander umschlangen und so in die Fluthen stürzten.

Ihr Elend erregte das Mitleiden ihres Gastes, der, indem er die Fülle von Fischen in Flüßen und Meer entdeckte, sie die Kunst lehrte, Netze zu machen und reichliche Nahrung aus dem Wasser zu holen[1]). Für diese Dienste belohnte ihn Edilwalch mit der Insel Selsey, wo er häufige Besuche von Cedwalla, einem Verbannten aus dem königlichen Geschlechte von Cerdic erhielt. Die Aehnlichkeit ihrer Schicksale machte ihn dem Fürsten theuer, und nachdem dieser den Thron seiner Väter bestiegen, lud er Wilfrid an seinen Hof, schenkte ihm den vierten Theil der Insel Wight, und gab ihm eine ausgezeichnete Stelle in seinem Rathe[2]). Wilfrids Verbannung nahte sich indessen ihrem Ende. Theodor hatte ihn zuerst beleidigt, er war auch der erste, die Beleidigung wieder gut zu machen. Vor seinem Tode verdammte er die Ungerechtigkeit seines früheren Verfahrens, suchte die Versöhnung zu bewirken und schrieb zu Gunsten des verbannten Bischofs an die Könige von Mercien und Northumberland. Einer von diesen Briefen ist noch vorhanden. Er ermahnt darin zum schuldigen Gehorsam gegen den Papst, läßt dem Verdienste Wilfrids — seiner Unschuld, Geduld und seinem Eifer — Gerechtigkeit widerfahren, und ersucht den König, die letzte Bitte seines am Rande des Grabes stehenden Freundes und Vaters zu erfüllen[3]).

Theodor lebte nicht so lange, um Zeuge des Erfolgs seiner Bitte zu sein, und bald folgte ihm Egfrid ins Grab nach. Der northumbrische Fürst fiel in einer Schlacht, und mit ihm endigte auch der Einfluß der Ermenburga. Aldfrid der neue König[4]) nahm den Verbannten gerne in seinen Schutz, übergab ihm die Kirche von Hexham und gab ihm bald darauf die Besitzthümer von Lindisfarne und York wieder[5]). Fünf Jahre lang verwaltete er nun aufs Neue seine weit-

---

[1]) Ibid. c. 40. Bed. L. IV. c. 13.

[2]) Ed. c. 41. Bed. L. IV. c. 16.

[3]) Edd. c. 42.

[4]) Von den meisten Schriftstellern wird Aldfrid und Alchfrid, der vormalige Freund Wilfrids, für ein und dieselbe Person gehalten. Allein diese Meinung läßt sich, wie ich glaube, mit Bedas Zeugniß nicht in Uebereinstimmung bringen. Dieser Geschichtsschreiber nennt den einen beständig Alchfrid und den andern Aldfrid. Der Erstere, behauptet er, war der Sohn Oswin's und Egfrids Bruder; der Letztere ein unehelicher Sohn, wie man glaubte von Oswin. (Bed. L. IV. c. 22. Vit. St. Cuth. c. 26.) Alchfrid starb vor Egfrid denn dieser hatte weder Kinder noch Bruder hinterlassen (ibid.). Zu derselben Zeit studirte Aldfrid bei den schottischen Mönchen (ibid.). Auch kann man nicht sagen, daß Aldfrid von seinem Bruder aus seinen Besitzungen verjagt und bis zu dessen Tode gezwungen worden, sich zu verbergen; denn Beda behauptet, daß Aldfrids Verbannung eine freiwillige, aus Liebe zu den Wissenschaften erwählte, gewesen. Ob amorem sapientiae spontaneum passus exilium. (Vit. St. Cuth. c. 24. siehe Beda, L. III. c. 24. IV. 26. V. 19.)

[5]) Siehe Eddius (c. 44), dessen Erzählung durch Bedas Zeugniß bekräftigt wird,

läufige Diözese; allein es waren sorgen- und kummervolle Jahre. Seine Gegner bildeten noch immer eine mächtige Partei, und obschon sie sich jetzt ruhig verhielten, erwarteten sie doch sehnlich einen günstigen Augenblick zu neuen Angriffen. Ihre geheimen Wünsche fanden bald in Wilfrids Vorliebe für das Kloster von Rippon einen willkommenen Gegenstand. Während seiner Verbannung hatten seine Feinde viele seiner Güter an sich gerissen, und wenn er sie zurückverlangte, widerhallte der Pallast von Klagen über seinen unruhigen Charakter und seinen unersättlichen Ehrgeiz. Aldfrid lieh diesen Einflüsterungen ein williges Ohr, und bald war ein Plan entworfen, den Sturz des Bischofs zu beschleunigen. Wilfrid bekam unerwartet den königlichen Befehl, das Kloster in die Hände seines Königs zu übergeben, um in einen bischöflichen Sitz verwandelt und einem andern Prälaten verliehen zu werden. Seine Feinde hatten wahrscheinlich auf seinen Ungehorsam gerechnet. Er hatte aus seiner Vorliebe für diese Abtei nie ein Geheimniß gemacht. Alchfrid, der Freund und Gönner seiner Jugend hatte sie ihm zum Geschenke gemacht, die Einkünfte derselben waren durch seinen Fleiß erhöht worden; die Pracht ihrer Gebäude war die Frucht seiner Freigebigkeit und seines Genies; und die Mönche, die ersten, die sich im Norden zur Regel des heil. Benedikt bekannten, verehrten ihn als ihren Vater und Wohlthäter. Gestützt auf diese Gründe wagte er es eine verweigernde Antwort zu geben, und Aldfrid bestrafte seine Weigerung, indem er den veralteten Verordnungen Theodors, die so lange die Ruhe der northumbrischen Kirche gestört hatten, von Neuem Kraft gab. Wilfrid sah mit Schrecken die Ueberlegenheit seiner Feinde, er stand von dem ungleichen Kampfe ab, und suchte in dem Königreiche Mercien einen Zufluchtsort. Seine Flucht ließ der Thätigkeit seiner Feinde freien Spielraum. Brithwald, der Nachfolger Theodors, trat auf die Seite der siegreichen Partei und berief ein Konzilium nach Nothumbrien. Erfahrung hatte sie aber eine zweite Appellation an die Gerechtigkeit des Papstes fürchten gelehrt; daher suchten sie auf eine listige Weise Wilfriden diese starke Waffe aus der Hand zu ringen. Er wurde vor die Synode geladen. „Allen euren Ansprüchen soll Gerechtigkeit wiederfahren" sagte der Bote „wenn ihr versprecht, euch der Entscheidung eures Metropoliten zu unterwerfen. „Es ist meine Pflicht und mein Wunsch mich dem Beschlusse meines Erzbischofs zu unterwerfen," erwiderte der vorsichtige Prälat, „wenn diese Entscheidung den Kanones und den frühern Entscheidungen des apostolischen Stuhles nicht zuwiderläuft." Die Versammlung war ein Schauplatz des Lärmens und der Verwirrung. Die Stimme Wilfrids wurde

---

(sedem suam et episcopatum, ipso rege invitante, recepit. Hist. L. V. c. 19). Cuthbert von Lindisfarne legte seine Stelle nieder (Bed. vit. Cuthb. c. 36). Wenn Bosa von York und Johann von Hexham seinem Beispiel nicht gefolgt, so wurden sie abgesetzt (Smith's Bed. App. XIX.). Richard von Hexham, Stubbs und einige spätere Schriftsteller haben angenommen, Wilfrid sei nicht wieder in York eingesetzt worden. Siehe Smith, ibid.

unter dem Geschrei seiner Gegner nicht gehört; seine Widersetzlichkeit, sagte man, verdiene die schwersten Ahndungen, und als die letzte unverdiente Gnade bot man ihm das Kloster von Rippon unter der Bedingung an, daß er nie dessen Mauern verlassen, und von diesem Tage an, der Ausübung seiner bischöflichen Gewalt entsagen wolle. Dieser harte Entscheid erhob die Seele des beleidigten Prälaten. „Was!" rief er unwillig aus, „ich, der ich mein ganzes Leben im Dienste der Religion zugebracht; ich, dem mein Vaterland die Kenntniß und die Anwendung der kanonischen Gesetze verdankt, soll feige meine eigene Absetzung unterschreiben, und obgleich ich unschuldig bin, mich selbst zum Verbrecher stempeln? Nein, wenn man mir hier Gerechtigkeit verweigert, so appellire ich an einen höheren Richterstuhl; der Mann, der sich herausnimmt, mich meiner bischöflichen Würde entsetzen zu wollen, begleite mich nach Rom, und beweise seine Anklage vor dem Papste." Diese kühne Antwort erbitterte Aldfrid; er drohte, ihn seiner Wache zu überliefern; allein die Bischöfe legten sich ins Mittel, indem sie bemerkten, daß die Verletzung des freien Geleites, ihrem Verfahren einen unauslöschlichen Schandfleck aufdrücken würde[1]).

Der Schauplatz des Streites wurde nun von Northumbrien an den Hof des römischen Papstes Johannes verlegt. Wilfrid erschien in Person; die Sache seiner Gegner wurde einer von dem Erzbischofe selbst mit Sorgfalt ausgewählten Deputation von Mönchen anvertraut. Wenn wir nach der Anzahl und Dauer der Verhandlungen urtheilen dürfen, so wurde sowohl die Anklage als die Vertheidigung mit Klugheit und Ausdauer geführt. Siebenzigmal wiederholten und verstärkten die streitenden Parteien ihre resp. Beweisgründe in Gegenwart des Papstes, und vier Monate verflossen, bevor ihr Eifer ihm erlaubte, ein Urtheil zu fällen[2]). Dieses Urtheil war sehr ehrenvoll für Wilfrids Unschuld. Allein die

[1]) Ed. c. 44, 45.

[2]) Geistreiche Schriftsteller unterhalten sich zuweilen damit, die Lücken der Geschichte auszufüllen, und die Leichtgläubigkeit ihrer Leser mit den Erfindungen ihrer eigenen Einbildungskraft zu täuschen. Von denen gegen Wilfrid vorgebrachten Beschuldigungen finden wir im Eddius nur eine einzige: seine Weigerung nämlich, sich dem Urtheile seines Erzbischofes zu unterwerfen. (Edd. c. 51.) Allein Henry hat, vorgeblich auf Eddius Autorität hin, das Abgehende ersetzt. Von ihm erfahren wir, der Bischof sei überdies „der Verweigerung seiner Unterschrift auf den Concilien von Hertford und Hatfield, und der Berufung an einen fremden Richterstuhl verklagt worden, welches Letztere nach den englischen Gesetzen ein Capital-Verbrechen gewesen." Er hielt es auch für gut auf die erste dieser Beschuldigungen im Namen Wilfrids eine Antwort zu verfertigen; nämlich, „er sei willens diese Synoden zu unterschreiben, insoweit sie mit den canons der römischen Kirche und dem Willen des Papstes übereinstimmten," allein auf die zweite Beschuldigung war entweder nicht willens oder unfähig eine Antwort zu erfinden. (Henry, vol. III. p. 219.) Solche Fabeln haben auf kein weiteres Verdienst Anspruch als auf das, den Charakter Wilfrids anzuschwärzen, und der beliebten Hypothese von der Unabhängigkeit der angelsächsischen Kirche beizustehen. Auf Wahrheit oder Wahrscheinlichkeit haben sie geringen Anspruch.

Gebrechlichkeiten des Alters (er hatte nun das siebenzigste Jahr erreicht) ermahnten ihn dem lästigen Streite ein Ende zu machen: zwei Reisen nach Rom, und zwanzig Jahre der Verbannung, hatten ihm den Genuß der Ruhe schätzen und wünschen gelehrt; er schlug daher einen Vergleich vor, in welchem er seinen Mitbewerbern den größern Theil seiner Diözese abtreten wollte, um sich so den Besitz seiner beiden Lieblingsklöster von Rippon und Hexham zu sichern. Diese bescheidenen Bedingungen, erhielten den Beifall des Papstes, der sie dem Erzbischof zur Annahme empfahl. Brithwald empfing das päpstliche Schreiben mit Ehrfurcht, und erklärte sich bereit, seinem Inhalt zu gehorchen: allein Aldfrid war unbeugsam. „Meine Brüder, antwortete er Wilfrids Boten, deren Freundschaft er früher geschätzt und deren Charakter er noch immer hochachtete, „verlangt für Euch selbst, und Ihr sollt nicht abgewiesen werden. Allein verlangt nichts für Wilfrid. Seine Sache ist bereits von mir und dem Erzbischofe dem Legaten des heil. Stuhles entschieden worden, und ich will, ungeachtet des Schreibens jenes Stuhles, wie Ihr das nennt, meine Entscheidung nicht ändern.“ Allein der Tod des Königs erneuerte bald die Hoffnungen des Bischofs, und beraubte seine Nebenbuhler ihres einflußreichsten Beschützers. Osred, ein Kind, kam auf den erledigten Thron, und die Zügel der Regierung wurden den Händen des Ealdorman Bercetfrid anvertraut. Ermuthigt durch diesen Wechsel lud der Erzbischof die Großen von Northumbrien zu einer Zusammenkunft in Nid ein. Die Synode wurde mit der Ablesung des, zur Freude der weltlichen Thane in die angelsächsische Sprache übersetzten päpstlichen Sendschreibens eröffnet; die Abetissin Alfleda, welche in die Geheimnisse ihres Bruders eingeweiht war, erklärte, die Wiedereinsetzung Wilfrid's sei der letzte Befehl des sterbenden Königs gewesen, und die Thane bezeugten durch den Mund Bercetfried's ihre herzliche Zustimmung. Johann und Bosa die beiden Gegner des Bischofs geriethen bei dieser unerwarteten Erklärung in Verwirrung. Nach einem schwachen Widerstand schwammen sie weislich mit dem Strome, und die Unterzeichnung des Vergleiches stellte die Ruhe der northumbrischen Kirche wieder her[1]).

Daß Wilfrid sich sollte geweigert haben, die Synode von Hertford zu unterschreiben, welche er bereits durch seine Legaten unterschrieben hatte (Bed. hist. L. IV. c. 5.), oder die von Hatfield, die nichts anderes als ein Glaubensbekenntniß bekannt machte, wird so leicht Niemand glauben; aber daß Aldfrid und seine Bischöfe Abgeordnete nach Rom schicken sollten, um den Prälaten des Capital-Verbrechens anzuklagen: er habe nach Rom appellirt, ist eine Idee die alle Wahrscheinlichkeit beleidigt.

Ficta . . . . sint proxima veris,

Nec quodcumque volet, poscat sibi fabula credi.

[1]) Ed. c. 52 — 58. Ohngefähr um dieselbe Zeit reichte Egwin, Bischof von Worcester, eine Berufung nach Rom ein, mit gleichem Erfolg. Wilk. con. p. 72. Von dieser Zeit an war der Gebrauch der Berufungen (Apellationen) in der

Das war das Ende dieses langen und ärgerlichen Streites. Die Sache Wilfrids war die Sache der Gerechtigkeit und der endliche Triumph, den seine Ausdauer errungen, erhöhte das Ansehen des Papstes und bewies die Nützlichkeit seiner obersten Gerichtsbarkeit[1]).

Sechstes Kapitel.

Religiöse Gebräuche der Angelsachsen — ihre Sakramente — Liturgie — Communion — Beichte — Bußkanones — Milderung der Buße — Lossprechung.

Die Kirchengeschichte der abendländischen Christen bildet einen bedeutenden Kontrast mit der der morgenländischen. Im Morgenlande hatten die rechtgläubigen Geistlichen mehre Jahrhunderte hindurch gegen die Angriffe zahlreicher und oft glücklicher Neuerer zu kämpfen: im Norden wurde die Stimme religiöser Uneinig-

---

angelsächsischen Kirche eingeführt: und unter den, von dem Fleiße des Erzbischofs Egbert für die Geistlichkeit von York gesammelten Gesetzen befindet sich ein Kanon, in welchem ihre Gesetzlichkeit förmlich anerkannt ist. Ibid. p. 104. XIIX.

[1]) Beim Schluße dieses Kapitels könnte man vielleicht die Frage aufwerfen, warum ich von der geistlichen Gerichtsbarkeit, welche neuere Schriftsteller den angelsächsischen Königen zuweilen beigelegt, keine Erwähnung machte. Hierauf antworte ich, daß ich es nicht für gut halte, Dinge zu behaupten, für die man keine haltbaren Gründe nachweisen kann. Was nur immer zu ihren Gunsten angeführt werden kann, ist schon lange von Sir Eduard Coke (im fünften Theile der Berichte) gesagt worden: allein weder das Ansehen, noch die Gründe dieses großen Gesetzgebers konnten meine Ungläubigkeit besiegen. Der ganze Verfolg der angelsächsischen Geschichte zeigt, daß die geistliche Gerichtsbarkeit als das ausschließliche Vorrecht der Bischöfe angesehen worden, und daß ihre Könige stolz darauf gewesen, es durch ihre weltliche Macht einzuschärfen und aufrecht zu erhalten. „Es ist das Recht des Königs," sagt Wilhred, der König von Kent (anno 692), „Grafen, Aldermänner (Ealdormen), Landvögte (Shire-reeves), und Richter (doomsmen) zu ernennen; allein es ist das Recht des Erzbischofs für die Kirche Gottes zu sorgen und sie zu regieren." Wilk. con. p. 57. Siehe ferner p. 91, 148, 212. Bed. hist. L. IV. c. 5, 17, ep. ad Egb. Ant. p. 310. Alc. ep. ad Athelhard, apud Wilk. p. 160. Leg. Sax. p. 146, 147, l. 11. Sim. Dunel. inter X. Scrip. p. 78. Der König wird, in Wahrheit, oft der Vikar Christi genannt: allein der alte Homilienschreiber sagt uns, man gebe ihm diesen Titel, weil es seine Pflicht sei, mit seinem Herrn das Volk Christi gegen die bösen Anschläge seiner Feinde zu vertheidigen. Whelok. p. 151. In dem Buche der Verfassungen heißt es, der König soll ein Vater seines Volkes sein, und in Wachsamkeit und Sorgfalt der Vicar Christi, wie er genannt wird. Leg. Sax. p. 147.

keit nur selten gehört und immer bald zum Schweigen gebracht[1]). Die Ursache dieser Verschiedenheit kann in der Verschiedenheit ihres Nationalcharakters gefunden werden. Die morgenländischen Christen waren ein verfeinertes Volk, dessen natürlicher Scharfsinn durch die Streitigkeiten der Philosophen und die Logik des Aristoteles verschärft worden. Nicht zufrieden damit die Wahrheiten des Evangeliums zu glauben, versuchten sie die Geheimnisse desselben zu ergründen; sie riefen das schwache Licht der Vernunft und die unsicheren Lehren der alten Weisen zu Hülfe; und aus der abentheuerlichen Vermischung der Lehren der Philosophie mit den Satzungen des Christenthums erzeugten sie jene Irrthümer, die so lange die Schönheit der alten Kirche verunstaltet haben. Allein die Neu-Bekehrten unter den Völkern des Nordens waren einfacher und weniger zur Speculation geneigt, gutmüthig vertrauten sie den Lehren ihrer Missionare und überlieferten sie gewissenhaft als ein heiliges Unterpfand ihren Nachkommen. Als der Erzbischof Athelhard von Canterbury von den auf dem Konzilium von Clovesho versammelten Bischöfen eine Erklärung über ihren Glauben verlangte, antworteten sie einmüthig: „Wisse, daß der Glaube, den wir bekennen, derselbe ist, der von dem heiligen, apostolischen Stuhle gelehrt worden, als Gregor der Große seine Missionare zu unsern Vätern sandte[2]).“ Ich werde daher den Leser nicht mit einer theologischen Untersuchung der Lehren, die das angelsächsische Glaubensbekenntniß bildeten, ermüden.

---

[1]) Die Wortkämpfe zwischen den schottischen und römischen Missionaren beweisen, daß, obschon sie in einigen Punkten der Disziplin von einander abwichen, sie doch in allen Artikeln des Glaubens übereinstimmten. Siehe das erste Kapitel.

[2]) Notum sit paternitati tuae, quod sicut primitus a sancta Romana, et apostolica sede, beatissimo papa Gregorio dirigente, exarata est, ita credimus. Wilk. p. 162. Anno 800. Das Glaubensbekenntniß, welches der Bischof von Winchester, St. Swithin, dem Erzbischof Ceolnoth ablegte, ist diesem ähnlich. Illam rectam et orthodoxam fidem, quam priores patres nostri devote servaverunt, cum omni humilitate et sincera devotione, sicut praedecessores mei ipsi sanctae sedi Dorobernensis ecclesiae subjuncti sunt, semper servare velle humiliter per omnia profiteor. Textus Roffen. p. 269. Anno 852. In dem Mönche von Winchester beginnt dies Bekenntniß folgendermaßen: Ego Swithunus *Monachus*, servulus servorum Dei, confiteor tibi, reverendissime pater Celnode Archiepiscope, continentiam meam, *quam prius in professione monachili expressi*, et dilectionem etc. Er folgert daraus, St. Swithin sei ein Mönch gewesen (Ang. Sac. vol. I. p. 203.). Diese Folgerung wird von den Bollandisten angenommen (Jul. tom. I. p. 325.); und Mabillon stellt ihn kühn unter die Heiligen des Benediktiner-Ordens (Act. S. S. Bened. Saec. 4., tom. 11. p. 69.) Es ist dies eine Sache von geringer Bedeutung; indeß hat man Grund zu glauben, daß die mit Cursivschrift bezeichneten Worte dem Originale listigerweise eingeschaltet wurden. In der älteren Abschrift, im Textus Roffensis, beginnt das Bekenntniß mit folgenden Worten: Ego Swithunus, humilis vernaculus servorum Dei, confiteor tibi Celnothe Archiepiscope, continentiam meam, et dilectionem, etc. Tex. Rof. p. 269.

Die Darstellung ihrer religiösen Gebräuche ist besser geeignet die Aufmerksamkeit zu fesseln und die Neugierde zu befriedigen: aus diesen aber kann ihr Glaube mit geringer Mühe und vollkommen genau hergeleitet werden [1]).

I. Die Religion der Angelsachsen war kein trockenes und todtes Sitten-Gesetzbuch. Eine rein geistige Gottesverehrung, ohne Ceremonien wurde zwar von Philosophen als diejenige empfohlen, welche für Menschen die würdigste und für Gott die am wenigsten unwürdige sei: allein die Erfahrung hat gezeigt, daß kein Glaubenssystem lange seinen Einfluß auf das Gemüth des Menschen behaupten kann, wenn es nicht von äußeren Ceremonien unterstützt wird, welche die Aufmerksamkeit ihrer Bekenner zu fesseln, ihre Hoffnungen zu erheben, und ihren Kummer zu trösten vermögen. Bei unseren Vorfahren wachte die Religion beständig über die Wohlfahrt ihrer Kinder: sie reichte ihnen die Hand beim Eingang ins Leben und führte sie mit der Sorgfalt einer Mutter bis ans Ende desselben.

1. Das Kind wurde binnen dreißig Tagen von seiner Geburt an wiedergeboren in dem Wasser der Taufe. Als ein Abkömmling Adams hatte es den Fluch geerbt, welchen der Vater des Menschengeschlechtes auf seine ganzen Nachkommenschaft geladen hat. Um es zu reinigen von dieser Makel wurde es zum heil. Taufbrunnen getragen, und von dem Diener der Religion befragt, ob es dem Teufel, seinen Werken, seinem Pompe entsagen, und den wahren Glauben Christi bekennen

---

[1]) Wie soll ich diese Untersuchung fortsetzen, ohne mich in das Gewebe der Controverse zu verschlingen? Es war einst der Glaube protestantischer Schriftsteller, daß die angelsächsische Kirche, von ihrer Kindheit an, mit den verdammlichen Irrthümern des Papstthums befleckt gewesen. (Augustinus ad Anglo-Saxones papisticis traditionibus initiandos apostolus primus mittebatur: introduxit altaria, vestes, missas, imagines etc. etc. Bale cent. 13, c. I. Praeter pontificium traditiones et humana stercora (ein sehr zarter Ausdruck!) nihil attulit. Id. cent. 8. c. 85. Caeremoniarum profecto hic fuit, Romanorumque rituum non Christianae fidei aut divini verbi apostolus Anglis, eosque Romanos ac pontificios potius quam Christianos aut evangelicos agere docuit. (Parker Ant. Brit. p. 35.) Allein diese Meinung wurde durch die Bemühungen mehrerer ausgezeichneter Kenner des sächsischen Alterthums erschüttert; diese schreiben ihrem Lieblingsstudium die wichtige Entdeckung zu, daß unsere sächsischen Väter wahre und rechtgläubige Protestanten gewesen. (siehe Whelock's Beda, passim. Hick's Briefe an einen röm. Priester, c. III. Elstob. Sachsen-Homilie, pref.) Man muß anerkennen, daß die sächsische Literatur ihrem Fleiße viel zu verdanken hat: allein ihr Entdeckungseifer scheint ihre Einbildungskraft auf Kosten ihres Verstandes erhöht zu haben: und der Leser muß wahrhaft leichtgläubig sein, der mit ihnen glaubt, daß „eine Uebersetzung des pater noster und einiger weniger Bücher der Schrift, eine Erklärung des apostolischen Glaubensbekenntnisses, ohne daß dabei des Fegfeuers Erwähnung geschieht, eine Bemerkung, daß Gott allein angebetet werden soll, und daß der Leib Christi, obschon er wirklich und wahrhaft in dem heil. Abendmahle gegenwärtig, dies auf eine geistige und nicht auf eine körperliche Weise sei, daß dies hinlänglich sei, um zu behaupten, bereits vor tausend Jahren habe eine protestantische Kirche bestanden."

wolle. Die Antwort erfolgte durch den Mund seines Taufpathen; es wurde ins Wasser getaucht; die geheimnißvollen Worte wurden gesprochen, und nun tauchte es wieder auf aus dem Wasser, als ein Glied der Kirche, ein Kind Gottes und Erbe des himmlischen Segens[1]).

2. So wie der Neophyt an Jahren vorrückte, wurde er zur Theilnahme an dem himmlischen Opfer zugelassen. In dem heiligen Abendmahle empfing er das Fleisch und das Blut seines Erlösers, und diese mystische Vereinigung band ihn durch stärkere Bande an seine Pflicht und gab ihm ein neues Unterpfand seiner künftigen Glückseligkeit[2]).

3. Sollten ihn jedoch seine Leidenschaften von der Treue entfernen, die er feierlich zu beobachten gelobt, dann bot ihm die Buße noch immer eine Zuflucht, wo er sich vor dem Zorne seines Schöpfers schützen und seine Gnade wieder erlangen konnte. Diese hießen die drei großen Sakramente, durch welche die Seelen der Menschen von der Schuld der Sünde gereinigt wurden[3]); es gab aber noch vier andere, welche, obgleich minder nothwendig, doch für den Christen mitten unter den

---

[1]) Ueber das „dem Teufel entsagen" und die Verbindlichkeiten des Taufpathen oder Zeugen (es scheint immer nur ein einziger gewesen zu sein) siehe das Konzilium von Calcuith, (Wilk. p. 146.) und die angelsächsische Predigt über Epiphania. (Whelock p. 180.) Aus einer Auslassung in dieser Predigt zog Whelock den voreiligen Schluß, daß die Ceremonien des römischen Ritus unseren Vorfahren unbekannt gewesen. Allein es giebt hinlängliche Beweise vom Gegentheile. Beda erwähnt „das Anhauchen," (L. 5. c. 6.) das sächsische Pontifical „das Salz," (Martene v. I. p. 38.) der Salbungen mit Oel auf die Brust und zwischen die Schultern, und mit dem h. Chrisma auf den Wirbel des Kopfes, macht Erzbischof Alfric Erwähnung, (Leg. Sax. p. 172.) und der ganze Vorgang wird von Alcuin in seiner Abhandlung von Adrian, über die Ceremonien der Taufe, beschrieben. Duchesne, oper. Alc. par. 11. Unmittelbar nach der Taufe ließ man das Kind das heil. Abendmahl empfangen; man legte ihm eine Stirnbinde an, die die folgenden sieben Tage nicht abgenommen wurde, und die ganze Zeit über war es beständig weiß gekleidet. (In albis, Bed. L. V. c. 7., Alfred, ibid.) An jedem dieser Tage wurde es in die Messe getragen und empfing das Abendmahl. Alfrici ep. inter Leg. Sax. p. 172. Der wahre Sinn dieser Stelle ist Wilkins Scharfsinn entwischt, dessen Uebersetzung aus den Schriften oder Urkunden der alten Ritualisten korrigirt werden sollte.

[2]) Eucharistia corpus et sanguis est Domini nostri Jesu Christi. Synod. Calcuith. apud Wilk. p. 169, II. Sacrificium coeleste. Bed. L. IV. c. 14.

[3]) „Drei heil. Dinge hat Gott zur Reinigung der Menschen eingesetzt. Das erste ist die Taufe, das zweite die heilige Kommunion, das dritte die Buße, mit der Entsagung aller bösen Thaten und der Ausübung guter Werke." Sermo Cath. apud Whel. p. 180. —
Der Autor.

Wörtlich: „Drei heilige Dinge setzte Gott dem Menschen zur Reinigung: Eins ist die Taufe, das Andere ist die Hostieheiligung, das Dritte ist Buße mit Reue übler Thaten und mit dem Begängniß guter Werke." Schwerslus.

Gefahren, denen er auf seiner Pilgerreise durchs Leben ausgesetzt ist, als höchst nützlich erachtet wurden.

4. Frühzeitig wurde er vor den Bischof geführt, und von diesem empfing er, durch Auflegung seiner Hände, den Geist der Weisheit und Stärke, der ihn im Kampfe mit seinen geistigen Feinden leiten und stärken sollte[1]).

5. Rief ihn seine Neigung zum geistlichen Stande, dann theilte ihm das Sakrament der Priesterweihe die Gnaden mit, deren er zur getreuen Erfüllung seiner geistlichen Verrichtungen bedurfte[2]).

6. Zog er das Band der Ehe vor, dann wurde seine Ehe durch die Gebete der Kirche und die eheliche Einsegnung geheiligt[3]).

7. Allein das Sterbebett war der Schauplatz, auf welchem die Religion der Angelsachsen in ihrem schönsten Glanze, begleitet von allen ihren Tröstungen, als eine Freundin und Beschützerin der Menschen erschien. In jenem Augenblicke, wo aller irdischer Segen der Hand des Besitzers entfällt, nähert sich der Diener Christi dem sterbenden Sünder; erweckt seine Hoffnung durch die Schilderung der unendlichen Barmherzigkeit Gottes; hört mit mitleidigem Ohre die Geschichte seiner Uebertretungen an; ermahnt ihn, seine begangenen Fehltritte zu bereuen, und im Namen des Allmächtigen spricht er ihn von seinen Sünden los. Wenn nun der verhängnißvolle Augenblick heranrückt, dann stärket die letzte Oelung seine Seele zum letzten Kampfe mit dem Feinde ihres Heils. Gewissenhaft wurde die Vorschrift des heil. Jakobs befolgt; das Gebet des Glaubens wurde über dem Sterbenden gesprochen, und sein Leib wurde mit dem heil. Oele gesalbt[4]). Zum Beschlusse der feierlichen Handlung wurde ihm das heil. Abenmahl gereicht, als eine Wegzehrung auf seiner Reise in eine bessere Welt[5]). So getröstet und gestärkt ergab er sich in den Willen seines Schöpfers, und harrte in Geduld des Augenblickes seiner Auflösung.

---

[1]) Beda vit. Cuth. c. 29, p. 251, c. 32, p. 253. Hom. in psal. XXVI. Tom. VIII. col. 558. Eddius, vit. Wilf. c. XVIII. p. 60. Wilk. con. p. 252, XVII. Leg. Sax. p. 167. XXXV. Theod. poenit. par. I. c. 4.

[2]) Ed. vit. Wilf. c. XII. p. 57, Wilk. con. p. 95, VI. 265, 1.

[3]) Ibid. p. 106, XC. 217, VIII. Das Band der Ehe wurde für unauflöslich gehalten. Selbst nicht der Ehebruch konnte vor dem Ableben eines der beiden Gatten eine zweite Heirath rechtfertigen. Siehe den zehnten Kanon des Konzils von Herutford. Bed. L. IV. c. 5. Anno 683.

[4]) Wilk. con. p. 127, XV. 229, LXV. LXVI,

[5]) Id. ibid. Bed. hist. L. IV. c. 14, 23. Vit. Guth. c. 39. Er beschreibt den Tod des heil. Cuthbert folgendermaßen:

Ecce sacer residens antistes ad altar,
Pocula degustat vitae, Christique supinum
Sanguine munit iter, vultusque ad sidera et almas

II. Das Opfer der Eucharistie behauptet unter allen anderen Theilen des christlichen Gottesdienstes den Vorrang. In jeder religiösen Gesellschaft, die ihren Ursprung aus früheren Zeiten herleitet, wurde stets die höhere Würde und die Wirksamkeit dieses Opfers anerkannt und in den Liturgien der entferntesten Nationen finden wir dasselbe, wenn auch nicht der Form, doch wenigstens dem Wesen nach, überall wieder. Bei Anordnung der Ceremonien und der Abfassung der Gebete befolgten verschiedene Kirchen verschiedene Gebräuche: allein, mitten unter diesen zufälligen Abweichungen wurden doch immer die wichtigsten Theile desselben, als die Anrufung, die Konsekration, das Brechen der Hostie und die Communion mit gewissenhafter Treue bewahrt[1]). Augustin und seine Gefährten feierten die Messe in Canterbury nach der römischen Weise. Allein auf ihrer Reise nach Britanien hatten sie bei den Galliern verschiedene davon abweichende Gebräuche kennen gelernt, sie beeilten sich daher ihren Beschützer um die Ursache dieser Verschiedenheit zu befragen. Die Antwort des Papstes liefert einen Beweis für seine Geistesfreiheit. Obschon er auf die Verbesserung der römischen Liturgie viel Sorgfalt verwendet hatte, so wollte er doch weder seine Arbeit als die Bessere aufbringen, noch die Rituale anderer Kirchen verdammen; sondern er lehrt seine Schüler die Gebräuche verschiedener Völker zu beobachten, und aus ihnen dasjenige zu wählen,

---

Sustollit gaudens palmas, animamque supernis
Laudibus intentam laetantibus indidit astris.
Bed. vit. Cut. p. 286.

Felix, der sehr bald nach Beda schrieb, beschreibt den Tod St. Guthlacks fast mit den nämlichen Worten: Extendens manus ad altare, munivit se communione corporis et sanguinis Christi, atque elevatis oculis ad coelum, extensisque manibus, animum ad gaudia perpetuae exultationis emisit. Felix vit. St. Guth. in Act. SS. April, tom. III. p. 48. Für das viaticum pflegten sie das eingesegnete Brot stets bereit zu halten, und jede vierzehn Tage zu erneuern. (Bed. L. IV. c. 24. und Wilfrits Klage gegen die Geistlichkeit. Leg. Sax. p. 159.) Obschon die Kranken das heil. Abendmahl blos allein unter der Form des Brotes nahmen (ibid und p. 172) wurde es doch immer das Viaticum des Leibes und Blutes Christi genannt (vergleiche zwei Stellen in Beda. ibid. p. 157, 158.). Das consecrirte Brot, Eucharistе, wurde in einer Büchse oder Tabernakel aufbewahrt (Alfric. ibid.), die an einem Altar der Kirche befestigt, gelegentlich mit grünem Laube oder Blumen verziert ward.

Quam fronde coronant,
Dum buxis claudunt pretiosae munera vitae.
Ethelwold, de SS. Lindis. c. XIV. p. 314.

[1]) Die zahlreichen Mißgriffe früherer Schriftsteller über diesen wichtigen Gegenstand sind von Renaudot in seiner Sammlung morgenländischer Liturgieen berichtigt worden. Die Hauptunterschiede finden blos in dem vorbereitenden Theile des Opfers statt; allein im Canon enthalten sie alle, unter den im Texte angeführten Umständen, die Präfation oder Danksagung, das Gedächtniß der Lebenden und Todten, commemoratio, und das Gebet des Herrn. Renaud. vol. I. disser. p. XX.

was am meisten zur Verherrlichung Gottes diene. Augustin gab natürlich jener Disciplin den Vorzug, an die er gewohnt war. In den Kirchen, die er gründete, wurde die römische Liturgie eingeführt und von den Neubekehrten der schottischen Missionare freiwillig angenommen[1]).

Aus den Werken der angelsächsischen Schriftsteller lernen wir die tiefe Verehrung kennen, womit sie dieses heilige Opfer zu betrachten gelehrt worden. So oft sie ihrer erwähnen, sprechen sie in den erhabensten Prädikaten und in den glänzendsten Beschreibungen ihre Empfindungen aus. Sie ist „die Feier der heiligsten Geheimnisse, das himmlische Opfer, die Darlegung des Erlösungsopfers, die Erneuerung des Leidens und Todes Christi[2]).“ Diesem Opfer täglich beizuwohnen, betrachteten sie als eine Uebung löblicher Frömmigkeit; allein jeden Sonn- und Feiertag gegenwärtig zu sein, wurde als strenge Pflicht erklärt[3]). Von allen Mitteln, welche uns die Religion zur Besänftigung des Zornes Gottes anbietet, wird das Meßopfer als das wirksamste erklärt: seine Wirksamkeit beschränkt sich nicht blos auf die Lebendigen; es löset auch die Seelen der Abgestorbenen aus ihren Banden[4]). Durchdrungen von diesen Gefühlen, waren Alle bemüht, an der Darbringung dieses Opfers Theil zu nehmen, und keine Kosten wurden gespart, um durch äußere Pracht die innerliche Verehrung zu bekunden. Die Ausschmückung der Kirche, die Stimmen eines reich besetzten Chors, die Harmonie musikalischer Instrumente[5]), der Glanz der Lampen und Kerzen, die Gewänder des opfernden Prie-

---

[1]) Die Kirchen im Norden scheinen mit dem gregorianischen Gesange die ganze römische Liturgie angenommen zu haben. Bed. L. IV. c. 18. Wenn die Liturgieen der italienischen und schottischen Missionare nicht genau mit einander übereinstimmten, so muß der Unterschied nur unbedeutend gewesen sein, da seiner in den Wortkämpfen beider Partheien keine Erwähnung geschieht. Cuminius (anno 657) und Adamnan (anno 680) waren Aebte jenes Klosters, aus welchem die schottischen Missionare abgeschickt wurden; Beide sprechen von der Messe in den nämlichen Ausdrücken wie die römischen Schriftsteller. Cuminius nennt sie sacrificale mysterium, sacri sancti sacrificii mysteria (Cumin. edit. Pinkerton, p. 29, 32) und in der Sprache Adamnan's heißt, die Messe feiern, sacra consecrare mysteria, Christi corpus ex more conficere, (Adam. edit. Pinkert. p. 93, 172.) Georgi hat die allgemeine Uebereinstimmung der alten römischen, gallischen, gothischen und anderer westlichen Canons mit dem heutigen römischen Canon, in seinem Werke de litur. Rom. pont. vol. III. p. XLI. nachgewiesen.

[2]) Bed. L. II. c. V. L. IV. c. 14, 22, 28. Vit. Cuth. p. 242. Vit. abbat. Wirem. p. 302. Ep. Bug. ad Bonif. p. 45. Sermo de Sac. apud Whel. p. 474.

[3]) „Der Sonntag muß sehr heilig gehalten werden ..., wenn es sich aber trifft, daß er nothwendig reisen muß, so mag er reiten oder seegeln, unter der Bedingung, daß er die Messe gehört.“ Wilk. con. p. 273.

[4]) Bed. L. IV. c. 22. Sermo de efficacia sanctae missae, apud Whelock, p. 319. Sermo de sacrif. p. 475.

[5]) Die Angelsachsen liebten die Musik leidenschaftlich, und nach ihrer Bekehrung äußerte sich dieser Nationalcharakter im öffentlichen Gottesdienst. Eine genaue Kenntniß von dem

sters und seiner Gehülfen, Alles trug bei, die Seele zu erheben und in ihr die lebhaftesten Gefühle der Andacht zu erwecken. — Durch die Worte der Konsekration

---

gregorianischen Gesange zu erlangen, war ein Gegenstand von der größten Wichtigkeit: man wählte begierig seine Lehrmeister aus den Schülern der römischen Missionare, und Johannes, der Vorsänger von St. Peter in Rom, wurde dieserwegen lange in England zurückgehalten. (Bed. hist. L. II. c. 20, IV. c. 2, 18, V. 20.) Ueber die Fortschritte der Sachsen in dieser Kunst haben wir keine Nachricht; soviel ist jedoch gewiß, daß sie selbst eine hohe Meinung von sich hatten; das war aber derselbe Fall bei den gallischen Sängern, obschon sie den Lachkitzel der Italienischen erregten; quia bibuli gutturis barbara feritas, dum inflexionibus et repercussionibus mitem nititur idem cantilenam, naturali quodam fragore, quasi plaustra per gradus confuse sonantia, rigidas voces jactat, sicque audientiam animos, quos mulcere debuerat, exasperando magis ac obstrependo conturbat. Joan. diac. vit. Greg. L. II. c. 7. Orgeln hatten die sächsischen Kirchen in früher Zeit. Die erste Person, die im Abendlande die Orgeln in Anwendung brachte, soll — sagt Platina, jedoch etwas unschlüssig — der römische Papst Vitalian gewesen sein (Plat. in Vital.). Wenn wir seiner Erzählung glauben wollen, können wir annehmen, sie seien von Theodor und Adrian, die jener Papst gesendet, um unsere Vorfahren zu unterrichten, in England eingeführt worden. Wenigstens ist es gewiß, daß sie bereits zu Ende des siebenten Jahrhunderts St. Aldhelm bekannt waren. In seinem Gedichte de laudibus virginitatis räth er dem Liebhaber der Musik, wenn er die sanfteren Töne der Harfe verschmäht, den tausend Stimmen der Orgel zu lauschen.

Maxima millenis auscultans organa flabris
Mulceat auditum ventosis follibus iste,
Quamvis auratis fulgescant caetera capsis.

Bib. Pat. tom. VIII. p. 3.

(Diese Stelle wurde zuerst von M. Turner entdeckt, vol. IV. p. 447.) Ungefähr sechzig Jahre später schickte der byzantinische Kaiser Konstantin an Pipin eine prächtig gearbeitete Orgel, die man irrthümlich für die Erste bei den Lateinern hielt. Sie wird auf folgende Weise beschrieben: Quod doliis ex aere conflatis, follibusque taurinis per fistulas aereas mire perflantibus, rugitu quidem tonitrui boatum, garrulitatem vero lyrae vel cymbali dulcedine coaequabat. (Monac. Gallen. vit. Caroli magn. c. 10.) Die fränkischen Künstler bestrebten sich eifrigst diese Probe griechischer Kunstfertigkeit nachzumachen, und zwar mit so glücklichem Erfolg, daß im neunten Jahrhunderte die besten Orgeln in Deutschland und Frankreich verfertigt wurden. Ihr Vorzug wird vom Papste Johann VIII. anerkannt, der in einem Briefe den Bischof Hanno von Freisingen bittet, ihm eine Orgel und einen Lehrmeister zum Unterricht der römischen Musiker zu senden. Precamur ut optimum organum cum artifice, qui hoc moderari, et facere ad omnem modulationis efficaciam possit, ad instructionem musicae disciplinae nobis aut deferas, aut mittas. Sandini in vit. Pont. vol. I. p. 241. Bald nach dieser Periode waren sie allgemein in England und wurden von englischen Künstlern gebaut. Sie waren von großem Umfang: die Pfeifen von Kupfer, in einem meist vergoldeten Gestelle befestigt. (Aldh. ibid. Gale, p. 266, 420.) In den Gedichten des Wolstan, eines Mönches von Winchester, kommt eine genaue Beschreibung der großen Orgel seiner Hauptkirche vor. Daß sie genau, haben wir keinen Grund zu bezweifeln, indem das Gedicht dem heil. Elpheg, der die Orgel bauen ließ, gewidmet ist.

glaubte man, steige der Heiland der Welt herab auf den Altar, während die Engel ihn in schweigender Ehrfurcht umgeben[1]), das unbefleckte Lamm wurde dem ewigen Vater geopfert, und das Geheimniß der Erlösung der Menschen wurde erneuert[2]). Das Opfer war vollbracht: einen Theil der konsekrirten Gestalten nahm der Priester; das Uebrige wurde denjenigen gereicht, die in Andacht sich dem heilgen Tische genähert hatten.

Die Kirchendisciplin wurde oft genöthigt, der Schwäche ihrer Kinder nachzugeben. Die Frömmigkeit der ersten Christen hatte den Gebrauch eingeführt, so oft das heil. Abendmahl zu nehmen, als man dem heil. Opfer beiwohnte: und mehrere Jahrhunderte hindurch wurde die Unterlassung dieses Gebrauches mit zeitweiliger Ausschließung aus der Gemeinschaft der Gläubigen bestraft[3]). Allein in dem Maaße, als die Strenge ihrer Sitten nachließ, nahm auch unbemerkt der Eifer für das heil. Abendmahl ab; es wurde nach und nach der freien Wahl eines Jeden überlassen, wie oft er kommunizinen wollte: die Verpflichtung hierzu beschränkte sich zuletzt auf die drei großen Feste: Ostern, Pfingsten und Weihnachten[4]). Demungeachtet gab es in mehreren Kirchen noch viele Andächtige, die freiwillig die alte Disciplin befolgten: allein ihr Beispiel machte auf die Mehrzahl der Angelsachsen, deren Frömmigkeit sich mit der pünktlichen Beobachtung der neuesten Bestimmung begnügte, keinen Eindruck. Sie rechtfertigten ihre Zurückhaltung mit der Erhabenheit des Sakramentes. Die neue Lehre, daß die Eucharistie ein bloßes Essen materieller Stoffe zum Gedächtniß des Leidens des Messias sei, war ihnen gänzlich unbekannt[5]). Man hatte sie das unsichere Zeugniß der Sinne verachten und auf das untrügliche Wort der Offenbarung hören gelehrt: sie glaubten, daß nach der Konsekration Brod und Wein aufgehört hatten zu sein, was sie schienen, daß sie durch einen unsichtbaren Akt zum Opfer der Erlösung, zum wahren Fleisch und Blut Christi geworden[6]). Allein, wie kann der sündhafte Mensch es wagen, fragten sie sich, nach freier Wahl seinen Erlöser in sein Herz aufzunehmen? Wäre es

---

[1]) Leg. eccl. Wilk. p. 300.

[2]) „Täglich wird sein Leiden erneuert durch das Geheimniß der heil. Hostie in der heil. Messe." Sermo de Sac. apud Whel. p. 474. Missarum solemnia celebantes, corpus sacrosanctum, et pretiosum agni sanguinem, quo a peccatis redempti sumus, denuo Deo in profectum nostrae salutis immolamus. Bed. hom. in vig. Pas. tom. VII. col. 6. Vit. St. Cuth. p. 242.

[3]) Can. Apost. 10. Con. Ant. can. 2. Bona, rerum liturg. L. I. c. 13.

[4]) Synod. Agath. can. 18.

[5]) So lehrt die anglikanische Kirche.

[6]) „Von außen scheinen sie Brot und Wein, sowohl der Gestalt als dem Geschmacke nach, zu sein; und doch sind sie wahrhaftig nach der Consecration Christi Fleisch und sein Blut durch ein geistiges Geheimniß." Sermo in die Pas. apud Whel. p. 470.

nicht weniger gefährlich und ehrerbietiger, wenn er sich bei jeder anderen Gelegenheit in ehrfurchtsvoller Ferne hielte, und blos an jenen Festtagen kommunizirte, an denen seine Verwegenheit durch seinen Gehorsam entschuldigt werden könnte? Diese Ansicht genügte keineswegs dem Eifer des ehrwürdigen Beda, er verdammte eine Demuth, die die Seele der größten Wohlthat beraubte, und sprach seine Ueberzeugung dahin aus, daß viele seiner Landsleute von jedem und aus allen Ständen durch ihre höhere Tugend berechtigt wären, an jedem Sonn- und Feiertage im Jahre an den heiligen Geheimnissen Theil zu nehmen[1]). Die Ansichten des frommen Mönches begeisterten die Väter auf der Synode von Cloveshoe, die jedem Pfarrer befohlen, die Andacht seiner Pfarrkinder zu beleben und ihnen die Vortheile der öfteren Kommunion in ihr hellstes Licht zu stellen[2]).

Mit der römischen Liturgie hatte die angelsächsische Kirche auch das römische Brevier angenommen[3]). Der vorzüglichste Theil dieser Compilation besteht in ausgewählten Psalmen Davids und den einzelnen Theilen aus den Schriften der Propheten, in welchen sich die erhabensten Gefühle des religiösen Gemüthes aussprechen. Zur Vermeidung der Einförmigkeit wurde eine angemessene Zahl von Lektionen, Auszüge aus den Büchern der heil. Schrift, den Kirchenvätern und den Akten der gefeiertesten Martyrer beigefügt und jede Abtheilung des Offiziums wird mit Gebeten beschlossen, deren edle und rührende Einfalt mit Recht so sehr bewundert worden. Das Offizium für jeden Tag war in sieben Stunden (horas) getheilt und zu jeder dieser Stunden wurde der Geistliche zur Kirche gerufen, um

[1]) Cum sint innumeri innocentes .... qui absque ullo scrupulo controversiae, omni die dominica, sive etiam in natalitiis sanctorum apostolorum sive martyrum, quomodo ipse in sancta Romana et Apostolica ecclesia fieri vidisti, misteriis coelestibus communicare valeant. Bed. epis. ad Egbert. p. 311.

[2]) Syn. Clov. apud Wilk. p. 98, XXIII. Anno 747.

[3]) Das römische Brevier hatte durch St. Gregors Sorgfalt bedeutende Verbesserungen erhalten. Die Missionare brachten es mit nach England, und die Synode von Cloveshoe befahl seinen Gebrauch für alle Kirchen. (Wilk. con. p. 96, XIII. 97, XV. XVI.) Das Dekret dieser Synode scheint jedoch im Königreiche Northumbria nicht befolgt worden zu sein. Wenigstens behielten die Mönche von Lindisfarne bei mehreren Gelegenheiten das von St. Benedikt verfaßte Officium bei, worin ihnen auch ihre Nachfolger folgten. (Sim. Dunel. edit. Bedford, p. 4. Er scheint es dem St. Aidan zuzuschreiben; dies ist jedoch ein offenbarer Irrthum.) Als (nachdem die Verheerungen der Dänen ein Ende genommen) der heil. Dunstan das Mönchswesen wieder hergestellt hatte, führte er das Officium der Benediktiner mit einigen wenigen Zugaben ein, befahl jedoch am Osterfeste und seiner Octave ausnahmsweise und zum Gedächtniß des heil. Gregorius das Officium der Weltgeistlichen zu gebrauchen. Septem horae canonicae a monachis in ecclesia Dei more canonicorum, propter auctoritatem beati Gregorii celebrandae sunt. Concord. Monach. apud Reyner. app. par. III. p. 89, 90. Dieser Gebrauch wurde bis zur Eroberung beibehalten, wo der Normann Lanfranc, wahrscheinlich kein so großer Verehrer des sächsischen Apostels dessen Abschaffung befahl. Constit. Lanfranc. apud Wilk. tom. I. p. 389.

gleich dem königlichen Propheten, das Lob des Schöpfers zu singen [1]). Der Laie wurde ermahnt, der Geistliche war verpflichtet beizuwohnen. Der Grund dieses Unterschiedes ist einleuchtend. Die Geistlichen repräsentirten die große Gemeinde der Christen; sie waren von allen weltlichen Geschäften befreit worden, um so ungestörter ihren geistlichen Verrichtungen obliegen zu können: man erwartete daher von ihnen, daß ihr Eifer das Nichterscheinen ihrer weniger eifrigen oder durch Geschäfte verhinderten Brüder ersetzen und ihre täglichen Gebete die Ungnade des Himmels abwenden und den Segen des Allmächtigen herabflehen sollten.

Beides, sowohl die Messe wie die kanonischen Tagszeiten wurden in lateinischer Sprache gehalten. Das Ablesen der Epistel und des Evangeliums aber, und die Predigt, als Theile, die zur Belehrung des Volkes dienten, geschah in der Landessprache: allein zu Gott wandten sich die Diener der Religion stets in der Sprache Roms. Alle Missionare, sie mochten aus was immer für einem Lande gekommen sein, waren an diesen Kirchengebrauch von Kindheit an gewohnt; das heilige Opfer der Laune und den Veränderungen einer barbarischen Sprache zu unterwerfen, würden sie für eine Entwürdigung desselben angesehen haben, und ihre Schüler, die keine Liebe zu Neuerungen fühlten, waren stolz darauf, in die Fußstapfen ihrer Lehrer zu treten. Diese Sitte wurde zwar von den reformirten Theologen strenge gemißbilliget; es war indeß ein Glück für die Menschen, daß die Apostel der abendländischen Völker weniger weise gewesen als ihre modernen Kritiker. Hätten sie in der Liturgie die Sprache ihrer Neubekehrten angenommen, so wäre die Literatur wahrscheinlich mit dem römischen Reiche untergegangen. Allein durch Beibehaltung der lateinischen Sprache nöthigte man die Geistlichen zum Studiren, hielt den Geist des Bessern aufrecht und überlieferte den künftigen Geschlechtern die Werke der Klassiker mit den Denkmalen der Profan- und Kirchengeschichte.

III. In jedem Religions-Systeme müssen Mittel zur Sühnung der Sünden einen wesentlichen Theil bilden. Die ersten Bekenner des Evangeliums glaubten, daß der Messias durch sein freiwilliges Leiden die Sündenschuld der Menschen vor dem Richterstuhle der göttlichen Gerechtigkeit gesühnt habe: sie lehrten aber zugleich, daß die Aneignung seiner Verdienste dem Amte derjenigen anvertraut sei, denen er die Macht zu binden und zu lösen, Sünden zu vergeben und zu behalten ertheilt hatte [2]). Um dieses doppelte Amt mit Besonnenheit auszuüben, war es nothwendig, die Verkehrtheiten und die Neigungen der Bußfertigen kennen zu lernen; und seit den frühesten Zeiten sehen wir die gläubigen Christen zu den Füßen ihrer Beichtväter öffentlich oder geheim das Bekenntniß der Beschaffenheit und der

---

[1]) Man nannte sie die Uht oder Morgengesang, den Prim-Gesang, den Wiederholungsgesang, die Non (Nongesang), Abend- und Nachtgesang. Wilk. p. 97, 252.

[2]) Johannes XX. 22. 23.

Zahl ihrer Sünden ablegen [1]). Mit der Lehre des Evangeliums wurde von den römischen und schottischen Missionaren auch der Gebrauch der Beichte bei den Sachsen eingeführt [2]). Man lehrte sie, dieselbe nicht bloß als einen frommen von der Andacht eines jeden Einzelnen abhängenden Gebrauch, sondern als eine unerläßliche Pflicht betrachten, von welcher dem Sünder nichts als die Unmöglichkeit sie zu erfüllen, befreien konnte. Das hierzu verbindende Gesetz erstreckte sich über alle Christen ohne Ausnahme, es verpflichtete den höchsten Geistlichen eben so sehr wie den geringsten Layen [3]). Der Sünder, der die Gnade seines beleidigten Gottes wieder zu erlangen wünschte, mußte sich mit Demuth und Reue zu den Füßen seines Beichtvaters niederwerfen und nachdem er seinen Glauben an die vornehmsten Wahrheiten des Christenthums bekannt hatte, enthüllte er ihm jede Schuld, womit er sein Gewissen befleckt, sowohl Thaten als Worte und Gedanken [4]). Zum Beschlusse dieser demüthigenden Handlung erklärte er seinen festen

---

[1]) Denis de St. Marthe, traité de la confession. Daillé macht dreißig schwache Versuche das Alterthum dieses Gebrauches zu widerlegen. Bingham, vol. II. p. 219.

[2]) Allein war nicht die Ohrenbeichte den schottischen Mönchen und ihren Neubekehrten unbekannt? — Henry (vol. III. p. 208.) stellte kühn diese Behauptung auf, ließ sich aber dabei von Inett's Ansehen irre führen, indem er es oft viel bequemer fand die Irrthümer dieses Schriftstellers abzuschreiben als die Originalwerke zu Rathe zu ziehen. Folgendes sind die Worte Inett's: „Theodor gab sich Mühe die Ohrenbeichte einzuführen — ein Gebrauch, welcher zufolge der Nachricht die uns der Erzbischof Egbert im nächsten Jahrhunderte davon gibt, den von den Schotten und Britten bekehrten Engländern unbekannt gewesen." Inett, Geschichte der englischen Kirche, vol. I. p. 85. Der Leser würde in Egberts Werke vergebens darnach forschen. Dieser schweigt sowohl über die Einführung der Beichte als über die Sitten der von den Schotten und Britten bekehrten Engländer; bemerkt aber, daß seit Theodors Zeiten der Gläubige zwölf Tage lang vor Weihnachten sich durch Fasten, Beichte und Almosengeben zum heil. Abendmahl vorzubereiten gewohnt war (Egb. de instit. eccles. Wilk. p. 86), und diese Bemerkung wurde von Inett's Einbildungskraft in die Behauptung umgewandelt, daß vor Theodor die Beichte unbekannt gewesen. Daß sie jedoch von den schottischen Mönchen ihren Neubekehrten gelehrt worden, ist einleuchtend aus dem Eifer St. Cuthberth's, der lange vor der Ankunft Theodors ganze Monate mit Predigen und Beichthören zubrachte (Bed. hist. L. IV. c. 27. Vit. Cuth. c. 9, 16), und daß sie sie selbst in ihrem eigenen Vaterlande angenommen, beweist das Verfahren des heiligen Columba, des Stifters der Abtei von Hii (Adomnan vit. Columb. p. 71, 80, 89), das Bußbuch des Cuminius, des fünften seiner Nachfolger (Mab. vet. annal. p. 17), und die Beichte des schottischen Mönchs von der uns Beda Nachricht giebt (L. IV. c. 25).

[3]) „Die Zeit der Pflicht kommt jeden zwölften Monat, wenn Jedermann mit seinem Beichtvater sprechen und Gott und seinem Beichtvater alle Sünden die er begangen, bekennen soll." Egb. peniten. apud Wilk. p. 141.

[4]) „Jeder sündige Mensch soll seinem Beichtiger bekennen was er immer begangen, entweder in Worten oder in Werken, oder in Gedanken." (Liber leg. eccles. apud Wilk. p. 276.)

Vorsatz sein Leben zu bessern, und beschwor seinen Beichtvater, ihm am Tage des Gerichtes ein Zeuge zu sein der Aufrichtigkeit seiner Reue [1]).

In der Sprache der katholischen Theologie sitzt der Priester auf dem Richterstuhle der Buße als ein Richter dessen Pflicht es ist, über den Angeklagten je nach seinen Verschuldungen Recht zu sprechen. Allein so zahlreich und so unmerklich verschieden sind die Abstufungen menschlicher Schuld, so verwickelt die Umstände die sie erschweren oder erleichtern, daß selbst der geschickteste und unpartheiischste Gewissensrath, will er anders die Strafe dem Grade der Schuld genau anpassen, oft in Verlegenheit gerathen muß. Theodor machte indeß, im Vertrauen auf seine größere Geschicklichkeit oder weil er es für nothwendig hielt, seinen weniger unterrichteten Brüdern eine Anleitung zu geben, den schwierigen Versuch ein Bußbuch oder eine Sammlung von Vorschriften behufs der Auflegung sakramentalischer Bußen herauszugeben. Er wagte es bei dieser Gelegenheit, von dem Buchstaben der alten Canones, deren Strenge von dem Eifer des Zeitalters in dem sie abgefaßt wurden, Zeugniß giebt, abzuweichen, und die mildere Disziplin der griechischen Kirche, in welcher er die ersten Grundsätze theologischer Wissenschaft eingesogen hatte, anzunehmen. Der Erfolg seiner Bemühungen flößte seinen schüchternen Mitbrüdern Muth ein und die Bußkanonen des Erzbischofs Egbert von York und mehrerer anderer Bischöfe haben einen ausgezeichneten Platz unter den kirchlichen Denkmälern des sächsischen Alterthums eingenommen [2]). Fasten war die vornehmste Buße die sie auferlegten; die Beschaffenheit und Dauer desselben hing jedoch von der Schwere der Sünde ab. Die läßlichen Sünden menschlicher Gebrechlichkeit und Uebereilung konnten durch minder strenges Fasten, von zehn, zwanzig oder dreißig Tagen abgebüßt werden; schwerere Verbrechen die eine tiefe und überlegte Bosheit verriethen, forderten dagegen eine längere und schärfere Kasteyung, und ein, fünf, sieben Jahre, ja ein ganzes Leben unter beständigen Bußübungen zugebracht, wurde noch für eine wohlfeile und leichte Buße gehalten. Eine so traurige Aussicht hätte den Büßer in Verzweiflung oder zur Gleichgültigkeit bringen können; allein sein Eifer

---

[1]) Wilk. p. 231. Wheloc behauptet, der Gebrauch bei den Sachsen sei ein und derselbe mit dem in der heutigen englischen Kirche üblichen gewesen. Man habe die Beichte angerathen, aber nicht befohlen. Allein gerade dieselben Homilien die er im Drucke herausgegeben hätten ihn eines Bessern belehren können. Ich erlaube mir, zwei Stellen auszuziehen: „Die heilige Schrift lehrt uns, oft zu der Arznei aufrichtiger Beichte unserer Sünden zu flüchten: weil wir anders nicht geheilt werden können, als wir bekennen mit Gram was wir Unrechtes gethan aus Nachläßigkeit. Alle Hoffnung auf Vergebung ist in der Beichte. Die Beichte mit wahrer Reue ist die engelische Arznei unserer Sünden.“ Whel. p. 341, 343. „Wahrhaftig wird Niemand Vergebung seiner Sünden von Gott erlangen, wenn er nicht einem Diener Gottes beichtet und Buße thut nach seiner Anweisung. Sermo de poenit. apud Whel. p. 423.

[2]) Sie befinden sich in Wilkins, vol. I. p. 115, 225; vol. IV. p. 751, und in dem Codex canonum et constitutionum MSS. Jun. 121.

wurde täglich durch die Hoffnungen und Drohungen der Religion belebt; seine bewiesene Treue wurde mit Ablässen belohnt, und weislich erleichterte man das Joch, je länger es getragen worden. Nach Verlauf einer gewissen Periode folgte auf die strenge Lebensordnung bei Wasser und Brod eine nahrhaftere Kost mit Ausschluß jedoch des Fleisches vierfüßiger Thiere und des Geflügels. Die Fasttage, deren ursprünglich sechs in der Woche waren, wurden allmählig auf drei und noch wenigere Tage beschränkt [1]).

Zur Zeit wo man diese Einrichtungen traf, bürgten die Heiligkeit ihrer Stifter und der Eifer ihrer Neubekehrten für die bereitwilligste Beobachtung derselben. Allein bald lehnte die Natur sich dagegen auf; die Nothwendigkeit führte mehre Milderungen ein, und der Erfindungsgeist der Büßer entdeckte Mittel, um ihre Strenge zu umgehen oder zu mildern. Hatte der Sünder seine Bekehrung bis zu seinem herannahenden Tode aufgeschoben, dann konnte man ihm keine mehrjährige Buße auflegen: man rieth ihm daher nach der Anweisung der heiligen Schrift, seine Sünden mit Werken der Barmherzigkeit zu sühnen, und die von den Canones vorgeschriebenen Fasten in Schenkungen an die Kirche oder die Armen zu verwandeln. Diese mit den Grundsätzen der sächsischen Rechtslehre so sehr übereinstimmende Idee wurde begierig ergriffen, und unmerklich in ein vollkommenes System gebracht, in welchem je nach dem Range und dem Reichthum des Büßenden, der Preis genau bestimmt war, um welchen er die Fasten eines Tages, Monats oder Jahres gesetzlich ablösen konnte. Diese Nachsicht, die anfänglich nur den Sterbenden gewährt worden, nahmen mit gleichem Anschein von Gerechtigkeit auch die Kranken und Siechen in Anspruch, und wurde zuletzt auf Alle ausgedehnt, deren Konstitution oder Beschäftigung ein längeres und strenges Fasten nicht zuließen [2]). Von den Reichen wurde diese Vergünstigung mit Dank angenommen, für die Armen aber war sie ein unnützes Geschenk, das ihnen die Härte ihrer Lage nur noch fühlbarer machen mußte. Um diesen gehässigen Unterschied zu beseitigen, erfand man eine neue Gattung von Ablaß. Der Erzbischof Egbert überließ es der Klugheit des Beichtvaters, dem Büßer, wenn er Krankheit oder Unfähigkeit nachweisen konnte, eine Buße in Gebeten oder in Gelde aufzuerlegen, und stützte sich dabei auf das Ansehen Theodors. Auf diese Weise wurde ein neues Rechnungssystem eingeführt und das eintägige Fasten konnte von dem Reichen für den Werth eines Silberpfennigs, von dem Ungelehrten für fünfzig Vaterunser und von dem Gelehrten für fünfzig Psalmen abgelöst werden [3]). Daß diese Ablösungen den Verfall des ursprünglichen Eifers beschleunigen würden, hatten die Bischöfe vorausgesehen und beklagt; und die Väter auf dem Concilium von Clovesho machten

[1]) Ibid. passim.
[2]) Wilk. con. vol. I. p. 237.
[3]) Wilk. p. 115, 140, 237.

einen kräftigen jedoch fruchtlosen Versuch, die alte Disziplin aufrecht zu erhalten. „Es ist nothwendig," bemerkten sie gegen die sächsischen Geistlichen „daß der Genuß verbotener Vergnügungen mit Entziehung der gesetzlichen Vergünstigung bestraft werde. Allmosen und Gebete sind zweifelsohne nützlich, sind aber bestimmt das Fasten zu unterstützen, nicht zu ersetzen [1])." Allein der Strom war unwiderstehlich; und die gemißbilligten Ablässe wurden zuerst durch das Schweigen und später durch die Billigung ihrer Nachfolger geheiligt.

Es gab aber noch eine andere noch sonderbarere Neuerung die gleichfalls ihren Tadel hervorrief und ihn gleichfalls überlebte. Unter einem mächtigen und unruhigen Adel gab es Einzelne, deren Verbrechen so zahlreich waren, daß ein Menschenleben nicht hingereicht haben würde, ihre Schuld nach dem Buchstaben des Gesetzes zu büßen. Sünder dieser Art wurden ermahnt, sich auf eine so unsichere Zuflucht nicht zu verlassen, sondern den Beistand ihrer Freunde anzurufen und ihr eigenes Unvermögen die Schuld zu tilgen durch die stellvertretende Büßungen Anderer ersetzen zu lassen. Zufolge dieser Ansicht empfahlen sie sich den Gebeten Derjenigen, die sich durch Strenge und Heiligkeit des Lebens auszeichneten; erwarben sich durch zahlreiche Wohlthaten die Dankbarkeit der Mönche und Weltgeistlichen, und durch Einschreibung ihrer Namen unter die Glieder der berühmtesten Klöster nährten sie die Hoffnung, an dem Verdienste der guten Werke jener Vereine Theil zu haben. Es dauerte nicht lange, so erfuhr ein, der menschlichen Schwäche ohnehin so bequemes System noch eine bedeutende Erweiterung und man überredete sich gern, seine Sünden durch die stellvertretende Bußübung von gedungenen Büßern sühnen zu können [2]). Vergebens schleuderte das Konzilium von Cloveshoe seine Bannflüche gegen ihren Ungehorsam: die neue Lehre wurde von den Wünschen und dem Beispiele der Reichen unterstützt, und zuletzt unter der Bedingung, daß der Sünder wenigstens einen Theil der auferlegten Buße in Person leisten solle, geduldet. Der Than, welcher sich dieses Auskunftsmittels bediente, mußte seine Waffen ablegen, sich in Wolle oder grobes Leinen kleiden, barfuß gehen, einen Pilgerstab tragen, eine gewisse Anzahl Armer unterhalten, die Nacht hindurch in der Kirche wachen, und wenn er schlief auf dem Boden liegen. Auf seinen Ruf versammelten sich seine Freunde und Untergebenen auf seinem Schlosse, legten ebenfalls Bußkleider an, nährten sich bloß mit Brot, Gemüse und Wasser, und setzten

---

[1]) Wilk. p. 98. Anno 747.

[2]) Nuper, sagen die in Cloveshoe versammelten Bischöfe, quidam dives petens reconciliationem pro magno quodam facinore suo citius sibi dari, affirmavit idem nefas juxta aliorum promissa in tantum esse expiatum, ut si deinceps vivere posset trecentorum annorum numerum, pro eo plane his satisfactionum modis, per aliorum scilicet psalmodiam, et jejunium, et elemosynam persolutum esset, excepto illius jejunio, et quamvis ipse utcumque vel parum jejunaret. Ibid. p. 99.

diese Bußübungen so lange fort, bis deren Gesammtbetrag der von den Bußsatzungen vorgeschriebenen Summe gleich kam. Auf diese Weise konnte ein reicher Sünder unter dem Beistande von einhundert und zwanzig Gehülfen in Zeit von drei Tagen die Buße eines ganzen Jahres abmachen. Er wurde jedoch erinnert, daß dieß ein unsicheres und gefährliches Unternehmen sei, und daß er seine Reue, wenn er den Zorn Gottes zu besänftigen hoffe, durch wahre Zerknirschung des Herzens, durch häufige Schenkungen an die Armen und inbrünstige Gebete bewähren müsse [1]). Wie lange dieser Gebrauch geduldet wurde, ist mir unbekannt; indeß fand ich nach Edgars Regierung kein Beispiel davon mehr vor.

Während so der Büßer seine Schuld abzutilgen sich bemühte, harrte er mit Sehnsucht des Tages, der ihn seiner Mühseligkeiten entladen und in die gemeinschaftlichen Vorrechte der Gläubigen wiedereinsetzen sollte. Am Ende, oft schon vor dem Ende seiner Bußzeit warf er sich zu den Füßen seines Beichtvaters nieder und bat um die priesterliche Lossprechung. Er wurde vorher über seine gegenwärtige Stimmung des Herzens und ob er getreulich die auferlegten Vorschriften der Kanones befolgt habe, befragt. Fiel seine Antwort genügend aus, bewies die Besserung seines Lebenswandels die Aufrichtigkeit seiner Bekenntnisse, dann lobte der Priester seinen Gehorsam, ermahnte ihn zur Standhaftigkeit, streckte seine Hand aus und sprach über ihn das Gebet der Lossprechung: „Der allmächtige Gott, der Himmel, Erde und jedes Geschöpf erschaffen, habe Erbarmen mit dir und vergebe dir alle deine Sünden, die du von der Zeit an, da du getauft worden bis auf diese Stunde begangen, durch Jesum Christum unserm Herrn [2]).“ Die Freude des bußfertigen Sünders war vollkommen. Voll Vertrauen, die Gnade des Himmels wieder erlangt zu haben, erhob er sich, wohnte dem Opfer der Messe bei und

---

[1]) Wilk. p. 238.

[2]) MSS. Cott. Tib. A. 3. Legten die sächsischen Christen dem Gebrauche dieser Lossprechung eine große Wichtigkeit bei? Carte (hist. vol. I. p. 241) und Henry (hist. vol. III. p. 208) sagen nein und behaupten sie hätten sich der Beichtceremonie nur darum unterzogen, um die Vorschrift des Bußpriesters zu vernehmen, keineswegs aber um seine Lossprechung zu erhalten. Alcuin, von dem wir voraussetzen können, daß er die Lehre seiner Landsleute so genau gekannt habe wie nur irgend einer der neuern Geschichtschreiber, war indessen ganz anderer Meinung. Er sagt, die Beichte sei nothwendig, weil ohne sie die Lossprechung nicht erhalten werden könne. Si peccata sacerdotibus non sunt prodenda, quare in sacramentario reconciliationis orationes scriptae sunt? Quomodo sacerdos reconciliat, quem peccare non novit? Sacerdotes a Deo Christo cum sanctis apostolis ligandi solvendique potestatem accepisse credimus. Alc. ep. 71, edit. Duchesne. Ant. lect. Canisii, vol. II. d. 415. „Der Sünder“ sagt der sächsische Homilienschreiber „der seine Sünden verheimlicht, liegt als ein Todter im Grabe: wenn er aber seine Sünden mit Zerknirschung bekennt, dann steht er auf aus dem Grabe, gleich Lazarus, auf den Befehl Christi, und dann soll ihn sein Lehrer entbinden von der ewigen Strafe, gleichwie die Apostel den Leib des Lazarus losgebunden.“ Whel. p. 405. So auch Wilk. p. 125, 127, 229, 238.

besiegelte seine Versöhnung durch den Genuß des Fleisches und Blutes Christi, dem Sakramente der Erlösung und dem Unterpfande einer glorreichen Unsterblichkeit.

Siebentes Kapitel.

Eucholoyische Ceremonien — Weihe der angelsächsischen Ritter — Einsegnung der Ehen — geistliche Weihen — Königskrönung — Dedikationen der Kirchen.

I. Heidnischer Aberglaube hatte die Erde mit Göttern bevölkert. Das Meer und die Luft, jeder Fluß, jeder Hain und jede Quelle hatten ihre besonderen Schutzgötter. Die Thorheit der Gnostiker verfiel in das entgegengesetzte Extrem. In ihren Augen war die sichtbare Schöpfung das Werk der Mächte der Finsterniß, und der Tugendhafte sah sich oft durch die unglückliche Ursache seiner Existenz zu einer unfreiwilligen Mitwirkung mit dem feindseligen Wesen gezwungen, das er zu verabscheuen bekannte. Um diese widersprechenden aber volksthümlichen Irrthümer zu bekämpfen, und ihre Kinder zu lehren, daß alle Dinge von der Weisheit Gottes erschaffen und zum Dienste desselben verwendet werden müßte, pflegte die christliche Kirche von den frühesten Zeiten an, durch bestimmte Gebetformeln den Segen des Himmels auf Alles was die Gottesverehrung oder den Unterhalt und die Bequemlichkeit der Menschen betraf, herabzuflehen. In dieser Beziehung war ihr Verfahren eine genaue Nachahmung des Verfahrens, welches Gott dem Gesetzgeber der Juden vorgeschrieben, und fand seine Rechtfertigung in der Lehre des Apostels, daß „jedes Geschöpf Gottes gut sei; wenn es durch das Wort Gottes und durch Gebet geheiligt wird [1]." Aus dem Sakramentarium des Gelasius waren diese Segensformeln in das Sakramentarium des heil. Gregorius übergegangen, und aus diesem Werke wurden sie in die Rituale der sächsischen Kirche übertragen. Der größere Theil derselben würde vielleicht die Geduld des Lesers eher ermüden als seine Wißbegierde befriedigen: ich werde mich daher bloß auf die Beschreibung derjenigen beschränken, welche die Herabflehung des göttlichen Segens für die verschiedenen Stände der Gesellschaft zum Zwecke haben.

I. Daß es seit den frühesten Zeiten unter unsern Vorfahren eine Art Adel oder kriegerische Auszeichnung gegeben, die später in das glänzendere und romantische Ritterthum jüngerer Zeiten verwandelt worden, hat ein neuerer Geschichtschreiber zur Genüge bewiesen [2]. Im Anfange war dieß jedoch eine rein bürgerliche Ein-

---

[1]) I. Tim. c. IV. V. 4, 5.

[2]) W. Turner hist. of the Angl. Sax. vol. IV. p. 171.

richtung, mit welcher die kirchlichen Gebräuche nichts zu schaffen hatten [1]). Die Religion war die Tochter des Friedens; sie verabscheute die Thaten des Krieges und weigerte sich Waffen zu segnen, die bestimmt waren mit Menschenblute befleckt zu werden. Allein im Verlauf von einigen Jahrhunderten veränderten sich auch die Ansichten der Menschen. Das Schwert gegen die Feinde der Nation zu ziehen, mit Gewalt der Waffen die Kirche, die Wittwen und Waisen zu beschützen, waren Handlungen, denen die Humanität ihren Beifall gab. Der Krieger, der sein Leben zu so lobenswürdigen Zwecken aufopferte, verdiente den Segen des Himmels; daher sehen wir vor dem Erlöschen der sächsischen Dynastie die Ritterwürde mit allem Pompe einer religiösen Ceremonie ertheilen. Der Jüngling der auf diese Ehre Anspruch machte, mußte sich Tags vorher zu dem Priester begeben, ihm reuig seine Sünden bekennen und deren Lossprechung erhalten. Die darauf folgende Nacht brachte er unter Wachen, Beten und Fasten in der Kirche zu, um sich dadurch zu der bevorstehenden Feierlichkeit vorzubereiten. Des Morgens, beim Beginn der Messe wurde sein Schwert auf den Altar gelegt. Nach dem Evangelium las der Priester darüber die Segensformel, überbrachte es dem Ritter und hing es um seine Schulter; die Messe wurde fortgesetzt, er empfing das heilige Abendmahl und von diesem Augenblicke an genoß er den Rang und die Vorrechte eines rechtmäßigen Miles [2]).

Diese Nachricht verdanken wir der Feder Ingulf's, der die Thaten eines angelsächsischen Soldaten erzählt, welcher durch seine Tapferkeit die Würde eines Ritters verdiente und erhielt. Sein Name war Hereward. In seiner Jugend hatte ihm seine unruhige Gemüthsart die Herzen seiner Verwandten entfremdet, und auf Verlangen seines Vaters wurde er von Eduard dem Bekenner des Landes verwiesen. Northumberland, Kornwallis, Irland und Flandern ertönten von dem Ruhme seiner kühnen Thaten, sein Ruf drang auch bald zu den Ohren seiner Landsleute. Herewards Heldenthaten bildeten den Inhalt der meisten Volks-Balladen; seine Familie war stolz auf den Mann, den sie früher verfolgt hatte. Als Wilhelm der

---

[1]) Die Ritterwürde scheint ursprünglich von dem Könige und vielleicht auch von den vornehmsten Thanen ertheilt worden zu sein. Alfred der Große soll nach Malmsbury seinem Enkel Athelstan, damals noch ein Kind, den Ritterschlag ertheilt haben. Quem etiam praemature militem fecerat, donatum chlamyde coccynea, gemmato balteo, ense Saxonico, cum vagina aurea. Malm. de reg. p. 49.

[2]) Ingulf. p. 70. Ich fand kein einziges angelsächsisches Ritual, das des dabei üblichen Gebetes Erwähnung machte. In einer MS. Abschrift des Sarum missal die lange Zeit nach der Eroberung geschrieben, wird es folgendermaßen angeführt: — Deus ..... concede huic famulo tuo, qui sincero corde gladio se primo nititur cingere militari, ut in omnibus galea tuae virtutis sit protectus: et sicut David et Judith contra gentis suae hostes fortitudinis potentiam et victoriam tribuisti: ita tuo auxilio munitus contra hostium suorum saevitiam victor ubique existat, et ad sanctae ecclesiae tutelam proficiat. Amen.

Eroberer in England landete, kehrte er zur Vertheidigung seines Vaterlandes zurück, und rächte an der Spitze seiner Anhänger die Mißhandlungen, die seine Mutter von den Feinden erfahren hatte. Um diese Zeit begab er sich nach Peterborough um von dem Abte Brand seinem Oheim das Ritterschwert zu empfangen [1]). Allein die Folge bewies, daß Hereward wenig besser als ein Barbar war. Sein Haß gegen die Normänner ließ ihn weder Freund noch Feind unterscheiden. Sein Oheim starb; Turold, ein Normann, war zu seinem Nachfolger bestimmt; und obgleich Hereward der Abtei Treue geschworen, obgleich die Mönche seine Landsleute und Wohlthäter waren, so faßte er dennoch den Entschluß, sich durch Plünderung ihrer Kirche zu bereichern. Da das Thor nicht leicht erbrochen werden konnte, steckte er die zunächst gelegenen Häuser in Brand, drang durch die Flammen, verachtete die Thränen und Bitten der Brüder und raubte die Schätze des Klosters. Die Geschichtschreiber von Peterborough beschreiben unter Wehmuth die Beute des Kirchenräubers und die Feuersbrunst der Stadt und der Abtei, von welcher bloß die Kirche und ein Wohnzimmer den Flammen entging [2]). Muth scheint bei diesem angelsächsischen Ritter die Stelle jeder andern Tugend vertreten zu haben; und unglücklicherweise ist er der einzige dieser Art, dessen Name auf die Nachkommenschaft gelangt ist.

II. Die alten Sachsen hielten, selbst vor ihrer Bekehrung zum Christenthum, strenge auf eheliche Treue; sie hatten ihre Wichtigkeit wohl verstanden. Der eifersüchtige Gatte bewachte mit scharfen Auge die Ehre seines Bettes; oft zwang er das schuldige Weib selbst die Vollzieherinn seiner Rache zu werden. Mit eigenen Händen legte sie sich die Schlinge um den Hals und erdrosselte sich; ihr Leichnam wurde in die Flammen geworfen, und ihr Mitschuldiger über ihrer Asche aufgehängt. Zuweilen lieferte er sie den Weibern der Nachbarschaft aus, die sich um die Wette bemühten, an dem unglücklichen Schlachtopfer die beleidigte Ehre des weiblichen Geschlechtes zu rächen. Sie entkleideten sie bis zum Gürtel, geißelten sie von Dorf zu Dorf, bis sie unter der Last der Strafe erlag [3]). Allein wenn einerseits die Gerechtigkeit der Sachsen gegen die Störer ehelichen Glückes unerbittlich war, so erlaubte sie dagegen in der Wahl des Gatten eine größere Freiheit, als es bei gebildeteren Nationen, welche die Weisheit ihrer bürgerlichen und religiösen Gesetzgeber von Heirathen innerhalb eines gewissen Grades der Verwandschaft abhielt, der Fall war. Der Sohn nahm keinen Anstand, nach dem Hintritt seines Vaters, seine eigene Mutter zu heirathen und die Wittwe schämte sich nicht, ihre

---

[1]) Ing. Ibid. Auf dem von St. Anselm im J. 1102 in London abgehaltenen Konzilium, wurde diese angelsächsische Sitte abgeschafft, und den Aebten verboten, fernerhin die Ritterwürde zu ertheilen. Wilk. con. tom. p. 382.

[2]) Hug. Cand. p. 48. Chron. Sax. p. 176.

[3]) Ep. St. Bonif. ad Ethelbald. apud Wilk. p. 88.

Hand dem Bruder ihres verstorbenen Gatten zu reichen [1]). Diese unerlaubten Verbindungen beleidigten die Frömmigkeit der ersten Missionare, ängstlich frugen sie Gregor den Großen um Rath, der ihnen eine gemäßigte und vernünftige Antwort ertheilte. Er glaubte die Unwissenheit der Sachsen verdiene mehr Mitleiden als Strenge, und befahl das Verbot der Heirathen, das sich gewöhnlich bis auf den siebenten Grad der Verwandschaft erstreckte, bloß auf die zwei ersten Grade einzuschränken, und wies die Missionare an, die in diesen Graden verehelichten Christen zu scheiden, und sie zur Wiedervermählung nach Kirchengeboten zu ermahnen [2]). Diese Nachsicht des Papstes brachte die italienischen Zeloten auf; er ließ sich herab, in einem Briefe an Felix, Bischof von Messina, sein Benehmen mit dem Grunde zu rechtfertigen, daß man den früheren Gewohnheiten der Neubekehrten jedes mögliche Zugeständniß machen müsse, und daß es seine Absicht sei, die alte Kirchenzucht in dem Grade wieder herzustellen als die Nothwendigkeit ihrer Beschränkung abnehme [3]). Die sächsischen Bischöfe verstanden den Willen des Papstes und gehorchten ihm allmählig. Im achten Jahrhunderte waren Heirathen bis zum vierten Grade streng verboten, und im Anfange des eilften Jahrhunderts wurde das Verbot bis auf den sechsten Grad ausgedehnt [4]). Hierbei blieb es bis zur Eroberung der Normannen.

Das zur Ehe gesetzlich vorgeschriebene Alter war fünfzehn Jahre für das männliche und vierzehn für das weibliche Geschlecht [5]). So wie Geldentschädigungen, von denen die angelsächsische Rechtslehre wimmelte, oftmals von den Verwandten eines Verbrechers erhoben wurden, so mußte der Freier nicht allein die Einwilligung seiner Geliebten sondern auch ihrer Verwandten zu erhalten suchen, und seine Freunde Bürgschaft leisten lassen „daß er sie halten wolle nach dem Gesetze Gottes und wie es einem Manne gezieme, sein Weib zu halten." Hierauf kamen die Geldangelegenheiten zur Sprache. Bei keinem alten Schriftsteller finden wir, wie ich glaube, auch nur die geringste Andeutung daß die Eltern einen Theil ihres Vermögens ihrer Tochter als Mitgift gegeben; es kann jedoch nicht bezweifelt werden, daß sie nach deren Tode, gleich den andern Kindern erbfähig war. Demzufolge hatte anfangs der Mann die ganze Last zu tragen, in der Sprache der angelsächsischen Gesetze hieß es, er kaufe sein Weib; — die Eltern aber verkauften sie ihm. Bei einer Zusammenkunft mit ihrem Unterhändler bestimmte er die Morgengabe oder das Geschenk für seine Braut zum Danke, daß sie sein Anerbieten angenommen, wies ein hinlängliches Vermögen zum Unterhalt der Kinder an, und bestimmte ihr ein Witthum, falls sie ihn überleben sollte. Dieses Witthum, fügt das Gesetz

---

[1]) Bed. apud Wilk. p. 20.

[2]) Bed. ibid.

[3]) Ep. Greg. ad. Fel. apud Smith, app. p. 685.

[4]) Wilk. con. p. 121, 301.

[5]) Poenit. Egb. p. 120, XXVII.

hinzu, soll, wenn die Ehe mit Kindern gesegnet in seinem ganzen, und wenn nicht, in der Hälfte seines Vermögens bestehen [1]). Die Ehepakten waren nun geschlossen. Der Bräutigam leistete Bürgschaft für die Vollstreckung der verschiedenen übereingekommenen Punkte; und die Familie der Braut verpflichtete sich, ihm sie auszuliefern, sobald er es verlangte.

Drei Tage vor der Vollziehung der Heirath begaben sich Braut und Bräutigam, begleitet von ihren nächsten Verwandten zum Portale der Kirche „damit der Priester ihre Verbindung bestätige durch den Segen Gottes in der Fülle des Glükkes [2]).“ In seiner Gegenwart versprachen sie sich gegenseitige Treue [3]); ein Ring wurde gesegnet und an den Finger der Braut gesteckt und der Priester rief den Allmächtigen an „herabzusehen von dem Himmel auf das heilige Bündniß, und seinen Segen auszugießen über die Kontrahenten; sie zu segnen gleichwie er Tobias und Sarah gesegnet; sie zu beschützen vor allem Uebel, ihnen Frieden zu schenken, sie zu bereichern mit jeglichem Segen zur Nachlassung ihrer Sünden und zur Erlangung des ewigen Lebens [4]).“ Hierauf führte er sie in die Kirche und zum Chore. Nun wurde die Hochzeitsmesse gefeiert: vor dem Kanon warfen sie sich auf die untersten Stufen des Altars nieder, und über ihre Häupter wurde ein Purpurschleier ausgebreitet. Unmittelbar nach dem Pater noster wandte sich der Priester zu ihnen und wiederholte den Segen. „O Gott! der Du durch Deine Macht alle Dinge aus Nichts erschaffen, und den Menschen nach Deinem Ebenbilde, das Weib aber aus der Seite des Mannes geschaffen hast, um zu zeigen, daß keine Trennung die scheiden solle die aus einem Fleische gebildet; O Gott! der Du durch ein so herrliches Geheimniß die eheliche Verbindung geheiligt, indem du sie zu einem Abbilde der Vereinigung Christi und Deiner Kirche machtest; O Gott! der Du das Weib mit dem Manne verbunden und die Ehe mit einem Segen geheiligt hast, den weder die Strafe der Erbsünde noch die Gewässer der Sündfluth hinweggenommen; blicke herab, wir bitten Dich, auf diese Deine Dienerin, die nach Deinem Schutze verlangt. Möge ihr das Joch der Ehe ein Joch des Friedens

---

[1]) Leges Cadmundi, inter leg. Sax. p. 75.

[2]) Ibid.

[3]) Ich war nicht im Stande das Formular der Worte zu entdecken, deren sich die Angelsachsen bei dem Eheversprechen bedienten. Das älteste das ich kenne, befindet sich in den Constitutionen Richards von Marisco, Bischofs von Durham, im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts. Damals pflegte der Bräutigam zu sagen: „Ich nehme dich N. zum Weibe.“ Hierauf erwiederte die Braut: „Ich nehme dich N. zum Manne.“ Const. Rich. de Maris. apud Wilk. Tom. I. p. 582.

[4]) Rituale Dunee. MS. A. IV. 19, p. 53. Dieses Rituale ist sehr alt und enthält eine zwischen die Linien geschriebene Uebersetzung, wie es scheint von derselben Hand die die Uebersetzung zwischen die Zeilen des Evangelienbuches von Durham geschrieben. (British Mus. Nev. D. 4.) Wenn dies wahr ist, dann muß das Ritual vor dem Schlusse des siebenten Jahrhunderts im Gebrauch gewesen sein.

und der Liebe sein; möge sie treu und keusch heirathen in Christo; möge sie den heiligen Frauen nachahmen die ihr vorangegangen. Lasse sie in den Augen ihres Mannes lieblich sein wie Rachel, weise wie Rebekka, und lange leben und treu sein wie Sarah. Möge sie redlich und gehorsam sein und treu ihrem einzigen Ehebette. Möge sie allen unerlaubten Umgang fliehen, und ihre Schwäche durch die Kraft der Tugendübungen stärken. Mache sie fruchtbar in ihrer Nachkommenschaft und angesehen und tugendhaft im Leben. Lasse sie eingehen zur Ruhe der Heiligen und in das Reich des Himmels; lasse sie ein glückliches hohes Alter erreichen und die Kinder ihrer Kinder im dritten und vierten Gliede sehen, durch Christum unsern Herrn. Amen [1]). Am Schlusse des Gebetes standen sie auf, gaben sich den Friedenskuß und empfingen das heil. Abendmahl. Am dritten Tage kehrten sie wieder zur Kirche zurück, wohnten der Messe bei, jedoch ohne zu kommuniziren, und von dieser Stunde an lebten sie zusammen als Mann und Weib [2]).

III. „Derjenige, der seine Tochter verheirathet, thut gut; der sie aber nicht verheirathet thut besser," lautet der inspirirte Ausspruch des Apostels [3]). Wenn die angelsächsische Kirche über das Ehebündniß die Gnade des Himmels anrief, so war sie gegen die Jungfrauen die einen unsterblichen Gemahl vorgezogen und ihre Keuschheit Gott zu widmen beschlossen hatten, nicht weniger freigebig in ihren Segnungen. Die Vollendung ihres Opfers wurde von den ergreifendsten Feierlichkeiten begleitet. Mönche und Nonnen konnten zwar ihr Bekenntniß, der Regel irgend eines Mönchsordens gehorchen zu wollen, in die Hände eines Abtes oder einer Aebtissin ablegen, allein die Einweihung einer Jungfrau wurde für wichtiger gehalten und konnte nur von dem Bischof allein verrichtet werden, und nur an den Hauptfesttagen des Jahres Statt haben [4]); zu Ostern, Pfingsten und an den Festtagen der Apostel; in Gegenwart des Volkes, vor dem Altare, zu den Füßen des Oberhirten, entsagte das freiwillige Opfer den Vergnügungen der Welt, um dadurch eine künftige aber unsterbliche Krone zu gewinnen [5]). Der Eifer der Jugend wurde indessen durch die Weisheit der Kirche geleitet; die Jungfrau mußte warten, bis die Festigkeit ihres Entschlusses durch die Erfahrung bewiesen war, und damit sie sich nicht später selbst Vorwürfe über ihren jugendlichen Leichtsinn und ihre Unbesonnenheit machen konnte, wurde das feierliche Gelübde bis zu ihrem fünfundzwanzigsten Jahre aufgeschoben [6]). An dem bestimmten Tage wurde ihr Ordenskleid von dem Bischof gesegnet, und während er die heil. Messe begann, bekleidete sie sich damit in einem besonderen Zimmer. Kurz vor dem Offertorium

---

[1]) Ibid. p. 52.
[2]) Wilk. p. 131. XXI.
[3]) 1. Cor. VII. 38.
[4]) Mart. L. II. c. VI. p. 111. Spicil. tom. IX. v. 54.
[5]) Excerp. Egb. apud Wilk. p. 106, XDII.
[6]) Id. ibid. XCIII.

wurde sie in die Kirche und an den Fuß des Altars geführt. Der Bischof wandte sich nun an sie, und erklärte ihr in einer kurzen Rede die Bedeutung des Opfers, das sie zu bringen willens sei, und erinnerte sie an die damit verknüpften Pflichten. Beharrte sie bei ihrem Vorsatz, so fragte er sie, ob sie auch die Einwilligung ihrer Eltern erhalten? fiel ihre Antwort genügend aus, dann legte er seine Hände auf ihr Haupt und sprach das Segens-Gebet [1]). „Sei gesegnet durch den Schöpfer des Himmels und der Erde, den Vater, den allmächtigen Gott, der dich gleich der heiligen Maria, der Mutter unseres Herrn Jesu Christi auserwählt hat, rein und unbefleckt deine Jungfräulichkeit zu bewahren, wie du es versprochen vor Gott und seinen heiligen Engeln. Stehe fest in deinem Vorsatze; bewahre deine Keuschheit mit Geduld, und mache dich würdig, die Krone der Jungfräulichkeit zu erhalten.“

„Gesegnet seist du mit jedem geistlichen Segen durch Gott den Vater, den Sohn und den heiligen Geist, auf daß du rein, keusch und unbefleckt bleiben mögest. Möge auf dir ruhen der Geist der Weisheit und des Verstandes, der Geist des Rathes und der Stärke, der Geist der Erkenntniß und Frömmigkeit, der Geist der Gottesfurcht. Möge er deine Schwäche stärken und deine Stärke erhalten. Möge er alle deine Handlungen regieren, deine Gedanken reinigen, und dich mit jeder Tugend schmücken. Ihn, der einst dein Richter sein wird, habe stets vor Augen. Lasse es deine stete Sorgfalt sein, daß wenn du einst in die Wohnung deines Bräutigams eingehest, er dich mit Freude und Güte aufnehme; daß wenn einst der fürchterliche Tag kommen wird, an dem die Gerechten belohnt und die Bösen bestraft werden, die rächende Flamme an dir nichts zu brennen, dagegen die göttliche Gerechtigkeit viel zu belohnen finde. Diene deinem Gotte mit reinem Herzen, um dereinst unter die hundert und vierzigtausend Jungfrauen aufgenommen zu werden, die dem Lamme folgen und ein neues Lied singen, und möge der dich vom Himmel segnen, der sich gedemüthigt hat herunter zu steigen auf die Erde und die Menschen zu erlösen durch seinen Tod am Kreuze, Christus Jesus unser Herr.“

Der Bischof bedeckte dann ihr Haupt mit dem geweihten Schleier und sprach: „Empfange, Tochter, diese Hülle, die du ohne Mackel tragen mögest vor dem Richterstuhle Christi, vor dem sich jedes Knie beugt, im Himmel, auf Erden und unter der Erde.“ Wenn er geendigt, wurde die Kirche durch den Amenruf des Volkes erfüllt. Die Messe wurde fortgesetzt; die Geweihte empfing das heilige Abendmahl und zum Beschlusse noch einmal des Segen des Bischofs mit folgenden Worten: „Sende herab, o Herr, Deinen himmlischen Segen über diese deine Dienerin, unsere Schwester, die sich unter Deine Hand gedemüthigt hat, Amen. Bedecke sie mit Deinem Schild, Amen. Möge sie alle Sünden meiden, das Gute erkennen, was für sie bereitet ist, und nach dem Lohn des Himmels streben, Amen. Möge

[1]) Martene de Rit. L. II. c. 6. p. 112.

sie Deinen Befehlen gehorchen, mit Deiner Gnade dem Drange der Leidenschaft widerstehen und in ihrer Hand die Lampe der Heiligkeit tragen, Amen. Möge sie würdig erfunden werden in die Pforten des himmlischen Reiches einzugehen um den weisen und keuschen Jungfrauen zugesellt zu werden. Amen. Dieß möge Der verleihen, dessen Reich in Ewigkeit dauert. Amen. Der Segen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes sei mit Dir hier und in Ewigkeit, Amen [1])."

Durch diese Feierlichkeit war sie, nach der Sprache jener Zeit, mit Christo vermählt worden [2]). Man nannte sie die Braut Christi [3]) und da ihr Bräutigam nie sterben konnte, so wurde ihre Verbindung sowohl von den geistlichen als weltlichen Gesetzen für unauflöslich erklärt. Jede Verletzung der Keuschheit unterwarf sie einer Buße von sieben Jahren [4]): und wagte sie es zu heirathen, so wurde ihre Ehe für ungültig erklärt, beide Theile wurden exkommunizirt, wurden gezwungen sich zu trennen und zeitlebens Buße zu thun [5]). Im Falle sie die Vollstreckung dieser Gesetze umging, so wurde sie durch ein anderes Gesetz des Wittwen- oder Brautschatzes nach dem Tode ihres angeblichen Mannes beraubt, ihre Kinder wurden für illegitim erklärt und waren unfähig das Vermögen ihres Vaters zu erben [6]).

IV. Unter den mosaischen Gesetzen hatte sich Gott selbst herabgelassen, die verschiedenen Gebräuche zu bestimmen, durch welche Aaron und seine Sohne zu seinem Dienste geweiht werden sollten: im Beginn der christlichen Kirche hatte Christus seinen Aposteln wie es scheint eine einfachere Feierlichkeit vorgeschrieben, indem die Würde und Gnade des Priesterthums durch Gebete und Auflegung der Hände ertheilt wurden [7]). So lange die Zahl der Proselyten noch klein war, war an manchen Orten ein einziger Priester im Stande, alle Akte des religiösen Kultus auszuüben, allein mit der Zunahme der Gläubigen und dem Einflusse des Reichthums nahm ihre Einsetzung sowohl der Zahl als dem Glanze nach eine andere Gestalt an, und eine bestimmte Stufenfolge von Weihen führte den jungen Geistli-

---

[1]) Diese Nachricht ist aus der Marteneschen Abschrift des Kirchenbuches (Pontifical) des Erzbischofs Egbert entnommen, Martene ibid. p. 116, das Original MS. befindet sich jetzt in der Bibliothek von S. Genevieve in Paris. Fast auf dieselbe Weise findet sich diese Einweihung in dem Rit. Dunel. MS. p. 50, und in dem in Jumiege aufbewahrten angelsächsischen Pontifikale Kirchenbuche beschrieben, Mart. p. 120. Die Einweihung einer Wittwe geschah mit weniger Ceremonien. Ein Priester überreichte ihr den Schleier mit den angeführten Worten privatim. Ibid. und Martene, p. 146.

[2]) Poenit. Egb. p. 136.

[3]) Id. ibid. p. 131.

[4]) Id. p. 118, XIII.

[5]) Id. p. 131, XVIII. Conc. Calcuith. p. 149, XVI.

[6]) Leg. eccles. Alfred. p. 192, VI.

[7]) 1. Tim. III 14.

chen von der niedrigen Stellung eines Pförtners bis zu dem ehrenvolleren Rang eines Diakons, Priesters oder Bischofs hinauf. Bei jeder Weihe wurde seine Treue einer langen Prüfung unterworfen; die Beharrlichkeit in seinem Entschlusse wurde mit der Beförderung belohnt; bei jeder Stufe die er erstieg, erinnerten ihn neue Weihen an neue Verpflichtungen, und riefen den Beistand des Himmels über ihn herab. Die angelsächsische Geistlichkeit war ganz nach dem Muster der römischen gegliedert. Die Hierarchie bestand aus Pförtnern, Lektoren, Exorzisten, Acolythen, Subdiaconen, Diakonen und Priestern. Der siebente Ordo (die Priesterweihe), wurde in zwei Klassen unterabgetheilt, in den der Bischöfe, welche denselben in seiner ganzen Fülle besaßen und in den der Priester, die bloß auf jene Verrichtungen beschränkt waren, welche durch ihre Wichtigkeit und häufiges Vorkommen die Mitwirkung vieler Gehülfen in Anspruch nahmen. „Der Bischof und der Priester“ sagt Alfric in seiner Anrede an die Geistlichkeit „gehören Beide zu demselben Orden, der eine ist aber höher als der andere. Außer den Verrichtungen die Beiden gemeinschaftlich zukommen, ist es noch das Amt des Bischofs zu weihen, zu firmen, das heilige Oel zu segnen und Kirchen zu weihen: denn es wäre zu viel gewesen, diese Gewalt allen Priestern zu ertheilen [1]).“ In der Wahl und Beförderung der niederen Diener der Kirche ließen sich die Bischöfe von der Weisheit der Vorfahren leiten. Was immer die Zeit, und den Ritus der Weihe, das Alter, persönliches Verdienst und geistige Gaben des Kandidaten anbetraf, Alles war in den Dekreten der Konzilien und dem Gebrauche des Alterthums vorgesehen und angeordnet worden. Die Zeit war auf die vier Quatemberwochen festgesetzt, welche regelmäßig mit den vier Jahreszeiten wiederkehrten; und am Abende des Samstags begann der Bischof die heilige Handlung, die oft bis zum folgenden Morgen währte [2]). Die niederen Weihen, die keine unwiderrufliche Verpflichtung auflegten, konnten selbst Kindern ertheilt werden; für die anderen aber wurde eine größere Reife sowohl an Jahren wie an Urtheil erfordert; der Diakon mußte das fünfundzwanzigste Jahr erreicht haben, der Priester aber das dreißigste, das Alter nämlich, in welchem, wie man glaubte, Christus seine evangelische Wirksamkeit begann [3]). Diese Verordnung wurde jedoch nicht strenge gehandhabt, sondern der Bischof hatte das Recht, nach seinem Ermessen wegen höherer Verdienste,

---

[1]) Alfric. epist. ad Wulfsin. inter Leg. Sax. p. 155. Ep. ad Wolstan p. 167. Der Unterschied zwischen Bischöfen und Priestern wird in den Kirchenbüchern auf folgende Weise bezeichnet: — Presbyterum oportet benedicere, offerre, et bene praeesse, praedicare, et baptizare, atque communicare. Episcopum oportet judicare, et interpretari, consecrare et consummare, quin et ordinare, offerre, et baptizare: omnia debet prospicere et ordinare. Pont. Egb. p. 346. Pont. Gemet. p. 356, 357.

[2]) Pont. Egb. p. 344. Wilk. con. p. 107, XCIX.

[3]) Wilk. p. 106, XCIII.; 107, XCVII. Fünfzig Jahre wurden nach den Kanones von dem Bischofe erfordert, zufolge St. Bonifacius; allein diese Verordnung wurde selten beobachtet. Vit. St. Bonif. apud Serrar. p. 267.

oder wenn es an der gehörigen Anzahl Geistlichen fehlte, davon zu dispensiren [1]). Der Zulassung zu höheren Weihen ging eine strenge Prüfung voraus [2]). Ein hinlänglicher Grad von Wissenschaft und tugendhafter Ruf, waren unerläßliche Eigenschaften. Abgötterei, Zauberei, Mord, Hurerei, Meineid und Diebstahl bildeten unüberwindliche Hindernisse auch dann noch, wenn Zeit und Reue das Verbrechen in Vergessenheit gebracht: und war es ihm gelungen diese Verbrechen zur Zeit seiner Ordination zu verheimlichen, so wurde er in dem Augenblick seiner Würde entsetzt, in dem sie bekannt wurden, und wurde zu öffentlicher Buße unter Gebet und Fasten verdammt [3]). Auch mußte er frei von allen körperlichen Mängeln sein, die ihn in den Augen des Publikums herabsetzen konnten; er durfte nicht mißgestaltet von Körper, nicht aus unrechtmäßiger Ehe, nicht von knechtischer Abkunft sein; war er bereits verheirathet gewesen, so mußte er beweisen, daß sein Weib todt oder daß sie freiwillig ihr Leben beständiger Enthaltsamkeit gewidmet habe [4]). Hierzu kam noch ein drittes Erforderniß, welches zeigt, welch' hohe Bedeutung man der geistlichen Keuschheit beilegte. Eine zweite Heirath glaubte man, sei ein Zeichen schwachen Charakters und einer geheimen Hinneigung zum Vergnügen, die mit dem Ernste des levitischen und priesterlichen Charakters unverträglich sei, und wer zwei Weiber gehabt hatte, blieb, und wäre er auch Wittwer und mit allen nöthigen Eigenschaften begabt gewesen, ohne Hoffnung auf Nachsicht von dem Range eines Bischofs, Priesters oder Diakons ausgeschlossen [5]).

In den angelsächsischen Pontifikalbüchern sind die verschiedenen Gebräuche durch welche die Diener der Kirche mit ihrer Würde bekleidet worden, genau beschrieben. Die Ertheilung der niederen Weihen werden wir, da sie ohnehin von geringer Wichtigkeit ist, übergehen [6]), die der höheren kann auf einigen wenigen Seiten beschrieben werden, was dem frommen oder wißbegierigen Leser vielleicht nicht ohne Interesse sein wird.

1. Vor der Weihe wurden die Kandidaten dem Archidiakonus übergeben, der ihre Qualifikation prüfte und sie mit dem Wesen und den Pflichten des Amtes, nach dem sie verlangten, bekannt machte. Zur festgesetzten Stunde führte er sie in die Kirche, und antwortete auf die Frage des Bischofs daß er, so weit menschliche Schwäche es erlaube, Zeugniß gebe für ihre Verdienste und Fähigkeiten. Der

---

[1]) Ep. Zach. ad Bonif. p. 214. So wurde Beda mit neunzehn Jahren Dekan (L. V. C. 24); der Abt Esterwin empfing die Priesterweihe im neunundzwanzigsten, Coelfrid im siebenundzwanzigsten Jahre. Bed. hist. abbat. p. 296, 302.

[2]) Wilk. p. 95, 147.

[3]) Ibid. p. 85. Ep. Zach. ad Bonif. p. 215.

[4]) Id. ibid.

[5]) Id. ibid. p. 103, XXXII. Pontif. Egb. p. 350.

[6]) In Hinsicht der Form war sie sehr wenig von der in dem jetzigen Pontificale Romanum verschieden, und kann nachgeschlagen werden in Martene, p. 346.

Bischof wandte sich dann zu der Gemeinde. Er bat dieselbe, ihn in der Ausübung seiner wichtigen Pflicht durch ihre Gebete zu unterstützen, und zu verhindern, daß die Heiligkeit des geistlichen Standes durch die Aufnahme eines Unwürdigen befleckt werde, er forderte sie auf, wenn Jemand unter ihnen ein kanonisches Hinderniß, welches einem der Kandidaten entgegenstehe, bekannt sei, hervorzutreten und es mit Bescheidenheit und Freimüthigkeit bekannt zu geben. Wurde keine Anklage vorgebracht, so lag er, während die Litanei gesungen wurde, hingestreckt am Fuße des Altars, und die Kleriker die geweiht werden sollten, schlossen sich hinter ihm in der nämlichen Stellung an. Dann erhob er sich und ertheilte zuerst die Diakonatsweihe unter folgenden Ceremonien. Er legte jedem, wie sie der Reihe nach vor ihm knieten die Stola über die linke Schulter und gab ihm das Evangelienbuch in die Hand, mit den Worten: „Empfange dieses Evangelienbuch, lese und verstehe es, lehre es Andern und befolge es selbst." Dann fuhr er fort, indem er seine Hände über ihre Häupter ausstreckte: „O Herr Gott, Allmächtiger, der Du Ehren spendest, Würden ertheilst und Pflichten auferlegest, sieh mit Wohlgefallen herab auf diese Deine Diener, die wir demüthig zu dem Amte der Diakone weihen, auf daß sie stets in Deinem Dienste verharren mögen. Wir, obgleich uns Deine Urtheile nicht bekannt sind, haben ihr Leben untersucht so weit wir im Stande waren es zu thun. Allein Du, o Herr, weißt Alles, die geheimsten Dinge sind nicht verborgen vor Deinen Augen; Dir sind alle Geheimnisse bekannt, Du bist der Prüfer aller Herzen. Aber, sowie Du ihren Wandel in Deinem himmlischen Lichte prüfen kannst, so kannst Du auch ihre Seelen reinigen, und ihnen die zu ihrem Amte nothwendigen Gnaden verleihen. Daher sende, o Herr, Deinen heiligen Geist über sie, damit sie in der Ausübung ihres Amtes durch die siebenfache Gabe Deiner Gnade gestärkt werden. Mögen Deine Lehren in ihrem Wandel hervorleuchten; möge Dein Volk die Keuschheit ihres Lebens nachahmen lernen; und möge ihre Treue in ihrem gegenwärtigen Amte sie zu einer höhern Würde in der Kirche erheben." Hierauf vollendete er ihre Weihe, indem er ihre Hände mit Oel und Chrysam salbte und betete „daß durch die Verdienste Christi Alles was sie segnen würden, gesegnet, und Alles was sie heiligen würden, geheiliget sein möge [1])."

2. Nach der Weihe der Diakone folgte die der Priester. Die vorbereitenden Ceremonien waren dieselben. Allein die Stola die vorher über die linke Schulter der Kandidaten gelegt worden, wurde ihnen nun um den Hals gelegt, so daß sie vorne über die Brust fiel. Der Bischof nannte dann mit erhobener Stimme den Namen der Kirche, für welche die einzelnen Kandidaten geweiht werden sollten, und indem er seine Hände über ihre Häupter ausgestreckt, worin ihn die assistirenden Priester nachahmten, las oder sang er das Gebet der Weihe. Er begann mit der Bemerkung, daß, so wie Moses in der Wüste siebenzig Aufseher gewählt, um ihn

[1]) Martene. Pontif. Egb. p. 351. Pont. Gemet. p. 362.

zu der Führung des Volkes zu unterstützen; so wie Eleazer und Ithamar ausersehen worden, ihrem Vater Aaron in der Führung seines heiligen Amtes beizustehen; so wie die Apostel den Eifer ihrer tugendhaftesten Schüler zur Bekehrung der Nationen verwendet hätten; so bedürfe auch er, ihr unwürdiger Nachfolger, des Beistandes zahlreicher und gläubiger Mitarbeiter. „Gib daher" fuhr er fort „wir bitten Dich, Allmächtiger Vater, diesen Deinen Dienern die Würde des priesterlichen Berufes, erneuere in ihren Eingeweiden den Geist der Heiligkeit: mache sie zu eifrigen Stützen unseres Standes und zum Muster für alle Gerechten." Hier hielt er inne in seinem Gebete und forderte die Versammlung auf, gemeinschaftlich mit ihm den Segen des Himmels über die herabzuflehen, die da auserwählt seien für ihr Seelenheil zu arbeiten. Dann nahm er die Weihe mit folgenden Worten wieder auf: „O Gott, Urheber aller Heiligkeit, lege Deine Segenshand auf diese Deine Diener, die wir zur Ehre des Priesterthums weihen. Unterrichtet in den Lehren, welche Paulus dem Timotheus und Titus gab, mögen sie Tag und Nacht über Dein Gesetz nachdenken; mögen sie glauben, was sie lesen, lehren was sie glauben, und ausüben was sie lehren. Möge ihre Aufführung ein Muster aller Tugenden sein, damit sie die Gnade, Deine Diener zu sein, rein und unbefleckt bewahren, durch eine unbefleckte Segnung das Fleisch und das Blut Deines Sohnes verwandeln, nach ihrem Alter immer mehr zunehmen in der Fülle Christi und am Tage des Gerichtes erscheinen mit einem reinen Gewissen, einem vollkommenen Glauben und vom heiligen Geiste erfüllt." Er bekleidete sie dann mit der Kasul, einem für die Priester bestimmten Gewande, segnete ihre Hände „auf daß sie die für die Sünden des Volkes zu bringenden Opfer segneten," und salbte ihre Scheitel betend „sie möchten gesegnet sein in dem Priesterstande mit dem himmlischen Segen, im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes [1])." Die zuletztgenannte Ceremonie scheint ursprünglich bloß den Angelsachsen eigen gewesen zu sein; von diesen ist sie in einige wenige Kirchen in Gallien übergegangen, wurde aber später abgeschafft, da die Bischöfe nicht zugeben wollten, daß die Priester durch eine Ceremonie beehrt werden sollten, welche die römische Kirche ausschließlich für die Weihe der Bischöfe bestimmt hatte [2]).

3. In einem früheren Kapitel wurde bereits erzählt, wie das Recht, Bischöfe zu ernennen, allmälig von den Provinzial-Bischöfen, den mitwählenden Priestern und dem Volke auf die mehr käufliche Wahl des Fürsten übergegangen sei. Doch hatte man aus Achtung einen Schatten der alten Disciplin beibehalten, indem man von

[1]) Mart. ibid. p. 352, 364.

[2]) Die Ueberreichung des Evangeliums an die Dekane und die Salbung ihrer Hände, waren gleichfalls besondere, nur bei den Angelsachsen eingeführte Ceremonien, obschon die Kirchenbücher, Pontificale, ihre Einsetzungsgebräuche von den Römischen herzuleiten behaupten. Mart. p. 314, 315. Der erstgenannte findet sich in dem heutigen römischen Pontificale.

der Kanzel der Hauptkirche herab den Namen des Geistlichen, der zu dem erledigten Sitze ernannt worden, der Gemeinde bekannt machte [1]). Der Zuruf des Volkes: „Er lebe lange, möge er Gott gefällig und den Menschen lieb sein," wurde als ein zureichender Beweis seiner Zustimmung angesehen [2]). Ueber seine Wahl wurde eine öffentliche Urkunde aufgesetzt, die durch Abgeordnete des Kapitels dem Erzbischofe mit der Bitte vorgelegt wurde, der Person ihrer Wahl die Weihe zu ertheilen [3]). Dieser setzte den Tag zur Vollziehung der Feierlichkeit fest. Vorher erschien jedoch der erwählte Bischof vor ihm, antwortete auf seine Fragen und unterzeichnete sein Glaubensbekenntniß und das Versprechen seines Gehorsams [4]). Hierauf begab er sich in die Kirche, brachte die Nacht vor dem Altare zu, indem er bald stille betete, bald mit seinen Kaplänen das Officium betete oder sang. Ein einziger Bischof konnte unter Assistenz seiner Priester, die niederen Diener der Kirche weihen, allein zur Einweihung eines Bischofs war die Gegenwart von wenigstens drei Prälaten erforderlich. Zwar hatte Gregor der Große den heiligen Augustin von dieser Verbindlichkeit freigesprochen, und ihm die Vollziehung dieser Ceremonie ohne Assistenz erlaubt; jedoch mit dem Beifügen, daß diese Begünstigung mit den Umständen die sie hervorgerufen, aufhören und die alte Disziplin wieder strenge beobachtet werden müsse [5]). Die Weihe geschah in der Kirche und während der Messe. Zu der bestimmten Zeit ließ sich der erwählte Bischof zur Vollziehung der Konsekration vor den versammelten Bischöfen auf seine Kniee nieder. Zwei von ihnen hielten das Evangelienbuch über seinem Haupte, die Andern berührten es mit ihren Händen und der Erzbischof sprach die Konsekrationsformel. Nachdem er daran erinnert, daß die Einsegnung Aarons das Urbild der Bischofsweihe im neuen Bunde sei, wandte er sich zu Gott mit der Bitte, diesem seinen Diener die durch das Gewand des jüdischen Hohenpriesters bezeichneten Tugenden zu verleihen [6]), und ihm die Fülle des hei-

---

[1]) Angl. Sac. vol. II. p. 107, 198.

[2]) Vivat, clamitant, episcopus annis innumeris, vivat Deo gratus, vivat hominibus charus. Vit. St. Elpheg. Ang. Sac. p. 127.

[3]) Ang. Sac. vol. II. p. 107. Eine Abschrift dieser Urkunde findet sich in demselben Werke, vol. I. p. 82. Harpsfield machte Jene bekannt, die zur Weihe Alfric's beigebracht worden (hist. p. 198). Sie ist in denselben Worten abgefaßt wie die vorige.

[4]) St. Swithin's Bekenntniß haben wir bereits erwähnt; das des heil. Bonifaz kann man im Serrarius nachschlagen (Ep. St. Bonif. p. 163). Er schrieb es mit eigener Hand und legte es auf St. Peters Grabe nieder. Ibid. Verschiedene andere Bekenntnisse finden sich im Ang. Sac. vol. I. p. 78 abgedruckt. Das erste hat einen falschen Titel. Eadulf war nicht Bischof von York, sondern von Sydnacester, wie aus dem nächstfolgenden Bekenntnisse erhellt, p. 79.

[5]) Bed. hist. L. I. c. 27.

[6]) In diesem Theile des Gebetes wurde zufolge den angelsächsischen Kirchenbüchern, Pontificals, die folgende Stelle auf Befehl des römischen Papstes eingeschaltet: Id circo hunc famulum tuum, ill. quem apostolicae sedis praesulem et primatem omnium, qui in

ligen Amtes und die Schlüssel des himmlischen Reiches zu verleihen, damit was er immer hienieden binden oder lösen werde, auch im Himmel gebunden oder gelöst sein möge; damit die Sünden die er vergeben werde, vergeben seien; damit er nie das Böse gut, das Gute aber böse heiße und einen bischöflichen Stuhl erhalte, um die Kirche zu regieren, damit Gott seine Stärke und seine Macht sei, und sein Gebet, so oft er die Barmherzigkeit des Allmächtigen anflehe, erhört werden möge [1]). Seine Hände und sein Haupt wurden nun mit Oel gesalbt, das Kruzifix wurde ihm in die Hand gegeben und der Ring an den Finger gesteckt. Jede Ceremonie war von einem ihren Sinn bezeichnenden Gebete begleitet und zuletzt wurde er auf den bischöflichen Thron gesetzt mit den Worten: „O Herr Jesus Christus, der Du Deine Apostel zu unsern Lehrern auserwählet hast, lasse Dich herab, diesen Deinen Bischof zu lehren, zu unterrichten und zu segnen, damit er ein heiliges und unbeflecktes Leben führe. Amen [2]).“

V. Die Salbung der Fürsten war ursprünglich eine bürgerliche Feierlichkeit. Sowohl die römischen Kaiser wie die Könige der Barbaren wurden auf einem Schilde erhoben und von dem Zurufe des Heeres begrüßt. Nachdem sie aber das Evangelium angenommen, hielten sie die Beispiele, deren das alte Testament erwähnt, ihrer Nachahmung würdig; der Glanz des Königthums konnte durch die Feierlichkeiten der Religion erhöht werden, und die Majestät eines gesalbten Königs mußte dadurch in den Augen seines Volkes gewinnen. Theodosius der Jüngere soll der erste gewesen sein, welcher die königlichen Insignien aus den Händen der Kirche zu erhalten wünschte. Seine Nachfolger würdigten seine Vorfahren und ließen es sich angelegen sein, mit der kaiserlichen Krone zugleich den Segen des byzantinischen Patriarchen zu erlangen. In Britannien wurde diese Ceremonie sehr bald nachgeahmt. Kaum hatte der Kaiser Honorius die römischen Legionen aus der Insel zurückberufen, als auch die Abkömmlinge der alten Könige zu dem Scepter griffen; ihre Weihe geschah, wie eingeborne Schriftsteller berichten, durch die Königs-Salbung [3]). Von Britannien aus scheint diese Sitte auf die christlichen Fürsten von Irland übergegangen zu sein; das Krönungsbuch (the book of ordination) der Könige befand sich in der Bibliothek des Abtes St. Columba, und

---

orbe sunt, sacerdotum, ac universalis ecclesiae tuae doctorem dedisti, et ad summi sacerdotii ministerium elegisti, etc. Pont. Egb. p. 342. Pont. Gemet. p. 368.

[1]) Da jetzt das Evangelienbuch von seinem Haupte genommen wurde, pflegte es der Erzbischof zu öffnen und die erste Stelle die sich darbot zu lesen. Man betrachtete sie als eine Art von Prophezeiung über die künftige Aufführung des neuen Bischofs. Zahlreiche Beispiele kommen hiervon vor nach der Eroberung. Ich erinnere nur eines in dem Leben des heil. Wulstan. Ang. Sac. vol. II. p. 252.

[2]) Pont Egb. p. 340.

[3]) Ungebantur reges, sagt Gildas, et paulo post ab unctoribus trucidabantur. Gild. p. 82, edit. Bertram.

nach dessen Anweisung segnete und ordinirte er Aidan den König der Schotten [1]). Man hat behauptet, die Angelsachsen verdankten diese Ceremonie der Politik eines Usurpators, Namens Eardulf von Northumbria [2]): allein die Krönungsceremonie nahm bereits in dem Pontifikale des Erzbischofs Egbert, das viele Jahre vor der Regierung dieses Fürsten geschrieben worden, einen ausgezeichneten Platz ein [3]).

Die Feierlichkeit begann mit dem Krönungseide. Der Ursprung desselben läßt sich bis auf Anthemius, den Patriarchen von Konstantinopel zurückführen, der in seinem Eifer sich weigerte, den Athanasius, einen Fürsten von zweideutiger Orthodoxie zu krönen, bis derselbe beschworen in der herrschenden Religion keine Neuerung vornehmen zu wollen [4]). Allein der Eid der Angelsachsen war umfassender: er war eine Art Vertrag zwischen dem Monarchen und seinem Volke, den der Bischof als Repräsentant des Himmels, mit seinem Segen bestätigte. „Ich verspreche," sagte der König „im Namen der allerheiligsten Dreieinigkeit, erstens daß die Kirche Gottes und alles christliche Volk unter meiner Regierung wahren Frieden genießen sollen. Zweitens, daß ich jede Art von Raub und Ungerechtigkeit Jedermann ohne Unterschied des Standes verbieten will. Drittens, daß ich befehlen will, in allen Urtheilen Unpartheilichkeit mit Barmherzigkeit zu verbinden, damit der allgütige und allgnädige Gott, durch seine ewige Barmherzigkeit uns Allen vergebe. Amen [5])." Hierauf wurde ein Theil des Evangeliums gelesen: drei Gebete

[1]) Von Cuminius, der im J. 607 schrieb, erfahren wir, daß St. Columba Ordinationis regum librum besaß, und Aidanum in regem ordinavit. Cum. vit. Colum p. 30, edit. Pinkerton. Adomnan, der dreißig Jahre später schrieb, fügt hinzu, imponens manum super caput ejus. Adom. vit. Colum. p. 161.

[2]) Carte, hist. vol. I. p. 293.

[3]) Dieß ist die älteste ordo ad benedicendum regem, die wir kennen. Aus einem Manuskript in der Cotton Bibliothek hat Mr. Turner die Beschreibung der Ceremonie übersetzt, die bei der Krönung Ethelreds im J. 978 stattgefunden (Turner, vol. IV. p. 250). Sie weicht von der im Egbertschen Pontifikale beschriebenen ab, stimmt dagegen ganz mit jener überein, die Martene unter dem Titel ordo ad benedicendum regem Francorum aus einem Manuskripte bekannt gemacht, das auf Ratolds, des Abtes von Corbie im J. 980 geschrieben worden. War diese angelsächsische ordo von den Franken, oder umgekehrt die fränkische von den Angelsachsen entlehnt worden? — Das Letztere scheint der Wahrheit näher zu liegen. In der fränkischen ordo kommt an mehreren Stellen „England" vor, und der Abschreiber, der wie es scheint jedes Wort des Originals sorgfältig beibehielt, fügt hinzu, daß bei England, Frankreich verstanden werden müsse. So heißt der König „der Erwählte" in regnum N. Albionis, totius (videlicet Francorum). Mart. L. II. p. 192.

[4]) Evagrius, L. III, c. 32.

[5]) Dieser Eid ist eine Uebersetzung desjenigen, den St. Dunstan von Ethelred bei seiner Krönung verlangte. Hicks. Gram. prof. Er ist jedoch weit älter und lautet in Egberts Pontifikale folgendermaßen: „Rectitudo est regis noviter ordinati, et in solium sublevati, haec tria praecepta populo christiano sibi subdito praecipere: in primis ut ecclesia

wurden gesprochen, um den Segen Gottes zu erflehen, und das geweihte Oel wurde auf das Haupt des Königs gegossen. Während ihn die andern Bischöfe salbten, sprach der Erzbischof folgendes Gebet: „O Gott, Du Stärke der Auserwählten, und Trost der Demüthigen, der Du durch Salbung mit Oel Deinen Diener Aaron geheiliget, und dadurch Priester, Könige und Propheten vorbereitet hast, Dein Volk Israel zu regieren; heilige, allmächtiger Gott, auf gleiche Weise diesen Deinen Diener, damit er gleich ihnen fähig sei, das seiner Obhut anvertraute Volk zu regieren."

Nachdem das Gebet beendigt war, näherten sich die vornehmsten Thane und reichten ihm in Vereinigung mit den Bischöfen den Zepter. Der Erzbischof fuhr fort: „Segne, o Herr! diesen Fürsten, Du der Du die Königreiche aller Könige regierest. Amen."

„Möge er Dir immer in Furcht untergeben sein; möge er Dir dienen; möge seine Regierung friedlich sein; möge er und seine Heerführer durch Deinen Schild beschützt werden; möge er siegreich sein ohne Blutvergießen. Amen."

„Möge er großmüthig unter den vereinten Nationen leben; möge er sich auszeichnen durch die Unpartheilichkeit seiner Urtheile. Amen."

„Gewähre ihm ein langes Leben und möge die Gerechtigkeit in seinen Tagen blühen. Amen."

Verleihe, daß ihm die Völker treu bleiben, und seine Edlen sich des Friedens erfreuen und Liebe üben. Amen."

„Sei Du ihm seine Ehre, seine Freude, sein Vergnügen; seine Linderung im Schmerze, sein Rath in schwierigen Verhältnissen und sein Trost in Kummer. Amen."

„Möge er Rath bei Dir suchen, und von Dir die Zügel der Regierung führen lernen, damit sein Leben hienieden ein glückliches sein und er jenseits zur ewigen Seligkeit eingehen möge. Amen."

Nun gab man ihm den Stab in die Hand und betete, daß die Segnungen der alten Patriarchen Abraham, Isaak und Jakob auf ihm ruhen möchten. Dann setzte man ihm die Krone auf, und der Erzbischof sprach: „Segne, o Herr! die Kraft des Königs unseres Fürsten, und genehmige das Werk seiner Hände. Gesegnet sei durch Dich sein Land mit dem kostbaren Thau des Himmels und den Quellen der dunklen Tiefe; mit den Früchten der Sonne und mit den Früchten des Mondes; mit den kostbaren Schätzen der alten Berge und den kostbaren Schätzen

---

Dei, et omnis populus christianus veram pacem servent in omni tempore. Amen. Aliud est, ut rapacitates et omnes iniquitates omnibus gradibus interdicat. Amen. Tertium est, ut in omnibus judiciis aequitatem et misericordiam praecipiat, ut per hoc nobis indulgeat misericordiam suam elemens es misericors Deus. Amen." Mart. L. II. p. 188. Der nämliche Eid kommt in dem alten fränkischen Pontifikale vor. Ibid. p. 197, 199, 211.

der ewigen Hügel, mit den Früchten der Erde und ihrer Fülle. Möge der Segen dessen, der im Busche erschien, auf dem Haupte des Königs ruhen. Möge er gesegnet sein in seinen Kindern und seinen Fuß in Oel tauchen. Mögen die Hörner des Nashorns seine Hörner sein; mit ihnen möge er die Völker bis ans Ende der Erde treiben. Und möge der über den Himmeln thront, sein Helfer sein auf immer [1])." — „Es lebe der König für immer" rief dreimal das Volk, „Amen. Amen. Amen." Hierauf wurde man zugelassen, ihn auf seinem Throne zu küssen. Die Feier schloß mit folgendem Gebete: „O Gott, der Urheber der Ewigkeit, Führer der himmlischen Heerschaaren und Besieger aller Feinde, segne diesen Deinen Diener, der demüthig sein Haupt vor Dir neigt. Gieße Deine Gnaden über ihn aus, erhalte ihn gesund und glücklich in dem Dienste zu dem er bestimmt ist, und wo und für wen immer er um Deine Hülfe flehen möge, stehe ihm bei, o Gott! beschütze und vertheidige ihn, durch Christum unsern Herrn. Amen [2])."

VI. Die Art und Weise auf welche die ersten christlichen Bethäuser dem Dienste Gottes geweiht wurden, ist uns unbekannt. Die religiösen Handlungen wurden dem Auge des Uneingeweihten sorgfältig verborgen; die Gläubigen waren zu klug, um die Eifersucht oder den Geiz der Ungläubigen durch einen unnöthigen Glanz herauszufordern. Allein sobald der Zepter in die Hände Konstantins gekommen, erhoben sich in allen Provinzen prächtige religiöse Gebäude und der christliche Kaiser bemühte sich, den Ruhm Davids und Salomo's zu theilen. Die Einweihung des Tempels von Jerusalem diente der Einweihung christlicher Kirchen zum Muster. Die Bischöfe versammelten sich gern zur Vollbringung dieser heiligen Feier; die Großen wohnten derselben freudig bei und stimmten in den Beifallsruf des Volkes ein. Die späteren Generationen bewahrten getreulich die Sitte ihrer Vorfahren, und unter den Angelsachsen wurde keine Feierlichkeit mit größerem Pompe begangen als die Einweihung einer Kirche. Egfrid, König von Northumbria, sein Bruder Aelfrik, ihre Aldermänner und Aebte standen dem heiligen Wilfried zur Seite, als er seine in Rippon erbaute Basilica einweihte [3]). Zu der Einweihung der Kirche in Ramsey hatte St. Oswald alle Thane der sechs benachbarten Grafschaften eingeladen [4]), und als nach der Wiederherstellung der Kathedrale von Winchester durch St. Ethelwold die Einweihung derselben Statt hatte, wurde sie durch die Gegenwart des Königs Ethelred und seines Hofes, des Erzbischofs und acht anderer Bischöfe verherrlichet [5]).

Die der Zeremonie vorangehende Nacht wurde mit Wachen und Gebet zuge-

---

[1]) Diese Segnungen sind aus dem Buche Deuteronomion, c. XXXIII. entlehnt.

[2]) Pontif. Egb. p. 186.

[3]) Edd. Vit. St. Wilf. c. XVII.

[4]) Hist. Ram. p. 422.

[5]) Wolst. carmen in Act. SS. Bened. Sac. v. p. 629.

bracht. Am kommenden Morgen begaben sich alle Bischöfe in ihrer Pontifikalkleidung zur Vorhalle der Kirche, und der fungirende Bischof schlug dreimal mit seinem Kruzifix an die Thüre, indem er den Vers wiederholte: „Macht auf eure Thore, o Fürsten! und öffnet euch ihr ewigen Pforten, der König der Glorie wird durch euch eingehen.“ Beim dritten Schlage wurde sie geöffnet; der Chor sang den zweiundvierzigsten Psalm, und die Bischöfe traten ein mit dem Ausrufe: „Friede diesem Hause und Allen die darin wohnen; Friede Denen die hier eingehen und Friede Denen die hier ausgehen [1].“ Sie traten vor bis zu dem Fuße des Hauptaltars und lagen dort, während die Litanei gesungen wurde, hingestreckt nieder [2]). Nach deren Beendigung erhoben sie sich, und einer von den Bischöfen schrieb mit dem Ende seines Kruzifixes zwei römische Alphabete in Form eines Kreuzes auf den Fußboden. Hierauf besprengte er den Altar, die Mauern und den Fußboden mit Weihwasser, und in der Mitte der Kirche stehend, sang er folgendes Gebet: „O gebenedeite und heilige Dreinigkeit, die Du reinigest, wäschest und schmückest alle Dinge; o gebenedeite Majestät Gottes, die Du alle Dinge erfüllest, regierest und anordnest; o gebenedeite und heilige Hand Gottes, die Du alle Dinge heiligest, segnest und gedeihen machst; o Gott, Heiliger der Heiligen, wir flehen demüthig um Deine Gnade, daß Du durch unsern Dienst reinigen, segnen und weihen mögest diese Kirche zu Ehren des heiligen und siegreichen Kreuzes und zum Gedächtniß Deines Dieners N. [3]). Hier mögen Dir Deine Priester Dankopfer

---

[1]) Wolstan in seinem Gedichte über die Widmung der Hauptkirche von Winchester, hat sich bemüht diese Worte in lateinische Verse zu bringen und in Reime zu zwängen.

Incipiunt omnes modulata voce canentes,
Pax sit huic domui, pax sit et hic fidei.
Pax fiat intranti, pax et fiat egredienti;
Semper in hooce loco, laus sit honosque Deo.

Wolst. ibid. p. 632.

[2]) Die Litanei war sehr kurz. Nach dem gewöhnlichen Eingange folgte die Anrufung der Heiligen. Drei Apostel, drei Martyrer, drei Bekenner und drei Jungfrauen wurden mit Namen genannt und folgende Bitten hinzugefügt: Ab inimicis nostris defende nos, Christe. Dolorem cordis nostri benignus vide. Afflictionem nostram respice clemens. Peccata populi tui pius indulge. Orationes nostras exaudi, Christe. Hic et in perpetuum nos custodire digneris, Christe. Fili Dei vivi, miserere nobis. Agnus Dei, etc.“ Pont. Egb. apud Martene, c. XIII. p. 251.

[3]) Aus dieser Stelle kann entnommen werden, in welchem Sinne Kirchen den Heiligen gewidmet werden. Das Gebet, das dann an den Patron der Kirche gerichtet wurde, zeigt zur Genüge die Lehre jener Zeit. Tibi commendamus hanc curam templi hujus, quod consecravimus Domino Deo nostro, ut hic intercessor existas; preces et vota offerentium hic Domino Deo offeras; odoramenta orationum plebis christianae in libatorio vasis aurei ad patris thronum conferas, precerisque, quatenus jugi Dominus Deus noster intuitu hic ingredientes et orantes tueri et gubernare dignetur. Pontif. Anglo. Sax. Gemet. apud Mart. p. 271.

bringen; hier möge Dein gläubiges Volk seine Gelübde Dir darbringen, hier möge die Last der Sünden erleichtert, und die Gefallenen wieder in Gnaden aufgenommen werden. Verleihe, daß Alle die in diesen Tempel eingehen um zu beten, Erhörung finden und sich ewig der Güte Deiner Barmherzigkeit erfreuen mögen. Amen [1])." Die Bischöfe theilten sich dann, um die verschiedenen Altäre und andere Verzierungen der Kirche einzuweihen; die Messe wurde unter dem Ausdrucke der lebhaftesten Freude gefeiert, und die ausgezeichneteren Festbesucher begaben sich dann in den bischöflichen Pallast um an einem reichen und glänzenden Mahle Theil zu nehmen [2]).

Die Anwesenheit so vieler vornehmer Personen, welche an diesen Feierlichkeiten Theil nahmen, gab den Geistlichen eine günstige Gelegenheit, die Bestätigung ihres Eigenthums und ihrer Privilegien zu erlangen. Bei der Einweihung der Kirche von Rippon las St. Wilfrid am Altare ein Verzeichniß der der Abtei gehörigen Ländereien ab, und rief die Versammlung zu Zeugniß für die Rechtmäßigkeit ihrer Besitztitel auf [3]). In Ramsey versammelte der Aldermann Alwin der Stifter des Klosters in einer frühen Stunde die Thane der benachbarten Grafschaften, las ihnen die Urkunden des Königs Edgar und der andern Wohlthäter vor, und lud jeden, der ein Recht an irgend eine der Ländereien des Klosters zu haben glaubte, ein, vorzutreten und seine Ansprüche geltend zu machen. Da Niemand erschien, „so rufe ich denn Euch Alle," fuhr der Aldermann fort, „vor Gott und seinen Heiligen zu Zeugen an, daß wir an diesem Tage jedem Gegner Gerechtigkeit angeboten und Niemand es gewagt hat uns unsere Rechte streitig zu machen. Werdet Ihr nun noch zugeben, daß man eine neue Anforderung an uns mache?" Mehre Mitglieder gaben ihre Meinung zu erkennen, und die Versammlung entschied einstimmig zu Gunsten Alwins. Man brachte sofort ein Evangelienbuch, Alwin legte

---

[1]) Pont. Egb. p. 253. Pont. Gemet. p. 262.

[2]) Dem Leser wird es vielleicht Vergnügen machen, die Beschreibung des Festmahles zu vernehmen das St. Ethelwald bei einer ähnlichen Gelegenheit seinen Gästen gab.

Fercula sunt admixta epulis, cibus omnis abundat,
  Nullus adest tristis, omnis adest hilaris.
Nulla fames, ubi sunt cunctis obsonia plenis,
  Et remanet vario mensa referta cibo.
Pincernaeque vagi cellaria saepe frequentant,
  Convivasque rogant, ut bibere incipiant.
Crateras magnos statuunt, et vina coronant,
  Miscentes potus potibus innumeris.
Foecundi calices, ubi rusticus impiger hausit
  Spumantem pateram gurgite mellifluam,
Et tandem pleno se totum proluit auro,
  Setigerum mentum concutiendo suum.

Wolstan. p. 629.

[3]) Ed. vit. St. Wilf. c. XVII.

seine rechte Hand darauf und schwur, die Mönche von Ramsey in dem rechtmäßigen Besitze ihrer Güter bis zu seinem Tode vertheidigen zu wollen. Seine Söhne thaten dasselbe und alle andern Personen in der Versammlung folgten ihrem Beispiele nach [1]).

Bei der Einweihung der Kirche von Winchelcomb fand eine noch glänzendere Scene statt. Kenulf, König von Mercien, der Gründer der Abtei, hatte zu dieser Ceremonie alle Thane des Königreichs, zehn Aldermänner, dreizehn Bischöfe, den gefangenen König von Kent, und den tributpflichtigen König von Essex eingeladen. Am Schlusse der Feierlichkeit stieg Kenulf auf die Stufen des Hauptaltars, rief seinen königlichen Gefangenen und schenkte ihm in Gegenwart der Versammlung seine Freiheit ohne Lösegeld. Hierauf entfaltete er seinen Glanz, indem er unter Alle, die seiner Einladung gefolgt waren, Geschenke austheilte. Den Bischöfen und Edelleuten gab er nach Verhältniß ihres Ranges, Gefäße von Gold und Silber und die schnellsten Rosse; Jenen die kein Land besaßen, ein Pfund Silber; jedem Priester eine Mark des feinsten Goldes; jedem Mönch und Kleriker einen Schilling; und eine kleinere Summe einem Jedem aus dem Volke. In der Urkunde die er bei dieser Gelegenheit ausgestellt, zählt er alle diese Einzelnheiten auf und erklärt, daß er für immer die Kirche von Winchelcomb zu seinem und seiner Nachkommen Begräbniß erwählt habe [2]). Allein wenige Jahre vereitelten die Plane seiner Eitelkeit. In der nächsten Generation war seine Familie erloschen, und in weniger als einem Jahrhunderte war die Kirche von Winchelcomb in einen Steinhaufen verwandelt.

Achtes Kapitel.

Ursprung des Gebetes für die Abgestorbenen — Gesellschaften zu diesem Endzweck — Andachtsübungen für die Abgestorbenen — Leichenbegängnisse — Begräbnißplätze.

Die Philosophen des Alterthums hatten nur eine unsichere Ahnung von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele; die Offenbarung hat den Schleier gelüftet und jenes System der Vergeltung entwickelt, welches für ein künftiges Leben die Belohnungen der Tugend und die Bestrafung des Lasters aufbewahrt. Allein in der Stufenleiter des Verdienstes und der Schuld giebt es zahlreiche Abstufungen, und wenn jeder Makel von dem himmlischen Paradiese ausschließt, wenn die rächenden

[1]) Hist. Ram. p. 422, 423.
[2]) Monast. Ang. tom. I. p. 189.

Flammen nur für Todsünden brennen, welches Loos, frägt dann ängstlich das forschende Gemüth ist für den bestimmt, der weder auf den Lohn unbefleckter Tugend Anspruch zu machen sich getraut, noch auch die strengsten Strafen des Lasters verdient hat? Auf diese wichtige Frage gaben unsere Vorfahren die bestimmte Antwort, daß solche unvollkommene Christen sich weder der Seligkeit des Himmels erfreuten, noch die Qualen der Hölle zu dulden hätten, sondern daß sie sich eine Zeit lang in einem Zwischenzustande der Reinigung aufhalten werden, und daß ihre Erlösung aus diesem Zustande durch Gebete ihrer Freunde beschleunigt werden könne. Dies war eine Ansicht, welche dem Gefühle eben so sehr als dem Verstande zusagte. Diejenige Religion, welche lehrt, daß der Tod die Seele über den Einfluß menschlicher Theilnahme erhebt, lehrt im besten Sinne eine kalte und lieblose Lehre. Die Seele verläßt nur mit Widerstreben den Gegenstand ihrer Zuneigung; sie folgt dem Geiste des geschiedenen Freundes in die Regionen der Zukunft und ergreift mit lebhafter Genugthuung die Mittel, welche die Religion, um sein Loos zu verbessern, darbietet [1]). Der Gebrauch für die Todten zu beten steigt bis zum Ursprunge des Christenthums hinauf. Selbst seine heftigsten Gegner läugnen nicht, daß er bereits vor dem vierten Jahrhunderte und die Aufrichtigeren gestehen, daß er sogar im zweiten Jahrhunderte allgemein eingeführt gewesen [2]). Die Angelsach-

---

[1]) Ich kann nicht umhin, bei dieser Gelegenheit einen Theil des schönen Gebetes abzuschreiben, welches St. Augustin nach dem Tode seiner Mutter verfaßte. „Ego itaque laus mea, et vita mea, Deus cordis mei, sepositis paulisper bonis ejus actibus, pro quibus tibi gaudens gratias ago, nunc pro peccatis matris meae deprecor te: exaudi me, per medicinam vulnerum nostrorum, quae pependit in ligno. Scio misericorditer operatam, et ex corde dimisisse debitoribus suis: dimitte illi et tu debita sua, si qua etiam contraxit per tot annos post aquam salutis. Namque illa, imminente die resolutionis suae, non cogitavit sumptuose contegi. . . . . . . Non ista mandavit nobis, sed tantummodo memoriam sui ad altare tuum fieri desideravit, unde sciret dispensari victimam salutis. . . . Sit igitur in pace cum viro, ante quem nulli, et post quem nulli nupta est. Et inspira, Domine Deus meus, inspira servis tuis fratribus meis, ut quotquot haec legerint, meminerint ad altare tuum Monicae famulae tuae, cum Patricio quondam ejus conjuge.“ Confes. L. IX.

[2]) Der Katholik kann lächeln, der Protestant muß seufzen über die elenden Kunstgriffe, Ausflüchte, wozu sich solche Schriftsteller wie Mosheim und Bingham von ihrem Systemgeiste verleiten ließen. Der Erste schreibt den Gebrauch für die Abgestorbenen zu beten der unreinen Quelle platonischer Philosophie zu (Hist. p. 144, 300, 393); der Letztere hat viel Gelehrsamkeit verschwendet um die unglaubliche Hypothese aufzustellen, daß wenn die ältesten Christen die Barmherzigkeit Gottes zur Verzeihung der Sünden der Todten anriefen, sie es im Glauben thaten, diese befänden sich bereits in einem Zustande der Ruhe und Seligkeit (Antiq. of the Christ. Church, vol. I. p. 758, vol. II. p. 440). Die Thatsache war in der That zu einleuchtend um geleugnet werden zu können; allein der theologische Proteus konnte sich in jede Gestalt verwandeln, um dem Griffe eines Gegners zu entgehen. Der gelehrte Uebersetzer der sächsischen Konzilien war redlicher oder weniger auf seiner Hut gewesen. Sieh Johnson, pref. p. XIV. XLVI.

sen erhielten diese Sitte mit den anderen Religionsgebräuchen von den römischen und schottischen Missionaren, und die Neubekehrten hielten ihn für eine Uebung, welche Gott angenehm und dem Menschen nützlich sei, in Ehren. Sein Einfluß auf ihre Sitten war von großer und ausgedehnter Wirkung, und das gegenwärtige Kapitel macht es sich zur Aufgabe I. ihre eifrigen Bemühungen, sich der Gebete der Gläubigen nach ihrem Tode zu versichern; II. ihre religiösen Gebräuche zu beschreiben, welche sie sich zum Troste für die Sterbenden und bei der Beerdigung der Todten befolgten.

1. Aus der Strenge der Buß-Kanones hatte man sich die höchsten Begriffe von der Gerechtigkeit Gottes und seinem Hasse gegen die Sünde gebildet; eine Genugthuung zur Sühnung der Uebertretung göttlicher Gesetze hielten sie für eben so nothwendig wie eine solche für die Uebertretung menschlicher Gesetze, und da sie befürchteten daß ihre eigene Genugthuung in der Stunde des Todes nicht hinreichend befunden werden müsse, so nährten sie die tröstende Hoffnung, daß der Rest ihrer Schuld durch die Liebe der Ueberlebenden getilgt werden könne. Sich die künftige Fürbitte seiner Freunde zu sichern, war in den Augen der frommen Sachsen ein Gegenstand von hoher Bedeutung und deswegen bildeten sich zahlreiche Gesellschaften, von denen jedes Mitglied sich verpflichtete, für die Seelen der abgeschiedenen Brüder zu beten [1]). Diese Vereine beschränkten sich nicht bloß auf die Genossenschaften der Mönche und der Weltgeistlichen, sondern sie bestanden aus Personen aus allen Ständen der Gesellschaft und erstreckten sich bis in die entferntesten Grafschaften. Gilden waren uralt bei den Angelsachsen und in jedem volkreichen Bezirke gab es deren in zahlreichen Verzweigungen. Sie waren von verschiedener Art. Einige beschränkten sich auf die Uebung religiöser Pflichten; Andere setzten sich die Verfolgung der Diebe und Bewachung des Eigenthums zum Ziele; Alle aber ließen sich das Loos ihrer verstorbenen Brüder angelegen sein. Als eine Probe ihrer Verpflichtungen erlaube man mir, einen Theil der Statuten der Gilde von Abbotsbury abzuschreiben. „Wenn," sagt der Gesetzgeber „irgend eines unserer Mitglieder stirbt, so soll jedes der übrigen Mitglieder einen Penny zum Besten seiner Seele erlegen, bevor der Körper ins Grab gelegt wird. Wird dieses versäumt, so sollen Saumselige um die dreifache Summe gestraft werden. Wenn einer von uns innerhalb sechzig Meilen krank wird, verpflichten wir uns, fünfzehn Mann zu senden die ihn nach Hause bringen; stirbt er aber früher, dann wollen wir dreißig Mann senden um ihn an den

[1]) Siehe Hicks, Dissert. epis. p. 18. Wanley MSS. p. 280. Beda sandte den Mönchen von Lindisfarne die Geschichte des heil. Cuthbert, die er verfaßt, begleitet von folgender Bitte: „Sed et me defuncto, pro redemptione animae meae quasi familiaris et vernaculi vestri orare, et missas facere, et nomen meum inter vestra scribere dignemini." Bed. Vit. St. Cuth. p. 228.

Ort zu bringen, wo er begraben zu werden gewünscht hat. Stirbt er in der Nähe, dann soll der Brudermeister sich erkundigen, wo er begraben werden soll, und so viele Mitglieder als möglich zusammenberufen, den Leichnam auf ehrenvolle Weise in den Münster bringen und andächtig für seine Seele beten. Laßt uns auf diese Weise handeln, dann erfüllen wir treu die Pflichten unserer Brüderschaft. Dies wird uns vor Gott und den Menschen Ehre bringen. Denn wir wissen nicht, wer von uns der erste sein wird; wir glauben aber, daß unter Gottes Beistand diese Uebereinkunft uns Allen zum Nutzen gereichen werde, wenn wir sie recht befolgen [1])." Die nämlichen Ansichten finden wir häufig in den zahlreichen Briefen ausgesprochen, welche an den heil. Bonifaz, den Apostel der Deutschen und an Lullus seinen Nachfolger auf dem Sitze von Mainz, von Aebten, Prälaten, Thanen und Fürsten gerichtet worden. Viele davon enthalten bloß die Erneuerung ihrer früheren Verpflichtungen und das Verzeichniß der Namen verstorbener Mitglieder. „Es ist unser ernstlicher Wunsch" sagen der König von Kent und der Bischof von Rochester in ihrem gemeinschaftlichen Schreiben an Lullus „uns und unsere theuersten Verwandten in eure Andacht zu empfehlen, um durch eure Gebete beschützt zu werden, bis wir zu jenem Leben gelangen, das kein Ende hat. Denn was haben wir anders auf dieser Welt zu thun als die Pflichten der Nächstenliebe gegen einander treu auszuüben? Lassen wir uns also vereinigen, daß die Ueberlebenden, wenn einer von uns den Pfad betritt, der in ein anderes Leben führt, (möge es ein Leben der Seligkeit sein), ihm auf seiner Reise durch ihr Almosen und Opfer behülflich sein sollen. Wir haben Euch die Namen unserer abgeschiedenen Verwandten, Irmige, Norththry und Dulicha, der Gott geweihten Jungfrauen gesendet, und bitten Euch, ihrer in Eurem Gebet und Opfer eingedenk zu sein. Bei einer ähnlichen Gelegenheit werden wir unsere Dankbarkeit durch Nachahmung Eurer Nächstenliebe beweisen [2])."

2. In derselben Absicht bemühten sich die Angelsachsen einen Begräbnißplatz in den am meisten besuchtesten und berühmtesten Kirchen zu erhalten. Sie erwarteten zuverlässig, die über ihrer Asche errichteten Grabmäler würden ihr Andenken bei den Gläubigen und die liebevolle Fürbitte derselben erwecken [3]). Der Eifer, mit dem sie sich um diese Gunst bewarben, und die zahlreichen Wohlthaten, wodurch sie die Dankbarkeit der Geistlichen zu erlangen suchten, beweisen die Wichtigkeit, welche sie auf dieselbe legten. Aus den vielen Beispielen, welche in den sächsischen Jahrbüchern vorkommen, wähle ich eines aus der Geschichte von Ely. Brithnod, der sich

[1]) Monas. Ang. tom. I. p. 278.

[2]) Ep. St. Bonif 77. p. 108. Siehe auch ep. 74, 95, 103, 109.

[3]) Daß sie dies erwarteten, drückt Beda mit deutlichen Worten aus: „Postulavit eum possessionem terrae aliquam a se ad construendum monasterium accipere, in quo ipse rex defunctus sepeliri deberet: nam et seipsum fideliter credidit multum juvari eorum orationibus, qui illo in loco Domino servirent." Bed. hist. L. III. c. 23, IV. c. 5.

seinen Ruf in manch siegreichem Kampfe erworben, war Aldermann von Essex, vielleicht von Northumbria [1]). Durch einen großen Sieg bei Malden hatte er den Dänen Achtung vor seiner Tapferkeit gelehrt. Die überwundenen Eroberer segelten nach Dänemark zurück, warben neue Schaaren und kamen wieder um sich zu rächen. Sie rückten wieder nach Malden vor, damit der Platz, der Zeuge von ihrer Niederlage gewesen, auch der Schauplatz ihres künftigen Triumphes werde. Sie ließen Brithnod herausfordern. Er war unvorbereitet und hatte nur eine kleine Mannschaft. Allein der stolze Geist des Aldermanns zog die Wahrscheinlichkeit eines ehrenvollen Todes der Schande einer Weigerung vor. Als er vor Ramsey vorbeizog, lud ihn der ebenso geizige als reiche Abt Wulsig mit sieben seiner Offiziere zu Tische: „Geh, und sage deinem Herrn," erwiderte der Anführer dem Boten „wie ich ohne meine braven Gefährten nicht fechten kann, so will ich auch ohne sie nicht essen." Von Ramsey rückte er nach Ely vor, wo sein kleines Heer gastfreundlich empfangen wurde, und beim reichlich besetzten Mahle die Erinnerung an vergangene Beschwerden und den Gedanken an künftige Gefahr verbannten. Des Morgens trat er ins Kapitelhaus, dankte den Mönchen für ihre Freigebigkeit, und bot ihnen mehrere schätzbare Landgüter unter der Bedingung an, daß sie, wenn es sein Loos wäre in der Schlacht umzukommen, seinen Leichnam in ihrer Kirche beisetzen sollten. Die Bedingung wurde angenommen und er rückte dem Feinde entgegen. In der kurzen Zeit von vierzehn Tagen wurden vierzehn Schlachten mit der hartnäckigsten Tapferkeit geschlagen. In der letzten stürzten sich die Männer von Essex mit Ungestüm mitten unter die Barbaren: allein es war der Kampf der Verzweiflung gegen die Uebermacht. Brithnod fiel, sein Kopf wurde als eine Siegestrophäe nach Dänemark gesandt; der Rumpf wurde von den Mönchen unter den Leichen herausgefunden und ihrem Versprechen gemäß in der Kirche der Abtei feierlich beerdigt. Um das Andenken ihres Gatten zu ehren, stickte seine Wittwe Ethelfleda die Geschichte seiner Thaten in Seide und gab sie nebst mehreren andern Geschenken dem Kloster, das seine Asche bewahrte [2]).

Die Zahl der Begräbnisse in den Kirchen nahm so sehr überhand, daß zuletzt die Bischöfe mit Strenge dagegen einschreiten mußten. Kirchen bemerkten sie, seien zum Gebrauche für Lebende und nicht zu Todtenbehältnissen bestimmt; das Vorrecht des Begräbnisses innerhalb der geweihten Mauern wurde bloß für die Körper der Heiligen vorbehalten, und in jenen Kirchen, die durch die Beerdigung Aller ohne Unterschied, die es verlangt hatten, verunreinigt waren, sollte der Gottesdienst eingestellt werden [3]). Dieses Verbot vermochte zwar den Gebrauch zu beschränken, aber nicht aufzuheben.

[1]) Die meisten Chronikenschreiber nennen ihn Aldermann von Essex, der Mönch von Ely Aldermann von Northumbria, p. 193.

[2]) Hist. Elien. p. 494.

[3]) Wilk. con. p. 267, IX. Das Verbot der Begräbnisse in Kirchen wurde in Italien

3. Allein die Reichen begnügten sich nicht, ihre Hoffnung auf künftigen Beistand auf das zufällige Wohlwollen Anderer zu bauen. Sie errichteten und beschenkten Klöster unter der ausdrücklichen Bedingung, daß die Bewohner derselben für ihre Wohlthäter beten sollten. Die Bibliothek einer jeden Kirche enthielt ein genaues Verzeichniß derselben; ihr Sterbetag war sorgfältig angemerkt und der Jahrestag ihres Todes wurde mit Gebeten und Messen zum Heile ihrer Seelen gefeiert [1]. Menschen von ängstlicher und bußfertiger Gemüthsstimmung gewährte diese Sitte großen Trost. So groß auch ihre Vergehungen mochten gewesen sein, so hofften sie doch ihre guten Werke würden sie überleben; sie hatten zum Dienste des Allmächtigen eine Klasse von Menschen bestimmt, deren Tugenden sie in gewisser Hinsicht die ihrigen nennen konnten, und die durch die stärksten Verpflichtungen verbunden waren, bei dem Throne der göttlichen Barmherzigkeit täglich ihre Fürsprecher zu sein [2]. Das waren die Gesinnungen Alwyns des Aldermanns von Ost-Angeln und eines der Stifter von Ramsey. Aufmerksam gemacht durch häufige Krankheiten auf seinen herannahenden Tod, begab er sich, begleitet von seinen Söhnen Edwin und Ethelward, zur Abtei. Die Mönche waren schnell versammelt. „Meine Lieben," sagte er, „ihr werdet bald euren Freund und Beschützer verlieren. Meine Stärke ist dahin; ich bin mir selbst fremd geworden. Allein ich fürchte mich nicht zu sterben. Wenn das Leben lästig geworden, dann ist der Tod willkommen. Heute will ich vor Euch die vielen Vergehungen meines Lebens bekennen. Glaubt nicht etwa, ich wünschte ihr mögt um Verlängerung meines Lebens bitten. Meine Bitte ist: ihr wollet mit euren Gebeten mir in meiner Todesstunde zu Hilfe kommen, und eure Verdienste gegen meine Mängel in die Wagschale legen. Wenn meine Seele ihren Körper verlassen haben wird, dann ehrt die Leiche eures Vaters durch ein anständiges Begräbniß, gönnt ihm einen beständigen Antheil an euren Gebeten und empfehlet sein Andenken der Liebe und Dankbarkeit eurer Nachfolger." Beim Schlusse dieser Anrede warf sich der greise Than vor dem

---

mit Strenge gehandhabt: So oft der Papst eine schriftliche Erlaubniß zur Einweihung solcher Orte gab, pflegte er stets folgende Klausel anzuhängen: „si nullum corpus ibi constat humatum." Viele Beispiele davon finden sich in dem liber diurnus Romanorum pontificum, geschrieben im achten Jahrhundert nnd herausgegeben von Garner, p. 93, 97, 99.

[1]) In der Cotton Bibliothek (Dom. A. 7) befindet sich ein Manuskript aus den Zeiten Athelstans in welchem die Namen der vorzüglichsten Wohlthäter der Kirche von Lindisfarne mit goldenen und silbernen Buchstaben verzeichnet sind. Die Liste wurde später, jedoch mit weniger Zierlichkeit fortgesetzt bis zur Reformation. Wane p. 249. In jedem Kloster wurden auch die Namen der verstorbenen Mitglieder aufbewahrt und am Jahrestag ihres Todes für sie gebetet. Bed. L. IV. c. 14.

[2]) So hatte Leofrik Kanoniker in Exeter eingesetzt und ihnen mehrere werthvolle Schenkungen gemacht, unter der Bedingung, daß sie in ihren Gebeten und Messen stets seiner Seele gedenken sollten, „damit sie Gott um so gefälliger sei." Monas. Ang. tom. I. p. 222.

Altare zur Erde, bekannte mit einer Stimme, welche häufig durch Seufzer unterbrochen wurde, öffentlich die Sünden seiner vergangenen Jahre, und flehte mit Inbrunst zu seinem Erlöser um Erbarmen. Die Mönche zerflossen in Thränen. Sobald es ihre Gefühle erlaubten, sangen sie über ihn die sieben Bußpsalmen, und der Prior Germanus las das Gebet der Lossprechung. Mit Hilfe Edwins und Ethelwards erhob er sich, und an eine Säule gelehnt, ermahnte er die Brüder, ihre Regel pünktlich zu beobachten, und verbot seinen Söhnen, unter der Strafe seines väterlichen Fluches, sie in dem Besitze der Ländereien, die er der Abtei geschenkt, zu stören. Dann, nachdem er jeden Mönch umarmt und seinen Segen begehrt, kehrte er in seine nahe gelegene Wohnung zurück. Dies war sein letzter Besuch. Nach wenigen Wochen gab er seinen Geist auf; sein Körper wurde mit gebührender Feierlichkeit in der Kirche bestattet und sein Andenken noch lange von den dankbaren Mönchen von Ramsey in Ehren gehalten [1]).

4. Der Beistand, der den Todten gewöhnlich geleistet wurde, bestand in Werken der Nächstenliebe und in Andachtsübungen. Zu dem Gelde, welches der Abgeschiedene zur Unterstützung der Nothleidenden hinterlassen [2]), fügten seine Freunde in der Regel ihre freiwilligen Gaben, nebst einem freigebigen Geschenke an die Kirche hinzu, in welcher das Leichenbegängniß gehalten wurde. Einer gewissen Anzahl von Sklaven wurde die Freiheit geschenkt und um die Wohlthat werthvoller zu machen, eine ansehnliche Summe Geldes hinzugefügt. Auf dem Konzilium von Calcuith beschlossen die Bischöfe einstimmig, daß nach ihrem Tode der zehnte Theil ihres Vermögens unter die Armen vertheilt werden sollte, daß alle englischen Leibeigenen, welche die Kirche während ihrer Verwaltung erworben, in Freiheit gesetzt werden [3]),

---

[1]) Hist. Rames. p. 427.

[2]) Starb ein Mitglied der Gilde von London, so gab jeder Ueberlebende ein Laib Brote an die Armen zum Frommen der abgeschiedenen Seele. (Leg. Sax. p. 68.) Vor der Vertheilung wurde folgendes Gebet gesprochen: „Precamur te, Domine, clementissime pater, ut eleemosyna ista fiat in misericordia tua, ut acceptus sit cibus iste pro anima famuli tui, ill. et ut sit benedictio tua super omnia dona ista." Wanley, MSS. p. 83. Alfred der Große hinterließ einem seiner Beamten in seinem Testamente zweihundert Pfund zur Vertheilung an die Armen; dem Erzbischof von Canterbury, den Bischöfen von Sherburne, London und Worcester vierhundert Mark zu demselben Endzweck, zweihundert Pfund, um unter fünfzig Priester vertheilt zu werden; fünfzig Schillinge an jeden Geistlichen seiner Herrschaften, fünfzig Schillinge der Kirche, in welcher seine Leiche begraben werden sollte, und fünfzig Schillinge an die Armen der Nachbarschaft. Test. Alfredi, apud Walker, p. 195. Der Erzbischof Wilfrid von Canterbury machte in seinem letzten Willen eine Stiftung zur beständigen Unterhaltung und Kleidung von einundzwanzig Armen und zur Vertheilung unter zwölfhundert dürftige Personen am Jahrestage seines Todes für jeden Kopf ein Laib Brod mit etwas Käse oder Speck und einem Penny. Evidentiae eccl. Cant. p. 2017. Deßgleichen Brihtrik's letzter Wille, apud Stevens, p. 121.

[3]) Erzbischof Alfric befolgte redlich diese Anordnung in seinem Testamente. Test. Alfric,

und daß jeder der Ueberlebenden, und jeder Abt in ihren Diözesen drei Sklaven freilassen und neun Silberschillinge unter sie vertheilen sollten[1]).

Die Andachtsübungen für die Verstorbenen bestanden in der häufigen Wiederholung des Gebetes des Herrn, was gewöhnlich ein Pater noster-Kranz genannt wurde[2]); in dem Absingen einer gewissen Anzahl Psalmen, bei deren Beschlusse die Versammlung auf ihre Kniee fiel und den Gesang anstimmte: „O Herr! nach deiner großen Barmherzigkeit verleihe Ruhe seiner Seele, und nach deiner unendlichen Güte verleihe ihm, daß er sich des ewigen Lichtes in Gesellschaft deiner Heiligen erfreuen möge[3]);" dann in dem Meßopfer, welches immer am dritten Tage nach dem Sterbetage, und später im Verhältniß zu dem Eifer seiner Freunde mehr oder weniger oft wiederbegangen wurde[4]). Sobald als St. Wilfrid seinen Geist aufgegeben, ließ Tatbert, dem er die Verwaltung seines Klosters in Rippon übertragen hatte, für die Seele seines Wohlthäters eine Messe lesen und täglich eine bestimmte Anzahl Almosen vertheilen. Um seinen Sterbetag zu feiern, wurden alle Aebte der Klöster, die er gestiftet hatte, jährlich zusammenberufen. Die vorangehende Nacht wurde mit Fasten und Beten zugebracht, am folgenden Tage wurde eine feierliche Messe gehalten, und der zehnte Theil des Hornviehes, welches die Abtei besaß, unter die Armen der Nachbarschaft vertheilt[5]).

Während der Streitigkeiten, die aus dem großen Ereigniß der Reformation hervorgegangen, als Partheivorurtheil jede Beschuldigung gegen Geistlichen und Mönche begierig ergriff, gab es Schriftsteller, welche stark in die Versuchung geriethen, die Interessen der Wahrheit der Volksgunst zum Opfer zu bringen. Damals

---

apud mores p. 63. Aehnliche Befehle giebt Athelstan in seinem letzten Willen; publizirt am Ende von Lye's Saxon dictionary.

[1]) Wilk. con. 171. X.

[2]) Id. ibid. Daher Mabillon (Act. Bened. Saec. V. praef. p. LXXX.) uns gütig unterrichtet, daß das englische Wort beads das verdorbene Wort belt sei. Allein einem Fremden kann man es leicht verzeihen, wenn er nicht weiß, daß bead das angelsächsische Wort für prayer (Gebet) ist, ein Wort, das wir den Normannen verdanken. Das Zeitwort to bid wird noch immer für to pray von den Einwohnern der nördlichen Grafschaften gebraucht.

[3]) Id. p. 90, XXVII. Anno 747. Als St. Guthlake starb, empfahl seine Schwester Pega seine Seele Gott, und sang zu diesem Ende drei Tage lang Psalmen. Trium dierum spatiis fraternum spiritum divinis laudibus Deo commendavit. Vit. St. Goth. in act. SS. April. Tom. III. p. 49.

[4]) Poenit. Egb. apud Wilk. p. 122.

[5]) Edd. vit. Wilf. c. 62. Man hat uns gesagt, der Gegenstand dieser Gebete und Almosen sei gewesen, Gott für die Seligkeit, welche die Seelen der Abgestorbenen genießen, Dank zu sagen. (Whelok, p. 297. Inett, hist. vol. I. p. 227.) Die Prälaten auf dem Concilium von Calcuith scheinen ganz verschiedener Meinung gewesen zu sein. Sie befahlen, man solle nach ihrem Tode für sie beten, ut communis intercessionis gratia, commune cum sanctis omnibus regnum percipere mereantur aeternum. Wilk. con. p. 171.

entdeckten sie oder gaben doch vor zu entdecken, daß der Gebrauch für die Todten zu beten in der Gewinnsucht der Geistlichkeit seinen Ursprung habe, die während sie öffentlich dazu aufmuntere, im Stillen über die Leichtgläubigkeit ihrer Schüler gelacht habe[1]). Der Gedanke mag philosophisch sein, hat aber seine großen Schwierigkeiten. Derjenige, der den Betrug zuerst entdeckte, hätte sich herablassen sollen, die Künste, durch welche er bis dahin verheimlicht worden, zu enthüllen. Er hätte erklären sollen, durch welche außerordentliche Kunst es geschehen, daß von den Tausenden, die diesen Betrug so viele Jahrhunderte hindurch ausgeübt, kein Einziger in einem unbewachten Augenblick, kein falscher Bruder durch seine Unzufriedenheit dazu getrieben worden sei, das gefährliche Geheimniß den Ohren des irregeleiteten und ausgesaugten Volkes zu enthüllen[2])? Er hätte zeigen sollen, warum die Mitverschworenen auch untereinander sich der Sprache der Heuchelei bedient, warum sie in ihrer Privatcorrespondenz einer des andern Gebete so eifrig verlangten, die sie ja gegenseitig verachteten, und warum sie sich dazu verstanden, so viele Geldopfer während ihres Lebens zu bringen, blos um einen Beistand nach dem Tode zu erlangen, den sie für eitel und nichtig hielten. So lange diese Schwierigkeiten nicht beseitigt werden können, dürfen wir die angelsächsische Geistlichkeit getrost von dem Vorwurfe der Betrügerei und der Heuchelei freisprechen. Der ganze Inhalt ihrer Geschichte bezeugt, daß sie glaubten, was sie lehrten: wenn sie aber irrten, so irrten sie mit allen damals bestehenden christlichen Kirchen, sie irrten mit allen christlichen Kirchen, die seit der ersten Verkündigung des Evangeliums bestanden hatten.

II. Viele von den Gebräuchen, welche unsere angelsächsischen Vorfahren bei dem Tode und der Beerdigung ihrer Freunde beobachtet haben, sind mit der allgemeinen Ausübung ihrer Religion verschwunden; das Fortbestehen Anderer kann man nach dem Verlaufe von fast acht Jahrhunderten noch immer in solchen Gegenden nachweisen, in welchen die Gebräuche des Alterthums von der Verfeinerung neuerer Zeiten nicht gänzlich verwischt worden sind. Bei dem ersten Anschein von Gefahr

---

[1]) Siehe Wheloc's Vorrede zur Archaionomia, post Bedam, und in Wilkins, Leges Sax. praef. Whel. p. XXI; Tillotson's Rede an 1. Cor. III. 15. Mosheim, saec. 10. par. II. c. 3.

[2]) Die angelsächsischen Homilienschreiber lehren an verschiedenen Stellen ihrer Schriften, daß nach dem jüngsten Gerichte der Böse ewige Strafen leiden und der Tugendhafte ewige Seligkeit genießen soll. Diese Lehre wurde von Kontrovers-Schriftstellern willig angenommen und auf sinnreiche Weise in eine positive Abläugnung eines Reinigungsortes nach dem Tode verwandelt. Whelock, praef. Archaion. Wanley, MSS. p. 138. Wir können aus folgender Stelle einer Rede auf die Einweihung einer Kirche schließen, in wiefern die Homilienschreiber selbst diese Behauptung zugelassen haben würden: „Es giebt auch mehrere Straförter, wo die Seelen im Verhältniß zu ihren Verbrechen noch vor dem jüngsten Gerichte leiden, und wo einige so weit gereiniget sind, so daß sie durch das Feuer des letzten Tages nicht mehr verletzt werden." (Whel. p. 386.)

nahm man seine Zuflucht zu dem Pfarrer oder irgend einem ausgezeichneten Geistlichen der Nachbarschaft. Er war verpflichtet der Einladung zu folgen, und keine andere Ausrede als Unmöglichkeit konnte ihn davon frei sprechen. Umgeben von seiner niederen Geistlichkeit in ihren betreffenden Amtskleidern, begab er sich in das Zimmer des Kranken, bot ihm die Heilsmittel der Religion an und ermahnte ihn, seine Seele vorzubereiten, um vor dem Richterstuhle ihres Schöpfers zu erscheinen. Die erste Pflicht, deren er sich entledigen mußte, war, von seinem sterbenden Schüler die Regulirung seiner zeitlichen Angelegenheiten zu verlangen. So lange man keine Vorkehrungen zur Bezahlung seiner Schulden oder Entschädigung derer, die er beleidigt, getroffen, bewarb man sich vergebens um den Beistand der Religion, allein sobald diese Verpflichtungen erfüllt waren, mußte der Priester seine Beichte hören, in ihm die Gefühle der Reue und der Ergebung erwecken, eine Erklärung abverlangen, daß er mit Jedermann im Frieden sterbe, und endlich über ihn das Gebet der Wiederversöhnung sprechen[1]). So vorbereitet konnte er mit Zuversicht das Sakrament der letzten Oelung verlangen. Mit geweihtem Oele wurden die vornehmsten Theile des Körpers in Form eines Kreuzes nach einander gesalbt; jede Salbung wurde von einem entsprechenden Gebete begleitet, und die Verheißung des heil. Jakobus wurde erneuert, „daß das Gebet des Gläubigen den Kranken erleichtern soll, und wenn er in Sünden liege, so sollten sie ihm vergeben werden[2]).“ Die Darreichung des heil. Abendmahls beschloß die religiösen Akte. Nach ihrer Beendigung reihten sich die Freunde um das Lager des Kranken, empfingen die Geschenke, die er unter sie zum Andenken seiner Zuneigung vertheilte, gaben ihm den Friedenskuß und boten ihm ihr letztes und trauriges Lebewohl[3]).

Der Ungläubige mag den Eifer verspotten, mit dem die letzten Augenblicke des Lebens den Uebungen der Andacht gewidmet worden; allein dem gläubigen Christen, der auf die Versprechungen seines Erlösers vertraut, gewähren sie den kräftigsten Trost in einer Stunde, wo ihn jede irdische Hülfe verläßt. In dieser Stunde

---

[1]) Pontif. Angl. Gemet. apud Martene, p. 117.

[2]) St. Jac. c. V. v. 14. Die verschiedenen Salbungen wurden auf den Augenlidern, Ohren, Nasenlöchern, Lippen, Hals, Schultern, Brust, Händen, Füssen und dem Theile gemacht, wo der Kranke am meisten Schmerzen litt. Nach jeder Oelung wurde ein Psalm gesungen. Pontif. Ang. ibid. Die Pfarrer wurden von den Prälaten zur fleißigen Ausübung dieses Gebrauches angehalten. (Wilk. con. p. 127, 229, 254.) Sie betrachteten ihn als ein mit vielen Gnaden verbundenes Sakrament. Poenit. Egb. p. 127. XV. Es scheint indeß der Ungebildete habe es zuweilen nur mit Widerstreben genommen und zwar aus dem Vorurtheil, es sei eine Art Weihe, die dem Wiedergenesenden zur Enthaltsamkeit und Vermeidung der Fleischspeisen verpflichte. Die Geistlichkeit wurde angehalten gegen diese irrigen Begriffe zu predigen. Wilk. Leg. Sax. p. 170.

[3]) In Cuthbert's Briefe finden sich die Geschenke verzeichnet, die Beda vor seinem Ende den Priestern seines Klosters machte, mit der Bitte seiner in ihren Gebeten und Messen zu gedenken. Smith's Beda p. 793.

war der Diener der Religion verpflichtet, all seinen Eifer und seine ganze Nächstenliebe zum Besten des sterbenden Bruders aufzubieten, durch die Verheißungen der Offenbarung seine Leiden zu lindern, und seine Hoffnung mit der Aussicht auf ewige Glückseligkeit aufzurichten. Die geistliche Krankenpflege wurde zu den wichtigsten Pflichten des Priesters gezählt, und war der Pfarrer durch seine anderweitigen Pflichten verhindert in Person zu erscheinen, dann wurde er durch irgend einen geringeren Geistlichen ersetzt[1]). Am Lager des Kranken sprach er das Officium des Tages; benützte jede günstige Gelegenheit um in ihm die Gefühle der Andacht zu wecken, und empfahl ihn dem Himmel mit heißen Gebeten. Wenn der verhängnißvolle Augenblick herannahte, dann las er das Evangelium des heil. Johannes und sang das Officium der Sterbenden[2]). Sobald er seinen Geist aufgegeben, wurde die Glocke geläutet. Ihr feierlicher Ton verkündigte der Nachbarschaft seinen Tod, und erinnerte seine christlichen Brüder den Allmächtigen um Barmherzigkeit für ihn anzuflehen. Einige begnügten sich diesen Liebesdienst für sich im Stillen zu verrichten, Andere begaben sich in die Kirche und wohnten dem öffentlichen Gottesdienste bei[3]).

Mittlerweile bereiteten die Freunde die Leiche zum Begräbniß eifrig vor. Die griechischen und römischen Christen hatten keinen Anstand genommen, mehre Gebräuche ihrer Vorfahren beizubehalten, durch sie kamen dieselben auch unter die angelsächsischen Christen. Die Leiche wurde zuerst sorgfältig gewaschen und dann anständig gekleidet[4]). Viele bereiteten schon in gesunden Tagen das Linnen vor,

---

[1]) Martene, de ant. rit. L. III. p. 543.

[2]) Bed. vit. abbat. p. 299. In den Klöstern versammelten sich die Mönche in der Kirche und brachten oft Tag und Nacht damit zu, ihren sterbenden Bruder der Barmherzigkeit Gottes zu empfehlen. Bed. ibid. et vit. St. Cuthb. c. XXXVII. Edd. vit. St. Wilf. c. LXII.

[3]) Die Glocke scheint bei dieser Gelegenheit auf eine besondere Weise geläutet worden zu sein. „Audivit," sagt Beda, „subito in aere notum campanae sonum, quo ad orationes excitari vel convocari solebant, cum quis eorum de saeculo fuisset evocatus." Hist. L. IV. c. 23. Diese hielt man für die älteste Stelle (anno 674), in welcher der campana erwähnt wird; allein der Abt von Icolmkille, Cuminius, der vor Beda schrieb, bedient sich bereits dieses Wortes. Vit. S. Columbae, c. 22, 25. Alfred übersetzt es mit Cluppa, eine Glocke (p. 595), und die angelsächsischen Missionare in Deutschland bedienten sich häufig dieses Wortes mit lateinischen Endungen (Ep. S. Bonif. 9, 89). Man findet es auch bei den fränkischen und deutschen Schriftstellern jener Zeiten. Siehe das Leben des heil. Ludger und des heil. Angilbertus. Act. SS. Bened. Saec. IV. tom. I. p. 33, 57, 116. So auch Adomnan, L. I. c. 8. L. III. c. 23. Ethelwold, ein angelsächsischer Dichter, nennt das Material, aus dem die Glocken gemacht wurden:

Nec minus ex cipro sonitant ad gaudia fratrum
Aenea vasa, cavis crepitant quis (quae) pendula sistris.

Ethel. c. XIV. p. 314.

[4]) Bed. Vit. St. Cuth. c. XLIV. Edd. Vit. S. Wilf. c. XLIII. Der Körper wurde

in welchem sie wünschten begraben zu werden; andere bestimmten die reichsten Geschenke, die sie von ihren Freunden erhalten zu diesem letzten Dienste[1]); und nicht selten übertraf die Pracht des Todten seine Pracht im Leben. Die gesellschaftlichen Unterschiede wurden auch auf der Bahre und im Grabe beobachtet; und die Leichname der Könige und Aldermänner, der Bischöfe, Aebte, Priester und Diakone wurden mit dem Schmucke ihrer betreffenden Würde begraben[2]). Zur Befriedigung der Zuneigung oder der Neugierde wurde Gesicht und Hals unbedeckt gelassen, und bis zur Stunde des Begräbnisses war die Leiche beständig von Dienern umgeben. In den Klöstern theilten sich die Mönche in mehre Abtheilungen, welche wechselsweise bei dem Todten entweder im stillen Gebete wachten, oder das Todtenofficium sangen; in den Häusern der Laien aber artete diese feierliche Ceremonie in Lärmen und Schwelgerei aus, wogegen die Bischöfe vergebens mit Strenge einzuschreiten suchten. Alfric beschreibt in seiner Ermahnung an die Geistlichkeit, diese unerbauliche Sitte als ein Ueberbleibsel des Aberglaubens ihrer heidnischen Vorfahren. „Ihr sollt euch nicht lustig machen bei dem Todten," sagt er, „und sollt euch uneingeladen bei einer Leiche nicht versammeln. Dann sollt ihr die heidnischen Gesänge der Laien und ihr lautes Schreien untersagen, und weder essen noch trinken, wo der Körper liegt, wenn ihr nicht an dem Aberglauben, der bei solchen Gelegenheiten Statt hat, Theil haben wollt[3])."

Wenn die nöthigen Vorbereitungen zu Ende waren, dann wurde die Leiche auf eine Bahre oder auf einen Leichenwagen gelegt. Auf derselben lagen ein Evangelienbuch — das Gesetzbuch seines Glaubens und ein Kreuz, das Zeichen seiner Hoffnung. Ein seidenes oder leinenes Bahrtuch bedeckte die Leiche bis man an dem Orte der Beerdigung angekommen war[4]). Seine Freunde versammelten sich zu einem Leichenzuge, und Fremde hielten es für Pflicht sich demselben anzuschließen. Die Geistlichkeit ging voraus oder zu beiden Seiten, mit brennenden Kerzen in den Händen und Psalmen singend[5]). Man trat in die Kirche. Geschah die-

---

bekleidet honorifice, in linteis. Ibid. Wilk. con. p. 229, LXV. Sie legten ihm auch Schuhe an. Bed. Vit. S. Cuth. c. XLV. Anon. Vit. S. Cuth. apud Bollan. 20 Mart.

[1]) Bed. Vit. St. Cuth. c. XXXVII.

[2]) Anon. Vit. St. Cuth. apud Bollan. 20 Martii. Edd. Vit. St. Wilf. c. XLIII. Als im Jahre 1091 das Grab des Erzbischofs Theodor geöffnet worden, fand man, daß der Körper mit den Priestergewändern (Pontificalibus) dem Pallium und der Mönchskappe bekleidet gewesen. (Gorselin. cit. Smith, p. 189.)

[3]) Wilk. con. p. 255. Die Sitte, bei dem Todten zu wachen, besteht noch an mehreren Orten und heißt im Norden von England lakewake oder Leichenwache.

[4]) Feretrum sacrosanctis evangeliis et crucibus armatum. Wolstan, Vit. St. Ethel. in act. Bened. Saec. V. p. 623. Palliorum velamentis ornatum. Ibid.

[5]) Accensis luminaribus et hymnis coelestibus, atque psalmorum concentibus. Ibid. Bei den Leichenbegängnissen der heil. Cuthbert (Vit. c. XL.), Ceolfrid (Vit. abbat. p. 302.)

ses am Abend, so wurde die Nacht mit Andachtsübungen zugebracht. Morgens aber wurde für die Seele des Verstorbenen ein Meßopfer dargebracht, der Leichnam feierlich ins Grab gelegt, die Gebühren bezahlt und reichliche Geschenke unter die Armen vertheilt[1]).

Der gesunde Sinn hatte den römischen Missionaren eingegeben, die Beerdigung der Todten bei den Wohnungen der Lebendigen zu verbieten[2]); es vergingen mehrere Menschenalter, bevor der Versuch gemacht wurde ihr Verbot zu überschreiten. Augustin und seine fünf unmittelbaren Nachfolger wurden außerhalb der Mauern von Canterbury begraben; allein als ein besonderes Zeichen der Hochachtung wurden ihre Leichname in den nördlichen Bogengang, der den Aposteln Peter und Paul gewidmeten Kirche beigesetzt, um deren äußeren Umfang die Leichen der Mönche, Kleriker und der Einwohner der Stadt lagen[3]). Die erste Ausnahme fand zu Gunsten des Erzbischofs Theodor statt. Bei seinem Tode war der Bogengang voll, und ihn auf dem Kirchhofe unter die gemischte Menge zu begraben, schien unziemlich, es wurde daher beschlossen, seine Verdienste mit einem Begräbniß innerhalb der Kirche zu ehren[4]). Was ihm gestattet worden, konnte man seinen Nachfolgern nicht gut verweigern. Die Neuerung erwies sich auch sehr vortheilhaft für den Nutzen des Klosters. Die Angelsachsen beeiferten sich ihre Andacht in der Nähe der Asche ihrer vormaligen Erzbischöfe zu verrichten, und die Mönche erhielten zahlreiche Geschenke um derentwillen, deren Körper sie besaßen. Cuthbert, der zehnte Erzbischof, sah den größeren Ruf seiner Nachbarn mit eifersüchtigem

---

und St. Wilfrid (Vit. c. LXIII.), wird zwar der Gesang aber nicht der Kerzen erwähnt. Die Diener zerschlugen sich zuweilen das Gesicht zum Zeichen ihres Schmerzes. Facies suas dissecantes, sese ferientes, et amaris vocibus clamantes. Ang. Sac. vol. II. p. 119.

[1]) Einige Särge waren von Blei (Sarcophagum plumbeum. Felix, Vit. St. Guthl. Lel. Itiner. vol. IV. app. p. 111.). Oefter bestanden sie aus einem großen Steinblock, der hinlänglich ausgehöhlt war, um einen menschlichen Körper zu fassen. Ein Kissen wurde unter den Kopf gelegt. Bed. L. IV, c. 11, 19. Vit. St. Cuth. c. XL. In Alfred's Uebersetzung werden sie Tröge, dpuh, genannt (ich möchte dpuh i. e. dhruh mit Truhe und nicht mit Trog wie Lingard übersetzen), genannt. p. 580, 588. Wenn keine steinernen Särge verschafft werden konnten, begnügte man sich mit hölzernen. Bed. L. III. c. 11. IV. c. 30. Diese hießen in der angelsächsischen Sprache cypc, Kiste. Alfred. vers. p. 535, 608.

[2]) Dicebant Romani primi in Angliam missi, civitatem non esse mortuorum sed vivorum. Gervase, p. 1641. Die alte Form, Begräbnißplätze einzuweihen, ist in dem Pontificale des Erzbischofs Egbert beschrieben. Der Bischof, umgeben von seiner Geistlichkeit, ging in Prozession rings um den Kirchhof, den Psalm miserere mehrmals wiederholend. Dann las er fünf Gebete ab; eins in jeder Ecke des Gottesackers und eins in der Mitte. Der Inhalt dieser Gebete war bei allen fast gleich, beinahe ein und derselbe: Gott wolle die Körper, der auf diesem Platze Beerdigten vor Schändung bewahren, und sie am jüngsten Tage zu ewiger Glorie erwecken. Martene, tom. III. p. 361.

[3]) Bed. L. II. c. 3.

[4]) Id. ibid.

Auge, und beklagte sich, daß ein gemeines Kloster in den Vorstädten den Vorrang an sich gerissen, der seiner Kirche, der ersten unter den Kirchen Britanniens gebühre. Eadbyrht, der König von Kent, lieh seinen Eingebungen ein williges Ohr; der Papst (wenn wir seinen Freunden glauben dürfen, denn seine Feinde leugnen es[1]),) genehmigte seine Absicht, und auf seinem Todbette berief er seine Mönche und Kleriker um sich, und befahl ihnen seinen Körper insgeheim und in der Stille innerhalb der Mauern seiner Kathedrale zu begraben. Sein Befehl wurde gewissenhaft befolgt und sein Tod erst drei Tage nachher bekannt gemacht. Bei dem Ertönen der Todtenglocke versammelte Janbyrht, der Abt des Klosters, seine Mönche und zog in Prozession zu dem erzbischöflichen Pallaste, um den Leichnam abzuholen. Man erklärte ihnen aber, ihre Dienste seien unnöthig; das Lächerliche der Stellung, worin der Abt sich befand, erhöhte den Aerger wegen seiner getäuschten Hoffnung; der Unwillen der Mönche, sprach sich in Drohungen, Einsprachen und Protestationen aus. Gegenvorstellungen und Apellationen blieben fruchtlos. Der Zauber der alten Sitte war gebrochen, und die folgenden Erzbischöfe wurden alle, mit einer einzigen Ausnahme, in ihrer Kathedrale begraben[2]).

Als die Kirchen dem Begräbnisse der Todten einmal geöffnet waren, machte die Neuerung reißende Fortschritte und die ehrenvolle Auszeichnung erstreckte sich allmälig von Erzbischöfen und Fürsten auf Bischöfe, Aebte, Aldermänner und Thane. Doch wurde denen eine besondere Auszeichnung zu Theil, die in dem Rufe ganz besonderer Heiligkeit standen. Die Körper ihrer Brüder, deren Tugend zweifelhafter oder weniger berühmt war, ließ man in der Erde vermodern, die der Heiligen aber wurden aus ihren Gräbern erhoben und in reichen Schreinen im Innern der Kirche aufgestellt. Von dieser Art Heiligsprechung, der einzigen, welche damals ausgeübt wurde, finden sich zahlreiche Beispiele in den Werken unserer frühesten Schriftsteller. Gewöhnlich, vielleicht immer ging ihr ein Gesuch an den Bischof um seine Genehmigung voraus. Zehn oder zwanzig Jahre nach dem Tode desjenigen, der der Gegenstand ihrer Verehrung war, wenn man annehmen konnte, daß die weicheren Theile des Körpers in Staub verwandelt worden, versammelten sich die Mönche oder Weltgeistlichen, um die Ceremonie der Erhebung zu begehen. Ueber dem Grabe wurde ein Zelt aufgeschlagen. Um dieses herum standen die große Anzahl der Theilnehmenden, und sangen die Psalmen Davids, im Inneren öffnete der Superior mit den bejahrteren Brüdern das Grab, sammelten die Gebeine, wuschen sie, wickelten sie sorgfältig in Seide oder Linnen und

---

[1]) Von Gervase, dem Mönche der Christuskirche wird es positiv behauptet (X. Script. p. 1641.): von Thorn, dem Mönche der St. Augustinkirche positiv geleugnet (X. Script. p. 1774).

[2]) Siehe Decem Script. p. 1295, 1641, 1772, 2210.

legten sie in eine Todtenlade[1]). Mit den Gefühlen der Ehrfurcht und unter Jubelgesängen wurden sie dann an den Platz getragen, der für sie bestimmt war, er war über dem Fußboden erhoben und mit passendem Schmucke verziert. Der älteste Schrein, dessen Beschreibung uns aufbewahrt worden, enthielt die Ueberbleibsel des heil. Chad, des Apostels von Mercien, er war von Holz, in Gestalt eines Hauses, und mit Tapeten bedeckt[2]). Dieser war jedoch aus einem Zeitalter der Einfachheit und klösterlichen Armuth, in einer spätern Periode zeugte die größere Pracht, welche hier entwickelt wurde, von dem größeren Reichthum der Kirche, die Heiligen-Schreine waren die ersten Gegenstände, die die Raubgier der dänischen Eroberer erregten.

Zum Beschlusse dieses Kapitels will ich dem Leser einen Auszug aus einem anziehenden Dokumente mittheilen. Im Anfange des zwölften Jahrhunderts, vierhundert und achtzehn Jahre nach dem Tode des heil. Cuthberts, öffneten die Möche von Durham sein Grab. Eine Beschreibung dessen, was bei dieser Gelegenheit gefunden worden ist, hat die Feder eines Augenzeugen, wahrscheinlich des Geschichtschreibers Simeon, dessen Werk ein bedeutendes Licht auf die Gebräuche der Angelsachsen bei der Beerdigung ihrer Todten wirft, der Nachwelt überliefert.

Wilhelm, der zweite Bischof von Durham nach der Eroberung, hatte zum Dienste seiner Kathedralkirche einen Verein von Mönchen gebildet, und unzufrieden mit der niedrigen und dunklen Kirche seiner Vorgänger, den Grund zu einem geräumigeren und stattlicheren Gebäude gelegt. Im Jahre eintausend einhundert und vier war sie der Vollendung nahe, und der 29. August wurde als der Tag bekannt gemacht, an welchem der unversehrte Leichnam des heil. Cuthbert aus der alten in die neue Kirche versetzt werden sollte. Der Adel und die Geistlichkeit der benachbarten Grafschaften wurden zu der Ceremonie eingeladen; und Richard, Abt von St. Alban's, Radulfus, Abt von Seez in der Normandie, und Alexander, Bruder des König von Schottland, verherrlichten die Feier durch ihre Gegenwart. Allein unter der Menge gelehrter und edler Gäste ließ sich ein Geflüster des Unglaubens vernehmen; die Behauptung der Mönche, sagte man, beruhe auf dem Glauben einer schwankenden und zweifelhaften Ueberlieferung. Wo, fragte man, sind die Beweise, daß der Körper des Heiligen unversehrt, ja, daß seine Asche in der Kirche von Durham liege? Wer könnte die Behauptung wagen, daß er sich nach Verlauf von vierhundert Jahren noch immer in demselben Zustande wie zu Beda's Zeiten befinde[3])? oder daß er bei den häufigen Versetzungen von einem Orte an

[1]) Bed. hist. L. IV. c. 19, 30. Vit. St. Cuth. c. XLII. Act. III. Bened. Saec. IV. tom. I. p. 310. Saec. V. p. 735.

[2]) Bed. L. IV. c. 3. Coopertus. Alf. ibid. p. 570. Ueber dem Grabe des heil. Oswald hing eine Standarte von Purpur und Gold. Bed. L. III. c. 11.

[3]) Siehe Bed. hist. L. IV. c. 30. Vit. St. Cuth. c. XLII.

den andern, und unter den Verwüstungen der Dänen, nie durch Nachlässigkeit oder durch die Flucht seiner Wächter abhanden gekommen sei? Diese Bedenklichkeiten beunruhigten die leichtgläubigen Mönche und ihre Unruhe wuchs um so mehr, als sie vernahmen, daß selbst der Bischof sich unter der Zahl der Zweifler befinde. Eilig und insgeheim wurden die Mönche ins Kapitelhaus berufen, die Klügeren wurden um Rath befragt, und nach einer langen und feierlichen Berathung beschloß man, daß Turgot, der Prior, mit neun Gehülfen das Grab bei Nacht öffnen, und über seinen Inhalt einen treuen Bericht erstatten sollte.

Sobald die Brüder sich zur Ruhe begeben, verfügten sich jene zehn Abgeordnete in die Kirche. Nach einem kurzen und eifrigen Gebete, daß Gott ihre Verwegenheit verzeihen möge, entfernten sie das Mauerwerk des Grabes, und sahen einen großen, schweren, ganz mit Leder überzogenen und mit Nägeln und Eisenplatten stark beschlagenen Kasten, den Deckel derselben konnten sie nur mit der größten Anstrengung öffnen; sie fanden darin einen zweiten kleineren, dem Umfange eines menschlichen Körpers mehr entsprechenden Kasten, der ganz in ein grobes, leinenes, mit Wachs getränktes Tuch gewickelt war. Alle waren überzeugt, daß er den Gegenstand ihrer Nachforschung enthielt, allein die Furcht übermannte sie so, daß sie eine Zeitlang in ihrer Arbeit inne hielten. Sie kannten die Sagen der Vorzeit: daß es nie Jemand unternommen, die Heiligen in ihrer Ruhe zu stören, ohne die augenblickliche Rache des Himmels zu erfahren. Die Geschichten alter Zeiten durchkreuzten ihre Einbildungskraft, und in einem ähnlichen Frevel begriffen, erwarteten sie mit jedem Augenblick eine ähnliche Strafe; die Stille der Nacht, die Heiligkeit des Ortes und die ausgezeichnete Heiligkeit ihres Patrones verstärkten diese Eindrücke, und zuletzt äußerte man allgemein den Wunsch, das gefährliche Wagniß aufzugeben. Allein Turgot blieb unbeugsam. Er befahl ihnen fortzufahren, und nach einem kurzen Kampfe siegte die Pflicht des Gehorsams über die Einflüsterungen der Furcht. Nach seiner Anweisung trugen sie die kleinere Kiste hinter dem Altar weg in die Mitte des Chores, wickelten das Tuch ab und lüfteten mit zitternden Händen den Deckel. Allein statt des Körpers des Heiligen, fanden sie auf einem zweiten losen, auf drei Querhölzern ruhenden Deckel eine Abschrift der Evangelien. Mit Hülfe zweier an seinen beiden Enden befindlicher Eisenringe hoben sie ihn ohne Mühe ab, und vor ihren Augen lag der Körper des Heiligen auf seiner rechten Seite und augenscheinlich unversehrt. Sie sahen sich bei diesem Anblick mit stummem Erstaunen an, traten einige Schritte zurück, warfen sich zur Erde und beteten mit gedämpfter Stimme die sieben Bußpsalmen. Allmählig schwand ihre Furcht, sie erhoben sich, näherten sich dem heiligen Leibe, nahmen ihn heraus und legten ihn ehrfurchtsvoll auf eine auf den Boden ausgebreitete Decke. In dem Sarge fanden sie eine Menge in Leinwand gewickelter Gebeine, die sterblichen Ueberreste der übrigen Bischöfe von Lindisfarne, welche die Mönche zur leichtern Fortschaffung, als sie ihr altes Kloster zu verlassen gezwungen waren, in denselben

Sarg niedergelegt hatten. Sie sammelten sie, und trugen sie in einen anderen Theil der Kirche und als die Stunde der Frühmette herannahte, legten sie schnell den Körper wieder in den Sarg, und trugen ihn an seine vorige Stelle hinter dem Altare.

Am Abende des nächsten Tages nahmen sie zur selben Stunde ihre Nachforschung wieder auf, und der Körper wurde wieder auf den Flur des Chores gelegt. Sie fanden, daß er ursprünglich mit einem leinenen Gewande, einer Dalmatika, einer Kasula und einem Mantel bekleidet war. Mit ihm waren begraben worden, eine Scheere, ein Kamm von Elfenbein, ein silberner Altar, eine Patena, und ein kleiner Kelch, der sich durch seine Eleganz und reichen Verzierungen auszeichnete[3]).

Nachdem sie den Körper besichtigt, ihm ihre Verehrung gezollt und ihre Wißbegierde befriedigt, brachten sie ihn wieder in sein voriges Grab und beeilten sich die freudige Botschaft ihren in Besorgniß schwebenden Brüdern mitzutheilen.

Am folgenden Morgen statteten die Mönche ihren Bericht über die Entdeckung der vorangegangenen Nächte ab, und veranstalteten eine feierliche Danksagung zur Bekanntmachung ihres Triumphes und zur Widerlegung des Zweifels der Ungläubigen. Allein ihre Freude wurde bald wieder durch die Bedenken des Abtes eines benachbarten Klosters unterbrochen. Warum, fragte er, wählte man die Dunkelheit der Nacht zur Untersuchung des Grabes? Warum wurde kein Anderer außer den Mönchen von Durham zugezogen? — Diese Umstände erregten Verdacht. Mögen sie den Sarg vor den Augen der Freunde öffnen, die gekommen sind, um der Versetzung der Reliquien beizuwohnen. Gewähren sie dieses, dann entwaffnen sie mit einem Male ihre Gegner, verweigern sie es, dann bekennen sie sich selbst der Betrügerei und Falschheit schuldig. Diese unerwartete Forderung und die damit verbundenen Zumuthungen, erregten den Unwillen der Mönche. Sie beriefen sich auf ihren Charakter, den bisher Niemand anzutasten gewagt; sie erboten sich, ihre Aussage mit einem Eide zu bekräftigen; sie beschuldigten ihren Gegner, er habe den Plan gefaßt, ihren guten Ruf zu untergraben und sich dann ihres Eigenthumes zu bemächtigen. Der Streit dauerte fort, bis zu dem Tage, welcher zur Versetzung angesetzt war, wo der Abt von Seez den Prior Turgot vermochte, einer so vernünftigen Forderung nachzugeben. Ihrer fünfzig an der Zahl traten in den Chor, die Lade mit dem heil. Leichnam wurde in ihre Mitte gestellt, der Deckel

---

[1]) Der uralte und anonyme Autor des von den Bollandisten veröffentlichten Lebens des heil. Cuthbert, sagt, es habe sich die Hostie in dem Kelche befunden, oblatis super sanctum pectus positis. Apud Bollan. 20. Martii. Der Altar bestand aus einer flachen Silberplatte, auf welcher gewöhnlich die Hostie eingesegnet wurde. Einen ähnlichen aus zwei mit silbernen Nägeln mit einander verbundenen Stücken Holz bestehenden Altar, mit der Inschrift: Alme trinitati. agie. sophie. Sanctae Mariae, fand man auf der Brust des Bischofs Acca von Hexham, als im Jahre 1000 sein Grab geöffnet wurde. Sim. Dunel. de gestis regum, p. 101. Die mit dem Körper begrabene Scheere und der Kamm hatten wahrscheinlich bei der Bischofsweihe gedient.

abgenommen, und nun trat Turgot hervor, und indem er seine Hand ausstreckte, verbot er Jedermann den Körper ohne seine Erlaubniß zu berühren, seinen Mönchen aber befahl er, über die Vollziehung seines Befehles streng zu wachen. Der Abt von Seez nahete sich hierauf, hob den Körper auf und überzeugte sich von der Biegsamkeit seiner Gelenke, indem er dessen Kopf, Arme und Beine bewegte. Bei diesem Anblick verschwand jeder Zweifel; selbst die Ungläubigsten bekannten sich für überwunden; das Te Deum wurde gesungen, und die Uebertragung der Reliquie wurde mit den üblichen Ceremonien vorgenommen[1]).

Neuntes Kapitel.

Verehrung und Anrufung der Heiligen — Reliquien — Wunder — Gemälde und Bilder — Wallfahrten — Reisen des heiligen Willibald — Gottesurtheile.

Die Anrufung der Heiligen ist ein religiöser Gebrauch, der bis in die reinsten Zeitalter des Christenthums verfolgt werden kann. Mit Stolz und Frohlocken pflegten die ersten Bekenner des Evangeliums die Tugenden, die Leiden und den Heldenmuth ihrer Apostel zu rühmen. Ihr Andenken feiern, hieß den Triumph der Religion feiern, und ihnen zu Ehren wurden Hymnen gedichtet, Kirchen gewidmet und Feste angeordnet. Von der Verehrung ihrer Tugenden zur Anrufung ihres Schutzes war nur ein kleiner Schritt. Wenn der fromme Christ im Eifer seiner Andacht, sein Auge auf sein himmlisches Vaterland hinrichtete, dann erblickte er es von Männern bewohnt, die gleich ihm gezwungen gewesen waren, den Kampf mit den Mühseligkeiten des Lebens zu bestehen. Sie waren noch immer seine Brüder, konnten sie gleichgültig sein gegen seine Wohlfahrt? Sie waren Lieblinge Gottes, konnte Gott ihnen die Gewährung ihrer Bitten abschlagen[2])? Das war das Raisonnement der alten Frömmigkeit! Dieses Raisonnement wurde durch das Zeugniß der heiligen Schrift bestätigt, und so weit sich die christliche Kirche erstreckte,

---

[1]) Translat. St. Cuth. in act. St. Bened. Saec. IV. tom. 2. p. 294. Nobis, sagt der Geschichtschreiber Simeon, wo er von dieser Uebertragung spricht, incorruptum corpus ejus, quadringentesimo et octavo decimo dormitionis ejus anno, quamvis indignis, divina gratia videre et manibus quoque contrectare donavit. Hist. eccl. Dunel. p. 53. Der Festtag des heil. Cuthbert, der ehemals auf den vierten September fiel, bezieht sich nicht auf diese, sondern auf eine frühere, auf Befehl des Bischofs Aldhune, im Jahre 999 vorgenommene Uebertragung.

[2]) St. Hieron, adver. Vigil. tom. II. p. 159. Köln 1616.

von der westlichen Küste Irlands bis zu den fernsten Bergen Persiens, riefen die Gläubigen voll Vertrauen den Schutz und die Fürbitte der Heiligen an [1]).

Unter allen, denen die Angelsachsen eine besondere Verehrung zollten, erkannten sie der jungfräulichen Mutter des Heilandes einen großen Vorrang zu. Aus ihrer mütterlichen Würde schlossen sie, daß ihr Einfluß auf ihren Sohn über allen Vergleich erhaben sei, und die Ehren womit sie ihr Andenken feierten, waren durch ihre eigene Vorhersagung geheiligt worden [2]). Ihr Lob wurde von den sächsischen Dichtern besungen [3]); ihre Vorzüge von den geistlichen Rednern gerühmt [4]), und die vorzüglichsten Begebenheiten aus ihrem Leben wurden durch die vier großen Feste der Geburt, Verkündigung, Reinigung und Himmelfahrt Mariä gefeiert [5]). Nach der heil. Jungfrau nahm St. Peter die nächste Stelle ein. Der Glaube, daß er zur Würde eines Fürsten der Apostel erhoben und daß seiner Obhut die Schlüssel des Himmelreichs anvertraut worden, hatte sich ihrem Gemüthe tief eingeprägt und übte einen großen Einfluß auf ihre Handlungen aus. Die Geistlichen und Layen empfahlen sich mit gleichem Eifer in seinen Schutz. Seinem Gedächtnisse wurden Altäre und Kirchen geweiht [6]); man wallfahrte zu seinem Grabe und sandte jährlich Geschenke an jene Kirche, welche das Glück hatte, seine irdischen Ueberreste zu besitzen. Der heilige Gregor und Augustin wurden gleichfalls besonders verehrt. Dem liebevollen Eifer des Ersteren und den großen Anstrengungen des Letzteren hatten die Angelsachsen ihre Bekehrung zum Christenthume hauptsächlich zu verdanken; die Liebe, welche diese heil. Männer einst den Eingebornen erwiesen hatten, konnte durch ihr Hinübergehen in eine andere Welt nicht erlöschen und sie wurden demnach als die Schutzpatrone Englands verehrt, ihre Feste wurden mit außerordentlicher Feierlichkeit begangen und ihre Fürbitte vertrauensvoll angeru-

---

[1]) Consult. Du Pin. cent. III. p. 182.

[2]) Lucas c. I. v. 48.

[3]) St. Aldhel. de Virg. in Bib. Pat. tom. VIII. p. 14. Alcuin, Ant. lect. Canis. tom. II. par II. p. 471. Ihr zu Ehren wurde jeden Abend eine Hymne gesungen. Bed. oper. tom. VII. col. 148. In den angelsächsischen Pontifikalen finden sich dieselben Hymnen wie in den römischen Breviere. Siehe Wanley, MSS. p. 184, 244, 280.

[4]) In den Sammlungen sächsischer Homilien befinden sich mehrere auf die Festtage der seligen Jungfrau. Wanley, p. 11, 17, 35, 59 rc. Daraus sind einige Auszüge veröffentlicht worden von Whelock, p. 314, 448, 449. Siehe gleichfalls Beda, tom. VII. col. 147, 212, 468.

[5]) Bedas Martyrologium herausgegeben von Smith, p. 340, 352, 407, 419. Dachery, Spicil. tom. X. p. 126. St. Bonifaz läßt in seinen Constitutiones die Verkündigung aus. Spicil. tom. IX. p. 67.

[6]) Eine große Anzahl der ersten angelsächsischen Kirchen wurde dem heil. Petrus gewidmet. Bed. L. II. c. 14. III. 6, 17, IV. 3, 18, V. 1, 17. Das Fest des heil. Petrus und Paulus dauerte eilf Tage, wovon der letzte mit großer Feierlichkeit begangen wurde. Bed. Martyrol. p. 39. Ritual. Dunel. MS. A. IV. 19. p. 27. An diesem Tage pflegte man allgemein zu kommunizіren. Martyrol. apud Wanley, p. 110.

sten [1]). Auf gleiche Weise ehrte jede besondere Nation, bewogen von dem Motive der Hoffnung und der Dankbarkeit das Andenken ihres Apostels, und die Bischöfe Aidan, Birinus und Felix wurden jeder als die besondern Beschützer des Landes verehrt, welches des Schauplatz ihrer Frömmigkeit, ihrer Arbeiten und ihrer Erfolge gewesen war.

Bald wagten es die Angelsachsen, ihre Verehrung von Heiligen fremder Abkunft auch auf Männer auszudehnen, die unter ihnen geboren und erzogen waren. Viele von den Neubekehrten waren von dem Geiste des Evangeliums tief durchdrungen worden und übten voll Glaubens die Vorschriften desselben aus. An die Stelle jener Wildheit, die früher das Merkmal ihres Charakters war, waren die Tugenden der Sanftmuth, der Demuth und der Geduld getreten; ihre ausschweifenden Leidenschaften hatten sie durch die Abtödtung ihrer Begierden zu bezähmen gelernt, und ihre Bemühungen, die Lehren Christi zu verbreiten, zeichneten sich durch jenen Eifer und jene Ausdauer aus, die einen hervorstechenden Zug in ihrem Nationalcharakter bildeten. Ihre Zeitgenossen bewunderten die Tugenden, welche nachzuahmen sie nicht den Muth hatten, und die übernatürlichen Heilungen, welche nach ihrem Glauben an den Gräbern derselben bewirkt worden, erhöhten ihre Verehrung. Die Stimme des Volkes und das Ansehen der Bischöfe versetzte sie unter die Zahl der Heiligen [2]; die Verehrung, die ihre Landsleute ihren Tugenden erwiesen, wurde bald von fremden Nationen nachgeahmt, und England wurde durch den schmeichelhaften Titel: Insel der Heiligen, ausgezeichnet.

Allein das Ansehen der Todten ist häufig dem Wechsel unterworfen, welcher den Meinungen der Menschen eingenthümlich ist. Die Männer, welche unsere Vor-

---

[1]) Die Synode von Clovesshoe vom Jahre 747 befahl ihnen zu Ehren den zwölften März und den sechsundzwanzigsten Mai als Feiertage zu heiligen (Wilk. conc. p. 97). Bald nachher wurde noch St. Bonifaz als dritter Patron Englands hinzugefügt. In generali synodo nostra, ejus diem natalitii statuimus annua frequentatione solemniter celebrare: utpote quem specialiter nobis cum beato Gregorio et Augustino et patronum quaerimus, et habere indubitanter credimus coram Christo Domino. Siehe den Brief des Erzbischofs Cuthbert von Canterbury an Lullus, den Nachfolger des heil. Bonifaz. Ep. S. Bonif. 70. p. 94.

[2]) Während der Epoche von welcher ich eben schreibe, übten die Provinzial-Bischöfe und die National-Konzilien die Macht der Heiligsprechung aus. Das erste Beispiel einer Heiligsprechung durch den Papst, (die entgegengesetzten diesem widersprechenden Beweise Benedikts XIV. sind nicht überzeugend, De canon L. I. c. 7), kommt im Jahre 993 vor, wo Johann XV. den Bischof Ulrich von Augsburg nach einer sorgfältigen Prüfung seines Lebens und seiner Tugenden, unter die Heiligen versetzte (Bullar. tom. I. p. 44). Jedoch erst im Anfange des zwölften Jahrhunderts wurde von Alexander III. (Bullar. tom. I. p. 67) das Vorrecht der Heiligsprechung dem römischen Stuhle vorbehalten. Von dieser Zeit an bis zur Thronbesteigung Clemens XIII. im J. 1758 waren einhundert und fünfzehn Personen feierlich heilig gesprochen worden. Siehe den Katalog im Sandini, Vit. Pontif. vol. II. p. 760.

fahren als den Ruhm und den Stolz ihres Vaterlandes verehrten, werden von neueren Schriftstellern gewöhnlich als Gegenstände der Verachtung oder des Abscheues dargestellt. Ihr Ruhm konnte durch die Erschütterungen der normännischen Umwälzung nicht wankend werden; die Eroberer vereinigten sich mit den Besiegten zur Feier ihres Gedächtnisses: allein bei der Reformation erhob sich eine Klasse von Neuerern, die, indem sie dieselben als Vertheidiger ihrer Gegner ansahen, sich eifrig bemühten, ihnen den Lorbeer von den Schläfen herab zu reißen, und durch Verläumdungen jene Brutalität zu vertheidigen, welche ihre Gräber entweihte und ihre Asche in die Winde streute. Von dem Altare, welcher Zeuge gewesen der unheiligen Verbindung Luthers mit seiner geliebten Katharine [1]), scheint ein mächtiger Strahl religiöser Erleuchtung auf unsere Insel eingedrungen zu sein. Man entdeckte damals, daß neunhundert Jahre lang unsere Vorfahren in die dickste Finsterniß versunken und unfähig gewesen, das Laster von der Tugend, Unsinn von Frömmigkeit zu unterscheiden, und von da an bis auf unsere Zeit herab wurden die sächsischen Heiligen widerholentlich entweder als Fanatiker beschrieben, die ihre Heiligsprechung der Unwissenheit des Zeitalters verdankten, oder als Ruchlose, die sich diese Ehre von der Politik oder der Dankbarkeit der Mönche durch ihre Schenkungen erkauft hätten [2]). Ueber Fanatismus pflegen wir gewöhnlich nach den Begriffen zu urtheilen, von denen wir eingenommen sind. Der Ausdruck bedeutet dem Einen dieses, dem Andern jenes, und was dem Einen die reine Lehre des Evangeliums scheint, ist dem Andern Thorheit und Aberglaube [3]). Um die Verdienste derjenigen zu würdigen, welche die Angelsachsen als Heilige verehrten, sollten wir ihre Ansichten und ihren Wandel prüfen. Die erstern lernen wir aus ihrer Privatkorrespondenz, den letzeren aus den Erzählungen gleichzeitiger Schriftsteller kennen. Ihre Briefe (von denen mehrere Hunderte noch vorhanden sind) [4]),

[1]) In seinem fünfundvierzigsten Jahre verheirathete sich Luther mit Katharina Boren, einer Nonne die bereits das Gelübde abgelegt. Er war nicht verlegen seine Aufführung zu rechtfertigen. Ut non est in meis viribus situm, ut vir non sim; tam non est etiam mei juris, ut absque muliere sim. Nec enim libera est electio aut consilium, sed res natura necessaria. Serm de Matrim. tom. V. p. 119.

[2]) Siehe Sturges, Reflections, p. 7, 27, 31. Rapin, hist. vol. I. p. 80, 116.

[3]) Wahrscheinlich ist es die Strenge ihres Lebenswandels die ihnen den Vorwurf des Fanatismus zugezogen. Aber dann müssen sie diesen Vorwurf mit den ersten Christen theilen, denen sie auf dem Pfade der Abtödtung, obschon in beträchtlicher Ferne zu folgen suchten. Zur Entschuldigung ihrer mindern Strenge pflegten sie das rauhe nördliche Klima anzuführen, welches sich mit einem Leben strenger Enthaltsamkeit nicht vertrug. Homil. 34, apud Whelock p. 228. Siehe ferner Beda, Vit. St. Cuthb. C. VI.

[4]) Die des heil. Bonifaz und seiner Korrespondenten wurden von Serrarius bekannt gemacht, (Ep. St. Bonif. Moguntiae, 1629) und Martene (Thesaurus Anecdot. tom. IX.); von Beda, in verschiedenen Theilen seiner Werke, und von Alcuin, durch Duchesne (opera Alc. par III.) Canisius (ant. lect. tom. II.) und Mabillon (anal. vet. p. 398). Siehe gleichfalls Leland's Collectanea, vol. I. p. 392.

athmen alle ohne Ausnahme den Geist der Liebe, der Sanftmuth und des Eifers; sie offenbaren den entschiedensten Gegensatz zu den gangbarsten Lastern unserer Tage, und ein ernstes Verlangen, sich durch ihre Tugenden die Gnade des Himmels zu erwerben. Was ihr Streben betrifft, so war das allgemeine Ziel desselben, die Wildheit ihrer Landsleute zu mildern, die Kenntniß nützlicher Künste einzuführen, durch religiöse Motive den Frieden der Gesellschaft zu befestigen, die Finsterniß des Heidenthums zu zerstreuen und das reine Licht des Evangeliums zu verbreiten. Wenn dies Fanatismus ist, dann mögen die sächsischen Heiligen ihre Vertheidigung aufgeben und sich für schuldig bekennen.

Indessen begnügten sich ihre Gegner nicht damit, sie ihrer Tugenden entkleidet zu haben, sie haben sie sogar mehrerer Laster angeklagt. Was mich betrifft, so sind gerade dieselben Gründe, worauf man die Anklage stützt, der schönste Beweis ihrer Verdienste. Obgleich man die alten Nachrichten mit dem scharfen Auge des Kritizismus und des Argwohns durchsucht hat, so fand sich doch die Neugierde getäuscht, und bis jetzt ist noch keine Thatsache vorgebracht worden, die, in ihrer natürlichen Gestalt gesehen, die Reinheit ihrer Sitten beflecken könnte [1]). Sie haben ohne Flecken die Feuerprobe bestanden, und ihre Unschuld hat ihre Verläumder genöthigt, sich herabzulassen, ihrem tugendhaften Lebenswandel schlechte Beweggründe unterzuschieben, und jeden Sachsen, dessen Frömmigkeit Bewunderung erregte, als einen Mann darzustellen, der seinen Ruf seiner Heuchelei verdankte. Der Leser wird sich wohl bedenken, bevor er solch einer ungegründeten Behauptung beistimmt. Den Zeitgenossen derjenigen, denen diese Heuchelei zum Vorwurfe gemacht wird, ist dieselbe unsichtbar geblieben und begreiflicherweise müssen uns die Geheimnisse einer Kunst verdächtig erscheinen, welche die Absichten und Beweggründe von Männern zu enthüllen vorgiebt, deren Asche seit mehr als tausend Jahren mit dem Staube vermischt ist.

Allein wurde denn nicht das Prädikat der Heiligkeit allen Wohlthätern der Klöster ohne Unterschied, als einen Köder ertheilt, um die Geschenke der Reichen und Leichtgläubigen zu erlangen? Diese Frage kann wohl das Lächeln oder Mitleiden des nicht unterrichteten Lesers erregen, aber die Probe kann dieser unedle Vorwurf schwerlich bestehen. Vergebens werden die vornehmsten Gönner der Mönche in den Menologien der Angelsachsen gesucht. Weder Ina noch Offa, noch Ethelwold noch Alfred [2]) haben je eine Stelle in demselben gehabt, ja selbst Edgar, dessen Gunst

[1]) Man wird mich hoffentlich nicht auf Henry's Anekdote von dem Urtheile Eduards des Bekenners verweisen (Henry vol. IV. p. 344) oder Mr. Turners Roman von St. Dunstan (Turn. vol. III. p. 140). Die erste ist ein Versehen oder Irrthum (siehe Gale, hist. Rames. c. 113, p. 456) über Letztern werden wir in einem folgenden Kapitel sprechen.

[2]) Voltaire (hist. generale, vol. I. p. 214) behauptet, man habe Alfred die Ehre der Heiligsprechung verweigert weil er kein Kloster gestiftet. Es ist aber Thatsache, daß er die Abtei

oder Freigebigkeit mehr als vierzig Klöster ihre Entstehung verdankten, blieb unter der Menge nicht heiliggesprochener Wohlthäter. Es ist wahr, sie lobten seine Tugenden, allein sie waren auch nicht blind für seine Fehler, und Beide wurden von der Unpartheilichkeit ihrer Geschichtschreiber zur Kunde der Nachwelt gebracht. In der Sachsenchronik findet man seinen Charakter von einem seiner Zeitgenossen, einem Mönche gezeichnet. Getreu beschreibt er sowohl die Fehler als Tugenden seines Patrons, und schließt mit einem Wunsche, der seiner Aufrichtigkeit nicht weniger als seiner Dankbarkeit zur Ehre gereicht. „Gott gebe" ruft er aus „daß seine guten Thaten seine Missethaten überwiegen, zum Schutze für seine Seele am jüngsten Tage [1])."

2. „Die Feste der Heiligen" heißt es in einer angelsächsischen Handschrift „sind eingeführt, um die Wohlthat ihrer Gebete zu erlangen, und zur Nachahmung ihrer Tugenden [2])." Dies waren die großen Gegenstände der Verehrung, welche unsere Vorfahren den Heiligen zollten. Allein nach dem Glaubensbekenntnisse neuerer Geschichtschreiber heißt jede Gattung religiöser Ehre, welche einem erschaffenen Wesen erwiesen wird, ein schrecklicher Akt der Abgötterei. Sehen sie, daß die Sachsen den Schutz ihrer Heiligen anrufen, dann geräth ihre Frömmigkeit oder stellt sich wenigstens so an, als geriethe sie in Unruhe, und mit der Sprache des Abscheues und des Unwillens rufen sie: die Anbetung der Gottheit sei von der Anbetung ihrer Geschöpfe verdrängt worden [3]). Allein eine oberflächliche Bekanntschaft mit der alten Literatur zeigt, daß unsere Vorfahren zu gut unterrichtet waren, um Menschen mit Gott zu verwechseln. Sie kannten sehr wohl den Unterschied zwischen der Anbetung, die sie dem höchsten Wesen schuldig waren und den Ehrenbezeugungen auf die die heiligsten seiner Diener Anspruch machen konnten, und während sie ihn als den Urheber alles Guten anbeteten, verehrten sie diese auf keine andere Weise, als wie sie es denen schuldig waren, die sie als seine Lieblinge und ihre Fürsprecher ansahen. Wer immer die Werke der sächsischen Schriftsteller oder die Akten der sächsischen Konzilien von der Zeit ihrer Bekehrung an bis zu der Epoche die man für die finsterste in ihrer Geschichte hält, mit Aufmerksamkeit durchgeht, wird finden, daß dieser große Unterschied überall genau hervorgehoben und stets eingeschärft wird. Wenn der Dichter das Lob seines Schutzheiligen sang, dann wandte er sich nie an seine Barmherzigkeit, suchte nie bei seiner Gerechtigkeit abzubitten, sondern seine Vermittelung, seine Fürbitte am Throne des Allmächtigen,

---

von Athelney für Mönche und die von Shaftesbury für Nonnen gegründet, und jedes Jahr zahlreiche und werthvolle Schenkungen an verschiedene Kirchen gemacht. Siehe Spelmann's Leben Alfreds, edit. Hearne, p. 164—171.

[1]) Chron. Sax. p. 116.

[2]) Festivitates sanctorum institutae sunt, vel ad excitandam imitationem, vel ut meritis eorum consociemur, atque orationibus adjuvemur. MS. apud Wanley, p. 148.

[3]) Hume, hist. c. 1, p. 42.

war der alleinige Gegenstand seiner Bitte [1]). Wenn der Prediger seine Zuhörer von der Kanzel ermahnte, sich um die Bitten ihrer heiligeren Brüder zu bewerben, so schärfte er sorgfältig ein, daß sie Gott allein als ihren wahren Herrn und wahren Gott anbeten sollten [2]). Wenn der Christ sich vom Lager erhob, pflegte er den Schutz der Heiligen anzurufen, jedoch mußte er zuvor die Majestät seines Schöpfers mit gebeugten Knieen angebetet haben [3]). Diese Unterschiede waren zu deutlich um mißverstanden zu werden. Der Begriff von Vermittlung schließt nothwendig den der Abhängigkeit in sich ein, und sich um die Fürbitte ihrer Lieblinge bewerben, heißt die höhere Majestät Gottes anerkennen [4]).

3. Mit der Anrufung der Heiligen steht die Verehrung ihrer Reliquien in einem natürlichen Zusammenhange: derjenige, der gelehrt worden ihre Tugenden zu bewundern und ihren Schutz anzuflehen, nahm auch keinen Anstand ihre Asche durch ein schickliches Grabmal und einem ausgezeichneten Platze im Versammlungsorte der Gläubigen zu ehren. Das Buch der Apocalypse schildert die Martyrer als unter dem Altare ruhend [5]); und noch vor dem Tode ihres Verfassers sehen wir, wie die Christen in Rom die heiligen Mysterien auf den Gräbern der Apostel Petrus und Paulus begehen [6]). Als der Martyrer Ignatius im Amphitheater von wilden

---

[1]) Siehe Alcuins Hymne an die Jungfrau Maria:

Tu mundi vitam, totis tu gaudia saeclis,
Tu regem coeli, tu Dominum atque Deum
Ventris in hospitio genuisti, virgo perennis,
Tu precibus nobis auxiliare tuis.
Alcuin. apud Can. tom. II. par II. p. 471.

Wie auch Aldhelm, de Virgin. Bib. Pat. tom. VIII. p. 22, und Beda, Vit. St. Cuthb. p. 291.

[2]) Der sächsische Homilienschreiber ist sehr genau bestimmt in der Wahl seiner Ausdrücke. „Ihn allein sollen wir anbeten. Er allein ist der wahre Herr und der wahre Gott. Wir bitten um die Vermittlung heiliger Männer, daß sie sich für uns verwenden wollen bei ihrem Herrn und unserm Herrn. Aber dennoch beten wir nicht so zu ihnen, wie wir zu unserm Gott beten," sagt das oben citirte MS., „Sacrificamus, quamvis in memoriis martyrum constituamus altaria." Ibid.

[3]) „Wenn er seinen Schöpfer allein angebetet hat, dann möge er Gottes Heilige anrufen, und beten, daß sie sich für ihn bei Gott verwenden; zuerst die heilige Maria, und dann alle Heiligen Gottes." Lib. leg. eccles. apud Wilk. p. 272.

[4]) So hebt der Prediger in den Sachsen-Homilien den Unterschied zwischen der Vermittlung der Heiligen und der Vermittlung Christi hervor, da wo er seine Zuhörer ermahnt, sich um die Fürbitte oder Vermittlung der Jungfrau Maria, bei Christus, ihrem Sohne, ihrem Schöpfer und Erlöser zu bewerben. Serm. in annunc. St. Mariae, apud Wanley, p. 11.

[5]) Offenb. c. IV. V. 9.

[6]) Siehe im St. Cyrill. (cont. Julian. p. 327, 334) das Zeugniß des Kaisers Julian, der vermuthlich authentischere ächtere Nachrichten besaß als die neuern Schriftsteller, welche die Verehrung der Reliquien aus dem Anfange des vierten Jahrhunderts datiren.

Thieren zerrissen worden, sammelten seine Schüler die Ueberreste seiner Gebeine und brachten sie in die Hauptstadt des Morgenlandes, wo sie von den Christen als ein unschätzbarer Schatz aufgenommen und ehrerbietigst an dem zum Gottesdienst bestimmten Platze beigesetzt wurden[1]). Spätere Generationen erbten die Denkweise ihrer Väter: die Verehrung der Reliquien wurde so weit verbreitet als die Kenntniß des Evangeliums reichte; und ihr Vorhandensein wurde zur kanonischen Dedikation einer Kirche oder eines Altares allgemein für nothwendig gehalten[2]). Deswegen sandte Gregor der Große seinen Missionaren sobald er von ihren Erfolgen gehört hatte, einige Reliquien[3]) und selten kehrte ein Pilgrim aus Gallien oder Italien zurück ohne sich eine Reliquie irgend eines Heiligen oder Martyrers entweder durch Bitten oder Kauf verschafft zu haben. Allein der Armuth der sächsischen Kirche wurde bald durch die Tugenden ihrer eigenen Kinder abgeholfen, und England wurde ein Boden, der an Heiligen fruchtbar war. Schwerlich gab es ein Kloster das nicht einen oder mehre dieser Günstlinge des Himmels besaß: ihre Leiber lagen in reichen Särgen in der Nähe des Hauptaltares; und ringsherum hingen die zahlreichen Votivgaben derer, welche die Wirksamkeit ihrer Fürbitten an sich erfahren. In der Stunde der Noth oder der Gefahr warf sich der Gläubige am Fuße des Schreines nieder, bekannte seine Unwürdigkeit, sprach aber sein demüthiges Vertrauen aus, der Allmächtige werde den Verdiensten seines Schutzheiligen gewähren was er mit Recht den Mißverdiensten des Bittenden abschlage[4]). Diese Bitten waren oft von einem glücklichen Erfolge begleitet; die Geistlichkeit einer jeden Gemeinde konnte eine große Reihe übernatürlicher Heilungen aufzählen, welche durch die Fürbitten der Heiligen, deren Leiber in ihren Kirchen ruhten, bewirkt worden waren; die Menge der frommen Verehrer, welche durch diese Wunder herbeigezogen wurden, verliehen ihrem Rufe einen höhern Glanz[5]).

---

[1]) Act. St. Ignat. c. VI. Man vergleiche diese Stelle mit jener in den Akten des heil. Polykarp.

[2]) Bed. L. V. c. 12. Wilk. con. p. 169.

[3]) Daher belehrt uns Carte, die Verehrung der Reliquien sei von den römischen Missionaren in England eingeführt worden, sei aber den schottischen Bischöfen Aidan, Finan und Calman unbekannt gewesen (Carte, hist. vol. 1. p. 241). Nichtsdestoweniger ließ Finan die Gebeine seines heiligen Vorgängers aus ihrem Grabe nehmen und rechterseits am Altare beisetzen, juxta venerationem tanto pontifice dignam. Bed. L. III. c. 17: und Colman nahm bei seiner Abreise einen Theil der Reliquien desselben Heiligen mit sich nach Schottland (Bed. L. III. c. 26.). Siehe desgleichen Beda über St. Oswald, L. III. c. 11. 12.

[4]) Bed. L. IV. c 31.

[5]) Wollen wir Dr. Henry Glauben schenken, so entstand daraus eine neue Gattung klösterlicher Auszeichnung, die den Ordensstiftern gänzlich unbekannt gewesen. Um ein vollkommener Mönch zu werden, mußte man eine Fertigkeit in der Kunst Reliquien zu stehlen, erlangen; und derjenige, der so glücklich gewesen, den kleinen Finger irgend eines berühmten Heiligen zu entwenden, wurde für den größten und glücklichsten Mann unter

4. Daß die Gottheit bei besondern Veranlassungen die gewöhnlichen Gesetze der Natur aufgehoben oder umgekehrt habe, ist eine, von Allen die sich zu dem Glauben an das Evangelium bekennen, übereinstimmend angenommene Wahrheit. Ob aber diese himmlische Gunst sich bloß auf die eifrigen ersten Christen beschränkt, oder ob sie auch ihren minder würdigen Nachfolgern verliehen worden; dieß ist eine Frage, über welche religiöse Kontroversisten hartnäckig gestritten haben. Ohne mich voreilig in den Streit einzulassen, wolle man mir nur die Bemerkung erlauben, daß es außerordentlich schwierig sein müsse eine bestimmte Zeit anzugeben, in welcher die Gabe übernatürlicher Kräfte von der Kirche zurückgenommen worden. Jedes besondere Zeitalter nimmt unsere Zustimmung mit gleicher Stärke wie das Vorhergehende in Anspruch; und es kann nicht bewiesen werden, daß, wenn Wunder im Anfange nothwendig, sie beim Fortschreiten des Christenthums überflüssig geworden. Zur Zeit der Bekehrung Englands hätte der Zweifel an ihre Fortdauer die strengsten Zurechtweisungen hervorgerufen; voll Zuversicht nahmen die Missionare dies übernatürliche Vorrecht in Anspruch, die Stimme des Volkes bestätigte den Glauben, daß auch diejenigen, welche unter ihren Nachfolgern durch Heiligkeit hervorgeragt, diese Gabe besessen hätten. Die Werke der sächsischen Schriftsteller sind mit Erzählungen von außerordentlichen Ereignissen geschmückt, zuweilen auch entstellt, welche sie vermöge ihrer Frömmigkeit als augenscheinliche Einwirkungen der Gottheit betrachteten. Darunter giebt es viele die kein großes Maas von Geschicklichkeit und Unglauben erfordern, um sie zu widerlegen oder zu bezweifeln[1]). Es giebt auch viele andere, welche die Prüfung der Kritik nicht

---

seinen Brüdern gehalten (Henry, p. 305.). Er gesteht, diese Nachricht aus dem Leben des heil. Aldhelm von Malmesbury, Ang.-Sac. vol. II. p. 39. entnommen zu haben. Schlägt aber der Leser das Original nach, dann findet er sich in seiner Erwartung gänzlich getäuscht; denn dort findet er bloß, daß bei der Plünderung der Schätze der Königin Emma einer ihrer Diener den Kopf des heil. Owen verbarg, und da er sich später ein Gewissen daraus machte ihn zu behalten, ihn seinem Bruder, einem Mönche von Malmesbury auslieferte. Ang. Sac. ibid.

[1]) Selbst ein Gegner muß die Verlegenheit, in welche die Wunder des heil. Augustin den zweifelnden Dr. Ensfield gesetzt, bemitleiden. Daß St. Gregor und St. Augustin den Erfolg der Mission größtentheils den Wundern verdankten, die zu ihren Gunsten gewirkt worden, erkennt er bereitwillig an: daß wirklich Wunder gewirkt worden, läugnet er ebenso zuversichtlich. Um diese beiden augenscheinlichen Widersprüche mit einander zu vereinigen, hüpft er von einer unhaltbaren Hypothese, zur andern, bis er zuletzt, obschon mit einigem Widerstreben, bei dem Gedanken stehen bleibt, der Papst hätte sich mit den Missionaren verschworen, die Sachsen durch vorgespiegelte Wunder zu betrügen (Aikins Gen. Biog. vol. I. p. 474.). Allein wäre dies der Fall gewesen, würden dann diese religiösen Taschenspieler in ihrem geheimen Briefwechsel nicht die Maske abgelegt haben? würde dann Gregor auch seine Schüler so ernstlich und würdevoll vor den Einflüsterungen der Eitelkeit und der Anmaßung gewarnt haben. War es nothwendig die

bestehen können. Einige mögen Wirkungen des Zufalls oder der Einbildung gewesen sein; andere sind eher geeignet das Lächeln als die Verwunderung des Lesers zu erregen, und wieder andere beruhen heut zu Tage, sie mögen ursprünglich auf was immer für einen Beweis hin geglaubt worden sein, auf dem entfernten Zeugnisse von Schriftstellern, die sich eben nicht durch ihren Scharfsinn oder Unterscheidungsgabe auszeichnen. Aber sind wir denn nun berechtigt den Glauben an diese Wunder, der Klugheit und List der Geistlichkeit zuzuschreiben die ihren Einfluß auf die Seelen ihrer Schüler und ihren Reichthum dadurch zu vermehren suchte, daß sie ihre Leichtgläubigkeit nährte? Dieser gehässige Vorwurf ist oft gemacht worden, kann aber aus keinem einzigen alten Schriftsteller bewiesen werden: es würde auch nicht schwer sein, die Leichtgläubigkeit unserer Vorfahren aus einer natürlicheren und weniger trüben Quelle herzuleiten. Die Natur hat den Menschen gelehrt jedem Ereignisse eine besondere Ursache unterzulegen und wenn ein Ereigniß nicht nach den bekannten Gesetzen der Natur erklärt werden kann, wird es von dem Ungelehrten aller Religionen und aller Zeitalter der Wirkung eines unsichtbaren Wesens zugeschrieben. Dieser Glaube erzeugte die Menge von Gottheiten womit die Unwissenheit die heidnische Mythologie bevölkert hat. Diese Grundansicht wurde durch das Evangelium nicht verworfen, sondern geläutert. Aus der Lehre von einer allwaltenden Vorsehung zogen die Gläubigen den Schluß, daß Gott in die menschlichen Angelegenheiten eingreife, schrieben sie alle unvorhergesehnen und ungewöhnlichen Ereignisse zu, sie vertrauten auf den sichtbaren Schutz Gottes im Unglücke oder fürchteten seine Gerechtigkeit, welche die Schuldigen auch vor dem großen Tage der Vergeltung strafe. Menschen, die sich diese Begriffe zu eigen gemacht, werden die Erscheinungen wunderbarer Ereignisse eher erwarten als bestreiten. Bei manchen Gelegenheiten mußten sie durch ihre Leichtgläubigkeit nothwendig getäuscht werden, und der Güte Gottes und der Vermittelung ihrer Schutzheiligen jene wunderbaren Heilungen zuschreiben, die durch die Heilkraft der Natur oder durch die Macht der Einbildungskraft bewirkt worden war. Es war ihr Unglück, daß ihr Wissen ihrer Frömmigkeit nicht gleich kam: zuweilen könnte man vielleicht von ihren Tadlern sagen, daß ihre Frömmigkeit ihrem Wissen nicht gleich komme.

5. Die sterblichen Ueberreste der Heiligen können sich nothwendigerweise nur an einzelnen Orten befinden, ihre Abbildungen aber können zur Befriedigung der Neugierde und zur Anregung der Frömmigkeit von Tausenden mittelst des Pinsels und Meisels vervielfältigt werden; allein die Anwendung der Gemälde und Statuen

---

Täuschung auch auf Alexandrien auszudehnen, so daß Gregor dem Patriarchen dieser Stadt die Zeichen und Wunder mittheilte die die Predigten der Missionare begleiteten? Tantis miraculis vel ipse vel hi, qui cum eo transmissi sunt, in gente eadem coruscant ut apostolorum virtutes in signis, quae exhibent, imitari videantur. Greg. epist. VII. 30.

beim religiösen Gottesdienst wurde von feindlichen Polemikern oft bestritten und ist eben so vertheidiget worden. Es ist gewiß eine Sache von nicht geringer Schwierigkeit die Grenzen jener Freiheit genau zu bestimmen, die der Einbildungskraft der Menge zugestanden werden soll oder nicht. Ein Gottesdienst, der nicht zu den Sinnen spricht, muß allmählig zur Lauigkeit und Gleichgültigkeit herabsinken; wendet man dagegen eine allzugroße Aufmerksamkeit auf die Ceremonien, so kann dies Aberglauben und Abgötterei erzeugen. Mit fester Hand das Gleichgewicht zwischen dem zu viel und zu wenig zu halten, ist die Pflicht derjenigen denen die Regierung der Kirche anvertraut ist; sie müssen sich hierbei durch die Rücksichten auf die Eigenthümlichkeit des Volkes, auf die Zeitumstände und nach der Art und Weise des öffentlichen Unterrichts leiten lassen[1]). Während der ersten drei Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung wurden in den Versammlungsörtern der Gläubigen, Bilder und Gemälde nur sparsam zugelassen, und diese Vorsicht wurde durch die Besorgniß, daß die Neubekehrten leicht wieder zu ihren frühern Gewohnheiten zurückkehren und ihre Huldigung dem Geschöpfe anstatt dem Schöpfer darbringen könnten, gerechtfertiget. Sowie die Abgötterei in Verfall gerieth, nahm man auch Bilder und Statuen mit größerer Willfährigkeit auf; sie sprachen eine selbst dem geringsten Verstande verständliche Sprache; sie belehrten den Unwissenden und dienten dem Lauen zur Aufmunterung; sie bewahrten das Andenken an die Tugend, und zeigten auf den Pfad hin, der zu den Belohnungen eines heiligen Lebens führt. Zur Zeit als Augustin die Bekehrung Englands unternahm, hatten die Kirchen im Morgen- und Abendlande, die beinahe abgeschlossenen Christen Kaledoniens so gut wie die unmittelbaren Schüler der römischen Päpste, diese Lehre angenommen: die Sachsen hierdurch belehrt, beeilten sich vor den Abbildungen Christi und seiner Heiligen ihre Andacht zu verrichten. Da das Kreuz das Werkzeug ihrer Erlösung gewesen, so wurde es stets für das unterscheidende Sinnbild des Christenthums angesehen. Ein Kreuz wurde vor den Missionaren hergetragen, als sie Ethelberten die Lehre des Evangeliums verkündeten[2]): von Oswald, dem vertriebenen König von Northumbrien, wurde ein Kreuz errichtet und von seinen Anhängern verehrt, bevor sie es wagten, sich mit dem zahlreichen und siegreichen Heere der Britten zu messen[3]): ein Kreuz vertrat in vielen Gegenden die Stelle eines Bethauses, vor welchem der Thau sich zur Verrichtung seiner Andacht oft mit seinen

---

[1]) Sed illud ante omnia constituendam, imagines ex illorum per se genere esse, quae αδιαφορα nominantur: hoc est, quae ad substantiam ipsam religionis non attinent, sed in potestate sunt ecclesiae, ut ea vel adhibeat vel ableget, pro eo atque satius esse decreverit. Petav. de incarn. L. XV. c. 13. n. 1.

[2]) Bed. L. I. c. 25.

[3]) Id. L. III. c. 2.

Anhängern versammelte[1]): und auf dem Altare der vornehmsten Kirchen stand ein Kreuz von Silber den Sieg Christi über die Götter des Heidenthums verkündend[2]). Anfangs besaßen die Sachsen nur wenige Bilder oder Statuen; sie kannten die Malerei und Bildhauerei nicht; allein der Eifer der Pilger ersetzte diesen Mangel und die auswärtigen Vorbilder wurden von den einheimischen Künstlern mit Glück nachgeahmt. In den Schriften Beda's befindet sich ein Verzeichniß von den Gemälden, womit der Bischof Bennet die Kirche seines Klosters ausschmückte[3]). Im Schiffe befanden sich die Bildnisse der Jungfrau und der zwölf Apostel; im südlichen Flügel eine Reihe von Bildern welche die merkwürdigsten Ereignisse deren die Evangelien erwähnen, vorstellten: und im nördlichen Flügel sah man die schrecklichen Visionen, die St. Johannes im Buche der Offenbarungen beschreibt. „Der unwissendste Landmann" fügt der fromme Mönch hinzu: „konnte diese Kirche nicht betreten ohne die nützlichsten Lehren zu erhalten. Entweder erblickte er mit Vergnügen das liebliche Antlitz Christi und seiner getreuen Diener; oder er betrachtete die großen Geheimnisse der Menschwerdung und Erlösung, oder er lernte durch den Anblick des jüngsten Gerichtes in sich selbst einzukehren und Gott um Barmherzigkeit anzuflehen[4])."

---

[1]) Sic mos est Saxonicae gentis, quod in nonnullis nobilium bonorumque hominum praediis, non ecclesiam sed sanctae crucis signum Deo dicatum, cum magno honore almum, in alto erectum, ad commodam diurno orationis sedulitatem solent habere. Vit. St. Willibaldi, apud (an. lect. ant. vol. II. par. II. p. 107.)

[2]) Quin etiam sublime crucis radiante metallo
Hic posuit trophaeum. Bed. L. V. c. 19.
Siehe Alcuin de pontif. lin. 1225, 1496. Malm. de pont. L. III. f. 162.

[3]) Andere Kirchen waren auf ähnliche Weise verziert. Aus einem Bruchstück eines lateinischen Gedichtes, das bei Gelegenheit der Widmung einer von Bugge (der Tochter Centwins Königs von Wessex A. 644 Ecl. collect. vol. III. p. 117.) erbauten Kirche verfaßt worden, ersehen wir daß die Bildnisse der drei Apostel, Petrus, Paulus und Andreas über dem Altare hingen:

Hic Petrus et Paulus, quadrati lumina mundi,
Absidam gemino tutantur numine lautam;
Nec non Andreas.
Can. ant. lect. tom. II. par. V. p. 181.

[4]) Bed. Vit. abbat. Wirem p. 295. Hom. in nat. Divi Bened. tom. VII. col. 465. Man hat absichtlich verbreitet, daß die Verehrung, welche die Angelsachsen in den späteren Zeiten den religiösen Bildern erwiesen, eine, lange nach ihrer Bekehrung von Rom eingeführte Neuerung gewesen sei. Das Verdienst oder die Schande, die neue Lehre eingeführt zu haben wurde dem Bischof Egwin von Winchester zugeschrieben, und um der Geschichte einen Anstrich von Wahrheit zu geben, beschrieb man eine Synode die in London abgehalten, den Bilderdienst bestätigt haben sollte. Diese Erdichtung wurde sogar in die beiden Ausgaben der britischen Concilien aufgenommen. (Tali modo cultus imaginum Anglicanis ecclesiis auctoritate antichristi et illusionibus diabolicis est obtrusus, paucis piis

Beschränkt auf einen fern entlegenen Winkel im Westen, kannten die Sachsen kaum die heftigen Streitigkeiten welche die Christen des Orients in Bewegung setzten und am Ende Rom von der Herrschaft der byzantinischen Kaiser lostrennte. Im Jahre siebenhundert und fünfundzwanzig erklärte sich Leo der Isaurier als Feind der Heiligenbilder; unter seinem Sohn und Nachfolger Copronymus, erklärte eine Versammlung von dreihundert und achtunddreißig willfähriger Bischöfe den Willen des Fürsten für die Lehre Christi; und dreißig Jahre hindurch wurde der Glaube der Bilderstürmer mit Werkzeugen der Verfolgung, der Geissel, dem Schwerte und dem Strange ausgebreitet. Die Bewohner Italiens, besorgt für die Reinheit ihres

---

frustra gementibus et contradicentibus circiter annum 712 aut 714. Spel. p. 216. Wilk. p. 73.) Der Betrug wurde indessen bald entdeckt und sowohl von fremden als inländischen Schriftstellern bekannt gemacht. Spelman überließ ihn seinem Schicksale, jedoch nur mit Schmerzen, er setzte daher an seine Stelle eine lange mit Fleiß gearbeitete Note. In dieser gesteht er ein, daß sich die Bekehrten religiöser Bilder bedient, läugnet aber, daß sie ihnen religiöse Verehrung erwiesen, und behauptet, es finde sich kein Beispiel einer solchen Verehrung weder bei Beda noch bei irgend einem seiner Zeitgenossen (Spelm. ibid.). Wenn er unter Verehrung die dem höchsten Wesen schuldige Anbetung versteht, dann hat er ohne Zweifel recht; meint er aber damit jene untergeordnete Verehrung die man dem Bildnisse um des Originals willen erweist, dann hat er bloß bewiesen, daß auch die gelehrtesten Alterthumsforscher zuweilen dem Irrthum unterworfen sind. „Ne Beda quidem ipse," sagt Spelman, „unius (quod sciam) meminit, qui vel crucem adoravit vel imaginem." Und doch sagt Beda, da wo er von Ceolfrids Abreise von Weremouth spricht, ausdrücklich, „Crucem adoravit, equum ascendit, et abiit." Beda vit. abbat. p. 301. An andern Stellen erwähnt er oft der Pilger, die reisten „ad videnda atque adoranda apostolorum et martyrum limina." Bed. L. V. c. 9, p. 293, 301. Außer Beda kann ich noch mehrere andere Schriftsteller anführen. St. Aldhelm schrieb vor Beda und nennt die Christen oft Crucicolae oder Anbeter des Kreuzes. St. Aldhelm. de laude virg. p. 291, 330. Der Autor des Lebens des heil. Willibald bedient sich desselben Ausdruckes und bemerkt außerdem, daß man dem Kreuze große Ehre erwiesen: „magno honore almam." Vit. Willib. p. 107. Alcuin pflegte immer sich vor dem Kreuze zu neigen und sein Gebet zu sagen. „Tuam crucem adoramus, domine, tuam gloriosam recolimus passionem: miserere nostri." Vit. Alc. in act. SS. Bened. saec. IV. tom I. p. 156, und in seinem Gedichte über York legt er dem Könige Oswald folgende papistische Worte in den Mund,

„Prosternite vestros
„Vultus ante crucem, quam vertice montis in isto.
„Erexi, rutilat Christi quae clara trophaeo,
„Luce quoque nunc nobis praestabit ab hoste triumphum."

Alc. de pont. L. 246.

Daß die in diesen Stellen erwähnte Anbetung oder Verehrung keine abgöttische gewesen, geht aus dem von Alcuin verfaßten und oben angeführten Gebete hervor, so wie auch aus einer Stelle in den sächsischen Homilien. „Wir beugen uns vor dem Kreuze: nicht in der That vor dem Holze, sondern vor dem allmächtigen Herrn, der an ihm für uns hing." Hom. Sax. apud Wilk. p. 165.

Glaubens, entzogen sich dem Gehorsame des Reiches; und die morgen- und abendländische Kirche schien am Vorabende einer ewigen Trennung zu sein, als ein zweites Konzilium von Nicäa die Bilder wieder in ihre frühern Ehren einsetzte, und für eine Zeit lang die glimmende Asche der Unzufriedenheit dämpfte. Allein die Wiederherstellung der religiösen Eintracht zwischen Rom und Konstantinopel war die Losung zur religiösen Zwietracht unter den jüngst erst bekehrten Nationen. Karl dem Großen war eine untreue Uebersetzung der Kanones von Nicäa eingehändigt worden, die er den deutschen, fränkischen und angelsächsischen Bischöfen mittheilte. Ihre Frömmigkeit nahm Anstoß an der gottlosen, dem Bischofe Constantin von Cypern zugeschriebenen Behauptung, daß die Heiligenbilder auf gleiche Weise wie die Personen der anbetungswürdigen Dreieinigkeit verehrt werden sollten[1]). Alcuin wurde beauftragt, die Gotteslästerung der Griechen zu widerlegen[2]), und das Konzilium von Frankfurt verdammte sowohl die Ketzerei der Bilderstürmer als den vermeintlichen Beschluß der nizänischen Väter[3]). Die römischen Päpste, deren Legaten bei dem Concil den Vorsitz geführt, waren gezwungen zu temporisiren; weislich schoben sie die Bestätigung seiner Beschlüsse auf, und bemühten sich durch nachfolgende Erklärungen das Murren zum Schweigen zu bringen, und den Eifer der nordischen Bischöfe zu beschwichtigen. Nach Verlauf von vierzig Jahren waren die Gegner des Concils sowohl durch ihre Anzahl als ihre Fähigkeiten furchtbar geworden. Sie erkannten zwar die Oberherrlichkeit des Nachfolgers des heil. Petrus an, und erklärten ihre Bereitwilligkeit seinen Beschlüssen zu gehorchen, verlangten aber zugleich die Erlaubniß, ihm ihre Bedenken zu seinen Füßen niederlegen zu dürfen[4]); sie stellten aus den karolinischen Büchern, aus den Akten des

---

[1]) Suscipio et amplector sanctas et venerandas imagines secundum servitium adorationis, quod consubstantiali et vivificatrici trinitati emitto. Carol. L. III. c. 17. Daß dieß ein Fehler war, leuchtet aus den Originalakten ein, wo das Gegentheil behauptet wird. *Δεχόμενος καὶ ἀσπαζόμενος τὰς ἁγαίας καὶ σέπτὰς εἰκόνας· καὶ τὴν κατὰ λατρείαν προσκύνησιν μόνῃ τη υπερουσίῳ καὶ ζωαρχικῇ τριάδι ἀναπέμπω.* Binii, con. tom. 5. p. 605. Der nämliche Fehler kam aus Frankreich nach England. Carolus rex Francorum misit librum synodalem ad Britanniam, in quo vero fidei multa reperta sunt obviantia, et eo maxime, quod pene omnium orientalium doctorum unanimi assertione est definitum, imagines adorari debere, quod omnino ecclesia catholica execratur. Mat. West. p. 146, an. 793. Wenn die katholische Kirche in den Zeiten des Matthäus von Westminster die Anbetung der Bilder verfluchte, was soll man den neueren Schriftstellern antworten, die allgemein behaupten, sie sei am Ende des achten Jahrhunderts in England eingeführt worden? mußten sie nicht zwei Dinge mit einander verwechselt haben, die er sorgfältig unterschied, nämlich religiöse Ehrfurcht und göttliche Ehrenbezeugung oder Anbetung?

[2]) Mat. West. ibid.

[3]) Lib. Carol. III. 17.

[4]) Romana sedes nullis synodicis constitutis caeteris ecclesiis praelata est, sed ipsius

Concils von Frankfurt, und aus den Briefen der Synode von Paris, alle Beweisgründe zusammen, die ihnen ihr Wissen und ihr Scharfsinn an die Hand geben konnten. Es wurde kühn behauptet, daß die Griechen unter der Maske einer rechtgläubigen Begriffsbestimmung[1]) die in ihrer Brust lauernde Abgötterei zu verbergen suchten: daß ihre geheimen Absichten durch die unbedachtsame Erklärung des Bischofs von Cypern verrathen worden, und daß der Gebrauch von Kerzen, Weihrauch und der Verbeugung deutlicher als seine Worte die wahre Absicht dieses heidnischen Gotteskultus aussprächen[2]). Trotz der Autorität und der Vorstellungen der Päpste, wurde ihr Argwohn eine zeitlang durch die Gesandschaften der byzantinischen Kaiser, welche die Parthei der Bilderfeinde begünstigten, genährt, allein nach einigen Jahren theilten sich die die gallischen Bischöfe in ihren Ansichten; allmählig stimmten sie stillschweigend der Lehre des Conciliums bei, und zuletzt wurden die von den Päpsten anerkannten Ceremonien von den Kirchen Galliens, Deutschlands und Englands angenommen.

6. In unsern Tagen treibt die Wißbegierde den Gelehrten zu den Schauplätzen after Weisheit und alten Ruhmes: in frühern Zeiten führte sie den frommen Christen an die Oerter, welche durch die Triumphe der Religion geheiligt worden. Für den abentheuerlichen Geist der nördlichen Nationen hatte die Sitte zu Wallfahrten einen unendlichen Reiz, und es waren die Angelsachsen, welche sich durch ihren

---

Domini auctoritate primatum tenet ..... omnes catholicae debent observare ecclesiae, ut ab ea post Christum ad muniendam fidem adjutorium petant. Lib. Carol. I. 6. A vestra sanctitate petiimus, ut sacerdotibus nostris liceret quaerere et colligere, quae ad eandem rem definiendam veraciter convenire potuissent..... Ea vestrae sanctitati legenda et examinanda mittere curavimus ... Quos (legatos) non ad hoc ad vestrae almitatis praesentiam misimus, ut hic docendi gratia directi putarentur. Ep. Imper. ad Eug. Pap. in actis synodi Paris. Wir haben diese Stellen blos deswegen angeführt, weil uns neuere Schriftsteller wiederholentlich erzählten, die nördlichen Bischöfe hätten in diesem Streite dem Ansehen der römischen Päpste Trotz geboten.

[1]) Die Begriffsbestimmung war, daß den Bildern eine ehrenvolle Verehrung erwiesen werden könne, jedoch nicht jene wahre Anbetung die der göttlichen Natur allein gebührt: τιμητικὴν προσκύνησιν, οὐ μὲν τὴν κατὰ πίςιν ἡμῶν ἀληθινὴν λατρείαν ἣ πρέπει μόνῃ τῇ θείᾳ φύσει. (Bin. Con., tom. V., p. 198.) Die Sitte zum Zeichen der Ehrfurcht die Hand an den Mund zu legen, gab den beiden Worten προσκυνειν und adorare ihr Entstehen. Daß diese Verehrung eine solche ist, wie sie nur der Gottheit erwiesen werden soll, dieß muß von der Absicht des Ehrfürchtigen abhangen. Wie könnten wir sonst den Protestanten entschuldigen, der vor dem Sakramente knieet, dem bloßen Sinnbilde Christi; oder den Bräutigam, der bei der Heirathsceremonie zur Braut sagt — ich bete dich an mit meinem ganzen Wesen? Seyn?

[2]) Diese Ehren wurden von den Griechen zuerst den Statuen der Kaiser bezeugt; von diesen gingen sie auf die Bilder oder Vorstellungen Christi und der Heiligen über. Siehe Mabillon, act. SS. Bened. Saec. IV. tom. I. praef. p. XVIII. XIX.

Hang zu dieser Art von Andacht besonders auszeichneten. Nach ihrer Meinung verdiente in dieser Hinsicht Palästina vor allen andern Ländern den Vorzug: dort konnte der fromme Wanderer die Höhle besuchen, in welcher der Erlöser geboren worden, er konnte ihm auf dem Wege seiner Sendung folgen, den Berg ersteigen, auf dem er gelitten, und das Grab küssen in dem sein Leib niedergelegt worden. Allein die Gefahren der Unternehmung waren hinreichend, um selbst den entschlossendsten Muth zu bändigen. Jerusalem seufzte unter dem Joche der Ungläubigen; es lag in einer Entfernung von mehr als dreitausend Meilen[1]), die Einbildungskraft vervielfältigte die Gefahren der Schifffahrt auf unbekannten Meeren und der Reise durch Länder fremder Sprachen, Sitten und Religionen. Demohngeachtet wurde der kecke Muth einiger Abentheurer mit glücklichem Erfolge gekrönt; und nach einer Abwesenheit von mehren Jahren kehrten sie in ihre Heimath zurück, um ihren erstaunten Landsleuten die Wunder zu erzählen, die sie gesehen hatten. Unter diesen ist der heilige Willibald der älteste, dessen die Geschichte erwähnt; seine lange Pilgerreise wurde getreulich von der Feder einer Schriftstellerin aufgezeichnet[2]). Ich werde ihre Erzählung abkürzen, und dem Leser wird es vielleicht nicht unangenehm sein, durch einige Blätter dem ersten seiner Landsleute zu folgen, der es gewagt hat, sich dem Hofe der Khalifen zu nähern und bis zu der heiligen Stadt vorzudringen.

Willibalds Vater hatte sich entschlossen mit seinen Kindern die Gräber der Apostel Petrus und Paulus zu besuchen. Er starb in Lukka; und nachdem die Pilger ihrem verstorbenen Vater die letzte Ehre erwiesen, setzten sie ihre Reise fort. Der Anblick Roms erweckte in ihnen Empfindungen, die ihnen bisher fremd geblieben waren, und die vielen Denkmale der Frömmigkeit, mit welcher diese Hauptstadt angefüllt ist, steigerten ihre Andacht und Bewunderung. Winibalds Begeisterung wuchs, er wanderte in Gedanken an den Orten, die durch die leibliche Gegenwart des Erlösers geheiligt worden; und der furchtlose Pilgrim entschloß sich, das Land der Verheißung, den Schauplatz auf welchem Gott die Wunder seiner Macht und seiner Barmherzigkeit entfaltet hatte, zu besuchen. Allein der Eifer Winibalds und Walburgas, seiner Geschwister, war entweder geringer oder besonnener: sie weigerten sich ihn zu begleiten, und er sah sich gezwungen, unter den anderen sächsischen Pilgern Gefährten von gleicher Absicht und gleicher Entschlossenheit zu suchen.

---

[1]) Nach den römischen Itinerarien betrug der Weg von Sandwich bis Jerusalem 3566 römische, oder 3271 englische Meilen.

[2]) Sie war eine Nonne von Heidenheim und eine Verwandte des heil. Willibald, schrieb was er ihr in die Feder diktirte und beruft sich in Hinsicht ihrer Wahrhaftigkeit auf das Zeugniß seiner Diakone. „Ab ipso audita et ex illius ore dictata praescripsimus, testis mihi diaconus ejus." Hodoep. Willib. inter lect. ant. Canis. edit. Basnage, tom. II p. 106.

Im Jahre 721, bald nach dem Osterfeste, verließ Willibald Rom nur von zwei Gefährten begleitet; allein sein Beispiel begeisterte seine Landsleute und während der Reise wuchs ihre Zahl bis auf acht an [1]). Die Zeitverhältnisse waren ihrer Reise günstig. Obschon die spanischen Muselmänner beständig mit ihren christlichen Nachbaren im Kriege waren, so erlitt doch der Handel im Mittelmeere keine Störungen, und die östlichen Unterthanen der Khalifen besuchten gelegentlich die Häfen Griechenlands und Italiens. Ihr gutes Glück führte die Pilger in Neapel zu einem ägyptischen Handelsmann, der sie willig an Bord seines Schiffes nahm: allein die Verzögerungen, welche die Interessen des Handels und die Schifffahrt zu den verschiedenen Handelsplätzen verursachten, lähmten ihre Eile, und es vergingen vierzehn Monate bevor sie an der Küste von Syrien landeten. Von Neapel segelten sie allmählig nach Reggio in Calabrien, nach Cantanea in Sizilien, wo die Einwohner den Schleier der heiligen Agatha gegen die Eruptionen des benachbarten Berges auszustellen pflegten, dann nach Manifasia, nach den Inseln Cos und Samos; und endlich gelangten sie nach einer langen und beschwerlichen Reise wohlbehalten im Hafen von Ephesus an. Während mehrer Wochen, die sie an der Küste von Natolien zubrachten, mußten sie viele Beschwernisse und Hunger ausstehen; sie befriedigten dagegen ihre Neugierde, indem sie die berühmtesten Städte besuchten, und ihre Frömmigkeit, indem sie an Gräbern der berühmtesten Heiligen ihre Andacht verrichteten. Paphos auf der Insel Cypern zog ihre nächste Aufmerksamkeit auf sich. Hier blieben sie um das Osterfest zu feiern, dann kamen sie nach Constantia, dem alten Salamis, zu den Reliquien des heiligen Epiphanius. Von der Westseite dieser Insel bis zu der entgegengesetzten Küste Syriens, hatten sie eine kurze Ueberfahrt; sie landeten endlich in Tharratä, einem muselmännischen Hafen, von wo sie ihre Reise bis nach Emessa, der Residenz des Khalifen, fortsetzten. Bei dem Eintritte in die Stadt wurden sie von der Wache angehalten, und auf Befehl eines Beamten in den Pallast geführt.

Vier Jahre früher waren die Muhamedaner gezwungen worden die Belagerung von Constantinopel mit Verlust aufzugeben. Argwöhnisch gegen die Absichten des kaiserlichen Hofes, behandelte der Khalif Willibalden und seine Gefährten wie Spione im griechischen Solde, und befahl sie im strengen Verwahr zu halten. Vergebens bot ein christlicher Kaufmann eine bedeutende Summe, um sie auszulösen, sein Eifer konnte ihnen bloß eine Milderung ihrer Leiden verschaffen. Mittelst eines schönen Geschenkes erlangte er die Erlaubniß, sie zweimal wöchentlich in die öffentlichen Bäder und am Sonntage in die christliche Kirche zu führen. Wenn sie durch den Bazar gingen, liefen die Einwohner herbei um die Fremden zu sehen;

[1]) Er verließ Rom cum duobus sociis (Hodoep. p. 109. Itiner. p. 118): als er in Syrien anlangte, erant cum St. Willibaldo septem contribules ipsius (Hodoep. p. 110. Itiner. p. 119.)

und wenn wir der Nationaleitelkeit ihrer Geschichtschreiberin glauben dürfen, so war es ihre Jugend, ihre Schönheit und die Eleganz ihrer Kleidung, welche die Neugierde der Ungläubigen erregte[1]). Die Eroberung Spaniens durch die Waffen der Muselmänner hatte einen häufigen Verkehr zwischen diesem Lande und dem Hofe von Syrien veranlaßt; und die Einwohner waren gelegentlich gezwungen, dem Nachfolger Mahomeds ihre Huldigung zu bringen. Ein christlicher Spanier, dessen Bruder eine bedeutende Stelle am Hofe bekleidete, hörte theilnehmend die Geschichte der Pilger und nahm sich ihrer mit Wärme an. Nachdem er den Schiffer gefunden, der sie in Tharratä ans Land gesetzt, erlangte er eine Audienz bei dem Khalifen, und erklärte ihm die wahre Absicht der Gefangenen. Der Fürst hörte ihn gnädig an, und als er vernommen, daß sie von dem entferntesten Westen, von einer Insel gekommen wären, jenseits welcher es kein Land mehr gebe[2]), erklärte er sich zufrieden, befahl sie ohne das gewöhnliche Lösegeld auf freien Fuß zu setzen, und gab ihnen eine schriftliche Erlaubniß zur Fortsetzung ihrer Reise nach Jerusalem.

Mit leichtem Herzen verließen die Pilger Emessa. Ein beschwerlicher Weg von hundert Meilen führte sie nach Damascus; sie brachten eine Woche mit der Besichtigung der Merkwürdigkeiten der königlichen Stadt zu. Sie befanden sich jetzt an den Grenzen von Palästina. Nachdem sie den Libanon überstiegen und Ober-Galliläa durchwandert, langten sie in Nazareth, dem Wohnsitze der Eltern des Heilandes, an. Ueber der berühmten Stelle, an welcher der Jungfrau seine Geburt von dem Erzengel verkündigt worden, hatten die Christen eine prächtige Kirche erbaut: ihre Reichthümer aber reizten die Habsucht der Muselmänner und kostbare Geschenke waren nothwendig, um ihre Plünderung zu verhüten[3]). Cana, ausgezeichnet durch das erste Wunder Jesus, bot ihrem Blicke sechs irdene, unter den Altären aufgestellte Gefäße, die, wie man ihnen sagte, bei dem Hochzeitsfeste gebraucht worden waren. Von da bestiegen sie den Berg Tabor und ein Kloster auf dem Gipfel desselben, welches Christus, Moses und Elias gewidmet war, erinnerte sie an das glorreiche Geheimniß der Verklärung. Sie stiegen in die Stadt Tiberias hinab, die christlichen Einwohner waren daselbst sehr zahlreich, und eine jüdische Synagoge pflanzte das Andenken an die alten Rabbinen fort. Neugierde führte die Reisenden zu den Quellen des Jordans. Auf dem Antilibanon zeigte man ihnen zwei Quellen, die sich durch die Namen Jor und Dan unterschieden, sich im Thale vereinigten und dem Fluße Jordan ihren gemeinschaftlichen Namen gaben. Am Abhange des Berges befanden sich zahlreiche Rinderheerden, die

---

[1]) Cives urbium curiosi jugiter illic venire consueverant, illos speculari, quia juvenes, et decori, et vestium ornatu bene induti erant. Hodoep. p. 110.

[2]) De occidentali plaga, ubi sol occasum habet, isti homines venerunt. Nos autem nescimus terram ultra illos, et nil nisi aquam. Ibid.

[3]) Der Reichthum der Christen, oder die Nachsicht der Ungläubigen nahm ein Ende, die Kirche wurde zerstört und später wieder auferbaut. Mariti, vol. II. p. 162.

wegen ihrer Gestalt, der Kürze ihrer Beine und die Länge ihrer Hörner merkwürdig waren. Cäsarea, an dem Zusammenflusse beider Flüsse erbaut, war hauptsächlich von Christen bewohnt. Dem Laufe des Flusses folgend gelangten sie an den Ort, wo nach der Tradition, Christus die Taufe empfing. Das Wasser hatte sich auf einige Entfernung zurückgezogen[1]); allein ein kleiner Bach floß noch in dem alten Flußbette, und ein in dessen Mitte errichtetes hölzernes Kreuz bezeichnete die Stelle. Darüber hatte man eine Kirche erbaut, zur Feier der Taufe und für die andächtige Menge, die am Dreikönigsfeste kam, um sich in dem Flusse zu waschen. Man glaubte, daß das Wasser desselben die Kranken heile, und die Unfruchtbaren fruchtbar mache. Als sie an der Stadt Jericho vorbeizogen, bewunderten sie die Fruchtbarkeit der umliegenden Gegend, welche sie durch die Quelle des Elias erhalten hatte, und nachdem sie ein altes Kloster besucht hatten, sahen sie in der Ferne die ehrwürdigen Ueberreste Jerusalems liegen. Mit Thränen der Freude und der Dankbarkeit in den Augen, traten die Pilger in die heilige Stadt ein. Der erste Gegenstand, der ihre Aufmerksamkeit auf sich zog, war die Basilica Constantins des Großen, welche an der Stelle erbaut war, wo seine Mutter, die heil. Helena, das wahre Kreuz aufgefunden hatte. Zum ewigen Andenken an dieses Ereigniß, standen an der östlichen Seite drei Kreuze. In der Nähe befand sich die Kirche der Auferstehung, welche das Grab Christi enthielt, in den Augen der Christen ein Schatz von unschätzbarem Werthe. Ursprünglich war es ein in den lebendigen Fels gehauenes Gewölbe, in der Kirche erhob es sich hoch über den Fußboden, war von Gestalt viereckig und endigte sich in eine Spitze. Der Eingang befand sich an der östlichen Seite, und eine Oeffnung rechter Hand führte den Pilger in die Kammer, die den Leichnam des Erlösers aufgenommen hatte. Das Innere des Grabes wurde von fünfzehn goldenen Lampen erleuchtet[2]); und in der Nähe der Thüre lag ein großer Stein zum Andenken an jenen Stein, durch den einstens sein Eingang verschlossen war. Nachdem sie mit Gefühlen der lebhaftesten Andacht die anderen Denkmäler Jerusalems besucht, wanderten sie durch das Thal Josaphat zum Oelberge. Auf diesem standen zwei Kirchen; die eine befand sich auf der Stelle, wo der Garten gewesen, der Zeuge des Todeskampfes Christi vor seinen Leiden war, die andere stand auf dem Gipfel, von wo er gen Himmel fuhr.

---

[1]) Nach Maundrell (Journey from Aleppo p. 82.) ist der Fluß an dieser Stelle wenigstens um eine Feldwegs-Länge ($\frac{1}{8}$ engl. Meile) von seiner alten Grenze zurückgetreten. Mariti berichtet, daß in der regnigten Jahreszeit die Gewässer ihre Ufer überschreiten, sich bis auf vier Meilen weit ausbreiten, und wegen der Ungleichheit des Bodens in verschiedene Ströme theilen.

[2]) Arculph, ein gallischer Prälat, hatte einige Zeit vor ihnen das heil. Grab besucht. Beda kürzte seine in verschiedenen Punkten abweichende Beschreibung ab. Er sagt, das Grab sei rund, die Zahl der Lampen blos zwölf gewesen, wovon viere im Innern und acht an dem Dache befestigt waren. Siehe Beda de locis sac. c. II. p. 316.

In dem Mittelpunkte der letzteren war die Stelle, die den letzten Eindruck seiner Fußstapfen empfangen, ein kreisförmiges Geländer von Erz; in dem Dache der Kirche hatte man eine weite Oeffnung gelassen, und zwei hohe Marmorsäulen erinnerten an die beiden Engel, die ihn bei seiner Himmelfahrt umgaben. Eine immer brennende Lampe mit Glas umgeben hing in der Oeffnung[1]).

Wir wollen die folgenden Wanderungen der Pilger, die ihre Geschichtschreiberin zu einem dürren Namensverzeichnisse gemacht, übergehen. Sie durchkreuzten Palästina nach allen Richtungen, bis ihre Neugierde befriedigt war, und die Beschwerlichkeit der Reise und das Siechthum sie ermahnte nach Europa zurückzukehren. So schwer es war, das Gebiet der Muselmänner zu betreten, eben so schwer hielt es, dasselbe wieder zu verlassen: und die Gefährten Willibalds waren gezwungen eine zweite Reise nach Emessa zu machen, um von der Gerechtigkeit oder Laune des Khalifen, die Erlaubniß zur Rückkehr in ihr Vaterland zu erhalten. Der Fürst war abwesend; einer seiner Minister gewährte ihnen ihr Verlangen. Bei ihrer Zurückkunft nach Jerusalem kam Willibald mit ihnen zusammen, und sie nahmen Abschied von der heiligen Stadt. Ihr Weg führte sie durch Sebaste, das alte Samaria, zu der reichen Stadt Thrus, wo ihr Gepäcke genau untersucht wurde. Die Unwissenheit oder Erfahrung der Alten hatte dem arabischen Balsam die heilsamsten Wirkungen zugeschrieben, und die Khalifen hatten die Ausfuhr dieser schätzbaren Arznei streng verboten[2]). Allein Willibalds Geschicklichkeit wußte das Verbot zu umgehen. Er hatte zwei Kürbisse, wovon der eine mit der kostbaren Flüssigkeit, der andere mit Steinöl gefüllt war, so geschickt mit einander verbunden, daß beide nur ein Gefäß zu sein schienen; die Schlauheit des Pilgers täuschte die muhamedanischen Zollbeamten[3]).

Bei seiner Rückkehr hielt Willibald sich zwei Jahre in Constantinopel auf, sah die vulkanischen Eruptionen auf den liparischen Inseln, lernte den Ursprung des damals für die klösterlichen Schreiber so nützlichen Bimssteines kennen, und zog sich zuletzt in das berühmte Kloster Cassino zurück. Auf Verlangen des heil. Bonifacius, seines Verwandten, wurde er von dem römischen Papste Gregorius aus seiner Verborgenheit hervorgezogen, und nach Deutschland gesandt, wo er eifrig zur Ausbreitung des Glaubens wirkte, bis er im Jahre 786 im vorgerückten Alter als Bischof von Eichstädt starb.

Allein es gab nur Wenige, welche wie Willibald Gelegenheit hatten, ihren Muth und ihr gutes Glück zu versuchen[4]). Rom lag näher als Jerusalem, und hatte

[1]) Als Maundrell den Berg besuchte, war außer einer achteckigen Kuppel, deren sich die Türken als einer Moschee bedienten, von der Kirche nichts mehr zu sehen, p. 104.

[2]) Ueber den Balsam, der von den Palmen in den Ebenen von Jericho gewonnen wurde, siehe Beda (de loc. sac. c. IX. p. 320,) und Mareti (p. 344).

[3]) Hodoep. p. 113, 114.

[4]) Wenn Alfred, wie uns die Geschichte erzählt, mit dem Patriarchen von Jerusalem im

eine Menge Anziehungspunkte für die Frömmigkeit der Pilger. Es war die Residenz des Papstes, seine Einwohner rühmten sich die Abkömmlinge der ersten Christen zu sein, die sterblichen Ueberreste des heil. Petrus und Paulus ruhten in seinen Kirchen, und seine Katakomben enthielten die Reliquien unzähliger Märtyrer. Allein in jener Zeit war eine Reise von England nach Rom ein Unternehmen, welches mit nicht geringer Schwierigkeit und Gefahr verbunden war. Die Landstraßen, die einst den Reisenden sicher in die Hauptstadt des Reiches geführt, waren während der Einfälle der Barbaren vernachlässigt und zerstört worden, und konnte auch die Gesundheit des Pilgers den Beschwerlichkeiten der Reise und der unfreundlichen Witterung[1]) Trotz bieten, so war er doch den Anfällen der Banditen ausgesetzt, welche die Engpässe der Alpen unsicher machten und der Wegelagerer, die im Solde unruhiger und aufrührerischer Häuptlinge standen[2]).

Gastfreundschaft war eine beliebte Tugend bei den nördlichen Nationen und die Religion bot der Person und dem Eigenthum des frommen Pilgers Schutz, allein die Bergbewohner achteten weder die Gesetze der Menschlichkeit noch die Vorschriften der Concilien; viele von denen, welche den Schwierigkeiten der Reise trotzten, sahen ihre Heimath nicht wieder, während die Uebrigen größtentheils krank, beraubt und abgezehrt zurückkehrten[3]). Karl der Große hatte auf die Bitten Offa's[4]), und

Briefwechsel stand, und Almosen bis nach Indien sandte, dann ist es nicht unwahrscheinlich, daß seine Boten das heil. Land besuchten (Chron. Sax. p. 86. Malm de reg. L. II. c. 4, f. 24. Wise's Asser. p. 58). Durch die Bekehrung der Ungarn im zehnten Jahrhunderte wurde die Reise abgekürzt und ihre Gefahr vermindert. Wythman, Abt von Ramsey, machte unter Kanuts Regierung eine Wallfahrt nach Jerusalem mit glücklichem Erfolge (hist. Rams. p. 436.); sein Beispiel wurde von dem Geschichtschreiber Ingulf nachgeahmt, der sich zu dem Gefolge einiger germanischen Fürsten gesellte, und so glücklich war, dem Schwerte und der Pest zu entgehen, die den dritten Theil seiner Gefährten hinweggerafft. „Tandem de triginta equitibus, qui de Normannia pingues exivimus, vix viginti pauperes peregrini, et omnes pedites, et multa macie attenuati, reversi sumus.“ Ingulf. p. 74.

[1]) Der Erzbischof von Canterbury, Elsine, erfror in den Alpen. Seine Gefährten nahmen zu dem ungewöhnlichen Mittel Zuflucht, einem Pferde den Bauch aufzuschlitzen und seine Füße hineinzustecken. Malms. de pont. L. I. f. 114. Osbern, Vit. St. Adonis, p. 86.

[2]) Siehe das Leben des heil. Bonifacius von dem heil. Willibald, c. V., St. Elphege wurde bei seinem Eintritt in Italien beraubt (Ang. Sac. vol. II. p. 129.), die Bischöfe von York, Wells und Hereford und der Graf von Northumberland auf ihrer Rückkehr. Malm. f. 154. In den Jahren 921 und 922 wurden zwei Karawanen angelsächsischer Pilger in den Alpen überfallen und ermordet Baron ex Flodoard. an 921, XIII.

[3]) In dem Leben des heil. Winibald wird bemerkt, daß Freunde bei ihrer Ankunft in Rom gewöhnlich vom Fieber befallen werden. Magna febris fatigatio advenas illic venientes visitare seu gravare solet. Vit. St. Winib. apud Canis. p. 126.

[4]) Ep. Car. Magni, apud Mat. Par. 978.

Conrad auf Bitten Kanuts[1]) den englischen Pilgrimen ihren Schutz versprochen: die Erfahrung bewies aber, daß die Aufrichtigkeit oder Mangel an Macht, diese Fürsten hinderte, ihren Verbindlichkeiten nachzukommen. Demungeachtet blieb das Schicksal früherer Abentheurer eine fruchtlose Lehre für ihre Landsleute, und die Erwägungen der Klugheit wurden von denen der Andacht oder der Neugierde zurückgewiesen. Um die alte Hauptstadt der Welt zu sehen, und von dem Nachfolger des heil. Petrus den Segen zu empfangen, verließen Könige ihre Throne, und Bischöfe übertrugen Anderen die Sorge für ihre Heerden; Geistliche und Laien, Mönche und Nonnen folgten ihrem Beispiele, und selbst die niederen Klassen des Volkes strebten ihren Wunsch zu befriedigen, indem sie sich um eine Stelle in dem Gefolge ihrer Obern bewarben[2]). Unsere Zeit hat dieses Streben mit dem Namen Aberglaube gebrandmarkt, der Aufrichtige muß indeß bekennen, daß ihre Beweggründe unschuldig und ihre Beschwernisse nützlich gewesen. Es würde schwer sein, einen Grund anzugeben, warum es mehr erlaubt sei, den Schauplatz der alten Literatur, als den der religiösen Tugend zu besuchen, und derjenige, der die Begeisterung kennt, welche die Seele beim Anblicke der Wohnungen der alten Helden und Gesetzgeber ergreift[3]), der wird leicht begreifen, mit welcher Kraft die Ketten, Gräber und Reliquien der Märtyrer zu den Herzen dieser frommen Christen gesprochen haben. In politischer Hinsicht hatten diese Wallfahrten wichtige Folgen. Sie dienten zur Verbindung unabhängiger Nationen, die das Reich unter sich getheilt hatten, zur Zerstreuung von Nationalvorurtheilen und zur Ausbreitung von Kenntnissen in Kunst und Wissenschaft. Rom war noch immer, obgleich es von den Einfällen der Barbaren viel gelitten, der Mittelpunkt des Wissens und der Sitz für den guten Geschmack im Abendlande. Die Reichthümer, die Ruinen der kaiserlichen Stadt, setzten die Pilger in Erstaunen; sie kehrten mit erweiterten Begriffen, mit höheren Ansichten in ihr Vaterland zurück; es wurden Versuche gemacht, zu Hause nachzuahmen, was sie in der Ferne bewundert hatten, und ihren Beobachtungen und ihrem Fleiße verdankte England fast alle Fortschritte, die es vor der Eroberung gemacht hat[4]). Demungeachtet gab es selbst damals, wo das Pilgern am meisten

---

[1]) Ep. Canut. apud Wilk. p. 298.

[2]) Romam adire curavit, quod eo tempore magnae virtutis aestimabatur. Bed. L. IV. c. 23. Quod his temporibus plures de gente Anglorum, nobiles, ignobiles, laici, clerici, viri ac feminae certatim facere consuerunt. Id. L. V. c. 7. Deßfalls West. an. 738, p. 140. St. Bonif. ep. 20, 40, 51, 69.

[3]) „Naturane," sagt Cicero, „nobis datum dicam, an errore quodam, ut cum ea loca videamus, in quibus memoria dignos viros acceperimus multos esse versatos, magis moveamur, quam quando eorum ipsorum aut facta audiamus aut scriptum aliquod legamus." De fin. L. V.

[4]) Wie viel St. Wilfrid und der heil. Bischof Bennet zur Verfeinerung beigetragen haben wir bereits angeführt. Der Letztere scheint jedoch die Pilgerfahrten, wenn sie nicht

Sitte war, Viele, die, obwohl sie es nicht wagten, eine Andacht zu verdammen, welche durch den Gebrauch der Jahrhunderte geheiligt war, den Mißbrauch tadelten, den in dieser Beziehung ihre Landsleute sich zu Schulden kommen ließen[1]). Sie klagten, daß durch die Abwesenheit der Bischöfe und Fürsten die Anliegenheiten der Kirche vernachlässigt und die Ruhe des Staates gefährdet würden; daß man andächtige Reisen unternehme, um der Strenge der Bußgesetze zu entgehen, und daß die Sittlichkeit der Reisenden oft verliere statt zu gewinnen. Diese letzte Beschuldigung wird durch die Aufführung mehrerer weiblicher Pilgrimme bekräftiget. Ihre Schönheit war verderblich für ihre Tugend; mitten unter Fremden, ohne Freund, vielleicht ohne die Mittel zum Leben, fielen sie oft den Verführungskünsten zum Opfer, und der Apostel Deutschlands bekennt in seinem Eifer, daß es wenige Städte in der Lombardei und in Gallien gebe, die nicht Zeugen der Schande irgend einer seiner pilgernden Landsmänninnen gewesen[2]). Allein seine Klagen blieben ebenso fruchtlos, wie die des heil. Hieronymus und des heil. Gregor in früheren Zeiten[3]). Der Strom der Pilger floß immerfort dem Vatican zu, Neugierde und Beispiele vertheidigten und heiligten diese Sitte, und während der Dauer der sächsischen Dynastie sah Rom fast jedes Jahr ganze Haufen englischer Reisenden, welche am Grabe des heiligen Petrus ihre Andacht verrichteten[4]).

---

durch die Aussicht auf großen Vortheil gerechtfertigt werden konnten, mißbilligt zu haben. Sorgfältig verschaffte er seinen Mönchen Lehrer und Bücher, damit sie nicht in Versuchung geriethen, Pilgerreisen zu machen, sondern willig waren intra monasterii claustra quiescere. Bed. hom. in natal. Bened. abbat. tom. VII. col. 465.

[1]) Die Aebtissin Bugge wünschte Rom zu besuchen, wurde aber von ihren Freunden so mit Tadel überhäuft, daß sie an St. Bonifacius um Rath schrieb. „Scimus quod multi sunt, qui hanc voluptatem vituperant, et hunc amorem derogant, et eorum sententiam his astipulationibus confirmant, quod canones synodales praecipiant. quod unusquisque in eo loco ubi constitutus fuerit, et ubi votum suum voverit, ibi maneat et Deo reddat vota sua.“ Bonif. 38, p. 50. Der Erzbischof antwortete, es wäre besser, sie bliebe in ihrem Kloster, ausgenommen, wenn sie durch die ärgerlichen Forderungen ihrer Feinde gezwungen würde, es zu verlassen. Ep. 20. p. 28.

[2]) Ep. Bonif. 105, p. 149. Wilk. p. 93.

[3]) St. Greg. Nys. tom. III. ap. p. 72. St. Hieron. ep. 13.

[4]) Die Sachsenchronik bemerkt als etwas Außerordentliches, daß im Jahre 889 keine Pilger nach Rom gingen und Alfreds Brief durch zwei Boten dahin gesandt wurde. Chr. Sax. p. 90. Henry hat eine wichtige Entdeckung über die Wallfahrten gemacht, die nämlich, daß sie die Sachsen für die einzige oder wenigstens für die sicherste Weise hielten, sich ihre Erlösung zu sichern. Zum Beweise dieser Behauptung führt er einen Brief Kanuts des Großen an, in welchem er dem König sagen läßt, daß „wegen des Einflusses des heil. Petrus im Himmel, er es für absolut nothwendig halte, seine Gunst durch eine Pilgerfahrt nach Rom zu erlangen.“ (Henry, vol. IV. p. 303.) Allein Henry konnte selten einen alten Schriftsteller übersetzen, ohne einige wenige Verbesserungen hinzuzufügen. Im Originale schweigt der König über die Nothwendigkeit einer Pilgerreise nach Rom, sagt aber, „er halte es für sehr nützlich, den heil. Petrus um seinen Schutz und Fürbitte bei Gott zu bitten.“ Ideo

6. Bevor ich dieses Kapitel beschließe, muß ich noch eines Gebrauches Erwähnung machen, der die feierlichsten Religionsgebräuche mit der öffentlichen Gerechtigkeitspflege in Verbindung brachte. Um beim gerichtlichen Verfahren aus einer Menge ungenügender und oft widersprechender Zeugnisse die Wahrheit herauszufinden, bedarf es einer Unterscheidungskraft und einer Schärfe des Urtheiles, die wir vergebens von den Obrigkeiten eines Volkes erwarten, das so eben erst die Unwissenheit und Barbarei verlassen hat. Die Rechtswissenschaft eines ungebildeten Volkes begnügt sich gewöhnlich mit einem kurzen und einfachen Verfahren, und in zweifelhaften Fällen erleichtert eine Berufung auf die Gerechtigkeit Gottes das Gewissen des Richters, und entscheidet über die Schuld oder Unschuld des Beklagten. So lange die Angelsachsen noch die Götter ihrer Väter anbeteten, wurde die Entscheidung peinlicher Rechtsfälle häufig der Weisheit Wodans anvertraut, sobald sie aber Christen geworden, erwarteten sie vertrauensvoll von dem wahren Gott jene wunderbare Einwirkung, die sie früherhin von einer eingebildeten Gottheit erwartet hatten. Er war ein Wesen von unbegrenzter Weisheit und unendlicher Macht, er war der Beschützer der Tugend und der Rächer des Lasters; konnte er, wenn man ihn feierlich anrief, gleichgültig bleiben, und gestatten, daß die Lüge über die Wahrheit, die Schuld über die Unschuld triumphire[1])? Dieser, obschon falsche Schluß, hatte doch den Schein für sich, und machte einen tiefen Eindruck auf die Seelen der Ungebildeten. Gregorius der Große soll die Gottesurtheile verboten haben[2]); allein, wenn auch seine Mißbilligung den Missionaren bekannt war, so konnte das Ansehen des Papstes nichts gegen den Strom der Volkssitten ausrichten, und sechs Jahrhunderte hindurch waren Gottesurtheile nicht nur erlaubt, sondern durch die Gesetzgebung der Sachsen geboten.

Zeit, Beschaffenheit und Ceremonien dieser Ordalien waren von der Gesetzgebung mit der umständlichsten Genauigkeit festgesetzt worden. Man hielt es für unziemlich, die der Verehrung Gottes besonders geweihten Tage zu gerichtlichen Untersuchungen anzuwenden, an Fest- und Fasttagen waren Gottesurtheile strenge verboten[3]). Auch waren sie nicht in allen Fällen ohne Unterschied erlaubt, oder die Wahl derselben dem Gutdünken der Partheien überlassen.

In bürgerlichen Rechtssachen hatte das Gesetz verschiedene Prozesse eingeführt und in Criminal-Untersuchungen waren sie unnöthig, sobald die Schuld oder Unschuld des Beklagten hinlänglich erwiesen werden konnte[4]). Wenn jedoch die Beweis-

---

specialiter ejus patrocinium apud Deum expetere, valde utile duxi. Ep. Canut. apud Wilk. p. 297.

[1]) Missa judicii, apud Spelm. glos. voce Ordalium.

[2]) Decret. par. 11, caus. 11, quaes. 5, cap. Men. Der zweite Theil des Kapitels, in welchem das Verbot vorkommt, fehlt in St. Gregors Werken.

[3]) Leg. Sax. p. 53, 188, 121, 131.

[4]) Ibid. p. 26. Wilk. gloss. p. 422.

gründe auf beiden Seiten beinahe gleich stark waren, wenn der Gefangene das Vorrecht der kanonischen Reinigung nicht ansprechen[1]), noch eine gehörige Anzahl von Eideshelfern stellen konnte, denn nahm man seine Zuflucht zu dem Gottesurtheile. Der Kläger beschwor die Wahrheit der Anklage, der Beklagte seine Unschuld, und nun traf man die nöthigen Vorbereitungen zum Gottesurtheile.

Da die Entdeckung der Wahrheit nunmehr der Entscheidung des Himmels anheimgestellt war, verwendete man die Zwischenzeit zu Andachtsübungen. Drei Nächte vor dem zur Untersuchung bestimmten Tage führte man den Angeklagten zu dem Priester, an den drei folgenden Morgen wohnte er der Messe bei und brachte sein Opfer dar, während der drei Tage fastete er bei Brot, Kräutern, Salz und Wasser[2]). Während der dritten Messe rief ihn der Priester vor der Kommunion zum Altare, und beschwor ihn bei dem Gott, den er anbetete, bei dem Glauben, den er bekannte, bei der Taufe, durch die er wiedergeboren worden, und bei den heil. Reliquien, die in der Kirche ruhten, nicht das heil. Abendmahl zu empfangen und nicht zum Gottesurtheile zu gehen, wenn ihm sein Gewissen das Verbrechen vorwerfe, dessen man ihn beschuldige[3]). Hierauf reichte er ihm das Abendmahl mit den Worten: „Möge dieser Leib und dieses Blut unseres Herrn, Jesus Christus, für dich ein Beweis der Unschuld sein an diesem Tage." Sobald die Messe beendigt war, leugnete der Beklagte abermals seine Schuld, und leistete folgenden Eid: „Bei Gott, ich bin unschuldig in Wort und That an dem Verbrechen, dessen man mich angeklagt;" und nun wurde er zum Ordale geführt[4]).

Dieser Ordale gab es vier verschiedene Arten. I. Das Corsned, war ein Stück Gerstenbrot, eine Unze schwer, es scheint eine Nachahmung des in den Schriften des A. T. erwähnten Wassers der Eifersucht gewesen zu sein. Der Priester sprach ein Gebet über dasselbe, in welchem er Gott um Offenbarung der Wahrheit zwischen Kläger und Beklagten anrief und bat, daß der Letztere, wenn er schuldig wäre, zittern und erblassen möge, sobald er das Stück Gerstenbrod in seine Hände nehmet, und daß, wenn er versuchte, es zu essen, seine Kinnbacken erstarren, seine Kehle sich zusammenschnüren und das Brot ihm wieder aus dem Munde fallen solle. Man reichte es ihm dann zum essen dar, und der Erfolg entschied über seine

---

[1]) Wurde ein Kleriker oder ein Mönch eines Verbrechens angeklagt, und die gegen ihn vorgebrachten Beweise waren nicht bündig genug, dann stand es dem Beklagten frei, sich durch einen Eid oder das heil. Abendmahl zu reinigen. Wilk. p. 82, 300. „Damit wir nicht durch zu große Strenge den Unschuldigen unterdrücken," sagt der Erzbischof Egbert, „so halte er das Kruzifix an seinen Kopf und schwöre bei dem, der ewig lebt und für uns am Kreuze gelitten, daß er unschuldig an dem Verbrechen, dessen man ihn zeiht." Ibid. p. 82.

[2]) Leg. Sax. p. 61.

[3]) MS. Ritual. Dunel. A. IV. 19. f. 55.

[4]) Corpus hoc et sanguis Domini nostri Jesu Christi, sit vobis (vel tibi) ad probationem hodie. Miss. Judic. apud Spelm. voce Ordal. So auch Leg. Sax. 61, 64.

Schuld oder Unschuld[1]). II. Bei der Probe mit kaltem Wasser entkleidete man den Gefangenen, band ihm Hände und Füsse zusammen, liess ihn ein Kruzifix und das Evangelium küssen und besprengte ihn mit Weihwasser. Ein Strick, zwei und eine halbe Elle lang wurde um seinen Leib befestigt und so vorbereitet, warf man ihn ins Wasser. Wenn er untersank, stellte man ihn sogleich auf freien Fuss; schwamm er aber auf der Oberfläche, dann wurde er den Dienern der Gerechtigkeit übergeben[2]). Es scheint, dass der Schuldige von diesen beiden Proben nur wenig zu fürchten hatte; wie aber der Unschuldige die anderen beiden unverletzt bestehen konnte, ist schwer zu begreifen. III. Bei der heissen Wasserprobe zündete man in einem entfernten Theile der Kirche Feuer unter einem Kessel an. In einer gewissen Tiefe unter der Oberfläche des Wassers, dessen Maass im Verhältniss zur Grösse des Verbrechens vermehrt wurde[3]), befand sich ein Stein oder ein Stück Eisen. Die beiden Partheien, jede von zwölf Freunden begleitet (Fremde wurden nicht zugelassen) schritten nun zur Untersuchung, indem sie sich in zwei Reihen zu beiden Seiten des Feuers aufstellten. Nachdem sie die Litaney gebetet, schickten Kläger und Beklagter jeder einen ihrer Zeugen ab, um das Wasser zu untersuchen; hatte das Wasser den höchstmöglichen Grad der Hitze erreicht, dann fuhr der Beklagte mit dem nackten Arme in den Kessel, und nahm den Stein heraus. Der Priester wickelte sofort den Arm in ein reines leinenes Tuch und drückte das Siegel der Kirche darauf. Nach drei Tagen wurde der Verband abgenommen und nun entschied die Beschaffenheit der Wunde das Schicksal des Beklagten; war sie nicht vollkommen geheilt, dann hielt man ihn für schuldig[4]). IV. Bei der Probe mit glühendem Eisen wurde in Betreff der Anzahl und Aufstellung der Zeugen dieselben Vorkehrungen getroffen. Zunächst dem Feuer wurde ein Raum abgemessen, der neunmal so lang war als der Fuss des Gefangenen, und dieser wurde dann in drei Theile getheilt. Bei dem ersten stand ein kleiner steinerner Pfeiler. Sobald die Messe begonnen hatte, wurde eine Eisenstange, welche ein bis drei Pfund, je nach der Beschaffenheit der Anklage, an Gewicht hatte, auf Kohlen gebracht. Bei der letzten Kollekte wurde sie gehoben und auf den Pfeiler gelegt. Der Gefangene nahm sie sogleich in die Hand, machte auf den zuvor bezeichneten Linien drei

---

[1]) Exorcism. panis Ordeacii, apud Spelm. voce Ordal. Zuweilen gab man Käse statt Gerstenbrod. Ibid.

[2]) Adjuratio aquae, ibid. Leg. Sax. p. 26, 61.

[3]) Bei der Probe mit heissem Wasser und heissem Eisen nannte man die Untersuchung grösserer Verbrechen die dreifache, die der geringeren die einfache Ordalie. Die erstere wurde bei Kirchenraub, Verrath, Mord, Abgötterei und Zauberei angeordnet. Bei der dreifachen Ordalie lag der Stein so tief unter Wasser als die Entfernung des Ellbogens eines Mannes von der Spitze seines Fingers betrug, und das Gewicht des heissen Eisens betrug drei Pfund. Leg. Sax. p. 26. 81.

[4]) Leg. Sax. p. 26, 61. Adjuratio aquae ferventis, apud Spelm. voce Ordal.

Schritte und warf sie weg. Die Behandlung des Brandschadens und die Zeichen der Schuld waren dieselben, wie bei der Probe mit heißem Wasser[1]). Außer diesen vier Arten von Gottesurtheilen bestand bei den meisten Nationen des festen Landes noch ein fünftes, das des Zweikampfes. Den Angelsachsen war es bis nach der normännischen Eroberung unbekannt geblieben. Unter allen anderen war dieses das ungereimteste, und von allen ist dieses das einzige, welches die moderne Weisheit fortzupflanzen für gut gefunden hat.

Die verschiedenen Ausgänge der Gottesurtheile bilden einen Gegenstand interessanter Betrachtungen. Es ist einleuchtend, daß nicht alle für unschuldig befunden worden, die das Corsned oder die Untertauchung überstanden, ebensowenig, daß alle ohne Unterschied als Schuldige aus der Probe mit heißem Wasser und dem glühenden Eisen hervorgehen konnten, denn sonst müßten diese Gottesurtheile sehr bald in der öffentlichen Meinung gesunken sein. Die Wirkungen der Corsnede können dem Schrecken eines schuldigen Gewissens und einer erhitzten Einbildungskraft zugeschrieben werden, bedeutend schwieriger ist es aber, sich die Wirkungen der drei anderen Gottesurtheile zu erklären. Einige neigen sich vielleicht zu der Meinung hin, daß die Gottheit bei besonderen Gelegenheiten zu Gunsten der Unschuld eingeschritten sei; Andere, daß der Beschuldigte seine Freiheit entweder seiner Gewandtheit oder seiner robusten Leibesbeschaffenheit verdankte. Neuere Schriftsteller aber nehmen allgemein an, die Geistlichkeit sei im Besitze eines Geheimnisses gewesen, durch welches sie, je nach ihrem Gutdünken, die Haut entweder vor dem Gottesurtheil verhärtete oder nach demselben die Wunde binnen drei Tagen heilte. Diese Ansicht hat übrigens kein einziges Zeugniß irgend eines Zeitgenossen für sich, und muß, im günstigsten Sinne genommen, als höchst unwahrscheinlich erscheinen. Ein Geheimniß, das fast unter allen Nationen der Christenheit verbreitet und mehr als sechshundert Jahre lang ununterbrochen angewendet worden, konnte unmöglich dem Publikum verborgen bleiben, und wenn es bekannt war, wie können wir dann glauben, daß Gesetzgeber noch immer fortfuhren, Gottesurtheile zur Ermittelung der Schuld oder Unschuld anzuordnen? In den Gesetzen der angelsächsischen Fürsten werden sie wiederholt bestätigt, und was ihre spätere Abschaffung betrifft, so verdanken wir dieselbe keinesweges der Weisheit der Gesetzgebung, sondern der Bemühungen der Geistlichkeit. Von den römischen Päpsten wurden sie oft als abergläubisch verdammt, und diese Verdammungen wurden unter die Sammlung der

---

[1]) Ibid. Ich habe eine Gattung Feuerprobe ausgelassen, die darin bestand, daß der Angeklagte, statt das heiße Eisen in die Hand zu nehmen, mit nacktem Fuße darauf gehen mußte. Nirgend, so viel ich mich erinnere, geschieht ihrer vor der Zeit der Eroberung Erwähnung, ausgenommen in der Geschichte der Königin Emma, einer Geschichte, die nur wenig Glauben verdient, da es scheint, daß sie denen, die sie am besten gekannt haben mußten, wie Ingulf, Aelred, Malmesbury, Hoveden, Huntingden und dem Autor der Sachsen Chronik, unbekannt gewesen.

kanonischen Gesetze aufgenommen, und Heinrich III. willigte endlich, um die Skrupel seiner Bischöfe zu heben, im dritten Jahre seiner Regierung ein, daß die Anwendung der Ordale suspendirt werden solle[1]). Obgleich seine Verordnung kein absolutes Verbot enthielt, so scheint es doch nicht, daß man sie später wieder eingeführt habe[2]).

Zehntes Kapitel.

Literatur der Angelsachsen — Theodors und Adrians Gelehrsamkeit — Bibliotheken — Theologie — Klassiker — Logik — Arithmetik — Natur-Philosophie — Gelehrte Männer — St. Aldhelm — Beda — Alcuin.

Die Eroberungen der nördlichen Nationen hemmten den Fortschritt des menschlichen Wissens, und stürzten den größten Theil Europa's in die Barbarei und Unwissenheit zurück, aus welchen sich dasselbe durch mehrere Jahrhunderte hindurch mit Mühe herausgearbeitet hatte. Wenn der Sturz des römischen Reiches das Licht der Wissenschaft nicht gänzlich auslöschte, so ist es die Religion, der wir diese unschätzbare Wohlthat zu verdanken haben. Die verlöschende Flamme wurde durch die Sorgfalt der Geistlichen genährt, durch ihren Fleiß wurden die Reste der alten Literatur gesammelt und vervielfältiget.

Das Amt eines Geistlichen erfordert eine beträchtliche Summe von Kenntnissen, und das tägliche Studium der heil. Schrift und der Kirchenvorschriften wurde den Geistlichen stets empfohlen. Bei den Mönchen stand die Gelehrsamkeit ursprünglich in geringem Ansehen. Sie waren Laien und gaben den demüthigeren und mit dem bußfertigen Leben, dem sie sich gewidmet, besser übereinstimmenden Beschäftigungen des Ackerbaues und der mechanischen Künste, den Vorzug. Die Schüler des heil. Antonius und Pachomius brachten den größten Theil ihrer Zeit mit der Verfertigung von Körben und Matten zu, und ihr Beispiel fand solchen Beifall bei dem Stammvater der abendländischen Mönche, daß er seinen Anhängern wenigstens sieben Stunden des Tages zu Handarbeiten vorschrieb[3]). Die Ehrerbietung, welche religiöse Orden gewöhnlich dem Andenken ihres Stifters zollen, nöthigte sie eine Zeit lang diese Vorschrift zu beobachten, als aber die Klöster in den Besitz großer Güter gelangten und die Mönche über die Arbeit zahl-

[1]) Siehe Heinrichs III. Rescript in Seldins Specilogium ad Eadm. p. 204.

[2]) Ausgenommen die Probe mit kaltem Wasser, die man als Hexenprobe bis in die spätesten Zeiten anwandte.

[3]) Reg. St. Bened. c. 48.

reicher Familien von Sklaven gebieten konnten, gerieth sie unmerklich in Vergessenheit, und das Studium der Wissenschaften schien ihnen eine nützlichere und ehrenvollere Beschäftigung. Diese Neuerung wurde durch die Bedürfnisse der Religion geheiligt. Das Schwert der Barbaren hatte die Anzahl der Geistlichen vermindert und die Mönche wurden eingeladen, den Mangel an Dienern des öffentlichen Cultus und der Apostel der ungläubigen Nationen zu ersetzen. Um die lateinische Liturgie zu verstehen, mußten sie sich eine hinreichende Kenntniß dieser Sprache verschaffen, und die Pflicht, zu lehren, führte sie zu dem Studium der Schriften der alten Väter. Aus diesen Ursachen wurden in Mönchsgemeinden sowohl als in den Kommunitäten der Weltgeistlichen Schulen eröffnet, und Achtung und Ehre wurden selbst dem schwächsten Schimmer von Wissenschaft reichlich zu Theil. Wenn einmal der Durst nach Wissen erwacht ist, dann begnügt er sich selten mit dem ursprünglichen Gegenstande seines Bestrebens. Von den nothwendigeren Zweigen religiöser Gelehrsamkeit gingen die Lernenden mit Vergnügen zu den Werken der Dichter und Philosophen Griechenlands und Roms über; und begierig, oft aber auch ohne Auswahl verschlangen sie, was immer den Verheerungen ihrer Vorfahren entgangen war. Diese gelehrte Bestrebung verschaffte den sächsischen Geistlichen und Mönchen große Anerkennung. Ihre wissenschaftliche Ueberlegenheit wurde mehr als ein Jahrhundert hindurch von den übrigen europäischen Nationen gefühlt und anerkannt, und als die wiederholten Einfälle der Dänen unglücklicherweise alle Quellen des Unterrichts in England abgeschnitten hatten, pflanzten die Schüler der sächsischen Missionare in Deutschland den Ruf ihrer Lehrer fort, und aus ihrem Kloster in Fulda wurde das Licht der Wissenschaft über jenes volkreiche und große Land ausgebreitet[1]).

Diese Auszeichnung verdankten unsere Vorfahren hauptsächlich den Talenten und den Bemühungen des Erzbischofs Theodor von Canterbury, und des Abtes Adrian von St. Peter in derselben Stadt. Der Letztere war in Afrika, Ersterer zu Tarsus in Cilicien geboren; Beide waren ausgezeichnete Kenner der griechischen und lateinischen Sprache und Beide waren vollkommen Meister jeder damals bekannten Wissenschaft. Die Unwissenheit der Bekehrten bemitleidend, widmeten sie ihre freien Stunden dem Unterrichte der Jugend, zu welchem Zöglinge aus allen angelsächsischen Königreichen herbeiströmten und Lehrer, welche unter ihrer Leitung gebildet waren, wurden in die vorzüglichsten Klöster vertheilt. Ihre Aufmunterungen und ihr Beispiel erregten eine Begierde nach höherer Bildung, welche sich nicht blos auf Klöster beschränkte, sondern ihren Einfluß auch auf die Schlösser des Adels und auf die Höfe der Könige ausdehnte. Die Kinder der Thane, die in den naheliegenden Klöstern erzogen wurden, gewannen frühzeitig eine große Vor-

---

[1]) Siehe Mabillon, Act. SS. Bened. Saec. IV, tom. I. d. 188. Tom. II. p. 23. Macquer, Histoire ecclesiastique, vol. I. p. 551.

liebe, wenn nicht Leidenschaft für die Literatur, und mehre Fürsten ließen sich herab, jene Wissenschaften zu studiren, die von ihren barbarischen aber siegreichen Vorfahren mit Verachtung behandelt worden, andere suchten sich durch Belohnungen und Geschenke als Beschützer der Wissenschaft auszuzeichnen[1]). Selbst die Frauen wurden von dem allgemeinen Enthusiasmus ergriffen, in ihren Klöstern wurden Schulen angelegt, sie verkehrten mit ihren entfernten Freunden in der Sprache des alten Roms und vertauschten häufig den Spinnrocken und die Nadel mit den anziehenden Schönheiten der lateinischen Dichter[2]).

In neueren Zeiten hat die Buchdruckerkunst den Fortschritt der Wissenschaften, indem sie die Verbreitung derselben erleichtert, beschleunigt; allein zu der Zeit, von der wir eben sprechen, war der Mangel an Büchern ein von den begeisterten Dienern der Wissenschaft tief gefühltes und beklagtes Uebel. Die Literatur verfiel und erlosch mit der römischen Macht; die Schriften der Alten wurden nur langsam durch die mühsamen Arbeiten der Abschreiber vervielfältigt. Diese Ueberbleibsel alter Gelehrsamkeit zu entdecken und zu erwerben, war ein Hauptbeweggrund, welcher so viele Angelsachsen bewog, in entfernte Länder zu reisen[3]); wenn sie nur einige Bücher erlangten, dann fühlten sie sich reichlich für ihre Mühe belohnt, und in ihren Augen hatte ein einzelnes Buch oft so viel Werth als ein großes Land-

---

[1]) Bed. hist. L. IV. 2. L. V. c. 12. Abbat. Wirem. p. 300.

[2]) St. Aldhelm schrieb seine Abhandlung de laudibus virginitatis zum Gebrauche der Aebtissin Hildelith und ihrer Nonnen. Aus dem Stile derselben ersehen wir, daß der Autor, wenn er wünschte verstanden zu werden, keine geringe Meinung von den Fortschritten seiner Leserinnen in der lateinischen Sprache hegen mußte. Aus dieser Abhandlung ersehen wir, daß die Nonnen den Pentateuch, die Bücher der Propheten und das neue Testament, sammt den Kommentarien der Kirchenväter lasen — den geschichtlichen, tropologischen (bildlichen?), allegorischen und anagogischen (geheimnißvollen, erhabenen?) Sinn der verschiedenen Stellen studirten und sich nicht minder mit der Weltgeschichte, Chronologie, Grammatik, Orthographie und Dichtkunst beschäftigten. St. Aldhel. de laud. virg. p. 294. — Siehe gleichfalls Annal. Bened. vol. II. p. 143. Von ihren Fortschritten darin sind noch immer mehrere Beispiele vorhanden. Die Lebensbeschreibung des heil. Willibald sowohl wie die des heil. Wunibald wurden beide in lateinischer Sprache von einer angelsächsischen Nonne geschrieben. Mehrere Briefe von englischen Frauen, in derselben Sprache geschrieben, befinden sich unter den Briefen des heil. Bonifazius. In einigen derselben finden sich Anspielungen auf römische Dichter und in einem einige von Leobgytha verfaßte Verse, die damals die Regeln der Metrik von ihrer Meisterin Eadburga erlernte. Ep. Bonif. 36, p. 46.

[3]) Alcuin sagt von seinem Lehrer Egbert:

Non semel externas peregrino tramite terras
Jam peragravit ovans, sophiae ductus amore;
Si quid forte novi librorum aut studiorum
Quod secum ferret, terris reperiret in illis.

De Pont. Ebor. v. 1454.

gut [1]). Allein bald lehrte sie die Noth eine Einrichtung treffen, durch welche die Zahl der Abschriften mit der sich immer mehrenden Anzahl der Leser in ein besseres Verhältniß trat. In jedem Kloster wurde ein beträchtlicher Theil der Zeit der bescheidenen aber nützlichen Beschäftigung des Abschreibens alter Manuskripte gewidmet, und so ergiebig war diese Quelle, daß man Karl dem Großen, als er die Restauration der Wissenschaften in Gallien beschloß, den Rath gab, sich um Unterstützung aus den in den sächsischen Bibliotheken aufgehäuften Schätzen zu bewerben [2]). Das älteste dieser Heiligthümer des Wissens war das von Canterbury, das der Vorsorge Gregors des Großen seine Entstehung verdankte, und durch den Eifer und die Bemühungen des Erzbischofs Theodor bedeutend vermehrt worden war [3]). Eine andere zahlreiche Büchersammlung besaß das Kloster von Weremouth, es war die Frucht der Bemühungen des heil. Bischofs Bennet, von dessen fünf Reisen nach dem festen Lande, sowie von seinen unermüdlichen Bestrebungen, in den Werken des ehrwürdigen Bedas dankbare Erwähnung geschieht [4]). Allein unter allen Schulen, die damals in England blühten, scheint die der Geistlichkeit von York im Besitze der schätzbarsten und bänderreichsten Bibliothek gewesen zu sein, und in dem unvollständigen Verzeichnisse der Bücher, welches Alcuin in seinen Schriften anführt, finden wir die Namen fast aller griechischen und römischen Schriftsteller, welche sich entweder in der profanen oder in der kirchlichen Literatur ausgezeichnet haben [5]). In dem von Theodor eingeführten und von seinen Schü-

[1]) Dem König Aldfrid von Northumbria wurde eine Abhandlung über Cosmographie (Weltbeschreibung) für acht Hufen Landes verkauft, dem damals reellen Werth des Buches, wie es scheint. Bed. Vit. abbat. p. 300.

[2]) Alcuin ep. I. Malm. de reg. f. 12. Einige Jahre später schrieb der Abt von Ferrieres, Lupus, an Altsig, den Abt der Kirche von York, und bat, ihm einige Bücher zum Abschreiben zu leihen, die er ihm getreulich wieder zurückstellen wolle. Annal. Bened. tom. 11. p. 684. Bib. pat. tom. IX. Lup. ep. 2.

[3]) Bed. hist. L. I. c. 29. In dem Anhange zu Smiths Beda, p. 690, befindet sich ein altes Verzeichniß der Bücher, die der heil. Augustin mit sich nach England gebracht hatte. Eines davon, ein Manuskript der Evangelien, soll sich, wie Wanley (p. 151) sagt, im Corpus Christi Collegium zu Cambridge befinden. Godwin erwähnt eines Manuskriptes von Homer, das Theodor nach England gebracht und so schön geschrieben war, daß kein anderes Manuskript oder gedruckte Kopie mit ihm verglichen werden konnte. (God. de praes. p. 41.)

[4]) Bed. Vit. abbat. Wirem. p. 295. 299.

[5]) Albert, der Erzbischof von York, überließ Alcuin die Sorge für seine Bibliothek, seine caras super omnia gazas (Alc. de pont. et sanct. Ebor. eccl. v. 1526). Dieser Schriftsteller entwarf folgendes Verzeichniß über die darin enthaltenen Bücher:

Illic invenies veterum vestigia patrum,
Quidquid habet pro se latio Romanus in orbe;
Graecia vel quidquid transmisit clara latinis;
Hebraicus vel quod populus bibit ore superno;

lern eifrig fortgepflanzten Erziehungssysteme wurden Kenntniß der Religion und Besserung der Sitten für die beiden Hauptgegenstände des Unterrichts erklärt. Was den Einfluß der Wissenschaften auf Verfeinerung der Sitten und Vermehrung der Annehmlichkeiten des Lebens betrifft, so scheinen sie dagegen gleichgültig gewesen zu sein; dagegen bemühten sie sich, den Eifer ihrer Schüler durch die Verheißung einer höheren Einsicht in das Wesen der Religion und einer ausgebreiteteren Bekanntschaft mit den Werken des Schöpfers zu beleben. Das Leben des Menschen, bemerkten sie, ist kurz; seine Zeit zu kostbar, um an Dinge weggeworfen zu werden die mit seiner Wohlfahrt in einem künftigen Leben nichts gemein haben [1]). Daher behauptete die Theologie unter allen Zweigen der Wissenschaft (worunter sie die Glaubenslehre und die Grundsätze der Moral verstanden), den ersten Platz, und die andern Wissenschaften wurden nur als die bescheidenen Dienerinnen dieser höchsten Weisheit betrachtet. Die Vortrefflichkeit und die Nützlichkeit derselben war fortwährend der Gegenstand ihrer Beredtsamkeit; sie wurde den Layen und den Frauen empfohlen; und wenn man den Jüngling aufmunterte die Regeln der Grammatik und die Redefiguren der Rhetorik zu studiren, so geschah dies nur, damit er um so leichter jene Bücher verstehe, die von jener mächtigen Wissenschaft handelten. Die scholastische Theologie, die in späteren Zeiten allgemein herrschend wurde, kannten sie nicht; alle ihre theologischen Kenntnisse schöpften sie aus zwei Quellen: aus der heiligen Schrift und aus den Werken der Kirchenväter [2]).

Africa lucifluo vel quidquid lumine sparsit.
Quod pater Hieronymus, quod sensit Hilarius, atque
Ambrosius praesul, simul Augustinus, et ipse
Sanctus Athanasius, quod Orosius edit avitus,
Quidquid Gregorius summus docet, et Leo papa:
Basilius quidquid, Fulgentius atque coruscant.
Cassiodorus item, Chrysostomus atque Ioannes,
Quidquid et Athelmus docuit, quid Beda magister,
Quae Victorinus scripsere, Boetius, atque
Historici veteres, Pompeius, Plinius, ipse
Acer Aristoteles, rhetor quoque Tullius ingens:
Quid quoque Sedulius, vel quid canit ipse Iuvencus,
Alcuinus et Clemens, Prosper, Paulinus, Arator,
Quid Fortunatus vel quid Lactantius edunt,
Quae Maro Virgilius, Statius, Lucanus, et auctor
Artis grammaticae, vel quid scripsere magistri,
Quid Probus atque Phocas, Donatus, Priscianusve,
Servius, Enticius, Pompeius, Comminianus.
Invenies alios perplures.

Alcuin. de Pont. et Sanc. Ebor. eccl.

1) Siehe Aldhelms Brief an seinen Zögling Adilwald. Malm. L. V. de pont. p. 340.

2) Unter den lateinischen Kirchenvätern bediente sich St. Gregor am häufigsten der bild-

Die heilige Schrift studirten sie anhaltend von Kindheit an; da sie dieselbe aber als ein mit Dunkelheit bedecktes Land ansahen, so wagten sie nicht, ohne einen Führer einen Schritt darin vorwärts zu thun; sie folgten daher gewissenhaft dem Pfade, den die Arbeiten der ältesten christlichen Lehrer zuerst angebahnt hatten. Beda und Alcuin, die hellsten Lichter der sächsischen Kirche, glänzen da, wo sie die heilige Schrift auslegen, hauptsächlich nur mit geborgtem Lichte; kaum wagen sie es, eine eigene Meinung auszusprechen; ihre Werke sind häufig eine Kette von Citaten aus älteren Schriftstellern, und um jeder Möglichkeit des Irrthums vorzubeugen, bezeichnen sie dem Leser sorgfältig jede Zeile, in welcher sie ihre eigene Ansicht ausgesprochen haben [1]).

Obgleich man so der Theologie einen entschiedenen Vorzug einräumte, so wurden dennoch die andern Zweige der Wissenschaft keineswegs vernachlässigt. Die Menge von klassischen Anspielungen, welche in ihren Schriften und in ihrer Privatkorrespondenz vorkommen, beweisen ihre Bekanntschaft mit den ausgezeichnetsten Schriftstellern Roms und Griechenlands, und wir wissen, daß Viele unter ihnen die Sprachen dieser beiden Länder ebenso geläufig wie ihre Muttersprache redeten [2]). Die Erfahrung hat gezeigt, daß Völker nur durch die fortschreitende Bildung mehrer Generationen Geschmack an den schönen Wissenschaften erlangen. Obschon die Angelsachsen im Verfolge ihrer Studien häufig mit den großen Geistern des Alterthums verkehrten, sammelten sie doch nur wenige Funken von dem Feuer, das noch immer in ihren unsterblichen Werken lebt. Ihre Versuche in der Darstellung sind, mit einigen Ausnahmen, matt und unkorrekt, in einer barbarischen Sprache abgefaßt, und durch gemeine oder schwülstige Metaphern entstellt. Sie lernten zwar die Regeln der Dicht- und Redekunst, sie kannten die verschiedenen Versarten und ihre mannigfaltigen Zusammenstellungen, sowie die Vorschriften der alten Rhetoren, ihre Tropen und Figuren; aber da sie keine Lehrer des guten Geschmacks hatten, so verwandten sie ihren Fleiß auf unnatürliche Verzierungen, während sie die wahre Schönheit ganz vernachlässigten [3]). Ihre Sprache, so schlecht und unrichtig sie

---

lichen Auslegung (allegoricae interpretationis). Dankbarkeit lehrte den Sachsen seine Schriften bewundern und nachahmen; sie nahmen diese Erklärungsmethode an und da Frankreich und Deutschland ihre vorzüglichsten Lehrer von den Sachsen erhielten, führten sie diese auch bei den Gelehrten der genannten Länder ein, wo sie dann mehrere Jahrhunderte hindurch befolgt wurde.

[1]) Siehe Alcuin praef. in Evang. Joan. Mabillons Lobrede auf Beda (Smith's Beda p. 798), Bed. epist. ad Accam. tom. V. col. 2, 177. Ueber die verschiedenen Uebersetzungen der heil. Schrift, deren sich die Angelsachsen bedienten, später.

[2]) Bed. hist. L. IV. c. 2.

[3]) Man lese St. Aldhelms Beschreibung seiner Studien. Poetica septenae divisionis disciplina, hoc est, acephalos, procilos cum caeteris qualitur varietur; qui versus monoschemi, qui pentaschemi, qui decaschemi certa pedum mensura terminantur; et

auch sein mochte, in den Raum irgend eines vorgeschriebenen Versmaaßes einzuzwängen, scheint das höchste Ziel gewesen zu sein, nach welchem mehrere unter ihren lateinischen Dichtern gestrebt haben. Selbst Bedas poetische Aufsätze leiden an diesem allgemeinen Fehler; sie sind wenig mehr als gewöhnliche Prosa, in Hexameter gefügt. Alcuin jedoch macht eine ehrenvolle Ausnahme; in seinen poetischen Ergießungen kommen Stellen vor, die man mit Vergnügen liest; desgleichen der heil. Aldhelm, der in einer freiern und feurigern Sprache als irgend einer seiner Landsleute geschrieben hat. Seine Diktion ist oft prachtvoll, seine Auffassung erhaben, und in der üppigen Fülle seiner Phantasie findet sich hie und da eine Blume von ausgesuchtem Wohlgeruche [1]). Alle scheinen jedoch die Schwierigkeit der Darstellung als eine hinreichende Entschuldigung für den Mangel jeder Schönheit angesehen zu haben, und die mühsamen Tändeleien, der stultus labor ineptiarum, der während des Verfalls des Geschmackes die Nachtreter der griechischen und lateinischen Schriftsteller in Bewegung setzte, wurde von den vornehmsten sächsischen Gelehrten emsig gepflegt und weiter ausgebildet. In ihren Werken finden wir Akrostichen, bei denen die Anfangs- und Endbuchstaben bald in aufsteigender, bald in absteigender Richtung gelesen werden [2]). Strophen, in welchen die erste Hälfte des Hexameters beständig die zweite Hälfte des Pentameters bildet [3]), und Gedichte, in welchen die natürliche Schwierigkeit des Versmaaßes durch Hinzufügung von Mittel- und Endreimen vermehrt wird [4]). Indessen wagten sie es zuweilen, die

---

qua ratione catalectici, et brachycatalectici, et hypercatalectici versus colligantur. Malm. de pont. p. 341.

[1]) Siehe sein Gedicht: De laude virginum. Biblioth. Pat. tom. XIII. p. 3.

[2]) Siehe St. Aldhelm De laude virg. p. 3. Aenigmata, p. 13. Die Briefe des heil. Bonifazius, p. 3. Folgendes doppeltes Acrostichon hat den heil. Aldhelm zum Verfasser:

„Arbiter, aethereo Jupiter qui regmine sceptrA
Lucifluumque simul coeli regale tribunaL
Disponis, moderans aeternis legibus illuD,
Horrida nam mulctans torsisti membra BehemotH
Ex alta quondam rueret dum luridus arcE,
Limpida dictanti metrorum carmina praesuL
Munera nunc largire: rudis quo pandere reruM
Versibus aenigmata queam clandestina fatU,
Si deus indignis tua gratis dona rependiS etc.“ p. 21.

[3]) Von dieser Art ist Bedas Hymne an die heil. Adilthryda. Sie beginnt folgendermaßen:

„Alme Deus Trinitas, quo saecula cuncta gubernas
Adnue jam coeptis, alme Deus Trinitas.
Bella Maro resonet, nos pacis dona canamus:
Munera nos Christi, bella Maro resonet, etc.“ Bed. hist. L. IV. c. 20.

[4]) In Bedas und Alcuins Gedichten kommen viele Verse mit Doppelreimen vor. Als Beispiel führe ich folgendes Räthsel von St. Aldhelm an:

Fessel ihrer römischen Meister abzuwerfen; in diesem Falle beschränkte sich das Versmaaß auf eine bestimmte Anzahl Sylben, und ihr Ohr ergötzte sich an den häufigen Alliterationen, und dem beständigen Reimgeklingel [1]).

In der Beredsamkeit ließen sich die Sachsen eben so häufig von einem falschen Geschmacke auf Abwege führen wie in der Poesie. Begierig, zu überraschen und in Erstaunen zu setzen, trugen sie all den prunkenden Apparat ihrer vaterländischen Poesie in ihre lateinische Prosa über. In ihren ausgearbeiteteren Kompositionen vertritt Glanz die Stelle der Eleganz; ein Ueberfluß von übertriebenen Metaphern betäubt den Verstand des Lesers, und, als wenn die lateinische Sprache nicht genug eigene Schönheiten besäße, bespickten sie dieselbe beständig mit griechischen Ausdrükken. Eine solche Schreibart fordert Zeit und Fleiß, daher sie bei gewöhnlichen Gelegenheiten und in ausführlichen Aufsätzen gezwungen waren, eine einfachere und verständlichere Sprache zu reden. Beda bewunderte zwar diesen schwülstigen Stil [2]), ahmte ihn aber nicht nach. Der richtige Takt Alcuins folgte seinem Beispiele; dagegen übertraf Aldhelm hierin alle Andern, obschon wir aus den Briefen

---

„Lebes.
„Horrida, curva, rapax, patulis fabricata metallis,
Pendeo, nec coelum tangens, terramve profundam;
Ignibus ardescens, nec non et gurgite fervens,
Sic vario geminas patior discrimine pugnas,
Dum lymphae latices tolero, flammasque feroces.“
Bib. Pat. vol. 8, p. 28.

[1]) Von dieser Art Aufsätzen finden sich mehrere Beispiele unter den Briefen des heil. Bonifazius, p. 3, 44, 75, 84. Jeder Vers besteht aus acht Sylben; die Alliteration wird gewöhnlich in der ersten Zeile der Strophe besser als in der zweiten beobachtet. Folgendes Beispiel ist aus einem Gedichte genommen, das von einem Schüler des heil. Bonifazius zu Ehren des heil. Aldhelm verfaßt worden:

„Summo Satore sobolis
Satus fuisti nobilis,
Generosa progenitus
Genetrice expeditus,
Statura spectabilis,
Statu et forma agilis.
Caput candescens crinibus
Cingunt capilli nitidis:
Lucent sub fronte lumina
Lati ceu per culmina
Coeli candescunt calida
Clari fulgoris sidera.
Ep. St. Bonif. p. 91.

[2]) Da wo er von Aldhelms schriftstellerischem Charakter spricht, nennt er ihn sermone nitidus (L. V. c. 18); was Alfred füglich mit: glühendem und glänzenden Schriftsteller übersetzt. p. 636.

des heil. Bonifacius schließen können, daß es Viele gab, die ihm die Palme dieses Vorzuges streitig zu machen suchten [1]).

Von dem Studium der Sprachen ging der Sachse, nachdem er sich die nothwendigen Vorbereitungs-Wissenschaften, die Logik und Arithmetik zu eigen gemacht, zu dem der Philosophie über [2]). Seine Kenntniß der Logik mußte er aus den Schriften des Aristoteles und seiner Schüler schöpfen. Die Lehren dieses scharfsinnigen Philosophen wurden eifrig studirt, man glaubte durch sie die Gabe zu erlangen, Wahrheit zu entdecken und Falschheit zu entschleiern. Der junge Logiker wurde in die Disputirkunst eingeweiht, indem er die Categorien, die Regeln des Syllogistik, die Lehre von der Erfindung und die Spitzfindigkeiten der Hermeneutik auswendig lernte [3]). Die Arithmetik war ebenso wichtig wie die Logik, übertraf sie aber an Schwierigkeit im Erlernen. Obschon der berühmte heil. Aldhelm aus dem Erfolge

---

[1]) Als ein Beispiel von Aldhelms Stile setze ich folgende Stelle aus seinem Briefe an die Mönche des heil. Wilfrid hieher, in welcher er sie auf die Achtung der Bienen gegen ihren König aufmerksam macht:

„Perpendite, quaeso, quomodo examina apum, calescente coelitus caumate, ex alveariis nectare fragrantibus certatim emergant, et earum autore, linquente brumalia mansionum receptacula, densarum cavervarum cohortes, rapido volatu ad aethera glomerante, exceptis duntaxat antiquarum sedium servatricibus, ad propagationem futurae sobolis relictis, inquam mirabilius dictu, rex earum spissis sodalium agminibus vallatus, cum hyberna castra gregatim egreditur, et cara stipitum robora rimatur, si pulverulenta sabulonis aspergine praepeditus, seu repentinis imbribus cataracta Olympi guttatim rorantibus retardatus fuerit, et ad gratem cratem sedemque pristinam revertatur, omnis protinus exercitus consueta vestibula perrumpens, prisca cellarum claustra gratulabundus ingreditur.“ Gale, p. 340. In einem ähnlichen Stile beschreibt Adilwald den Unterricht, den er von ihm empfangen und fährt folgendermaßen fort: „Quibus ad integrum exuberantis ingenii epulis ambronibus siticulosae intelligentiae faucibus avide absumptis, meam adhuc pallentem hebetudinis maciem largissima blandae sponsionis epimenia affluenter refocillabat, pollicitans omni me desideratae lectionis instrumento, quo potissimum meae mediocritatis industriam satis inhiantem agnoverat, libenter edocendo imbuere.“ St. Bonif. ep. p. 76. Hier noch ein Beispiel aus St. Bonifazius. Da, wo er von Geizhälsen spricht, sagt er: Hac de re universi aurilegi ambrones apoton grammaton agiis frustratis afflicti inservire excubiis, et fragilia arenarum incassum ceu flatum tenuem sive pulverem captantia tetendisse retia dignoscuntur: quia Kata Psalmistam, Thesaurizant, et ignorant cui congregent illa, et dum exactrix invisi Plutonis, mors videlicet, cruentatis crudeliter infrendens dentibus in limine latrat, tum tremebundi, etc.“ (Ep. Bonif. p. 2.) ed. Würdtwein Ep. IV.

[2]) Alcuin verlangt von einer anständigen Erziehung, daß sie das Studium der Grammatik, Rhetorik, Arithmetik, Geometrie, Musik und Astrologie in sich begreife. Alc. Gram. apud Canis. tom. II. par. I. p. 508. St. Aldhelm fügt noch das Studium der Logik hinzu. De laud. vir. p. 331.

[3]) Id. ibid. Alc. de pont. Ebor. v. 1550. Ingulf. f. 513. Alcuins Abhandlung über die Logik ist in fünf Theilen eingetheilt: Isagogae, Categoriae, Syllogismi, Topica und Periermeniae. Canis. ibid. p. 488.

seiner früheren Studien eine günstige Meinung von seinen Fähigkeiten gebildet hatte, so wurde er doch durch die unerwarteten Schwierigkeiten, die ihm bei der ersten Beschäftigung mit den verschiedenen Zahlenverbindungen aufstießen, überwunden, und klagte in starken Ausdrücken über Mißgeschick und Verzweiflung [1]). Der Leser fühlt sich vielleicht versucht, über die Kleinmüthigkeit des Mönches zu lächeln; er erwäge aber die mancherlei Schwierigkeiten, gegen die unsere Vorfahren zu kämpfen hatten. Die arabischen Zahlzeichen, welche die Christen um das Ende des zehnten Jahrhunderts von den spanischen Muhamedanern erhielten, haben die Erlernung dieser Kunst so erleichtert, daß sie selbst Kindern zugängig wird; allein die Sachsen kannten diesen schätzbaren Fortschritt nicht, und sie mußten jede arithmetische Aufgabe mit Hülfe der sieben römischen Buchstaben C, D, I, L, M, V, X lösen [2]). Mit ihnen war es bei Lösung langer und schwerer Aufgaben fast unmöglich, die nöthigen Combinationen zu bilden, und oft fand der Rechner in seiner Verlegenheit kein anderes Auskunftsmittel, als, statt der Zahlzeichen, die Zahlen selbst die er gebrauchen wollte, wörtlich hinzuschreiben. Stieß er aber auf Brüche, dann häuften sich die Schwierigkeiten, und das beste Mittel, das menschlicher Scharfsinn bis dahin ausgedacht hatte, bestand darin, sich jede Art von Größen in zwölf gleiche Theile theilbar zu denken, deren verschiedene Combinationen mit demselben Namen belegt und auf dieselbe Weise berechnet wurden wie die Unzial-Eintheilung des römischen As [3]).

Lebhaft fühlten die Gelehrten das Unbequeme dieser Methode, und suchten ihm durch ein unzulängliches Mittel, eine Art Hand- oder Fingerrechnung, abzuhelfen, indem sie durch Veränderung der Stellung der Hände und Finger die verschiedenen Operationen weit schneller verrichteten. So gering uns auch der Vortheil dieses Hülfsmittels erscheinen mag, so verdiente und erhielt es doch von Beda, dem ehrwürdigen, das Lob großer Nützlichkeit, der sich die Mühe nahm, dasselbe zum Vortheile seiner Landsleute zu erklären [4]).

Erst wenn die Ausdauer des Studirenden die Schwierigkeiten dieser Wissenschaft überwunden, wagte er es, sich auf das Studium der Natur zu verlegen. Als Führer hierin empfahl man ihm insbesondere den Aristoteles und Plinius. Zu

[1]) Tantae supputationis imminens desperatio colla mentis oppressit. Siehe Aldhelms Brief an Hebda (Malm. p. 339). Zuletzt war er so glücklich, alle Schwierigkeiten zu besiegen und selbst die Regeln der Brüche zu verstehen; calculi supputationes, quas partes numeri appellant. (ibid.)

[2]) Bed. oper. Bas. anno 1563. tom. I. Col. 115.

[3]) Ibid. col. 147.

[4]) Siehe Beda's Abhandlung de indigitatione (tom. I. col. 165). Die Zahlen von 1 bis 100 wurden mit den Fingern der linken Hand ausgedrückt, von 100 bis 10,000 mit denen der Rechten, von 10,000 bis 100,000 durch Veränderung der Stellung der linken, und von 100,000 bis 1,000,000 durch Veränderung der Stellung der rechten Hand.

den Kenntnissen, welche er aus ihren Schriften schöpfte, wurde auch das hinzugefügt, was sich in dieser Beziehung in den Schriften der heil. Väter finden mochte. Unter den philosophischen Abhandlungen, die insgemein Beda zugeschrieben werden, befinden sich zwei von Bridferth, dem gelehrten Abte von Ramsey, kommentirte, die zweifelsohne ächt sind und aus denen man einen hinlänglichen Begriff von den Fortschritten unserer Vorfahren in den astronomischen und physikalischen Wissenschaften sich bilden kann[1]). Dem Leser wird es vielleicht nicht unangenehm sein, wenn ich diesem interessanten Gegenstande einige Seiten widme.

Der Ursprung der sichtbaren Welt hatte die Philosophen des Alterthums in Verlegenheit gesetzt; mit jedem Schritte geriethen sie tiefer in einen Abgrund von Dunkelheit und Ungereimtheit, und das ewige Chaos der Stoiker, die formlose Materie des Aristoteles, und die Atome des Democritus vermochten nur ihre Einbildungskraft zu unterhalten, während sie ihre Vernunft ermüdeten oder empörten. Der Sächsische Gelehrte dagegen wurde von einem untrüglichen Lichte geleitet, und sah in der inspirirten Erzählung Mosis die sichtbare Welt auf das Wort eines allmächtigen Schöpfers aus Nichts hervorgehen. Seine Religion verbot ihm jeden Zweifel an der Cosmogonie der Schrift; dagegen stand es ihm frei, sich bei der Erklärung der Elemente sinnlicher Gegenstände in Spekulationen zu vertiefen. Beda nahm mit der jonischen Schule vier Elemente an: das Feuer, von welchem die Himmelskörper ihr Licht erhalten; die Luft, die zur Erhaltung thierischer Wesen dient; das Wasser, das die Erde, auf der wir wohnen, umgiebt, durchdringt und zusammenhält; und die Erde selbst, die genau im Mittelpunkt des um sie herum bewegenden Universums hängt, und durch dessen von allen Seiten mit gleicher Kraft wirkenden Drucke im Gleichgewichte gehalten wird. Den verschiedenen Mischungen dieser Elemente in Verbindung mit ihren vier Haupteigenschaften, der Wärme, Kälte, der Feuchtigkeit und der Trockenheit, schrieb er die eigenthümlichen Beschaffenheiten der Körper und die unerschöpfliche Fruchtbarkeit der Natur zu[2]).

Pythagoras hatte, auf die Grundsätze einer eingebildeten und irrigen Theorie, nicht aber auf die Beobachtung der Naturerscheinungen sich stützend, gelehrt, daß die Sonne sich im Mittelpunkte der Welt befinde, und daß sich die himmlischen Sphären um sie herum bewegten[3]). Die Wahrheit seiner Meinung widersprach jedoch zu sehr den täglichen Täuschungen der Sinne, als daß sie hätte Glauben

---

[1]) De natura rerum, tom. II. p. 1. De temporum ratione, tom. II. p. 49. Diese Abhandlungen werden von Beda selbst am Ende seiner Kirchengeschichte (L. V. c. 24.) als seine eigenen anerkannt. Leland bewundert die Commentarien Bridferth's: veluti avidus helluo totum profecto devoravi. Lel. comment. de scrip. Brit. edit. Hall., p. 171.

[2]) Bed. de nat. rer. c. 1—4.

[3]) Zufolge der Mysterien seines Zahlensystems war es nothwendig, daß die feurige Kugel der Einheit in die Mitte der Elemente zu stehen komme. Siehe Arist. tom. I. p. 363. Caert. LVIII. 85.

finden können, und die Mehrzahl der Philosophen nahm mehrere Jahrhunderte hindurch jene Ansicht von der Stellung der Himmelskörper an, welche die Grundlage des Ptolomäischen Systemes bildet. Von ihnen bekamen es die Christen, die es mit einigen Veränderungen ihren religiösen Ansichten anpaßten. Nach Beda wird die Atmosphäre der Erde unmittelbar von den sieben Planeten und dem Firmamente der Fixsterne umgeben; an dem Firmamente ruhen die Wasser, deren die mosaische Schöpfung gedenkt[1]), und dieses wird wieder von dem höchsten und ätherischen, den englischen Geistern zur Wohnung angewiesenen Himmel, umkreist. Aus der täglichen Bewegung der Sterne, die, je mehr sie sich dem Norden nähern, um so kleinere konzentrische Kreise beschreiben, folgert er, dies ungeheure System bewege sich täglich mit erstaunlicher Schnelligkeit an einer eingebildeten Axe rings um die Erde, deren beide Enden Nord- und Südpol genannt werden[2]). Bei dem höheren Standpunkte astronomischer Kenntnisse unserer Tage gerathen wir in Versuchung über die Idee des griechischen Philosophen zu lächeln, der die Sterne für eben so viele am Firmamente befestigte Hohlspiegel ansah, die bestimmt seien, die durch die Himmel zerstreuten Feuertheile zu sammeln und auf die Erde zurückzuwerfen[3]). Aus der Behauptung Beda's, daß sie ihren Glanz von der Sonne borgen, könnten wir leicht folgern, er habe Epikurs Meinung angenommen; allein sein Kommentator, der Mönch von Ramsey, lehrt uns, daß er sie für feurige Körper gehalten, die jedoch ein zu schwaches Licht ausströmen, um auf unsere Gesichtsorgane wirken zu können, ausgenommen, wenn es durch die dichteren Strahlen der Sonne verstärkt wird. Daß sie am Morgen nicht ausgelöscht und jeden Abend wieder angezündet werden, wie Xenophanes gelehrt, wurde aus ihrem Hervortreten während der Dunkelheit einer Sonnenfinsterniß bewiesen, und was ihr Einfluß auf die Atmosphäre betrifft, so konnte dieses Niemand unbekannt bleiben, der die alljährlichen Stürme zur Zeit des Aufganges des Arcturus und des Orion bemerkt und die Hitze gefühlt hatte, womit der Hundsstern die Erde versengt[4]).

Die zweifachen und entgegengesetzten Bewegungen, welche die Planeten zu machen scheinen, konnten dem Auge eines aufmerksamen Beobachters nicht entgehen, so

---

[1]) Siehe Genesis (c. 1. v. 67). „Wie," ruft Bridferth von Ramsey, der Commentator von Beda's philosophischen Werken, aus, „wie können die Wasser am Firmamente ruhen ohne auf die Erde zu fallen? — Ich weiß es nicht," antwortet er, „allein die Autorität der heil. Schrift muß die Einwürfe der Vernunft zum Stillschweigen bringen." (Glos. in c. VIII. p. 9.) Der alte Autor der Elemente der Philosophie, die unter Beda's Namen herausgegeben wurden, ist mit Recht mit dieser Antwort unzufrieden, und erklärt die Stelle in der Genesis dahin, daß unter den Wassern jene verstanden würden, die durch Ausdünstung aus dem Ocean aufsteigen und in der Atmosphäre schwimmen (de elem. L. II. p. 320.).

[2]) Bed. de nat. rer. c. V—VIII.

[3]) Dieß war eine von Epikurs Meinungen. Caert. L. X. 91.

[4]) Bed. de nat. rer. c. XI.

lange man aber die Erde für unbeweglich hielt, waren alle Anstrengungen menschlichen Scharfsinnes, sie auf eine genügende Weise zu erklären, vergebens. Mit Recht glaubten die Sachsen, die natürliche Richtung ihrer Planetenbahnen liege von Westen nach Osten, allein ihrem Fortschreiten, dachten sie, tritt die mächtige Umwälzung der Fixsterne entgegen und zwingt sie, sich täglich in einer entgegengesetzten Richtung um die Erde herum zu bewegen. Nicht minder unglücklich fiel ihre Erklärung der anderen Phänomene aus. Die sinnreiche Erfindung des Epicyklan kannten sie gar nicht, oder verwarfen dieselbe und die meisten Ungleichheiten, die sie in den planetarischen Bewegungen beobachteten, schrieben sie der mehr oder weniger schiefen Wirkung der Sonnenstrahlen zu, durch welche ihre Bewegung zuweilen beschleunigt, zuweilen verzögert und zuweilen gänzlich aufgehoben würde. Sie kannten jedoch den wichtigen Unterschied zwischen wahrer und scheinbarer Bewegung. Obgleich sie die Planetenbahnen für kreisförmig hielten, so hatten sie doch von Plinius gelernt, daß Jede einen verschiedenen Mittelpunkt habe und hieraus schlossen sie, ihre Schnelligkeit müsse in der Erdnähe anscheinend zu- und in der Erdferne scheinbar abnehmen[1]).

Die Sonne, die große Quelle des Lichtes und der Wärme, behauptete unter allen Planeten, wie billig, den ersten Rang. Sie dachten sich diesen leuchtenden Körper als eine kugelförmige aus Feuertheilen bestehende Masse, die durch den immerwährenden Umschwung in einem brennenden Zustand erhalten werde. Säße sie fest und unbeweglich, gleich den Sternen, am Firmamente, sagt Beda, dann würde der unter dem Aequator liegende Theil der Erde durch die Macht ihrer Strahlen in Asche verwandelt werden. Aber die Güte des Schöpfers hat weislich die Anordnung getroffen, daß sie täglich und jährlich sich um die Erde bewege und dadurch die Abwechslung von Tag und Nacht, den Wechsel der Jahreszeiten und die Eintheilungen der Zeit hervorbringe. Sie vollendet ihren täglichen Umlauf in der Zwischenzeit von einer Mitternacht zur andern, ein Zeitabschnitt, der gewöhnlich in vierundzwanzig Stunden eingetheilt wird, von denen jede vier verschiedene Unterabtheilungen, in vier Punkten zuläßt (fünf bei Mondberechnungen), zehn Minuten, fünfzehn Theile oder Grade und vierzig Momente. Ihr jährlicher Umlauf durch die zwölf Zeichen des Thierkreises, den sie in zwei gleiche Theile theilt, bildet das Sonnenjahr, das aus dreihundert fünfundsechzig Tagen besteht[2]). In dem Maße, als sie sich dem Wintersolstitium nähert, werden ihre Strahlen Morgens und Abends von der Convexität des Aequators aufgefangen, ihr Abgang verlängert die Dauer der Dunkelheit und verursacht die Kälte des Winters; je mehr sie sich aber wieder dem Wendekreise des Steinbocks nähert, um so länger werden allmälig die Tage und die Natur erscheint neu belebt durch die beständige Anhäu-

[1]) Ibid. c. XII. XIV.
[2]) Bed. op. tom. II. p. 26, 53, 208.

fung der Wärme[1]). Allein hier stößt die Vernunft auf einen Zweifel. Wenn die Strahlen, die täglich die Erde erwärmen und erleuchten, von der Sonne ausströmen, steht da nicht zu befürchten, daß die Kräfte dieses Lichtes nach einer gewissen Periode gänzlich erschöpft werden? Beda antwortet unbedenklich, daß seine Verluste schnell durch die zahllosen Ausdünstungen des Weltmeeres unter der heißen Zone ersetzt werden[2]). Die Sonne mit Wasser zu nähren, mag dem Leser ein possierlicher Gedanke scheinen, stammt aber von den Ansichten des Thales, des Vaters der griechischen Philosophie ab, und wurde durch die allgemeine Annahme seiner Nachfolger bestätigt[3]).

Die regelmäßige Zu- und Abnahme des Mondes lenkte zu allen Zeiten die Aufmerksamkeit der Gelehrten auf die Phänomene, welche dieser Planet darbietet. Was seine Größe betrifft, so folgten die Sachsen zwei einander entgegengesetzten Meinungen. Einige behaupteten mit Plinius, daß er größer, Andere mit größerer Wahrheit, daß er kleiner als die Erde sei[4]). Seine Phasen werden ganz richtig der stets wechselnden Stellung der beleuchteten Scheibe zugeschrieben[5]). Auch wußte man bereits, daß seine Bahn mehreren Anomalien unterliegt, die die Genauigkeit des scharfsinnigsten Berechners zu Schanden machten[6]). Beda erklärt mit hinlänglicher Genauigkeit die Ursachen der Sonnen- und Mondfinsternisse und bemerkt, nur die schiefe Bahn des Mondes sei schuld, daß sie nicht bei jeder Conjunktion und Opposition eintreten[7]).

Jene Begierde, die uns antreibt nach den Geheimnissen der Zukunft zu forschen, und der Glaube der Alten, daß die Himmelskörper von Ausflüssen des göttlichen Geistes beseelt seien, erzeugten die sogenannte Wissenschaft der Astrologie. Der Einfluß der Sonne und des Mondes auf die Pflanzenwelt wurde allgemein anerkannt. Dieser, so wie das zufällige Zusammentreffen gewisser außerordentlicher Begebenheiten mit den besonderen Configurationen der Planeten, bestärkten den Glauben, daß sie um künftige Dinge wüßten und die Schicksale der Menschen regier-

---

[1]) Ibid. p. 105, 121, 125. Da Beda von Feller getadelt worden (Dict. hist. art. Virgile) als habe er behauptet, die Figur der Erde sei flach, erlaube man mir eine Stelle abzuschreiben, die deutlich zeigt, daß der gelehrte Mönch die allgemeine Gestalt unseres Erdballes sehr wohl kannte. „Orbem terrae dicimus, non quod absolute orbis sit forma in tanta montium camporumque disparilitate, sed cujus amplexus, si cuncta linearum comprehendantur ambitu, figuram absoluti orbis efficiat." De nat. rer. c. 44. p. 43. De temp. rat. p. 125. Das Werk, auf welches Feller sich bezieht, befindet sich nicht unter Beda's Schriften.

[2]) Beda de nat. rer. c. 19, p. 26.

[3]) Arist. met. L. I. c. 3. Cic. de nat. Deor. L. I. c. 10.

[4]) Bed. de rat. temp. p. 111. Bridferth's Kommentarien, p. 112, 113.

[5]) De nat. rer. c. 20. p. 26. De rat. temp. c. 23, p. 107.

[6]) Ibid. c. 39. p. 143.

[7]) De nat. rer. c. 22, 23. p. 28, 29. De tem. rat. c. 5. p. 62.

ten. Von den heidnischen Philosophen wurde die Astrologie mit Eifer studirt und ausgeübt, und von ihnen ging sie auf die Bekenner des Christenthums über. Der Sachse Aldhelm berichtet, er habe die schwierige Berechnung der Horoskope in der Schule des Abtes Adrian erlernt, und Beda, obgleich er das Studium desselben für falsch und schädlich erklärt, verräth aber dennoch an verschiedenen Stellen seiner Werke seine Bekanntschaft mit derselben[1]). Dagegen füllten auch Berechnungen nützlicher Art die müssigen Stunden wissenschaftlich gebildeter Männer aus. Aus Alcuins Briefen ersehen wir, daß er einen großen Theil seiner Zeit der Berechnung der Planetenbahnen und der Vorherbestimmung der Phänomene an den Himmelskörpern widmete, und Beda setzt in seiner Abhandlung de ratione temporum die Regeln zur Berechnung des Mondjahres und seiner Dauer, der Stunden, um welche er auf- und untergeht, und der Dauer seines täglichen Erscheinens über dem Horizonte genau auseinander. Zur Befriedigung der Wißbegierde derjenigen, denen die Wissenschaft der Zahlen unbekannt war, entwarf dieser gelehrte Mönch Tabellen, welche unsere heutigen Ephemeriden ersetzten; seinem Beispiele folgten auch andere Philosophen, die gewohnt waren, die Berechnungen durchzusehen und zu berichtigen. Außerdem beobachteten sie sorgfältig den Himmel und zeichneten getreulich jede neue und unerwartete Erscheinung auf[2]).

Als Inselbewohnern konnte den Sachsen die interessante Erscheinung der Ebbe und Fluth nicht unbekannt bleiben, und Beda scheint das Bestehen jener Ursache geahndet zu haben, deren Entdeckung nachmals so viel dazu beigetragen hat, den Namen Newtons unsterblich zu machen. Ebbe und Fluth bemerkt er, stimmen so genau mit den Bewegungen des Mondes überein, daß er versucht werde, zu glauben, das Wasser würde von einer unsichtbaren Macht gegen den Mond hin angezogen und kehrte nach einer gewissen Zeit in seine vorige Lage zurück[3]). Er wagte es aber nicht, nach der Natur dieser Attraktion zu forschen, sondern begnügt sich mit folgender Aufzählung von Umständen, in welchen die Bewegungen des Mondes mit denen des Oceans zusammenzutreffen scheinen. So wie der Mond täglich um zwölf Grade von der Sonne zurücktritt, so verzögert sich die Ankunft der Fluthen an der Küste täglich um vier Kompaßstriche (acht und vierzig Minuten). Einige

---

[1]) Malm. de pont. L. V. p. 339. Es ist möglich, daß St. Aldhelm unter dem Worte Horoskop in dieser Stelle eine Sonnenuhr verstand, da diese in früheren Zeiten so genannt wurden. (Siehe Beda de temp. p. 121.) Dagegen giebt es viele andere Stellen, die die Bekanntschaft der Sachsen mit den Geheimnissen der Astrologie nachweisen. Ibid. p. 53.

[2]) Beda de ratione temporum (c. 15, 23, p. 95—107.) und die Briefe Alcuin's (Ant. lect. Can. tom. II. p. 394, et seq.) Daraus ersehen wir, daß der Mars vom Juli 709 bis zum Juni 710 verschwunden war. (Ibid. p. 401 und die Note.)

[3]) Tanquam lunae quibusdam aspirationibus invitus protrahatur, et iterum eiusdem vi cessante in propriam mensuram refundatur, Bed. de rat. tem. c. 27, p. 116. Sim. Dunelm. de Reg. p. 112.

Tage vor der Conjunktion und Opposition fangen sie an zu wachsen und von dem fünften bis zu dem zwölften, von dem zwanzigsten bis zu dem sieben und zwanzigsten Tage nehmen sie beständig ab. Allein die Abstufungen des Steigens und Fallens der Fluth sind nicht vollkommen regelmäßig, und diese Anomalien können vielleicht der Macht oder dem Widerstand der Winde, mit größerer Wahrscheinlichkeit aber der Thätigkeit irgend einer unbekannten Kraft zugeschrieben werden. Der Angelsachse war auch im Stande, eine irrige Meinung früherer Philosophen zu berichtigen. Man hatte nämlich behauptet, daß das Wasser in allen Theilen des Oceans zu gleicher Zeit steige, allein tägliche Beobachtungen berechtigten ihn zu der Behauptung, daß an der östlichen Küste Britanniens die Fluth von Norden nach Süden sich fortpflanze und früher an der Mündung des Flusses Tyne als an der Küste von Deiri eintrete[1]).

In der Meteorologie behauptete Aristoteles lange Zeit hindurch den höchsten Ruf, und seine vier Bücher über Meteore verdienten den Beifall neuerer Philosophen. Diesen, so wie den Schriften des Plinius verdankten die Sachsen ihre Kenntnisse über diesen Gegenstand. Schwerlich war aber auch die Beihülfe eines Lehrers nöthig, um zu entdecken, daß die Winde Luftströme sind, daß die Dünste der Erde aufsteigen, sich in Wolken sammeln und als Regen wieder herabfallen, und daß sie in kälteren Regionen der Atmosphäre zuweilen die weiche Form des Schnees annehmen, und ein anderesmal während ihrem Herabfallen zu Hagel gefrieren[2]); dagegen war das Genie des Aristoteles unglücklich in der Erklärung der furchtbareren Phänomene des Blitzes und Donners, seine sächsischen Schüler, gezwungen von einer Hypothese zur anderen überzugehen, schrieben ihre Erzeugung entweder dem plötzlichen Entstehen von Wind inmitten einer Sammlung von Dünsten zu, die in Trümmer zerborsten, oder dem gewaltsamen Stoße von Wolken, die sich in entgegengesetzter Richtung begegneten, oder dem Zusammenstoß von Wasser- und Feuertheilen, welche, wie man glaubte, in unendlicher Menge in der Atmosphäre herumschwimmen[3]). Die glänzende Erscheinung des Regenbogens zog nicht minder ihre Aufmerksamkeit auf sich. Aristoteles hatte die Regentropfen für eben so viele Convexspiegel angesehen, welche die Farben zurücklassen, aber zu klein sind um das ganze Bild der Sonne zurückzuwerfen. Seine Erklärung wurde von Possidonius verbessert, der in Rücksicht auf die Bogengestalt dasselbe behauptete, der Regenbogen könne nur im Schooße einer concaven Wolke entstehen. Beda begnügte sich mit dieser Hypothese und empfahl sie seinen Landleuten durch seine Annahme mit der unbedeutenden Veränderung, daß er die Purpurfarbe zu der rothen, grü-

---

¹) Bed. ibid. p. 117.

²) De nat. rer. c. 26, p. 31, c. 32—35, p 36.

³) Ibid. c. 28, 29, p. 33, 34.

nen und blauen, den drei von den griechischen Philosophen beobachteten Farben, hinzufügte[1]).

Aus dieser Uebersicht des Zustandes der Wissenschaften bei den Angelsachsen geht hervor, daß ihre Kenntnisse mit vielen Irrthümern gepaart gewesen; der unbefangene Leser wird dieß aber gewiß nicht ihrer Trägheit, sondern der Unwissenheit der Zeit zuschreiben. Von Thales bis auf Beda, in einem Zeitraum von mehr als zwölfhundert Jahren, hatte die Physik nur sehr wenige Fortschritte gemacht. Es war den Gelehrten neuerer Zeiten aufbehalten die Natur durch Experimente zu fragen. Frühere gelehrte Forscher begnügten sich mit der Beobachtung der gewöhnlichen Naturerscheinungen und wagten nur selten eine Vermuthung über deren muthmaßliche Ursachen. Daher verschwendeten sie ihr Talent an eingebildeten Erklärungen, und jede durch das Ansehen irgend eines berühmten Mannes geheiligte Hypothese wurde mit einer Verehrung aufgenommen, welche man nur der Wahrheit schuldig ist. Wenn die Sachsen selbstständig urtheilten, so geschah es nur, um die wahrscheinlichste unter den widersprechenden Meinungen anzunehmen. Eine eigene Ansicht aufzustellen oder fremde Ansichten zu berichtigen, war nicht ihre Sache. Sie fühlten, daß sie kaum noch aus der Unwissenheit der Barbarei hervorgegangen waren, und maßten sich nicht an, Wahrheiten entdecken zu wollen, die dem Scharfsinn ihrer Meister entgangen waren. Alles aber zu lernen, was vor ihnen bekannt war, das war der große Gegenstand ihrer Bestrebungen, und es hat ihnen wenig gefehlt ihn zu erreichen. Man lese Bedas Abhandlung de ratione temporum, in welcher er das Wesen der ägyptischen, griechischen, römischen und sächsischen Jahre erklärt, und man wird staunen über die tiefe und ausgebreitete Gelehrsamkeit eines Mönches, der nie über die Grenzen seiner Heimath kam, sondern sein ganzes Leben unter den halbcivilisirten Einwohnern von Northumbrien zugebracht hat[2]).

---

[1]) Ibid. c. 31, p. 35.

[2]) Bed. op. tom. 2. p. 49. Dr. Henry (vol. III. p. 43) behauptet, die Sachsen hätten das Studium der Naturphilosophie und der Moral gänzlich vernachlässigt, und Seite 86 giebt er zu verstehen, sie hätten der Medizin, Geographie und Gesetzkunde nur sehr geringe Aufmerksamkeit geschenkt. 1. Die vorangehenden Seiten enthalten die Antwort auf die erste Beschuldigung, — das Studium der Moral war mit dem der Gottesgelehrsamkeit verbunden. 2. Auch war ihnen das Studium der Medizin nicht ganz fremd. Erzbischof Theodor lehrte die medizinische Kunst in Canterbury (Bed. hist. L. V. c. III.); Beda kannte die Werke des Hippokrates, den er αρχιατρος nennt, und aus dessen Schriften er eine lange Stelle übersetzt (De rat. temp. c. 28, p. 119); Kynard, der Bischof von Winchester, besaß einige Abhandlungen über die Medizin, und bat seinen Freund, den Erzbischof von Mainz ihm noch mehrere zu verschaffen (Ep. St. Bonif. 74, p. 104); nicht minder existiren noch immer mehrere angelsächsische Manuskripte über denselben Gegenstand. (Sie sind beschrieben im Wanley, p. 72, 75, 176, 180.) 3. Bedas geographische Kenntnisse können nicht bezweifelt werden, sobald man sein siebenundvierzigstes Kapitel de natura rerum, und

Die Gelehrten unter den Angelsachsen blieben jedoch nicht bei dem bloßen Studium der Wissenschaften der Alten stehen. Ihr Bestreben, Kenntnisse zu verbreiten oder Ruf zu erlangen, bewog mehrere unter ihnen, das Amt eines Lehrers zu übernehmen und der Nachwelt mit ihren Werken ihre Namen zu überliefern. Leland, Bale und Pits haben Verzeichnisse von sächsischen Schriftstellern verfertigt, allein von Vielen unter ihnen kennen wir wenig mehr als ihre Namen, und die Werke, die den meisten von ihnen zugeschrieben werden, sind entweder verloren gegangen oder untergeschoben. Es sind nur drei, welche durch ihren höheren Ruf die Aufmerksamkeit des Geschichtschreibers in Anspruch nehmen, es sind: der heil. Aldhelm, Beda und Alcuin.

I. Der erste, der sich unter den sächsischen Mönchen als Schriftsteller auszeichnete, war der heil. Aldhelm, Abt von Malmsbury und nachmals Bischof von Sherburne. In seiner Jugend genoß er den Unterricht Maidulfs, eines schottischen Mönches; allein der ausgezeichnete Ruf der Schule von Canterbury, zog ihn nach dieser Hauptstadt, wo er mit unermüdlichem Fleiße unter der Leitung des Abtes Adrian studirte. Bald fühlte oder glaubte er die Inspiration der Musen zu fühlen; seine sächsischen Kompositionen erhielten den Beifall seiner Landsleute und

---

einunddreißigstes Kapitel de temporum ratione, so wie sein libellus de locis sanctis, seine Abhandlung de nominibus locorum (Bed. oper. tom. V. col. 920), und seine Beschreibung der Reisen des Arcualphus (hist. L. V. c. 16) gelesen. Aldfrid von Northumbria kaufte eine Abhandlung über Kosmographie von den Mönchen von Weremouth, und Coena spricht in seinem Briefe an den Erzbischof Lullus von mehreren Büchern desselben Inhalts (St. Bonif. ep. 99, p. 130). 4. Daß sie das römische Recht studirten, leuchtet ein aus S. 227 des ersten Bandes dieses Werkes. Beda erwähnt den justinianischen Codex, und der Name Pandekten, den er der Schrift beilegt (Bed. p. 299), rechtfertigt vielleicht die Muthmaßung, daß er die Pandekten jenes Kaisers gekannt. Alcuin hinterließ uns folgendes Verzeichniß der Wissenschaften, die in der Schule von York gelehrt wurden:

His dans Grammaticae rationis gnaviter artes,
Illis Rhetoricae infundens refluamina linguae,
Istos iuridica curavit cote poliri;
Illos Aonio docuit concinnere cantu,
Castalida instituens alios resonare cicuta,
Et juga Parnassi lyricis percurrere plantis.
Ast alios fecit praefatus nosse magister
Harmoniam coeli, solis lunaeque labores;
Quinque poli zonas, errantia sidera septem,
Astrorum leges, ortus simul atque recessus;
Aerios motus pelagi, terraeque tremorem,
Naturas hominum, pecudum volucrumque ferarum,
Diversas numeri species, variasque figuras,
Paschalique dedit sollemnia certa recursu,
Maxime Scripturae pandens mysteria sacrae.

Alcuin. de sanc. Ebor. p. 728.

noch nach zwei Jahrhunderten erklärte ihn Alfred der Große für den Fürsten der englischen Dichter[1]). Glücklich in diesem Versuche, strebte er nach höherer Auszeichnung, und konnte sich rühmen, der erste unter seinen Landsleuten gewesen zu sein, der sich dem Dienste der römischen Muse geweiht[2]). Sein Ruf stieg äußerst schnell, und verbreitete sich bald über die benachbarten Nationen, so daß selbst Fremde ihre Schriften dem feinern Urtheile Aldhelms unterwarfen[3]). Dieser Umstand könnte uns leicht verleiten, uns einen hohen Begriff von seinem literarischen Verdienste zu machen: allein das vorzüglichste unter seinen Werken, die noch erhalten sind, zeigt, daß er seinen Ruf mehr der Unwissenheit als dem Geschmacke seiner Bewunderer zu verdanken hatte. Mit Ausnahme einiger Stellen in seinen Gedichten, herrscht in ihnen eine Schwulst und Dunkelheit der Sprache, ein Prunken mit griechischen Phrasen, und eine nichtssagende Länge der Perioden vor, welche den Leser verwirren und ihn mit Widerwillen erfüllen. Als Schriftsteller hat er kein großes Verdienst; betrachten wir aber die Barbarei des vorhergegangenen Zeitalters, und die Schwierigkeiten, von denen er umgeben war, so können wir ihm den Ruhm eines geistreichen, entschlossenen und fleißigen Mannes nicht versagen[4]).

II. Während das Volk von Wessex stolz war auf den Ruf des heil. Aldhelm, trat aus einem unbeachteten Winkel Northumbriens allmählig ein anderer und größerer Gelehrter auf. Beda, den die Nachwelt mit dem Beinamen des Ehrwürdigen beehrt hat, war in einem Dorfe zwischen den Mündungen der Flüsse Wear und Tyne geboren[5]). In einem Alter von sieben Jahren wurde er der Sorgfalt der unlängst von dem heil. Bischof Bennet zu Weremouth und Jarrow eingeführten Mönche übergeben. Die Dankbarkeit des Schülers hat den Namen des Klosters und seines Stifters verewigt. Begabt mit natürlichen Anlagen und nach Auszeichnung strebend, verlegte er sich mit großem Fleiße auf das Studium der Wissenschaften, und gegen das Ende seines Lebens erzählt er uns, er habe zweiundfünfzig Jahre dem gewidmet, was er für die angenehmste Beschäftigung gehal-

---

[1]) Malm. L. V. de Pont. p. 342.

[2]) Mihi conscius sum illud me Virgilianum posse jactare:
Primus ego in patriam mecum, modo vita supersit,
Aldhelmus rediens deducam vertice musas. Ibid.

[3]) Ibid. Unter Andern sandten ihm mehrere schottische Gelehrte ihre Schriften, ut perfecti ingenii lima scabredo eraderetur Scotica. Ibid. Seine Werke wurden in Spanien hochgeschätzt. Annal. Bened. tom. II. p. 25.

[4]) Seine Schriften strebten literarische Bildung und sittliche Verbesserung zu verbreiten. Sie tragen die Titel: De Metro, de Schematibus, de Laude Virginum, de Aenigmatibus etc. Er starb im J. 719.

[5]) Er war, nach seiner eigenen Erzählung, auf dem Gebiete (the sundorland. Alfred's Uebersetzung, p. 647) der vereinigten Klöster von Weremouth und Jarrow geboren, im J. 672. Gewöhnlich hielt er sich an letzterm Orte auf.

ten: seiner eigenen Bildung und dem Unterrichte seiner Zöglinge [1]). Ohne andere Hülfsmittel, als die ihm die Bibliothek des Klosters gewährte, mitten unter den zahlreichen und ermüdenden Pflichten des Mönchsstandes [2]), umfaßte sein lebhafter und hervorragender Geist alle damals bekannten Wissenschaften, und erhob ihn hoch über alle seine Zeitgenossen. Hätte er den Einflüsterungen seiner eigenen Bescheidenheit nachgegeben, dann wäre wahrscheinlich sein Name in Vergessenheit gerathen; allein die Befehle seiner Obern, sowie des Bischofs Acca von Hexham, nöthigten ihn zu schreiben. Eine Entschuldigung für seine Anmaßung fand er in der Hoffnung, seine Werke würden seinen Landsleuten den Weg zur Wissenschaft abkürzen und erleichtern [3]). In dem von ihm selbst angefertigten Verzeichniß seiner Bücher, wovon die meisten noch vorhanden sind, finden wir die Anfangsgründe der verschiedenen Wissenschaften, Abhandlungen über Naturlehre, Astronomie und Geographie; Predigten, biographische Nachrichten von den Aebten seines eigenen Klosters, und von anderen ausgezeichneten Männern, nebst Commentaren über die meisten Bücher der Schrift. Das berühmteste seiner Werke aber ist seine Kirchengeschichte der Angelsachsen, wozu ihm Albin, der Abt von St. Augustinus in Canterbury und Schüler Theodors und Adrians, die Idee angegeben hatte. Alle englischen Bischöfe billigten den Plan, und überlieferten dem Geschichtschreiber alle Nachrichten, welche sie ermitteln konnten; zu demselben Endzweck erlaubte Gregor der Dritte dem Priester der Kirche von London, Nothelm, die Benützung der päpstlichen Urkunden [4]). Zwei Jahre vor dem Tode des Verfassers wurde das Werk vollendet. Es wurde mit allgemeinem Beifall aufgenommen, von nachfolgenden Generationen, als ein Zeugniß der Tugend ihrer Vorfahren, mit frommen Sinn aufbewahrt, und von Alfred dem Großen zum Gebrauche seiner ungebildeteren Landsleute ins Sächsische übersetzt [5]). Daß es eine getreue Schilderung jener Zeiten enthalte, ist nie bezweifelt worden, und wenn auch einige Kritiker die Leichtgläubigkeit des Verfassers in Ansehung der Wunder für einen Flecken halten, so muß doch seine Biederkeit, Aufrichtigkeit und Gottesfurcht jedem Leser gefallen und ihn erbauen. Die Schreibart ist leicht und klar, und obschon sie weit unter dem Stile der großen Meister des Alterthums steht, so ist sie doch preiswürdiger denn irgend ein anderes Werk aus jener Zeit. Beda starb wie er lebte, mitten in seinen Studien und Andachtsübungen. Während seiner letzten Krankheit hatte er eine angelsächsische Uebersetzung des Evangeliums des heiligen Johannes unternommen, und war darin am

[1]) Semper aut discere aut docere aut scribere dulce habui. Bed. hist. L. V. c. 24.

[2]) Nach seinem eigenen Ausdrucke: innumera monasticae servitutis retinacula. Bed. ep. ad Accam.

[3]) Ibid.

[4]) Hist. praef. p. 37, 38.

[5]) Man nährte früher einige Zweifel über den Autor dieser Uebersetzung, der aber durch Aelfrics Zeugniß beseitigt worden. Elstobs. Sax. hom. p. 2.

Abende seines Todes bis zum sechsten Kapitel gekommen. „Theurer Lehrer,“ sagte einer seiner Schüler, „ein Satz ist noch nicht geschrieben.“ „So schreib' ihn denn sogleich,“ erwiderte Beda. Bald darauf sagte ihm der junge Mann, es sei vollendet. „Wahrlich!“ rief der sterbende Mönch aus, „es ist vollendet! Halte meinen Kopf in deinen Händen, denn es ist mir ein Vergnügen der heiligen Stelle gegenüber zu sitzen, an welcher ich gewohnt war mein Gebet zu verrichten. Laßt mich da meinen Vater anrufen.“ Man legte ihn auf den Boden seiner Zelle, er sprach das gloria patri, und verschied [1]).

Beda's Ruf überlebte ihn und stieg nach seinem Tode. Die Sachsen waren stolz darauf, daß ihre Nation einen so ausgezeichneten Schriftsteller hervorgebracht habe; die Mönche von Weremouth und Jarrow wurden mit Bitten um Abschriften seiner Werke bestürmt [2]), und noch nach hundert Jahren zählten ihn die auf dem Konzilium von Aachen versammelten fränkischen Bischöfe unter die Kirchenväter und nannten ihn den ehrwürdigen und bewunderungswürdigen Lehrer [3]). Wenn seine Schriften durch die Fortschritte neuerer Zeiten an Werthe verloren haben, so kann dieser Umstand ihm sein Verdienst so wenig wie den Philosophen Griechenlands und Roms schmälern. Beda war ein großer Mann für sein Zeitalter; er würde ein großer Mann in jedem andern Zeitalter gewesen sein.

III. Der Verlust, den die angelsächsische Literatur durch Beda's Tod erlitten, wurde bald wieder ersetzt durch die Fähigkeiten Alcuins. Alcuin stammte aus einer berühmten Familie, und war in York selbst oder in der Nachbarschaft geboren [4]). Die große Schule dieser Stadt war vor Kurzem durch die Bemühungen des Erzbischofs Egbert zu hohem Rufe gelangt, eines Prälaten, der unter Beda's Leitung eine Leidenschaft für die Wissenschaft eingesogen, und trotz seiner königlichen Geburt und hohen Stellung stolz darauf war, den edlen Jünglingen, die im bischöflichen Kloster erzogen wurden, die Anfangsgründe der Wissenschaft zu lehren [5]). Seiner

---

[1]) Ep. Cuth. apud Sim. Dun. p. 78. An. 735.

[2]) Ep. Bonif. p. 12, 13, 120, 124, 130, 152, 231. „Et rectum quidem mihi videtur,“ sagt der Abt Cuthbert „ut tota gens Anglorum, in omnibus provinciis ubicumque reperti sunt, gratias Deo referant, quia tam mirabilem virum illis in sua natione donavit.“ Ibid. p. 124.

[3]) Quid venerabilis, et modernis temporibus admirabilis Beda presbyter sentiat, videamus. Concil. Aquisgran. II. praef. L. III.

[4]) Mit St. Willibrord aus einer Familie stammend, erbte er das von dem Vater dieses Missionars an der Mündung der Humber erbaute Kloster St. Mary. Annal. Bened. tom. II. p. 322. In dem Gedichte über die Heiligen von York nennt sich der Autor einen Eingebornen jener Stadt (v. 16, 1653). Das Gedicht hat so viel innere Beweise an sich, daß es getrost der Feder Alcuins zugeschrieben werden kann. Der geringere Werth der Poesie kann mit der Jugend des Dichters entschuldigt werden.

[5]) Egbert, der Bruder des Königs von Northumbria war unter dem ehrwürdigen Beda erzogen worden. Durchdrungen von Achtung für das Andenken seines Lehrers, ahmte er

Sorgfalt wurde Alcuin in frühester Jugend anvertraut, und die Anlagen, die Tugend und Gelehrigkeit des Zöglings, zogen bald die Aufmerksamkeit des Lehrers auf sich und sicherten ihm dessen Zuneigung. Bei seinem Tode vermachte ihm Egbert seine Büchersammlung, und wählte ihn zu seinem Nachfolger in dem wichtigen Lehramte. Die Fähigkeiten des neuen Lehrers rechtfertigten die Vorliebe oder das Urtheil seines Gönners; sein Ruf erhöhte den Glanz der Schule, und Studirende aus Gallien und Deutschland drängten sich zu den Vorlesungen eines so berühmten Lehrers hinzu [1]).

Egberts Nachfolger war sein Verwandter Albert, der früher in dem nämlichen Seminar Lehrer gewesen. Gleich seinem Vorgänger ehrte er Alcuins Verdienst. Er bediente sich seiner zu einer wichtigen Sendung an den fränkischen Hof, übertrug ihm und Eanbald die Erbauung der neuen Kirche und vermachte ihm in seinem Testamente „seine werthvollsten Schätze," die zahlreichen Bücher, die er auf seinen Reisen nach Gallien und Italien gesammelt hatte [2]).

Um Eanbald, dem Nachfolger Alberts, das Pallium zu verschaffen, reiste Alcuin nach Rom. Auf seiner Rückreise wurde er in Pavia Karl dem Großen vorgestellt. Dieser Fürst befand sich damals auf dem Höhepunkte seiner Macht. Allein er wünschte zu dem Ruhme eines Eroberers auch noch den des Beschützers der Wissenschaften hinzuzufügen, und da ihm die Restauration derselben in seinen weiten

---

genau seine Lehrweise nach. Er stand mit Tagesanbruch auf, und wenn ihn nicht wichtigere Geschäfte daran verhinderten, unterrichtete er, auf seinem Lager sitzend, seine Zöglinge der Reihe nach bis zum Mittag. Hierauf zog er sich in seine Kapelle zurück, und feierte die Messe (Sanctificabat eos, offerens corpus Christi et sanguinem pro omnibus. Vit. Alc. p. 149). Zur Mahlzeit begab er sich in den gemeinschaftlichen Speisesaal, wo er wenig, aber von den besten Speisen genoß. Während der Mahlzeit wurde stets ein unterrichtendes Buch gelesen. Bis zum Abend unterhielt er sich damit, den Gesprächen seiner Schüler über gelehrte Gegenstände zuzuhören, dann betete er mit ihnen das Schlußgebet, rief sie zu sich, und gab einem nach dem andern, wie sie vor ihm knieten, seinen Segen. Hierauf begaben sie sich zur Ruhe. Diese Umstände pflegte Alcuin seinen Freunden zu erzählen. Vit. Alc. in Act. SS. Bened. saec. IV. tom. I. p. 149.

[1]) Eo tempore in Eboraica civitate famosus merito scholam magister Alcuinus tenebat, undecunque ad se confluentibus de magna sua scientia communicans. Vit. St. Liudgeri in act. Bened. saec. IV. tom. I. p. 37.

[2]) Alc. de Pont. ebor. eccl. v. 1525. Alcuin beklagt den Tod seines Gönners mit folgenden Worten:

„O pater, o pastor, vitae spes maxima nostrae,
Te sine nos ferimur turbata per aequora mundi:
Te duce deserti variis involvimur undis,
Incerti qualem mereamur tangere portum.
Sidera tum lucent, trudit dum nubila ventus,
Semper honos, nomenque tuum, laudesque manebunt."

Ibid. v. 1596.

Staaten seit lange am Herzen gelegen, so ergriff er den günstigen Augenblick, den Angelsachsen um seine Mitwirkung in diesem lobenswürdigen Unternehmen zu bitten. Alcuins Ehrgeiz wurde rege, und er versprach zurückzukehren, wenn der König von Northumbrien und der Erzbischof von York ihre Einwilligung dazu geben würden. Beide willigten ein, und Alcuin hielt sein Versprechen [1]). Karl ließ sich sogleich unter die Zahl seiner Schüler aufnehmen; jeder Edle und Geistliche, der um die Gunst des Fürsten warb, folgte seinem Beispiele, und Auszeichnung in der Schule Alcuins war der sicherste Weg zu bürgerlichen und geistlichen Ehrenstellen. Vom Pallaste verbreitete sich der Geist der Bildung über die entfernteren Provinzen: Gesetze wurden erlassen zur Aufmunterung der Gelehrsamkeit, in den vorzüglichsten geistlichen und Mönchsanstalten wurden Schulen eröffnet, und die Bemühungen des Angelsachsen führten, unterstützt durch den Einfluß seines Gönners, das Reich der Wissenschaften in Gallien und Deutschland wieder ein [2]).

Karl war nicht undankbar gegen seinen Lehrer. Er behielt ihn beständig in seiner Nähe, ehrte ihn mit besondern Auszeichnungen, und gab ihm die Einkünfte der Abteien von Ferrieres und St. Martinus. Allein weder die Gunst noch die Geschenke des fränkischen Monarchen vermochten seine Anhänglichkeit an Britannien zu schwächen. Er betrachtete sich stets als einen ehrenvoll Verbannten, und bat oft, obgleich vergebens, um die Erlaubniß sein Vaterland besuchen zu dürfen. Was Alcuins Bitten über Karln nicht vermochten, bewirkten zuletzt politische Rücksichten.

Der fränkische Alleinherrscher hatte Gerwolden, den Abt von Fontenelles und Zoll-Einnehmer [3]), beauftragt, eine Heirath zwischen seinem Sohne Karl und einer

---

[1]) Vit. Alc. in act. Bened. saec. IV. tom. I. p. 153. Alcuin spielt in einem seiner Briefe an Karl auf dieses Ereigniß an: „Ex diversis mundi partibus amatores illius vestrae bonae voluntatis convocare studuistis. Inter quos me etiam infimum eiusdem sanctae sapientiae vernaculum de ultimis Britanniae finibus adsciscere curastis." Alc. ep. 23.

[2]) Ein deutscher Dichter drückt seine Dankbarkeit gegen Alcuin und seinen Landsmann in folgenden Worten aus:

„Haec tamen arctois laus est aeterna Britannis.
Illa bonas artes et Graiae munera linguae
Stellarumque vias, et magni sidera coeli
Observans, iterum turbatis intulit oris.
Quid non Alcuino facunda Lutetia debes?"
apud Canis. tom. I. p. 166.

[3]) Fontenelles, später St. Wandrilles, war eine Abtei in der Diözese von Rouen. Der vorzüglichste Hafen, in welchem Gerwold den Zoll einnahm, war Cwentawic, das heutige Estaples. Es trieb großen Handel mit England (Chron. Fontenel. c. 15). In der Nähe der Stadt befand sich das Kloster St. Josse, welches Karl, zur Bequemlichkeit englischer Reisender, späterhin Alcuin schenkte.

Tochter des Königs Offa von Mercian zu unterhandeln. Der Stolz des Mercianers hätte sich durch die Verbindung mit einem so mächtigen Souveräne geschmeichelt fühlen sollen, allein er fand es für gut, mit ihm auf gleichem Fuße zu unterhandeln, und verlangte zum Preise seiner Einwilligung die Hand einer fränkischen Prinzessin für seinen Sohn Egferth. Karl war erzürnt über die Weise, womit man seine Vorschläge aufgenommen, und ein Handelsverbot von beiden Seiten war die Folge davon. Wahrscheinlich litten Gerwolds Interessen unter dieser Unterbrechung des Handels; er wußte schlau den Zorn seines Herrn zu besänftigen und Alcuin wurde zum Ueberbringer freundlicher Vorschläge an Offa ernannt [1]). Obschon wir keine bestimmten Beweise dafür haben, so kann es doch kaum bezweifelt werden, daß er seinen Auftrag wirklich ausgerichtet habe. Gewiß ist es, daß er zu jener Zeit nach England kam, und daß Friede und Freundschaft zwischen beiden Nationen wieder hergestellt wurden [2]).

Alcuin beeilte sich nicht seine Landsleute zu verlassen, und obschon er wiederholt von Karls Bitten bestürmt wurde, so vergingen doch drei Jahre ehe er nach Frankreich zurückkehrte. Er wurde von seinem Gönner mit Ehrenbezeugungen empfangen, nahm seine früheren Beschäftigungen wieder auf, und wurde zu den Abteyen von St. Josse in Ewentawic und von St. Martin in Tours befördert. Mehrere Jahre blieb er nun am Hofe, geschmeichelt und geehret von dem Fürsten und seinen Günstlingen. Aber mit der Zunahme der Jahre wurde er der Ehren, die er genoß, müde, und sehnte sich ernstlich nach der Ruhe, deren er in seiner vorigen Abgeschiedenheit zu York sich erfreut hatte. Wäre es ihm gelungen, Karls Einwilligung zu erlangen, so hätte er seine Absicht, das Ende seiner Tage unter seinen Brüdern, den Geistlichen jener Stadt zu verleben, ausgeführt [3]); und als man ihm dieses verweigerte, hielt er um die Erlaubniß an, sich in das von seinem Landsmanne, dem heiligen Bonifaz, in Fulda gestiftete Kloster zurückziehen zu dürfen [4]). Allein Fulda lag in einer zu großen Entfernung von der königlichen Residenz, und man wählte

---

[1]) Ich bin in der Erzählung dieses Ereignisses etwas umständlich gewesen, weil die Ursache der Uneinigkeit zwischen Karl dem Großen und Offa, dem Fleiße unserer vaterländischen Geschichtsschreiber von Malmsbury an bis auf Mr. Turner entgangen war. Der Chronikschreiber von Fontenelles bringt sie in seiner Erzählung von dem Abte Gerwold vor. (Chron. Fontenel. c. 15. Annal. Bened. tom. II. p. 287.) Alcuin erwähnt des Gerüchtes seiner Sendung an Offa in einem Briefe an Colcus, apud Malm. de reg. L. I. c. 4, f. 17.

[2]) Karls des Großen Briefe an Offa nach ihrer Wiederaussöhnung findet man bei Malmsbury, ibid.

[3]) Malm. de reg. L. I. c. 3. In einem Briefe an die Geistlichen von York drückt sich Alcuin folgendermaßen aus: „Ego vester ero sive in vita, sive in morte. Et forte miserebitur mei Deus, ut cuius infantiam aluistis, eius senectutem sepeliatis. Et si alius „corpori deputabitur locus, tamen animae, qualemcunque habitaturae, erit per vestras „sanctas, Deo donante, intercessiones requies.“ Ep. 98.

[4]) Sein Biograph meint, wäre er in den Mönchsstand übergetreten, hätte man ihm

zuletzt die Abtei von St. Martin zu seinem Wohnsitze. Dort trat er seine Pfründen an seine Lieblingsschüler ab, und brachte den Rest seines Lebens mit Andachtsübungen und mit seiner gewohnten Beschäftigung, dem Unterrichte der Jugend, zu. Seine Kost war sparsam, seine Andachtsübungen häufig, und täglich wohnte er in der Eigenschaft eines Diakonus einer Messe bei, die von einem seiner Schüler in seiner Privat-Kapelle gefeiert wurde. Seine zahlreichen Wohlthaten zogen ihm das Lob und die Dankbarkeit der Einwohner von Tours zu, und ein von ihm zur Aufnahme der Armen und Reisenden gestiftetes Hospital, hat sich lange unter dem Schutze seiner Nachfolger, der Aebte von St. Martin erhalten. Sich zum Tode vorzubereiten war der große Gegenstand seiner Gedanken, und damit er um so öfter an jene Stunde denke, verfaßte er seine eigene Grabschrift, und wählte außerhalb der Kirche den Platz zu seinem Begräbnisse, den er oft in Begleitung seiner Zöglinge besuchte[1]). Demungeachtet versäumte er seine Lieblingsbeschäftigung nicht, und seine Schule in Tours erfreute sich eines eben so hohen Rufes wie die, die er am Hofe gegründet. Fremde, besonders aber seine Landsleute strömten schaarenweise zu seinem stillen Aufenthalte[2]), um die Wohlthat seines Umgangs zu genießen; der Kaiser und seine Familie beehrten ihn häufig mit ihren Besuchen[3]). So lebte er geschätzt von Karl und seinem Hofe, und als er starb, wurde er allge-

---

gewähren lassen. Vit. Alc. p. 154. — Nach seiner Entfernung vom Hofe wurde die Pfalz-Schule einem gebornen Irländer Namens Clemens anvertraut. Mabil. praefac. saec. IV. Bened. 181.

[1]) Ibid. p. 156, 161.

[2]) Die Chronik von Tours und die meisten Schriftsteller behaupten, Alcuin habe in St. Martin Kanoniker eingeführt, Mabillon glaubt beweisen zu können, daß sich die Mönche dort bis zu seinem Tode erhielten. Dem mag nun sein wie ihm wolle, so war die Geistlichkeit von Tours eifersüchtig auf die große Menge von Angelsachsen, die Alcuin besuchten. Sein Biograph erzählt darüber folgende Anekdote. Als Aigulf, ein englischer Priester, in's Thor des Klosters trat, standen daselbst vier fränkische Geistliche, von denen der Eine, in der Meinung, der Fremdling verstünde seine Sprache nicht, ausrief: „Guter Gott! wann wird „einmal dieses Haus von den Schaaren der Briten befreit werden, die gleich Bienen zu „jenem alten Gesellen schwärmen." Aigulf neigte sein Haupt und ging in das Haus: Alcuin aber ließ sie sogleich zu sich bescheiden, erzählte was er gehört, bat sie sich niederzulassen und auf die Gesundheit seines Landsmanns ein Glas von seinem besten Wein zu leeren. Vit. Alc. p. 157.

[3]) Karl der Große schrieb seinem alten Lehrer, als er ihn nicht besuchen konnte. Folgende Verse machen, wenn nicht seiner dichterischen Fähigkeit, doch wenigstens seinen Gefühlen als Freund, Ehre:

„Mens mea mellifluo, fateor, congaudet amore,
„Doctor amate, tui: volui quapropter in odis,
„O venerande, tuam musis solare senectam:
„Jam meliora tenes sanctae vestigia vitae,
„Donec aetherii venias ad culmina regni,

mein betrauert als der Stolz seines Zeitalters und der Wohlthäter des Reiches[1]).

Alcuins Feder blieb selten müssig. Zum Gebrauche seiner Zöglinge schrieb er, in der Form von Dialogen, die Anfangsgründe über die meisten Wissenschaften; schrieb auf Bitten seiner Freunde das Leben mehrer ausgezeichneten Männer, und bewies gelegentlich seine dichterische Weihe durch Verfassung kleinerer Gedichte. Seine Briefe sind zahlreich und werden stets wegen der Treue, womit er die Ansichten, Sitten und Beschäftigungen der ausgezeichnetsten Charaktere jener Zeit beschreibt, mit Interesse gelesen werden. Man schrieb ihm allgemein die karolinischen Bücher und die Kanones des Konzils von Frankfurt zu; seine Schriften gegen Felix und Elipandus deckten die Irrthümer dieser Männer auf, und machten die Kühnheit dieser Neuerer zu Schanden. Gleich Beda schrieb er Kommentare, den Kirchenvätern folgend, über mehre Bücher der heiligen Schrift; und seine letzte Arbeit umfaßte einen Gegenstand von der höchsten Wichtigkeit für die Religion, eine Revision des Textes der lateinischen Vulgata. Als Gelehrter steht Alcuin hoch über allen seinen Zeitgenossen; sein Hauptverdienst aber besteht in dem Eifer womit er die Liebe zur Wissenschaft von den fränkischen Alpen bis zu den Ufern der Loire, des Rheins und der Elbe ausgebreitet hat.

Der Leser, der gewohnt ist, die Literatur des Mittelalters zu verachten, meint vielleicht, wir hätten unsern Vorfahren mehr zugeschrieben, als sie gerechterweise ansprechen können. Allein bei der Würdigung der Verdienste von Schriftstellern, die in verschiedenen Zeiten gelebt haben, würde es unbillig sein, wenn man alle nach gleichem Maaßstabe beurtheilen wollte. Wenn wir die Wissenschaft des siebenten und achten Jahrhunderts mit einer spätern Periode vergleichen, so ist der Abstand in mehr als einer Hinsicht ungeheuer: allein ihre Ansprüche auf unsern Beifall werden sich so ziemlich nahe kommen, wenn wir bedenken, daß die Letzteren auf der Weisheit und Erfahrung mehrer vorausgegangener Generationen fußten,

---

„Congaudens sanctis, Christo sociatus in aevum.
„Meque tuis precibus tecum rape, quaeso, magister,
„Ad pia, quae tendis, miserantis culmina regis."
Alc. pigram. 185.

[1]) Alcuin starb um das Jahr 810, Act. SS. Bened. saec. IV. p. 182. Er empfing nie eine höhere Weihe als die eines Diakons. Er sowohl wie die andern Angelsachsen, die ihm nach Gallien folgten, waren Kanoniker, Canonici. Reyner glaubt mit Bestimmtheit, und Mabillon möchte sich gerne überreden, daß Alcuin ein Mönch gewesen (Act. Bened. p. 163.) Ihre Beweisgründe sind jedoch zu schwach und stehen im offenbaren Widerspruche mit dem Zeugnisse des Mönches, der sein Leben nach der Erzählung seines Lieblingsschülers Sigulf niedergeschrieben. „Sequantur vestigia, Benedicti scilicet monachis, Alchuini per omnia canonicis, imitatione digna." P. 146. „O vere monachum, monachi sine voto." P. 150. „Vita denique eius non monasticae inferior fuit. Nam qualis in patribus superius nominatis (Egberto et Aelberto) praecesserat, talis et in illo durabat." P. 154.

während die Ersteren eben erst aus einem Zustande der Unwissenheit und Barbarei hervorgegangen waren. Die Hindernisse, welche der sächsische Gelehrte überwinden mußte, waren zahlreich und furchtbar, ihr Fleiß und ihre Ausdauer verdienen deswegen unsere Bewunderung. Sie thaten Alles, was irgend Menschen unter ihren Umständen zu thun möglich war. Sie sammelten jedes Ueberbleibsel alter Literatur, sie unternahmen zu wissenschaftlichen Zwecken die gefährlichsten und beschwerlichsten Reisen, sie studirten jede Art Wissenschaft von der sie nur irgend eine Spur in Büchern finden konten; und man darf mit Grund annehmen, daß sie die meisten Wissenschaften so vollkommen inne hatten, als man sie damals, wo sich ihre Vorfahren zu Herren Britanniens machten, kannte. Was die Reinheit und Eleganz des Stiles betrifft, so stehen sie zweifelsohne zurück: allein schon seit Augustus Zeit begann der Verfall des Geschmacks und sank allmählig tiefer mit dem abnehmenden Glücke des Reiches. Die lateinischen Schriften aus dem vierten und fünften Jahrhunderte zeigen, daß die Sprache Roms nicht mehr die Sprache Ciceros und Virgils war, und ihre Verschlechterung wurde außerordentlich befördert durch die Eroberungen der nördlichen Nationen, die sie durch die Beimischung barbarischer Idiome vollends verdarben. Der redliche Kritiker wird daher diesen Fehler eher bedauern als tadeln, und wenn er sieht, daß die Sachsen Vielen, die vor der Zerstückelung des Reiches gelebt, gleich kamen, ja sie zuweilen übertrafen, dann wird er ihre Bemühungen loben und werthschätzen, statt sie zu tadeln.

Eilftes Kapitel.

Einfälle der Dänen — Zerstörung der Kirchen und Klöster — Unwissenheit und Sittenlosigkeit werden herrschend — Bemühungen zur Wiederherstellung der Mönchsorden und der Weltgeistlichkeit.

In den vorhergehenden Kapiteln haben wir von der Einführung und Ausbreitung des Christenthums unter unsern Vorfahren, von dem Glauben, der Verfassung und Moral der Mönche und Weltgeistlichen, von ihrem Kultus, und ihrer Liebe zu den Wissenschaften gehandelt. Nach der Betrachtung dieser friedlichen Begebenheiten werden wir durch die feindlichen Einfälle der Dänen veranlaßt, unsern Blick hinzuwenden auf die Schrecken einer barbarischen Kriegführung, auf niedergebrannte Kirchen, auf die Auflösung des Klosterlebens und die Entartung der Weltgeistlichen. Während des ganzen ersten und des größten Theiles des zweiten Jahrhunderts nach der Sendung des heiligen Augustins, war die angelsächsische Kirche durch die Tugenden und die Gelehrsamkeit vieler ihrer Glieder ausgezeichnet. Das Christenthum hatte dem Geiste der Neubekehrten eine neue Richtung gegeben,

und wenn auch die widerstreitende Politik und der Ehrgeiz ihrer kleinen Souveraine den Fortschritten religiöser und bürgerlicher Bildung gelegentlich hemmten, so hielten sie dieselben doch im Ganzen nicht auf. Im Jahre 800 bestieg Egbert den Thron von Wessex. Sein größeres Glück oder seine überlegene Geschicklichkeit stürzte die Macht seiner Nebenbuhler; und die Freunde der Religion schmeichelten sich mit der Hoffnung, eine lange Periode des Friedens werde an die Stelle früherer unruhiger Zeiten treten, und die Kirche werde unter dem Schutze eines mächtigen Monarchen sicher sein. Allein sie täuschten sich in ihrer Hoffnung. Im Norden breitete sich im Stillen ein Sturm vor, der nach einer kurzen Pause an der östlichen Küste losbrach, und mehr als ein halbes Jahrhundert hindurch die ganze Insel mit Verderben und Verwüstungen überzog.

Man würde sich indessen sehr irren, wenn man glauben wollte, der Eifer der ersten Christen habe sich bis zu dieser Periode ohne irgend eine Schwächung in seiner vollen Kraft erhalten. Nationen unterliegen eben so gut wie einzelne Individuen den Wechselfällen höherer Regsamkeit und der Erschlaffung. So lange noch der von den ersten Missionaren mitgetheilte Impuls fortdauerte, brachten die angelsächsischen Christen bereitwillig jedes Opfer, und erfüllten jede Pflicht, die ihnen die Religion auflegte. Allein nach einer gewissen Zeit fingen die Tugenden an zu verschwinden, die in der Morgenröthe ihrer Kirche so glänzend geleuchtet hatten; mit der Ausrottung der Abgötterei erschlaffte auch die Wachsamkeit und der Eifer der Bischöfe, und der Geist der Frömmigkeit, wodurch vormals Mönche und Geistliche sich ausgezeichnet, verdampfte allmählig im Sonnenschein des Glückes und des Wohlstandes. Selbst die Liebe zu den Wissenschaften, die so oft die Gefühle der Frömmigkeit überlebt, verlöschte. Malmsbury klagt, obgleich er einige Ausnahmen zugesteht, die Gelehrsamkeit der Angelsachsen sei mit Beda begraben worden[1]), und Alfred berichtet, daß unter den späteren Nachfolgern des gelehrten Mönches sich nur wenige befinden, die im Stande wären, wenn sie es auch wollten, die zahlreichen Autoren zu verstehen, die in der Ruhe ihrer Büchersammlungen ungestört schliefen[2]). Auch Alcuin gewahrte und beklagte diese Entartung seiner Landsleute. Mit allen Mitteln, die ihm seine Beredsamkeit an die Hand gab, suchte er ihren Ehrgeiz zu wecken, und seine vielen Briefe an die Könige von Northumbrien und Mercien, die Erzbischöfe von Canterbury und York, an die Mönche von Hexham, Lindisfarne und Jarrow sind ehrenvolle Denkmale seines Eifers[3]). „Gedenkt, „schreibt er an den Letzteren, gedenkt des Ansehens unserer Vorgänger und erröthet „über Eure Unbedeutenheit. Betrachtet die Schätze Eurer Bibliothek und die „Pracht Eures Klosters, und erinnert Euch an den Geist und die strengen Tugen-

[1]) Malm. de reg. L. I. p. 12.

[2]) Ep. Alf. ad Wulst. apud Walk. vit. Alf. p. 196.

[3]) Ep. Alc. 28, 29, 32, 49, 50.

„den ihrer vorigen Besitzer. Beda, der erleuchtetste Lehrer neuerer Zeiten, wurde „bei Euch erzogen. Mit welchem Eifer verlegte er sich auf die Studien! Wie „groß ist aber auch sein Ruf unter den Menschen! Um wieviel größer noch ist „sein Lohn bei Gott! Laßt euch durch sein Beispiel aus eurer Erstarrung auf„wecken, hört auf den Unterricht Eurer Lehrer, öffnet eure Bücher und lernt ihren „Inhalt verstehen. Vermeidet alle heimlichen Schwelgereien, und überlaßt der „Welt die eitle Pracht der Kleider. Euch geziemt nur Bescheidenheit im Anzug, „Heiligkeit im Leben und musterhafte Tugend[1])." So sprach Alcuin, ob mit Erfolg, steht sehr zu bezweifeln, wenn auch die eintretenden Drangsale der Zeit eine Aenderung nicht verhindert hätten; so aber wurde der Verfall der Frömmigkeit und Gelehrsamkeit, der aus der Trägheit der Eingebornen entsprungen war, durch das vertilgende Schwert der Dänen reißend beschleunigt.

Während des achten und neunten Jahrhunderts, standen die Inseln des baltischen Meeres, die Halbinsel Jüttland, und die Küsten des skandinavischen Kontinents unter einer Menge kleiner und unabhängiger Häuptlinge, die keine andere Beschäftigung kannten als Krieg, und keinen andern Reichthum besaßen, als den sie sich mit dem Schwerte erwarben. Ihre Kinder, mit Ausnahme der ältesten, waren zur Erwerbung von Ruhm und Macht auf ihre Geschicklichkeit und ihren Muth angewiesen; ihre Schiffe waren Alles, was sie von ihren Vätern erbten, und diese dienten ihnen zur Jagd nach Abentheuern und Reichthum[2]). Es bedurfte keiner Beleidigung um ihr Feind zu sein. Die Aussicht auf Plünderung leitete allein ihre Angriffe, und Mord und Verheerung waren die sicheren Begleiter ihres Gelingens. Sie kannten kein größeres Vergnügen, als ihre Augen an den Flammen der Dörfer zu weiden, die sie geplündert, und ihre Ohren an dem Stöhnen der Gefangenen zu ergötzen, die unter den Qualen der Tortur ihren Geist aufgaben[3]). Anfangs waren die nördlichen Meere der Schauplatz ihres Muthes und ihrer Grausamkeit. Zuletzt wagten sie es ihr Glück bei den reichern Nationen des Südens zu versuchen, und mehr als zwei Jahrhunderte hindurch wurden die Küstenländer Galliens und Britanniens von diesen rastlosen Barbaren unaufhörlich geplündert und entvölkert.

Es ist ungewiß, ob ihr erster Einfall in England in Folge eines Planes geschah, oder ob er ein Werk des Zufalls gewesen. Nach geschehener That zogen sie sich sogleich auf ihre Schiffe zurück; die Beute war aber reich genug, um sie zur Wiederholung des Versuches einzuladen[4]). Im Jahre siebenhundert und dreiundneun-

---

[1]) Ep. Alc. 49.

[2]) Wallingford, p. 533. Spelm. Vit. Alf. edit. Walk. p. 14. not.

[3]) Mat. West. p. 388. Ang. sac. vol. II. p. 185.

[4]) Chr. Sax. p. 64. In dieser Stelle wird zur Bezeichnung ein und desselben Volkes bald der Name Dänen, bald das Wort Nordmann gebraucht. In einer andern Stelle werden sie aber als zwei verschiedene Nationen unterschieden. (Chron. Sax. p. 110.)

zig geriethen die Einwohner von Northumbrien durch das Erscheinen einer dänischen Flotte an ihrer Küste in Furcht und Schrecken. Die Barbaren landeten ohne Widerstand. Die Plünderung der Kirchen überstieg ihre glänzendsten Erwartungen, und die vermischten Leichname von Nonnen, Mönchen und Priestern, welche sie ermordet hatten, bezeichneten die Wege, die sie nahmen. Die Geschichtschreiber haben nur selten die Unglücksfälle anderer Kirchen berichtet, ihre ganze Aufmerksamkeit wurde der Kirche von Lindisfarne gewidmet. Dieses ehrwürdige Gebäude, einst die Wohnung des Apostels von Northumbrien, geheiligt durch die Reliquien des heil. Cuthbert, wurde ein Raub der Barbaren. Die Gottlosen schändeten die Altäre und raubten ihre goldenen und silbernen Zierrathen, die Opfer der Dankbarkeit und Frömmigkeit. Die Mönche verbargen sich um ihrer Grausamkeit zu entgehen; allein die meisten von ihnen wurden entdeckt, und entweder auf dem Lande ermordet oder im Meere ertränkt. Wenn das Leben der Kinder geschont wurde, so erwartete sie vermuthlich ein noch schlimmeres Loos, als das was ihre Lehrer traf: sie wurden in die Gefangenschaft fortgeschleppt [1]).

Diese Kalamität erfüllte alle sächsischen Nationen mit Schaam und Kummer. Lindisfarne war für sie seit langer Zeit ein Gegenstand besonderer Verehrung gewesen, und die Northumbrier nahmen keinen Anstand, sie für die ehrwürdigste aller britischen Kirchen zu erklären [2]). Alcuin erhielt diese Nachricht am Hofe Karls des Großen, und Thränen waren die Zeugen seines tiefen Schmerzes. Während er die Gegenwart beklagte, weissagte er seinem Vaterlande in der Zukunft noch größeres Unglück. Getrieben von seinen Befürchtungen schrieb er an den Bischof von Lindisfarne, an seine Brüder, die Geistlichen von York, und an die Mönche von Weremouth und Jarrow: „Wer," spricht er zu Letzteren, „wer muß nicht zittern, wenn er das Unglück erwägt, das die Kirche des heiligen Cuthbert betroffen? Laßt das Schicksal Anderer Euch eine Warnung sein. Ihr wohnet ebenfalls an der Seeküste, Ihr seid gleichfalls der Wuth der Barbaren ausgesetzt [3])." Der Ausgang bestätigte seine Weissagung. Wenige Monate nach Absendung dieses Briefes drang ein dänisches Geschwader in die Mündung der Tyne ein, und die Klöster von Weremouth und Jarrow, die herrlichen Denkmäler von Benedikts Eifer und Egfrids Freigebigkeit, wurden in Asche gelegt. Die Seeräuber entkamen jedoch nicht ungestraft. Kaum hatten sie den Hafen verlassen, als ein Sturm ihre Schiffe an Klippen warf. Eine Menge von ihnen wurden in den Wellen begraben, die Wenigen, die sich durch Schwimmen ans Ufer retteten, wurden der Rache der Einwohner geopfert [4]).

---

[1]) Sim. Dunel. edit. Bedford, p. 87. Hoved. f. 405. Ep. Alc. cit. Malm. de Pont. L. III. f. 157.

[2]) Locus cunctis in Britannia venerabilior. Ep. Alc. cit. Malm. L. III. f. 157.

[3]) Alc. ep. 49. Ann. 794.

[4]) Chr. Sax. p. 66. Walling, p. 523. Sim. Dom. p. 88.

Von dieser Zeit an litten die Angelsachsen mehr als siebenzig Jahre hindurch von den unaufhörlichen Plünderungen der Normänner. Jede Bucht, jeder schiffbare Fluß wurde von ihnen nicht ein-, sondern mehreremale heimgesucht; die von den Abentheurern erworbene Beute reizte den Geiz ihrer Brüder, und Kriegsflotte auf Kriegsflotte segelte nach den Küsten von Britannien. Ich folge ihnen nicht weiter auf ihren flüchtigen und zerstörenden Raubzügen, da das einförmige Gemälde von Mord, Plünderung und Verheerung den Leser nur ermüden und seine Seele mit Abscheu erfüllen würde. Der Reichthum der Kirchen fuhr fort ihre Habsucht zu reizen; jedes Jahr war mit dem Untergange irgend eines berühmten Klosters bezeichnet, und die Mönche beweinten in kummervoller Bestürzung, die rasche Abnahme der Zahl ihrer Ordensbrüder.

Ungefähr um die Mitte des neunten Jahrhunderts hatte Ragnar Lodbrog, ein durch seinen Muth und seine Grausamkeit berühmter Vikinger, der sein Gefolge bis unter die Mauern von Paris geführt, und von dem kleinmüthigen Karl dem Kahlen den werthvollsten seiner Schätze erpreßt hatte, an der Küste von Northumbrien Schiffbruch gelitten. Ungebeugt von diesem Mißgeschick sammelte der unerschrockene Barbar die Ueberbleibsel seiner Truppen, und begann die benachbarten Dörfer zu plündern, als Aella, der Usurpator des northumbrischen Szepters, heranrückte, um den Frevler zu züchtigen. Ragnar war zu stolz, um sich vor dem überlegenen Feinde zurückzuziehen. Er focht, wurde gefangen und bezahlte seine Kühnheit mit seinem Leben [1]). Die Dänen hatten keinen Grund, sich über die Strenge des Siegers zu beklagen. Hätte das Kriegsglück Aella in die Hände des Vikinger geliefert, er würde ihm dasselbe Loos bereitet haben. Demohngeachtet schwuren seine Söhne (es waren ihrer zehn), den Tod ihres Vaters zu rächen. Die Seeräuber des Nordens schaarten sich um ihre Fahnen, und die furchtbarste Flotte, die je Skandinaviens Häfen verließ, segelte nach der Küste von Ostangeln. Durch den Schrecken ihres Namens und ihrer Zahl erpreßten sie von dem Könige die nur mit Widerstreben gegebene Erlaubniß zum Landen; sie wurden den Winter über auf Kosten der Einwohner verpflegt [2]). Die Wiederkehr des Frühlings rief sie zum Werke der Rache auf. Von den Ufern der Ouse verbreitete sich die Kriegsflamme bis zu denen der Tyne: Städte, Kirchen und Klöster wurden in Asche verwandelt, und so vollkommen war ihre Zerstörung, daß nachfolgende Geschlechter nur mit Mühe die Spuren wieder auffinden konnten, wo sie ehemals gestanden hatten [3]). Aella und

---

[1]) Bei unsern National-Schriftstellern findet man Ragnars Abentheuer nur dunkel angedeutet; Mr. Turner sammelte dagegen mit vielem Fleiße alles Nähere darüber aus nordischen Geschichtschreibern. Hist. vol. II. p. 115.

[2]) Anno 866.

[3]) Cruore atque luctu omnia replevit; ecclesias longe lateque et monasteria ferro atque igne delevit, nil praeter solos sine tecto parietes abiens reliquit, in tantum ut illa

sein Mitbewerber Osbert vergaßen ihren Privatstreit und vereinigten sich zur Vertheidigung ihres Vaterlandes. Allein der Letztere blieb auf dem Schlachtfelde, der Erstere fiel seinen Feinden in die Hände, die sich an seinen Qualen ergötzten, ohne ihre Rache damit zu befriedigen. Eingeschüchtert durch das Schicksal ihrer Fürsten suchten die Einwohner, welche nordwärts an der Tyne wohnten, die Waffen der Sieger durch eine schnelle Unterwerfung von sich abzuwenden. Halfdene hatte aber bereits die Früchte des Kirchenraubes gekostet, und nach einer Zeit von acht Jahren setzte er mit einer starken Abtheilung seines Heeres über den Fluß und machte alle Kirchen des Königreichs Bernicien der Erde gleich. Die Abtei von Tynemouth war der erste Gegenstand seiner Raubsucht. Von ihren rauchenden Trümmern richtete er seinen Marsch nach der Insel Lindisfarne. Das Kloster war aus seiner Asche wieder erstanden und mit einer bedeutenden Anzahl Mönchen besetzt worden. Bei der Annäherung Halfdene's geriethen sie in die größte Bestürzung und Verwirrung. Das Schicksal ihrer Vorgänger rieth ihnen zur Flucht; die Frömmigkeit verbot ihnen den Körper des heil. Cuthbert den Schändungen der Barbaren zu überlassen. Aus dieser traurigen Alternative wurden sie durch die Besonnenheit eines bejahrten Mönches gerissen, der sie an den Wunsch des Heiligen erinnerte, den er bei seinem Tode ausgesprochen: seine Kinder möchten, wenn sie gezwungen würden, die Insel zu verlassen, seine Gebeine mit in die Verbannung führen [1]). Der Schrein, der seinen Leichnam enthielt, wurde sammt den Gebeinen der andern Bischöfe von Lindisfarne von dem Altare genommen, und die tugendhaftesten unter den Geistlichen wurden ausgewählt, um ihn aus dem Kloster an einen sichern Ort zu tragen. Mit Thränen nahmen die Mönche Abschied von den Mauern, welche Zeugen ihres klösterlichen Gelübdes gewesen; die höchsten Berge Northumbriens sicherten sie vor den Verfolgungen der Ungläubigen und Schutz suchend bei den Reliquien ihres Patrons strömte das Volk in Schaaren herbei. Die Abtei wurde geplündert und den Flammen preisgegeben [2]).

Von Lindisforne wandte sich Halfdene zu den Mauern von Coldingham. Von den Nonnen dieses Klosters wird eine Geschichte erzählt, die, wenn auch ihre Wahrheit nicht ausgemacht ist, doch keineswegs mit der strengen Tugend des Klosters und dem Volks-Enthusiasmus der Angelsachsen im Widerspruche steht [3]). Aebba,

---

quae praesens est aetas, ipsorum locorum vix aliquid, interdum nullum antiquae nobilitatis possit revisere signum. Sim. Dunel. hist. eccl. Dun. p. 93.

[1]) Bed. Vit. St. Cuth. c. XXXIX.

[2]) An. 875. Sim. Dunel. p. 95.

[3]) Der erste Schriftsteller, der ihrer erwähnt, ist Matthias von Westminster. Obschon er mit unter die neueren Chronikenschreiber gerechnet werden kann, ist doch seine Autorität nicht zu verachten. Seine Geschichte ist, in so weit sie verglichen werden kann, hauptsächlich nur eine Copie oder eine Abkürzung der Sachsenchronik und der ältesten Schriftsteller, woraus man schließen könnte, er habe bei der Abfassung des Uebrigen andere alte Nachrich-

deren mütterlichem Ansehen die Kloster-Schwestern gehorchten, kannte den Charakter des Anführers und seiner Gesellen. Sie wußte, daß die Gottlosen jeden Diener der Religion augenblicklich dem Tode weihten, und daß die Klosterfrauen unabänderlich erst ihrer Lust und dann erst ihrer Grausamkeit zum Opfer fielen. Erschrokken eilte sie bei ihrer Annäherung in das Kapitelhaus, versammelte ihre zitternden Schwestern und forderte diejenigen, die einen Werth auf die Reinerhaltung ihrer Ehre setzten, auf, sich durch Vernichtung ihrer Reize vor der Befleckung derselben zu sichern. In dem Augenblicke zog sie ein Messer aus ihrem Busen und entstellte ihr Gesicht durch eine fürchterliche Wunde; die Nonnen folgten mit frommer Grausamkeit dem Beispiele ihrer Vorsteherin. Bald wurden die Thore gesprengt, aber mit Schaudern wandten sich die Dänen ab von dem fürchterlichen Schauspiele und diese Märtyrinnen der Keuschheit kamen in den Flammen um, welche ihr Kloster verzehrten.

Sieben Jahre brachten die Barbaren mit Mord und Plünderung zu, und nicht eher steckten sie das Schwert in die Scheide, als bis die allgemeine Verwüstung ihrer Habsucht ein Ziel gesetzt hatte. Während dieser Periode wanderten die Mönche von Lindisfarne von einem Berge zum andern, um der Wachsamkeit ihrer Feinde zu entgehen; ihre Beschwerden aber wurden nach ihrer Ansicht durch das Verdienst geheiligt, den Körper ihres Schutzpatrons gegen Beleidigungen zu sichern; sie verglichen sich mit den Israeliten, welche die Gebeine des Patriarchen Joseph durch die Wüste in das Land der Verheißung führten. Allgemein beneidete man die sieben Individuen, die den Schrein des Heiligen trugen; ihre Familien fühlten sich durch dieses Vorrecht geadelt; und ihre Nachkommen behaupteten noch mehrere Generationen hindurch einen Vorzug über die andern Eingebornen [2]). Bei der Wiederherstellung der Ruhe stiegen die Ueberlebenden von den Bergen herab, und baten die Sieger um Schutz, den ihnen die Dänen bereitwillig gewährten. Der Körper des Heiligen wurde zu Conchester beigesetzt [3]), und sein Andenken wurde aufs Neue verehrt.

Halfdene's Verheerungen versetzten dem Mönchswesen im Königreiche Northumbrien eine tödtliche Wunde. In dem kurzen Zeitraum von sieben Jahren waren alle Abteien, welche alte Frömmigkeit gestiftet, verschwunden, und die wenigen Mönche, die das allgemeine Elend überlebten, waren unfähig oder nicht geneigt, Novizen anzunehmen. Mit ihnen, kann man sagen, starb der Stand der Mönche

ten benutzt, die durch die Revolution so vieler Jahrhunderte verloren gegangen. Die nämliche Bemerkung kann auch auf Malmsbury, Hoveden, Huntingdon rc. angewendet werden.

[2]) Sim. Dunel. p. 113.

[3]) Jetzt Chester-le-street. Es hieß Conchester von dem kleinen Flusse Con. Cal. itin. vol. IX. p. 61.

in Northumbrien aus. Obgleich man behauptet, daß eine ununterbrochene Reihenfolge von Klosterbrüdern bei dem Schrein des heil. Cuthbert gewacht habe, so wissen wir doch, daß die Zahl zu ein und derselben Zeit, die lange Zeit von zweihundert und acht Jahren hindurch, niemals die Zahl, von dreien überstiegen habe [1]). Erst unter der Regierung Wilhelms des Eroberers, gelang es den Bemühungen Aldwins, eines Mönches aus Evesham, diesen Stand wieder herzustellen. Er sammelte eine kleine Kolonie aus den südlichen Klöstern, und schlug seine Wohnung mitten unter den Ruinen von Jarrow auf, von wo er nach kurzem Aufenthalt zu der neuen Kirche von Durham übersiedelte [2]).

Nach den Jahrbüchern der nördlichen Seeräuberei waren alle Anführer gleich grausam und gleich gewandt in den Künsten der Zerstörung. Während Northumbrien der Wuth Halfdene's preisgegeben war, führten fünf dänische Könige und eben so viele Jarle (Grafen), ihre Leute über die Humber an die entgegengesetzte Küste von Lincolnshire [3]). Die Abtei von Bardney lernte ihre Barbarei zuerst kennen. Sie wurde geplündert und dann über den verstümmelten Leichen ihrer Bewohner eingestürzt. Von Bardney wandten sie sich nach Witham im Lande der Girvier: hier stellte sich ihrem Fortschritt ein kleines aber entschlossenes Häuflein Patrioten entgegen. Der Aldermann Algar hatte die benachbarten Thane unter seine Fahne gerufen; Theodor, der Abt von Croyland, sandte zu dessen Beistande zweihundert Veteranen unter dem Befehle des Tolius, eines Mönches, der früher im Heere der Mercianer als Offizier mit Auszeichnung gedient hatte. Die Gefahr einer Niederlage, die Thränen ihrer Familien und die Gebete der Frommen flößten den Kriegern Muth ein. Ihr erster Versuch fiel glücklich aus, und der Tod von dreien ihrer Könige lehrte die Barbaren die Tapferkeit ihrer Gegner achten. Während der Nacht riefen die Dänen ihre Abtheilungen zurück, und trösteten sich mit der Hoffnung auf Rache: da kam ein panischer Schrecken über die Christen und drei Viertheile des Heeres entwichen heimlich im Dunkel der Nacht von dem Schauplatze der Gefahr [4]). Ihre Flucht erzürnte, aber entmuthigte nicht die Wenigen die zurückgeblieben; sie benützten die Zwischenzeit zu Andachtsübungen, und ein Jeder empfing das Viaticum aus der Hand des Messe lesenden Priesters.

---

[1]) Sim. Dunel. p. 99.

[2]) Plane a tempore, quo a paganis ecclesiae in provincia Northanhymbrorum eversae et monasteria sunt destructa atque incensa, usque ad tertium annum praesulatus Walchelini, quando per Aldwinum in ipsam provinciam venientem, monachorum in illa coepit habitatio reviviscere, ducenti et octo computantur anni. Id. p. 207.

[3]) Anno 870.

[4]) In den gedruckten Abschriften Ingulfs heißt es, die Christen seien von 800 auf 200 Mann geschmolzen (Ing. inter scrip. post Bed. f. 492. Ser. Anglii. scrip. tom. I. p. 20); in der Chronik von Peterborough wie es auch wahrscheinlicher ist, von 8000 auf 2000 (Chron. Abb. de Burg. p. 16, edit. Sparke).

Zur Zeit der Morgendämmerung begaben sie sich auf ihre Posten, und hielten mit dem ausdauerndsten Muthe die wiederholten Angriffe ihrer zahlreichen Feinde aus. Bei Sonnenuntergang wandten die Dänen den Rücken; die Christen verfolgten sie unter lautem Siegesgeschrei, und verloren durch ihre Unvorsichtigkeit den Lohn, den ihre Tapferkeit verdiente. Die Flucht der Dänen war eine blos scheinbare; die Flüchtigen wandten sich gegen ihre Verfolger, und die kleinen und zerstreuten Häuflein der Sachsen verschwanden bald unter den Schwertern der Ueberzahl.

Es war Mitternacht als die traurige Botschaft die Abtei von Croyland erreichte. Theodor und seine Mönche befanden sich in der Kirche und sangen die Matutin, allein das Geschrei der Boten rief sie von den Pflichten der Religion zu der Sorge für eigene Sicherheit. Der jüngere Theil der Brüderschaft erhielt die Weisung, sich mit den Urkunden, Reliquien und Juvelen des Klosters jenseits des Sees in einem entfernten Walde zu verbergen. Theodor selbst erwartete mit den bejahrten Mönchen die Ankunft der Barbaren. Der alte Mann wollte sein Kloster nicht verlassen, ohne erst einen Versuch zur Abwendung seines Untergangs gemacht zu haben; er schmeichelte sich mit der trügerischen Hoffnung, die Unschuld der Kinder und die grauen Haare seiner Brüder (von denen mehrere über hundert Jahre alt waren) würden selbst in der Brust der Dänen Gefühle von Mitleid erwecken. Während man die nöthigen Vorbereitungen traf, kündigten die Flammen der benachbarten Dörfer und das Geschrei der Barbaren ihre Annäherung an, und ermahnten die Flüchtlinge zur Abreise. Mit schwerem Herzen umarmten sie ihre bleibenden Gefährten, und schieden von ihnen für immer[1]).

Die jüngeren Mönche, ihrer dreißig an der Zahl, steuerten nun über den See hin auf ihren Zufluchtsort zu. Theodor kehrte mit seinen Schicksalsgefährten in den Chor zurück, beendigte die Frühmette und feierte die Messe. Eben hatte er kommunicirt, als die Dänen anlangten. Die Einsamkeit und Stille des Klosters hätte zu dem Glauben verleiten können, seine Bewohner seien geflohen, hätte nicht der entfernte Gesang der Mönche die Barbaren zur Kirche geführt. Die Thüren wurden ohne Mühe gesprengt, und Osketul, der dänische Häuptling, stürzte in das Chor, ergriff den Abt bei den Haaren, und schlug ihm am Fuße des Altares das Haupt ab. Die diensthuenden Geistlichen wurden von seinen Leuten niedergemacht, die Kinder aber und die greisen Mönche wurden für die Folter aufgespart. Man erwartete, Schmerz und Furcht würden ihnen das Geständniß auspressen, wo ihre Schätze und ihre Brüder verborgen seien. Allein die Standhaftigkeit ihrer Seelen überwand die Schwäche ihrer Körper, die Ungeduld der Barbaren machte ihrem Leiden schnell ein Ende. Ein einziges Opfer wurde geschont, ein zehnjähriger Knabe von besonderer Schönheit; sein Name war Turgar. Er hatte den Subprior Lethwin ins Refektorium begleitet, und stand neben ihm bis er unter den

[1]) Ing. p. 22.

Dolchen der Mörder seinen Geist aufgab, flehentlich bat er um gleiches Loos mit seinem Lehrer. Das Herz des jüngeren Sidroc, eines dänischen Jarls, wurde erweicht. Er zog dem Knaben die Kapuze vom Kopfe, warf einen Mantel um seine Schultern und befahl ihm, seinen Schritten zu folgen[1]).

Nachdem die Barbaren ihren Blutdurst gestillt hatten, überließen sie sich der Plünderung. Jede Blende wurde erbrochen, jeder Winkel wurde mit gierigem und mißtrauischem Auge durchspäht. Ihr Geiz verschonte selbst die Wohnungen der Todten nicht. Rund um den Schrein des heiligen Guthlake stand eine Reihe marmorner Denkmäler, welche die sterblichen Ueberreste der Heiligen und der Wohlthäter des Klosters enthielten. Diese wurden von den Ungläubigen zertrümmert, die Gebeine wurden auf dem Boden zerstreut, und der Staub nach Kelchen, Ringen und Kleinodien durchsucht, die unsere Vorfahren mit dem Leichnam zu begraben pflegten. Drei Tage verwendeten sie zu diesen Nachsuchungen; am vierten steckten sie das Gebäude an verschiedenen Seiten in Brand und richteten ihren Marsch nach Medeshamstede.

Medeshamstede, später Peterborough genannt, war eine Abtey königlicher Stiftung, und durch die verschwenderischen Gaben mehrer Fürsten bereichert worden. Ihre Bibliothek hatte wenige ihresgleichen; die Pracht ihres Gebäudes war der Stolz der sächsischen Architektur; und die dem Apostelfürsten gewidmete Kirche war, wenn wir einer verdächtigen Urkunde glauben dürfen, von der Gerichtsbarkeit des Diözesans befreit, und genoß durch die Gunst des Papstes Agatho gleiche Vorrechte mit der Kirche des heil. Petrus in Rom[2]). In ihren Mauern suchten die benachbarten Einwohner Schutz vor den Waffen der Ungläubigen; und der Ausgang des ersten Sturmes schien ihre Hoffnung zu rechtfertigen. Allein im zweiten wurde der Bruder des Dänenkönigs Hubba von unbekannter Hand mit einem Steine verwundet. Rachedürstend verdoppelte der Barbar seine Anstrengungen, und die Besatzung gab in ihrer Verzweiflung die Vertheidigung des Hauptthores auf. Mit dem Eindringen des Feindes, hörte aller Widerstand auf. Die Wuth der Soldaten begnügte sich mit der Niedermetzlung der vielen Fremden; ein langer Zug ausgezeichneter Schlachtopfer wurde der Rache des Königs aufgespart, und Hubba opferte mit eigener Hand den Abt und achtunddreißig Mönche dem Schatten seines Bruders. Dem Barbaren ward hier größerer Raub zu Theil als in Croyland. Die Mönche hatten ihre Schätze nicht in Sicherheit gebracht, und die benachbarten Einwohner hatten unvorsichtigerweise ihre werthvollsten Effekten hierher geflüchtet. Nach der Theilung der Beute wurde das Kloster angezündet. Der Brand dauerte fünf Tage[3]).

---

[1]) Ibid.

[2]) Chr. Sax. p. 35, 36. Wilk. p. 44. Hugo Cand. p. 4, edit. Sparke.

[3]) Ing. p. 23.

Turgar, der Knabe von Croyland, war bisher unter dem Schutze Sidrocs mit dem Leben davongekommen. Jetzt aber wurde seine Lage bedenklicher, und sein Beschützer warnte ihn, dem unversöhnlichen Hubba nicht unter die Augen zu treten. Erschrocken benützte er einen günstigen Augenblick, entwischte den Dänen, und wanderte die ganze Nacht durch die Wälder bis er am frühen Morgen seinen ehemaligen Wohnplatz erreichte. Hier fand er die jüngern Mönche, die kurz vor ihm angelangt und im Begriffe waren, die Flammen zu löschen. Turgars Anblick belebte ihre Hoffnungen, allein seine getreue Erzählung bestätigte, was sie befürchtet. Mit dem tiefsten Schmerze vernahmen sie Theodors und seiner Brüder Geschick, vergaßen ihre Arbeit, und mitten auf den rauchenden Trümmern sitzend, erfüllten sie die Luft mit ihren Klagen des Kummers und der Verzweiflung. Zuletzt weckte sie die Noth ihrer Lage aus ihrer Unthätigkeit. An Theodors Stelle wurde Godric gewählt, ein durch seine Wissenschaft und Frömmigkeit ausgezeichneter Mönch. Nach seiner Anordnung bestand ihr erstes Geschäft darin, die halbverbrannten Leichen ihrer Brüder aus den Trümmern hervorzuziehen, und mit gebührender Feierlichkeit zur Erde zu bestatten. Kaum hatten sie diese fromme Feier beendigt, als sie von den Eremiten von Ancarig aufgefordert wurden, den Mönchen von Medeshamstede den nämlichen Liebesdienst zu erweisen. Es war für sie eine schmerzliche Arbeit, die Leichen zu sammeln; vor dem Eingange der Kirche gruben sie ein weites und tiefes Grab in dessen Mitte sie den verstümmelten Körper des Abtes, und um ihn herum die Ueberreste seiner dreiundachtzig Gefährten legten. Zum ewigen Andenken an sie errichtete Godric über dem Grabe eine Pyramide von Stein, auf welcher diese blutige Katastrophe nicht sehr kunstvoll abgebildet war; und ihr gegenüber ließ er ein Kreuz mit dem Bilde des gekreuzigten Christus setzen. Zwischen Beiden lag die Heerstraße, und der fromme Abt hoffte, das Kreuz würde Reisende von der Entweihung eines so geheiligten Ortes abhalten, und die Figuren auf dem Monumente würden sie vermögen, ein Gebet für diejenigen zu sprechen, deren Asche unter demselben ruhte. Er selbst aber vergaß so lange er lebte, dieser Schlachtopfer dänischer Barbarei nicht. Alljährlich kehrte er, am Jahrestage der Niedermetzelung, zu dem Kirchhof zurück, schlug sein Zelt über ihrem Grabe auf, und brachte zwei Tage mit Messe lesen und andern Andachtsübungen zu, denen die katholische Nächstenliebe eine wohlthätige Kraft für die Seelen der Abgeschiedenen zuschreibt[1]).

Von Medeshamstede zogen die Dänen nach der Insel Ely, auf welcher ein großes und reiches von Edilthryda, der frommen Königin von Northumbrien, gestiftetes Kloster lag. Der hohe Rang und das erbauliche Leben der ersten Aebtissinnen

[1]) ... Omni anno quamdiu vixit semel visitans, supra petram suum tentorium figens pro animabus ibidem sepultorum missas per biduum devotione continua celebravit. Ing. p. 24.

hatten demselben einen hohen Vorrang unter den südlichen Klöstern verschafft; und noch immer drängten sich die edelsten und tugendhaftesten Frauen zu seinen Zellen. Es wäre zu erwarten gewesen, daß sich die Nonnen von Ely das Geschick von Croyland und Medeshamstede hätten zur Warnung dienen lassen. Einige von ihnen folgten in der That dem Rathe der Klugheit, und ergriffen vor den ankommenden Barbaren die Flucht. Allein der größere Theil weigerte sich das Kloster zu verlassen; sie wurden in ihrem Entschlusse noch durch das Herbeiströmen der benachbarten Einwohner bestärkt, die ihre Familien und Habseligkeiten nach Ely, als einer sicheren Freistätte brachten. Der weite See, welcher das Kloster umgab, stellte dem herannahenden Feinde ein großes Hinderniß entgegen, und jene, denen die Heiligkeit des Ortes keinen Muth einflößte, setzten wenigstens ihr Vertrauen in die natürliche Festigkeit des Platzes. Wären ihre Kräfte von irgend einem verständigen Führer geleitet worden, oder wäre ihr Feind weniger entschlossen gewesen, dann hätten sie vielleicht keine Ursache gehabt ihren Entschluß zu bereuen, und ihr Beispiel hätte jener kleinen Anzahl Patrioten die in späteren Zeiten auf dem nämlichen Platze mehrere Jahre lang der ganzen Macht des normännischen Eroberers Trotz boten, zum Beispiel dienen können[1]). Allein die Dänen, die reiche Beute vor ihren Augen, waren nicht die Leute, die sich durch anscheinende Schwierigkeiten abhalten ließen, ungeachtet alles Widerstandes brachten sie ihr Heer über den See und landeten auf der Insel. Von diesem Augenblicke an waren Widerstand und Unterwerfung gleich fruchtlos; die Blutbäder von Croyland und Medeshamstede wurden hier erneuert, die Abtei verbrannt, und die Nonnen, nachdem sie größere Schmach als den Tod erlitten, dem Schwerte oder den Flammen preisgegeben[2]).

Diese Beispiele sind hinreichend, um uns einen Begriff von den Leiden der Mönche und des geistlichen Standes während der langen Periode dänischer Verwüstungen zu geben. Ein Königreich nach dem andern wurde der Schauplatz ihrer Wuth. Die Unterwerfung von Ostangeln war durch die Gefangenschaft seines Königs gesichert worden, dessen unnöthige Ermordung zeigte, daß die Barbaren sich nicht weniger an königlichem Blute wie an dem der Mönche labten. Burrhed von Mercia entwickelte anfangs eine seiner hohen Stellung würdige Kraft, allein die wiederholten Niederlagen beugten seinen Muth, er verließ eine Krone, welche er zu schwach war zu behalten, und die Sieger setzten sie auf das Haupt des Verräthers Ceolwolf[3]). Dieser Schattenkönig war das Spiel und das Opfer ihrer Laune. Innerhalb zwölf Monaten wurde er von dem Throne in den Kerker geführt, von da wieder zu königlicher Macht erhoben, und dann des Thrones und des Le-

[1]) Ang. Sac. vol. I. p. 609.
[2]) Ing. p. 24.
[3]) Ann. p. 874.

dens beraubt. Die Themse trennte die Barbaren von den reicheren Provinzen an der südlichen Küste, sie setzten über diesen Fluß, unterwarfen die schwachen Königreiche von Kent und Sussex, und zwangen die Westsachsen nach einer hartnäckigen Gegenwehr, den Kampf aufzugeben. Sorglos überließen sie sich nun mehre Monate hindurch den Ausschweifungen des Siegers, und sättigten ohne Erbarmen ihren Blutdurst und ihre Raubgier. Allein die Sicherheit hatte ihre Wachsamkeit erschlafft, und Alfred, der sich bisher in den Morästen von Somersetshire verborgen gehalten, brach in einem günstigen Augenblick aus seinem Verstecke hervor, und überraschte die Feinde in ihrem Lager[1]). Dieser Erfolg bildete das Vorspiel zu größeren Siegen, der König kämpfte stets mit Vortheil, und den Angreifern blieb am Ende nichts anderes übrig, als entweder die Insel zu verlassen, oder sich dem Sieger als Vasallen zu unterwerfen. Es dauerte indessen noch viele Jahre, ehe die Ruhe vollkommen wieder hergestellt war. Von Zeit zu Zeit landeten Barbaren-Horden an der Küste, und führten die wankende Treue ihrer Landsleute durch Bitten und Drohungen in Versuchung. Ihr Uebermuth wurde aber von Alfred und seinen Nachfolgern strenge gezüchtigt, und endlich sowohl alle dänischen als sächsischen Stämme der Krone von Wessex unterworfen.

In dieser Periode bot die englische Kirche dem Freunde der Religion einen traurigen und beunruhigenden Anblick dar. 1. Die Layen waren in die Wildheit ihrer heidnischen Vorfahren wieder zurückgefallen. 2. Die Geistlichkeit war liederlich und unwissend. 3. Das Klosterleben war so gut wie vernichtet.

1. Durch die zahlreichen Opfer des Krieges war die Bevölkerung des Landes beträchtlich geschwunden; und um den Mangel zu ersetzen, verfiel Alfred auf ein bequemes aber unzulängliches Mittel, auf die Naturalisation mehrerer Tausend Dänen. In jeder Gegend wurden die Fremden mit den Eingebornen vermischt, in Ost-Angeln und Northumbrien überstieg ihre Zahl bei weitem die der Nachkommen der alten Einwohner. Der Ritus der heiligen Taufe verlieh den Barbaren den Namen und die Vorrechte von Christen, in ihren Sitten aber und in ihren Begriffen unterschieden sie sich in nichts von ihren heidnischen Brüdern. An vielen Orten wurde der skandinavische Aberglaube wieder hergestellt. Das Volk fand an den Reizen und Beschwörungen der Zauberer Vergnügen, die Verehrung Odins wurde offen unterstützt oder heimlich gepflegt, Eide und Strafen wurden oft vergebens angewendet, um von diesen Namenchristen auch nur eine äußerliche Achtung gegen die Institutionen des Christenthums zu erzwingen. Viele Angelsachsen standen kaum auf einer höhern Stufe von Sittlichkeit als die eingebürgerten Dänen. Während dem langen und verhängnißvollen Kampfe hatte die Verwaltung der Gerechtigkeit häufige Unterbrechungen erlitten; die Gewohnheiten eines Raubkrieges hatten den Geist des Ungehorsams eingeführt, und Straflosigkeit hatte die Gewalt der Leiden-

[1]) Ann. 878.

schaften erstärkt. Die gewaltsame aber schnelle Bereicherung durch Raub wurde dem langsamen und friedlichen Gewinne des Fleißes vorgezogen. Die Straßen wurden von Räubern unsicher gemacht, und die Menge und Kühnheit der Banditen zwang die Friedlichen, sich zum Schutze ihres Lebens, ihrer Familien und ihres Eigenthums zu vereinigen. Die Vorschriften natürlicher Billigkeit, die Grundsätze des Evangeliums und die Kirchenvorschriften wurden verachtet. Das unauflösliche Band der Ehe wurde bei den geringsten Veranlassungen der Leidenschaft oder des Ueberdrusses getrennt, und gegen alle göttliche und menschliche Verbote die eheliche Verbindung häufig durch das unnatürliche Laster der Blutschande befleckt und herabgewürdigt. Zur Besserung seiner ausgearteten Unterthanen führte Alfred ein neues Gesetzbuch ein, welches aus den Gesetzbüchern seiner Vorgänger und dem mosaischen zusammengesetzt war. Die Hinrichtung von vierundvierzig Richtern, in einem Jahre, zeigte einerseits die unbeugsame Strenge des Königs und andererseits die Verderbtheit derjenigen, deren Pflicht es war über die öffentliche Moral zu wachen[1]). Es ist nicht unwahrscheinlich, daß seine Bemühungen theilweise mit Erfolg gekrönt worden; allein aus den Klagen und Verbesserungen späterer Gesetzgeber geht deutlich hervor, daß erst nach mehreren Generationen der Geist der alten Gesetzlosigkeit gänzlich unterdrückt und ausgerottet werden konnte[2]).

2. Auf den vorhergehenden Blättern wird der Leser den Verfall der Wissenschaften bei den Angelsachsen nach dem Tode Bedas und seiner Schüler bemerkt haben. Wenn die Gelehrsamkeit ihrer Vorfahren nur einen schwachen Strahl des Lichtes auf den Schluß des achten Jahrhunderts warf, so wurde auch dieser durch die Verheerung der Dänen gänzlich ausgelöscht und es folgte ihm unmittelbar eine Nacht der tiefsten Unwissenheit. Diese beklagenswerthe Veränderung wird weitläuftig und mit innigem Gefühle von der Feder eines königlichen Augenzeugen beschrieben. „Es gab eine Zeit," sagt Alfred in seinem Briefe an Wulsig, „wo „Fremde auf diese Insel kamen, um Weisheit und Gelehrsamkeit zu suchen. Jetzt „müssen wir sie in fremden Ländern suchen. So groß war die allgemeine Unwissenheit unter den Engländern, daß es sehr wenige diesseits (und ich darf sagen „nicht viele jenseits) der Humber gab, welche die Liturgie im Englischen verstehen, „oder aus dem Latein ein Buch in's Englische dollmetschen konnten. So gering „war ihre Anzahl, daß ich mich auch keines einzigen Individuums südwärts der „Themse entsinne, das bei meiner Thronbesteigung dazu fähig gewesen wäre[3])." Das Studium der Wissenschaften wieder zu beleben war ein Hauptgegenstand sei-

[1]) Miroir des justices c. V. cit. Walker in Vit. Alfr. p. 82.

[2]) Diese Beschreibung der Unsittlichkeit der Sachsen während der dänischen Invasion ist aus dem Briefe Fulkos an Alfred bei Flodoard (L. IV. c. 5. p. 612) dem Briefe des Papstes Formosus (Wilk. p. 200), den Gesetzen Alfreds und seiner Nachfolger (Wilk. leg. p. 28—64.) und den judicia civitatis Lundoniae (ibid. p. 66.) entnommen.

[3]) Alf. ep. apud Walk. vit. Alf. p. 196. Wise's Asser. p. 82.

nes Ehrgeizes, er bewarb sich um den Beistand der ausgezeichnetsten Gelehrten benachbarter Nationen; durch seine Versprechungen und Geschenke beraubte er Wales, Flandern und Deutschland ihrer glänzendsten Lichter.

Im Jahre 883 segelte eine ansehnliche Gesandschaft von Thanen, Bischöfen, Priestern und Diakonen von England nach Franken. Der Zweck ihrer Mission war, sich um Lehrer aus den gallischen Kirchen zu bewerben. Aus einem der beiden Klöster, die den Namen Corvey trugen, folgte ihnen der Priester Johannes, ein geborener Altsachse; von Fulco, dem Erzbischof von Rheims und Abt von St. Bertin, erhielten sie den Probst Grimbald, einen wegen seiner Kenntnisse der heiligen Schriften und der Musik berühmten Mönch[1]). Kurze Zeit darauf besuchte der Kanonikus Asser von St. David in Wales Alfreden in der königlichen Stadt Dene, er wurde von ihm ersucht, seinen Wohnsitz in England aufzuschlagen. Der Stolz des Wallisers fühlte sich geschmeichelt, allein er konnte sich nicht entschlie-

---

[1]) Wises Asser, p. 47, 62, 123. Unter die gelehrten Ausländer, die Alfred durch seine Freigebigkeit an sich zog, zählt man auch den Joannes Scotus Erigena, einen kühnen metaphysischen Schriftsteller des neunten Jahrhunderts. Mr. Turner schenkt ihm in seiner Geschichte besondere Aufmerksamkeit, und bemüht sich zu beweisen, er sei mit Johannes, dem Abte von Athelingey, dessen Asser erwähnt, ein und dieselbe Person. Allein ich glaube aus Assers Zeugnissen sei es einleuchtend, daß sie zwei verschiedene Personen gewesen. 1) Scotus war, wie es allgemein anerkannt wird, ein geborner Irrländer; der Abt von Athelingey war unter den deutschen Sachsen geboren (Eald-Saxonum genere. Asser, p. 61). 2) Scotus war weder Priester noch Mönch (Mabil. Saec. IV. Ben. tom. II. p. 510., der Abt von Athelingey war Beides Priester und Mönch (presbyterum et monachum. Asser, p. 47, 61). Ich meine sogar, es könne bezweifelt werden, ob Scotus je nach England gekommen. Die Stelle im Ingulf (de veteri Saxonia Johannem, *cognomine Scutum*, acerrimi ingenii philosophum. Ing. p. 27.) ist augenscheinlich aus Asser genommen, und der scheinbare Widerspruch, den sie enthält, erregt einen starken Verdacht, daß die mit Cursivschrift geschriebenen Worte dem Originaltexte von der Geschäftigkeit irgend eines gedankenlosen Kopisten hinzugefügt wurden. Was kann man aber gegen die Glaubwürdigkeit von Malmesbury (de reg. L. II. c. IV. f. 24. De Pont. I. IV. p. 360.) von Simeon (de reg. p. 148), Hoveden (f. 240, anno 883) und Westminster, (p. 171, anno 883), die alle miteinander übereinstimmen, einwenden? Da die drei Letzteren den Ersten blos abgeschrieben haben, so beruht die ganze Nachricht einzig und allein auf Malmsburys Glaubwürdigkeit und aus der Unsicherheit seiner Worte (creditur .... sub ambiguo. de reg. f. 24) verbunden mit dem Stillschweigen Assers läßt sich füglich folgern, daß Scotus Ansprüche auf sehr unsicherm Grunde stehen; Malmsbury beruft sich zwar auf Alfreds Werke, zum Beweise, daß Scotus dessen Lehrer gewesen (ut ex scriptis regis intellexi. De reg. f. 24. de part. p. 361). Allein, habe ich die Stelle, die darauf anspielt, recht verstanden, so muß sie das Gegentheil beweisen. „Ich lernte die lateinische Sprache" sagt der König, „von Plegmund, meinem Erzbischof, Asser, meinem Bischof, und Grimbald und Johannes, meinen „Meßpriestern." Ep. Alf. ad Wuls. p. 197. Scotus aber, wie ich schon zuvor bemerkte, war kein Priester, und der Johannes, von dem der König spricht, muß der Johannes aus Alt-Sachsen sein.

ßen, die Kirche zu verlassen, an der er erzogen, und zum Priester geweiht worden war. Nach einem kurzen Kampfe wurden seine Bedenklichkeiten zum Schweigen gebracht, er willigte ein, einen Theil des Jahres am englischen Hofe und den andern im Kloster von St. David zuzubringen und seine Gefälligkeit wurde von seinem dankbaren Gönner reichlich belohnt[1]). Zu diesen gelehrten Ausländern gesellte Alfred noch die Priester Werewulf und Ethelstan, und die Bischöfe Plegmund von Canterbury und Werfrith von Worcester hinzu; lud den Adel und die Geistlichen zur Theilnahme an ihrem Unterricht ein, und bemühte sich, seine Unterthanen durch sein eigenes Beispiel anzuspornen. Die zahlreichen Uebersetzungen, die er herausgegeben, zeugen von seinem Fleiße, und sein Brief an Wulsig beweist, daß nicht Eitelkeit sondern die reinste Vaterlandsliebe die Feder des königlichen Schriftstellers führte[2]). Alfred erlebte noch den Erfolg seiner Bemühungen, und konnte sich rühmen, daß die Gelehrsamkeit abermals die bischöfliche Mitra ziere wurden. Und doch erreichte er seine Absicht nur zum Theile. Nach seinem Tode trat abermals ein Stillstand in der Literatur ein, ja sie gerieth vielleicht in Abnahme, bis sie unter Edgars Regierung durch den Eifer und die Bemühungen des Erzbischofs Dunstan einen neuen Sporn erhielt.

Es ließe sich wohl nicht anders erwarten, als daß die Schrecken eines Zerstörungskrieges, wobei die Existenz des Vaterlandes auf dem Spiele stand, die Wachsamkeit der Bischöfe erschlaffte; allein auch die Leidenschaften ihrer Untergebenen erwachten und wirkten geschäftig dahin, die stärksten Pfeiler der Kirchenzucht zu untergraben. Von der Ankunft des heiligen Augustin bis zu den Verheerungen der Dänen war ein verheiratheter Priester ein gesetzwidriges, der sächsischen Kirchenverfassung unbekanntes Wesen[3]). Dagegen standen während dieser ereignißvollen Zeit Männer auf, die entweder aus Unwissenheit die Verbote ihrer Vorfahren nicht begreifen konnten, oder deren Leidenschaften ihnen den Gehorsam versagten: das Cölibat der Geistlichkeit wurde öffentlich verletzt, und Ungestraftheit beförderte die Ausbreitung dieses Skandals. Die erste Spur von dieser kühnen Neuerung kommt in den Schriften eines auswärtigen Bischofs vor. Fulco, der Erzbischof von Rheims, äußert in einem Briefe an den englischen Monarchen seine Freude über die Wahl Plegmunds zu dem Sitze von Canterbury, „eines Prälaten, dessen „Energie wohl bald der Gottlosigkeit, welche die Rechtmäßigkeit der Ehen von Priestern und Bischöfen lehrt, ein Ende machen würde[4]).“ Der letzte Theil dieser

[1]) Asser, p. 50.

[2]) Apud Walker, vit. Alf. p. 196. Alfred übersetzte Bedas Kirchengeschichte, die Werke des Orosius, Böthus und des heiligen Gregorius, einen Theil der Psalmen, und ausgewählte Stücke aus den Werken des heil. Augustin. Außerdem schrieb er noch andere Werke, die theils verloren gegangen, theils unbekannt sind.

[3]) Siehe das zweite Kapitel.

[4]) Siehe Flodoard, L. IV. c. 5, p. 612, 618.

Anklage kann einem Gerüchte zugeschrieben werden, da weder ein älteres noch neueres Zeugniß dafür spricht; den Ursprung der Priesterehen aber kann man füglich aus der Unwissenheit und Verderbtheit der Zeit herleiten. Die höheren Würdenträger der Hierarchie waren fast alle in den wiederholten Metzeleien umgekommen; an mehreren Orten war die Pfarr- und Kathedralgeistlichkeit gänzlich verschwunden, und die Noth zwang die Bischöfe, ihre Kandidaten zum Priesterthum aus den niedern Klerikern zu wählen, von denen viele, ohne dadurch die Kirchenvorschriften zu verletzen, verheirathet waren[1]). Vielleicht glaubten sich die Bischöfe durch den Drang der Umstände und das Beispiel der ersten Kirche gerechtfertigt, wenn sie kein Versprechen der Enthaltsamkeit von ihnen forderten; vielleicht wurde es zuweilen gefordert, aber nicht immer gehalten: eine nähere Bekanntschaft mit den Urkunden jener Zeit wird zeigen, daß diese Vermuthungen nicht voreilig aufgestellt wurden[2]). Gewiß ist es indessen, daß wir von dieser Zeit an verheirathete Kirchendiener finden, welche die priesterlichen Funktionen in der sächsischen Kirche ausüben; und obgleich die alten Verbote unter Strafe des Verlustes geistlicher Beneficien, und Untersagung eines christlichen Begräbnisses mehremals erneuert wurden, so hatte doch das Uebel zu tiefe Wurzeln in der menschlichen Natur getrieben, um selbst durch die stärksten Mittel ausgerottet werden zu können. So oft es unterdrückt wurde, so oft kam es wieder zum Vorschein. Nichtsdestoweniger muß ich gestehen, daß ich nach der sorgfältigsten Untersuchung keineswegs habe finden können, die verheiratheten Geistlichen seien so zahlreich gewesen, wie die Politik einiger Schriftsteller zu behaupten für gut gefunden hat; zudem glaube ich auch nicht, daß die angelsächsische Geschichte, selbst in ihrer beklagenswerthesten Periode, auch nur ein einziges Beispiel von einem Priester aufzuweisen hat, der es gewagt habe, nach seiner Ordination zu heirathen[3]).

---

[1]) In dieser Lage scheint sich die Geistlichkeit von Lindisfarne befunden zu haben, von welcher zuletzt nur noch wenige Kleriker am Leben geblieben, die den Körper des heil. Cuthbert getragen und die später in den Priesterstand erhoben wurden. St. Epiphanius giebt für die Duldung verheiratheter Priester in einigen Diözesen der alten Kirche den nämlichen Grund an. *Τοῦτο οὐ παρα τὸν Κανόνα, ἀλλὰ παρὰ τὴν τῶν ἀνθρώπων κατὰ καιρὸν ῥαθυμήσασαν διάνοιαν, καὶ τοὺ πλήθους ἕνεκεν, μὴ εὑρισκομένης ὑπερησίας* Haeres. 59. p. 496.

[2]) Wilk. p. 225, 229, 233. Sim. p. 170.

[3]) In den Antiquitates Brittannicae Ecclesiae des Erzbischofs Parker, und den Praesules Anglicani des Bischofs Godwin ermüdet das Auge von den beständigen Wiederholungen der Sacerdotes in conjugio legitimo pie viventes; und Spelman und Wilkins lassen sich's angelegen sein, den Titeln und Vorreden der von ihnen herausgegebenen Urkunden eine so wohlklingende Phrase anzuhängen. Sie hätten aber, um Mißverständnissen vorzubeugen, ihre Leser unterrichten sollen, daß dieß ein moderner Ausdruck ist, dem man den Titel der alten Urkunden in neuerer Zeit angehängt hat, um das Mangelnde im Originaltexte zu ergänzen.

Eine zweite und fast unheilbare Wunde wurde der Disciplin jener Zeit durch Auflösung der Stiftsgeistlichkeit, und die Verwandlung der Klostergeistlichkeit in weltliche Stiftsgeistlichen. Durch das gemeinsame Leben und die Einrichtung ihrer Lebensweise nach den Vorschriften gewisser Regeln, wurden die Weltgeistlichen dem Treiben der Welt entzogen, und zur genaueren Erfüllung ihrer religiösen Pflichten angehalten. Durch die Einfälle der Dänen wurden die meisten dieser Brüderschaften zerstreut; ihre Glieder sogen in den Familien ihrer Freunde und Verwandten Liebe zum Vergnügen, den Geist der Unabhängigkeit und der Geringschätzung ihrer Regel ein. Einige jüngere Kleriker traten in den Ehestand, der ihnen nach den Kirchenvorschriften auch nicht verboten war; andere stürzten sich mit Hast in die Laster der Zeit zum Aergerniß ihrer bessern und frömmern Brüder. Die Wiederherstellung der Ruhe lud die Ueberlebenden zur Rückkehr in ihre Klöster ein; allein das Joch, das ihnen ihre Tugend früher leicht gemacht hatte, lag nun vielen unter ihnen mit unerträglicher Last auf den Schultern. Bei verschiedenen Gelegenheiten suchten sie sich von dem Zwange der alten Disciplin zu befreien, theilten unter sich die Einkünfte ihrer Kirchen, hatten ihre abgesonderten Haushaltungen, und nahmen blos die Verpflichtung auf sich, täglich im Chore dem öffentlichen Gottesdienste beizuwohnen. Aber auch diese Verbindlichkeit wurde bald hintangesetzt; sie begnügten sich mit den stellvertretenden Diensten Anderer, und zogen sich auf die Meierhöfe, welche zu ihren Pfründen gehörten, zurück. In Gemächlichkeit und Trägheit zu schwelgen, schien ihre Hauptaufgabe zu sein; die Pflicht dem Allmächtigen zu dienen, überließen sie bezahlten Stellvertretern[1]).

3. Während so das Ansehen des Klerus durch seine Unwissenheit und Ausartung verdunkelt wurde, war der klösterliche Stand rasch bis zur Unbedeutsamkeit und Verachtung herabgesunken. Es gab kaum ein Kloster, das den Einfällen der Barbaren entgangen wäre, und die Verwüstung, welche durch die Raubsucht der Dänen begonnen, wurde von der Politik der Fürsten vollendet. Die Klostergüter boten ihnen ein leichtes und anständiges Mittel, ihre durch die beständigen Kriege erschöpften Schätze zu füllen; ein beträchtlicher Theil davon wurde mit den Gütern der Krone vereinigt, der Rest aber unter die Lehnsleute des Fürsten vertheilt[2]).

---

[1]) Siehe die Sachsenchronik (p. 117), Osbern (Vit. Duns. p. 112), Eadmer (Vit. Duns. p. 219), Annales Ecclesiae Wintoniensis (p. 289).

[2]) Hymens Fackel setzte den Erzbischof Parker in den Stand, Dinge zu entdecken, die weit über den Gesichtskreis der Sterblichen hinausgehen. So erzählt er seinen Lesern im vollen Ernste, die Zerstörung der Klöster sei von der Vorsehung als eine Strafe für den teuflischen Aberglauben der Mönche angeordnet worden, und zum Lohne für die frommen Heirathen der Geistlichen habe der Himmel dem Könige Alfred und seinen unmittelbaren Nachfolgern Glück und Segen gewährt. (Haec licuit in medium proferre, ut occultum Dei judicium in obruendis monachorum cultibus superstitiosis et diabolicis .... probe animadvertamus. Monachorum loco succedebant presbyteri, qui in coniugio pio legitime

Viele von den Mönchen, die den Untergang ihrer Klöster überlebt hatten, widmeten sich weltlichen Beschäftigungen, einige zogen sich an Kirchen zurück, die von Weltgeistlichen bedient wurden, und nur wenige versuchten das Institut wieder herzustellen und zu erhalten[1]). Allein ihre Bemühungen waren vergebens, Armuth oder die Schwierigkeit, Novizen zu werben, zwang sie, von ihrem Unternehmen abzustehen[2]). Die Zeiten waren vorbei, wo Könige stolz darauf waren, ihre Krone mit der Kapuze zu vertauschen. Jene Rohheit der Sitten, eine Frucht der kriegerischen Gewohnheiten, waren dem sanften Vergnügen der Gesellschaft wie den Pflichten der Religion gleich abhold; kein anderer Stand konnte auf Achtung Anspruch machen, als der des Kriegers, und das Klosterleben wurde als ein Institut verachtet, welches blos für Sklaven und Tagelöhner geschaffen sei[3]). Alfred suchte nach seiner Thronbesteigung diesen Stand aus der Dunkelheit, in welche er versunken war, aufs Neue emporzuheben, und wählte zu diesem Endzweck jenen merkwürdigen Ort, an dem er sich vor den Nachstellungen der Dänen verborgen hatte. Allein es war leichter das Kloster von Ethelingey zu gründen, als es mit Bewohnern zu füllen. Kein einziger von seinen Unterthanen wollte sich zur Annahme des Klostergewandes bequemen[4]). Er sah sich gezwungen, eine Kolonie von Klosterbrüdern aus den gallischen Klöstern zu berufen, zu diesen Fremden fügte er eine Anzahl im Auslande geborner Kinder in der Hoffnung hinzu, diese würden durch ihre Erziehung eine Vorliebe für das Klosterleben erhalten und somit durch ihre künftige Standeswahl dessen Fortdauer sichern[5]). Es ist uns unbekannt, ob der Erfolg dem Eifer des Königs entsprochen, allein es fehlt nicht an Umständen, welche den Verdacht rechtfertigen, daß bei einigen dieser Fremdlinge der wahre

---

vivebant. Tunc vero Deus Opt. Max. praebuit se magis mitem atque placabilem erga Anglicanam gentem. Ant. Buit. fol. 72, 73.) Es war ein Unglück für den Primas, daß er das Schicksal Edwins, des Gönners des Klerus, nicht mit dem des Beschützers der Mönche, Edgar, vertauschen konnte. Allein alle Partheien hatten ihre Andächtler, Scheinheiligen.

[1]) Ingul. p. 27, 32.

[2]) Nach dem Rückzuge der Dänen befanden sich noch dreißig Mönche in Croyland. Statt sich zu vermehren, schwand ihre Zahl theils durch Entweichung, theils durch den Tod, allmälig so zusammen, daß unter der Regierung Edreds die ganze Gemeinde aus dem Abte und zwei Mönchen bestand. Id. p. 29.

[3]) Nullum de sua propria gente nobilem ac liberum hominem, qui monasticam voluntarie vellet subire vitam, habebat. Nimirum quia per multa retroacta annorum curricula monasticae vitae desiderium ab ea toto gente desierat .... Propter divitiarum abundantiam multo magis id genus despectum monasticae vitae fieri existimo. Asser, p. 62.

[4]) Asser, ibid.

[5]) Comparavit etiam quamplurimos eiusdem gentis Gallicae, e quibus quosdam infantes in eodem monasterio edoceri imperavit, et subsequenti tempore ad monachicum habitum sublevari. Id. ibid.

Geist ihres Standes verloren ging, oder daß sie ihn nie besessen hatten. Johannes aus Alt-Sachsen, ein Priester von ausgezeichneten Talenten und Lehrer des Königs, war ihr Vorgesetzter. Durch seine weise Strenge zog er sich den Haß der Unwürdigeren unter seinen Untergebenen zu. Zwei von ihnen faßten den schauderhaften Entschluß, ihren Abt zu ermorden, und verleiteten einige ihrer Landsleute, die im Kloster dienten, zur Vollziehung ihrer Rache. Um Mitternacht stand der alte Mann, wie gewöhnlich, still von seinem Lager auf, begab sich durch eine besondere Thüre in das Chor der Kirche, und warf sich vor dem Altare auf seine Knie nieder. Dies war die günstige Gelegenheit, welche die Mörder erwarteten. Während er im Gebete vertieft war, warfen sie sich unversehens auf ihr Schlachtopfer, und senkten ihre Dolche in seinen Leib. Sein Geschrei erweckte die Mönche, sie eilten zur Kirche und fanden ihren Abt in seinem Blute sich wälzend. Die Mörder hatten sich in die benachbarten Wälder geflüchtet. Sie wurden verfolgt, eingefangen, und erhielten sammt ihren Anstiftern den verdienten Lohn für ihr Verbrechen[1]).

In Alfred verlor das Mönchswesen einen mächtigen und eifrigen Beschützer. Während der Regierung seiner unmittelbaren Nachfolger machte man einige schwache Versuche, den Klöstern ihren vorigen Glanz wieder zu geben, daher wurde auch der Ursprung mehrer Klöster von ihren betreffenden Geschichtschreibern in diese dunkle Periode verlegt. Diesem wird jedoch durch das Zeugniß des Königs Edgar geradezu widersprochen, und wollen wir ihm nicht zur Last legen, er habe die Wahrheit seiner Eitelkeit geopfert, dann müssen wir glauben, daß unter der Regierung seiner Vorgänger alle Mönchs-Anstalten aufgehoben worden[2]). Die Angelsachsen, die vor der Zeit des heil. Dunstan nach dem Verdienste des Klosterstandes strebten, begnügten sich entweder damit, das Ordenskleid aus den Händen eines Bischofs zu empfangen, und mitten unter den Ruinen einer verlassenen Abtei ein einsiedlerisches Leben zu führen, oder sie verließen ihr Vaterland, und suchten in den berühmtesten Klöstern des Auslandes in den Geist ihres Ordens einzudringen und ihre Standespflichten zu erfüllen. Am häufigsten begaben sie sich nach Fleury, aus diesem Kloster kamen auch, als der Orden später in England wieder hergestellt wurde, die meisten Einrichtungen und die meisten Lehrer der Klosterzucht[3]).

---

[1]) Ibid.

[2]) Temporibus antecessorum meorum, regum Anglorum, monasteria tam monachorum, quam virginum destructa (et) penitus reiecta in tota Anglia erant. Wilk. p. 239. Asser berichtet uns, daß zu seiner Zeit Niemand die Klosterregeln befolgte (nullo tamen regulam illius vitae ordinabiliter tenente. Asser, p. 62); und Wolstan, der gleichzeitige Autor des Lebens des heil. Ethelwold, bemerkt, es habe zu der Zeit, wo dieser Prälat auf den Sitz von Winchester erhoben worden, keine anderweitigen Mönche in England gegeben als jene, die der heil. Dunstan in Abingdon und Glastonbury eingeführt. (Nam hactenus ea tempestate non habebantur monachi in gente Anglorum, nisi tantum qui in Glestonia morabantur et Abbandonia. Wolst. in Act. Bened. saec. V. p. 615.)

[3]) Hist. Abend. p. 165. Die Heiligen, Dunstan, Oswald rc., waren in Fleury erzogen,

Die Vereine religiöser Frauen hatten von den Verheerungen der Barbaren nicht weniger als die der Männer gelitten, ihre Wiedereinführung jedoch hatte größeren Erfolg unter dem Schutze Alfreds und seiner Königin Alswitha. Der Fürst hatte das Nonnenkloster von Shaftesbury, und seine königliche Gemahlin das der heil. Maria von Winchester gestiftet. Zur Bevölkerung dieser Häuser bedurfte es keines fremden Beistandes. Die sächsischen Frauen sahen die Zurückgezogenheit des Klosters mit günstigerem Auge an, als die sächsischen Männer, Geburt und Tugenden der ersten Aebtissinnen warfen einen einladenden Glanz auf das Klosterleben. Sobald als Alfred die Errichtung des Klosters von Shaftesbury vollendet hatte, übernahm seine Tochter Ethelgeova die Leitung der jungen Anstalt, und mehrere Frauen vom ersten Range beeilten sich, unter ihre Schülerinnen sich aufnehmen zu lassen[1]). Alswitha beneidete die ruhige Lage ihrer Tochter, nach Alfreds Tode zog sie sich in die Abtei der heil. Maria zurück, wo ihr der Umgang und die wachsenden Tugenden ihrer Enkelin Eadburga die letzten Jahre ihres Lebens verschönerten. Die Geschichte dieser Eadburga ist interessant. Es war der frühe Wunsch ihres Vaters, des Königs Eduard, sie dem Kloster zu weihen; allein der Gedanke, ein Kind, das nicht frei wählen konnte, zu ewiger Einsperrung zu verurtheilen, machte seinen Vorsatz wankend[2]). Er zauderte, und nach einiger Ueberlegung überließ er die Entscheidung seiner Bedenklichkeiten einer sonderbaren und höchst

---

familiari per id tempus Anglis consuetudine, ut si qui boni afflati essent desiderio in beatissimi Benedicti monasterio coenobialem susciperent habitum, a quo religionis huiuscemodi manavit exordium. Malm. de pont. L. III. f. 153. Bezieht sich das Relativum quo auf den heil. Benedikt oder das Kloster? Beides ist mit Hitze verfochten worden. Jene, die das Alterthum der Benediktinischen Einrichtungen zuließen, entschieden zu Gunsten des Heiligen, ihre Gegner für das Kloster (Broughton, p. 420).

Non nostrum est tantas componere lites.

[1]) In quo monasterio propriam filiam Athelgeovam devotam Deo virginem Abbatissam constituit, cum qua etiam aliae multae nobiles moniales in monastica vita Deo servientes in eodem monasterio habitant. Asser p. 64.

[2]) Der Gebrauch, das Leben der Kinder dem Himmel zu opfern, indem man sie dem klösterlichen oder geistlichen Stande weiht, wurde frühzeitig von der christlichen Kirche als eine Nachahmung des Opfers des Propheten Samuel im Tempel von Jerusalem angenommen. Die Vorstellung, daß das Versprechen der Eltern für das Kind nicht weniger bindend sei, als das freiwillige Gelübde erwachsener Personen, nahm zuerst ihren Ursprung im sechsten Jahrhunderte (Bing. vol. I. p. 255), und wurde bis zu dem Pontifikate Cölestins III. befolgt, der nach der älteren Disciplin dem Kinde von einem gewissen Alter die Erlaubniß gab, für sich selbst zu wählen (Siehe Mabillon vet. anal. p. 157. Excerp. Egb. apud Wilk. p. 107. Nat. Alex. tom. VI. p. 102, 143, 594). Zahlreiche Beispiele von diesem Gebrauche kommen in unseren alten Schriftstellern vor (siehe Beda L. III. c. 24. Alc. de Pont. ebor. v. 1416. Hist. Ram. p. 495, 7, 9.). Die Ceremonie der Oblation findet man in der Regel des heil. Benedikt (c. 59) und in Lanfranks Konstitutionen. (Wilk. p. 355.)

unsicheren Probe. Eadburga, damals drei Jahre alt, wurde in ein Zimmer gebracht, in welchem sich auf einer Seite weiblicher Schmuck, auf der anderen ein Kelch und ein Evangelienbuch sich befanden. Das Kind lief nach dem Letzteren hin, der Vater schloß es in seine Arme und rief: „Du sollst ihn haben den Gegenstand deiner Wahl, auch werden es deine Eltern nicht bereuen, wenn du es ihnen an Tugend zuvorthust.“ Sie wurde den Nonnen von Winchester übergeben, unter denen sie lange lebte, ausgezeichnet durch ihre Frömmigkeit, Nächstenliebe und außerordentliche Demuth[1]).

Unter den folgenden Regierungen nahm die Zahl der Nonnenklöster beständig zu. Die Aufführung der Nonnen war ihren Ordensregeln gemäß und erbaulich; die Aebtissinnen aber ließen sich durch ihren Rang und ihren Reichthum zu einem Aufwand von Pracht verleiten, der wenig mit den Begriffen derjenigen übereinstimmte, welche die Armuth der alten Mönche bewundert hatten. Als der Bischof Ethelwald von Winchester an der Wiederherstellung der ursprünglichen Disziplin der Benediktiner arbeitete, sah er am Hofe die Aebtissin Editha, die Tochter des Königs Edgar. Sie trug ein glänzendes Gewand, das den Augen des strengen Prälaten mißfiel. „Tochter,“ sprach er zu ihr, „der Gemahl, den ihr Euch erwählt, findet kein Vergnügen an äußerlicher Pracht, es ist das Herz, was er verlangt.“ „Sehr wahr, Vater!“ antwortete die Aebtissin, „ich habe ihm mein Herz gegeben, und da er dieses besitzt, so wird ihn äußerer Glanz nicht beleidigen[2]).“ Editha durfte diese Antwort mit gutem Gewissen geben. Innerhalb den Mauern ihres Klosters zeichnete sie sich durch Strenge des Lebens aus, und ihre reichlichen Spenden an Arme bewiesen die Wahrheit ihrer Tugend. Nach ihrem Tode wurde sie von der sächsischen Kirche unter die Zahl der Heiligen aufgenommen. Ihr Ruf beschränkte sich nicht blos auf die Grenzen ihres Vaterlandes, auch in dem römischen Martyrologium geschieht ihrer mit besonderem Lobe Erwähnung.

---

[1]) Malm. de reg. L. II. c. 13. f. 50, de pont. L. II. f. 140.
[2]) Malm. de reg. L. II. c. 13. f. 50. Gotselin. vit. St. Eadgithae apud SS. Bened. Saec. V. p. 637.

Zwölftes Kapitel.

Wiederherstellung der Kirchendisciplin — Der heilige Dunstan — Seine Erhebung auf den Sitz von Canterbury — Er tadelt Edgar — widersetzt sich dem Papste — führt die Mönche wieder ein — reformirt die Weltgeistlichkeit — Konzilium von Calne.

Wenn Jemand von klösterlichen Geschichtschreibern gelobt worden, so ist dies nach dem Urtheile neuerer Schriftsteller ein unfehlbares Zeichen seines Mißverdienstes. Ihr hervorragender Scharfsinn hat unsere katholischen Vorfahren insgesammt in zwei Klassen eingetheilt: in Schurken, die unter der Maske von Heiligkeit ihren Geiz zu befriedigen suchten, und in Narren, die sich von ihrer Heuchelei betrügen ließen. Unter den Ersteren haben sie dem berühmten heiligen Dunstan eine ausgezeichnete Stelle zuerkannt. Lange wurde er als der Stolz und die Zierde des angelsächsischen Volkes verehrt, und die Lorbeeren, welche von der Dankbarkeit seiner Zeitgenossen auf sein Grab gepflanzt worden, wurden von ihren Nachkommen mehr als sechs Jahrhunderte lang in Ehren gehalten. Allein seit der Reformation ist sein Ruf zu wiederholtenmalen von einem Heere von Schriftstellern angefallen worden, die, wenn wir ihren zuversichtlichen Behauptungen glauben wollen, den Schleier, in welchen der schlaue Mann seinen wahren Charakter gehüllt, gelüftet und bewiesen haben, er sei ein Gemisch von Betrug, Ehrgeiz und Ungerechtigkeit gewesen[1]). Ich werde in diesem Kapitel, welches dazu bestimmt ist, eine Uebersicht zu geben von Dunstans Verfahren bei seinen Versuchen, die Liebe zu den Wissenschaften wieder zu erwecken, die Sitten des Volkes zu bessern, und das Klosterleben wieder herzustellen, Gelegenheit haben, das Verdienst jener Entdeckungen zu würdigen. Bei der Beschreibung seiner Thaten werde ich keinen anderen Führern, als seinen alten Biographen folgen; was die geheime Geschichte seines Herzens betrifft, so bin ich nicht so glücklich wie die neueren Geschichtschreiber, mit derselben bekannt zu sein. Meine Darstellung wird dadurch vielleicht weniger unterhaltend, aber nicht weniger genau sein. Der Schriftsteller, der seiner Phantasie gestattet, sich in Spekulationen über die verborgenen Beweggründe der Charaktere

---

[1]) Siehe Rapin (hist. vol. I. p. 104, 107), Carte (vol. I. p. 327), Hume (vol. I. p. 78), und Henry (vol. III. p. 102, 267). Mit Bedauern rechne ich unter diese Schriftsteller den neuen Geschichtschreiber der Angelsachsen. So sehr seine Geschichte in allen anderen Theilen die Arbeiten seiner Vorgänger an Fleiß und Genauigkeit übertrifft, so hat er doch, was den heil. Dunstan anbelangt, nichts anderes gethan, als ihre unzusammenhängenden Mährchen in einen wohl zusammenhängenden Roman verwandelt. Turner, vol. III. p. 132 bis 191.

der Alten vertieft[1]), wird häufig über die Grenzen der Wahrheit hinausschweifen, bis er sich in den Irrgängen der Dichtung verliert.

Ich will die Geduld des Lesers nicht durch Erzählung jener wunderbaren Begebenheit ermüden, womit Osbern's Feder die Geburt seines Helden ausgeschmückt hat. Dunstans Verdienst bedarf des Beistandes der Dichtung nicht. Er war von edler Geburt und im entfernten Grade mit den Königen von Wessex verwandt. Von den irländischen Geistlichen, welche bei der Kirche von Glastonbury angestellt waren, erhielt er den ersten Unterricht. Frühzeitig wurden jene Fähigkeiten in ihm entdeckt, die ihn später zu solcher Höhe über seine Zeitgenossen erhoben haben. Bevor er das Haus seiner Lehrer verließ, war er bereits im Besitz aller Kenntnisse, welche die damalige Zeit schätzte. Die lateinische Sprache war ihm geläufig, mit ihr verband er eine vollkommene Kenntniß der Philosophie, die heilige Schrift und die Werke der Kirchenväter waren Gegenstände seiner unermüdlichen Forschungen, und seine Fertigkeiten in der Musik, Malerei, im Graviren und in Metallarbeiten, wurden, da man sie leichter schätzen konnte, allgemein und verdientermaßen gerühmt.

So ausgerüstet, wurde Dunstan von seinem Onkel, dem Erzbischof Athelm von Canterbury, dem Könige Athelstan vorgestellt[2]). Sein Benehmen am Hofe entsprach dem ihm vorausgegangenen Rufe, allein die Gunst des Fürsten weckte die Eifersucht seiner Mitbewerber, sein Charakter wurde beim Könige verdächtiget und nach einigem Kampfe sah er sich genöthigt, die Aussicht, die sich so eben seinem Ehrgeize geöffnet, aufzugeben und sich in das Haus seines Anverwandten, des Bischofs Elphege von Winchester, zurückzuziehen. Während seiner Ungnade hatte der verunglückte Höfling volle Muße über die Unbeständigkeit seiner früheren Bestrebungen nachzudenken und den Plan für seine Zukunft zu entwerfen. Aengstlich schwankte seine Wahl zwischen dem Cölibate und dem Ehestande, ob er einen zweiten Versuch, weltliche Auszeichnungen zu erlangen, machen, oder ob er die Entbehrungen des verachteten Mönchsstandes wählen sollte. Auf dem Krankenlager ist es, wo die Hoffnungen und Befürchtungen der Religion sich in ihrer größten

---

[1]) „Das Leben Dunstans scheint ein merkwürdiger Gegenstand für philosophische Betrachtungen zu sein." Id. vol. II. pref. p. VIII. Die älteste Nachricht von dem heil. Dunstan haben wir von einem seiner Zeitgenossen, dessen Name mit B. anfängt. Mabillon vermuthet, dieser Schriftsteller sei Bridferth, der Mönch von Ramsey. Er veröffentlichte die Widmung oder den Prolog an den Erzbischof Alfric aus einem Manuskript, das dem Kloster des heil. Vedast zu Arras gehört. Act. Bened. Saec. V. p. 654. Das ganze Werk wurde später von den Bollandisten herausgegeben, Maii tom. IV. p. 346. Außerdem findet sich das Leben dieses Heiligen in einem Manuskripte der Cotton Bibliothek beschrieben, Cleop. B. 13.

[2]) Dieser von Adelard und Osbern bezeugte Umstand beweist, daß er vor Athelstans Thronbesteigung das Licht der Welt erblickt, obschon die Sachsenchronik (p. 111), und Osbern (p. 90) das Gegentheil versichern.

Stärke zeigen. Dunstans Unschlüssigkeit dauerte fort, bis ihn eine schwere Krankheit an den Rand des Grabes brachte, der Anblick des Todes gab seinen Gründen zu Gunsten eines religiösen Lebens ein neues Gewicht; nachdem er wiedergenesen war, empfing er aus den Händen des Bischofs die priesterliche Weihe sammt dem Ordensgewande; er wurde von ihm bei derselben Kirche angestellt, in welcher er die ersten Jahre seiner Jugend verlebt hatte[1]).

Sein Leben in Glastonbury war das eines Mannes, der seine ganze Aufmerksamkeit auf die getreue Ausübung seiner Pflichten verwendet, und für seine Tugend keinen anderen Lohn, als das Zeugniß seines Gewissens und den Beifall des höchsten Wesens, erwartet[2]). Sein Ruf drang zu den Ohren Ethelfledas, einer verwittweten Dame, von königlicher Abkunft und großem Vermögen. Sie besuchte den Klausner, sie war entzückt von seiner Unterredung, welche sie mit ihm gehabt, und lernte seine Tugenden schätzen. Sie erwählte ihn bald zu ihrem Gewissensrathe, und setzte ihn bei ihrem Tode zum Erben ihres Vermögens ein. Hätte Dunstans Seele nach Reichthum verlangt, sein Durst wäre nun befriedigt gewesen. Ethelfleda's Güter hatten ihn bereits dem stolzesten seiner früheren Gegner gleichgestellt, als ihm durch den Tod seines Vaters Heorstan noch überdies die Patrimonialgüter seiner Familie zufielen. Seine Abgeschiedenheit von der Welt hatte aber seine Leidenschaften unter das Joch gebracht. Der Stand der Armuth, dem er sich geweiht, war heilig in seinen Augen, und gewissenhaft theilte er sowohl sein väterliches Erbgut, wie Ethelfledas Vermögen, unter die Armen und die Kirche[3]).

Bald nach Athelstans Tode wurde Dunstan aus der Dunkelheit seiner Zelle

---

[1]) In der Geschichte der Angelsachsen wird dieser Entschluß dem Ehrgeize zugeschrieben. Ohne Glück in der Welt, suchte es Dunstan in der Kirche auf, und, um seine Absichten vor den Augen der Welt zu verbergen, hüllte er sich in den Schein höherer Heiligkeit. Die lange Beweisführung, womit der Autor diese Hypothese zu rechtfertigen sucht, ist zwar sinnreich, stützt sich aber, sonderbar genug, auf den alleinigen Grund, daß Dunstans Zelle in Glastonbury klein, eng und unbequem gewesen. Siehe Mr. Turner, vol. III. p. 146.

[2]) Die Geschichte seines nächtlichen Kampfes mit dem Teufel war seinem gleichzeitigen Biographen unbekannt. (MS. Cleop. B. 13.) Sie wurde von Osbern, einem unüberlegten Biographen erzählt, dessen Leichtgläubigkeit jedes Mährchen sammelte und ausschmückte. (Osb. p. 96.) Auch von Mr. Turner wird sie erzählt (vol. III. p. 146), allein dieser Geschichtschreiber hat sie künstlich mit seinem System verwoben, indem er sie als einen Kunstgriff darstellte, durch welchen Dunstan Aufmerksamkeit zu erregen hoffte. Er hat aber vergessen, seinem Leser zu sagen, daß dieser Theil seiner Erzählung auf keinem andern Zeugniß als seiner eigenen Autorität beruht.

[3]) MS. Cleop. B. 13. Osb. p. 98, 99. Mr. Turner ist so karg mit seinem Lobe, daß ihm selbst diese Handlung keinen Beifall entwinden kann. Sein Scharfblick nährt den Verdacht, daß auch sie ein von Dunstan hingeworfener Köder gewesen, um den Beifall der Welt zu erhaschen (vol. III. p. 147).

Sincerum est nisi vas, quodcumque infundis, acescit.

hervorgezogen. Er gab den Bitten Edmunds, des nachfolgenden Königs, nach, und besuchte und erbaute durch seine Frömmigkeit den Hof; seine Gefälligkeit wurde mit dem königlichen Pallast und dem Landgute von Glastonbury belohnt, und die Einführung einer Kolonie von Mönchen bewies die Reinheit der Absichten, die er bei der Annahme des Geschenkes gehabt hatte[1]). Edmunds Freundschaft wurde von der Verehrung Edreds, seines Bruders und Nachfolgers, übertroffen. Dieser Fürst überließ der Weisheit Dunstan's die Leitung seines Gewissens, die Verwaltung seiner Einkünfte und seines Reiches, und bot ihm zum Lohne für seine Dienste das reiche und wichtige Bisthum von Winchester an. Er schlug dasselbe aus Gründen aus, die seiner Bescheidenheit Ehre machen. Er fürchte, war seine Antwort, die schwere Verantwortlichkeit, welche mit der bischöflichen Würde verknüpft sei, und wage es nicht ein Amt anzunehmen, dessen Pflichten er, so lange er in seiner jetzigen Stellung bei dem Könige bleibe, nicht genau erfüllen könne[2]). Edred bewunderte seine Demuth, und gab ungern, nicht seinen Gründen, sondern seinen Bitten nach.

Auf Edred folgte Edwin, ein Knabe von noch nicht sechszehn Jahren, dessen Charakter aber durch die Heftigkeit seiner Leidenschaften schon hervortrat. Am Tage seiner Krönung, an welchem der Adel und die Geistlichkeit eingeladen waren, um an dem königlichen Feste Theil zu nehmen, sprang er plötzlich von der Tafel auf, und eilte in ein nahe liegendes Gemach, wo ihn zwei Frauen, Ethelgiva und Elgiva, Mutter und Tochter, erwarteten[3]). Wenn wir dem Leumund jener Zeit glauben, dann war die Keuschheit die hervorragendste Tugend jener Frauen nicht, auch lagen ihrem Besuche bei dem königlichen Jüngling gerade die zartesten Ursachen nicht zum Grunde[4]). Ein allgemeines Gemurmel sprach den Unwillen der

---

[1]) Osb. p. 101. MS. Cleop. p. 72. Die Art und Weise der Uebergabe wird von einem fast gleichzeitigen Schriftsteller folgendermaßen beschrieben. Rex apprehensa eius dextera, causa placationis seu etiam dignitatis osculatus est illum, ducensque ad sacerdotalem cathedram, et imponens illum in eam, dixit: esto sedis istius princeps, potensque insessor. Ibid. Er führte die Benediktiner Regel ein, und war der erste englische Abt. Primus abbas Anglicae nationis enituit. Ibid.

[2]) MS. Cleop. Osb. p. 103. Wenn Dunstan bei dieser Gelegenheit den König betrügen konnte, so vermochte er doch nicht Mr. Turner zu täuschen, der die Entdeckung gemacht, Dunstan habe das Bisthum aus dem Grunde ausgeschlagen, weil er nicht nach Winchester, sondern nach dem Sitze von Canterbury strebte. Vol. III. p. 150. Und doch waren die meisten Erzbischöfe jener Zeit von geringeren Bisthümern zu dem Metropolitan-Sitz übersetzt worden.

[3]) Die Mutter hieß Ethelgiva (sic erat nomen ignominiosae mulieris. MS. Cleop. p. 76), die Tochter Elgiva, wie aus der Folge hervorgehen wird.

[4]) Huic quaedam, natione praecelsa, inepta tamen mulier per nefandum familiaritatis lenocinium sectando inhaerebat, eotenus videlicet quo sese, vel etiam natam suam sub conjugali titulo illi innectendo sociaret. Quas ille, ut ajunt, alternatim, quod jam

Versammlung aus. Auf ihr Verlangen begab sich der Abt von Glastonbury mit dem Prälaten von Kynsey in jenes Gemach, und Beide überredeten oder nöthigten den Fürsten wider seinen Willen seinen Platz an der Tafel wieder einzunehmen. Nach der Sprache neuerer Vorurtheile war Dunstans Antheil an dieser Verhandlung ein beleidigender Angriff auf das königliche Ansehen, und ein Versuch den Geist des Königs zu unterjochen. Besonnenere Leser jedoch werden sich vielleicht geneigt fühlen, die Bereitwilligkeit zu billigen, womit er es wagte, die ersten Funken von Unzufriedenheit zu löschen, und seinen Zögling lehrte, die Gesetze des Anstandes zu ehren [1]).

Von diesem Tage an gerieth Dunstans Einfluß zusehends in Abnahme. Der verschwenderische Edwin bedauerte die Schätze, die unter der vorigen Regierung zu religiösen Stiftungen verwendet worden, sein unruhiger Geist trug den Zwang seines Leiters mit Ungeduld. Sein Ungestüm wurde durch Ethelgiva's Feindschaft verstärkt. Dunstan wurde plötzlich von seinen Hofämtern entsetzt und in sein Kloster verbannt. Damit war die Rache des Weibes nicht zufrieden, die Mönche von Glastonbury wurden gezwungen, sich gegen ihren Abt aufzulehnen; Drohungen von persönlicher Gewalthat wurden ihm ins Ohr geraunt, und nur mit Mühe gelang es ihm, den kühnen Verfolgungen seiner Feinde zu entgehen [2]). Arnulf, der Graf von Flandern, nahm den Flüchtling auf, und gewährte ihm seinen Schutz. Mit seiner Erlaubniß zog sich Dunstan in das Kloster des heil. Petrus in Gent zurück, dessen Bewohner sich durch die Wahl ihres Gastes geschmeichelt fühlten, und das Andenken seiner Tugenden lange in Ehren hielten.

---

pudet dicere, turdi palpatu et absque pudore utriusque libidinose tractavit — Repente prosiluit lascivus ad praedictum scelus lenocinii — invenerunt illum inter utrasque volutantem. MS. Cleop. p. 76. Duarum feminarum illic eum opperientium stupri ardore succensus. Osb. p. 83. In complexum ganeae devolutus. Malm. L. II. c. VII. f. 30. Der Leser entschuldige die Anführung dieser Stellen. Es war nothwendig, sie den entgegengesetzten Behauptungen neuerer Schriftsteller entgegenzustellen.

[1]) Zur Rechtfertigung dieses Berichtes habe ich gegen Carte zu kämpfen, der in der Person Wilhelms von Malmsbury eine bedeutende Hülfsmacht ins Feld stellte. Gelingt es mir aber den Mönch (Malmesbury) seines modernen Waffenschmuckes zu entkleiden, dann sind alle seine Bemühungen unschädlich. Der Leser vergleiche das lateinische Original mit Cartes Uebersetzung. Den zweideutigen Ausdruck: proxime cognatam invadens uxorem ejus formae (vel forma) deperibat, übersetzt Carte keck mit „der König hatte eine ihm nahe verwandte Frau geheirathet;" — die entscheidende Zeile: prorupit in triclinium in complexum g a n e a e devolutus, wird zu einem unschuldigen Besuche „in das Zimmer der Königin" gemacht; — l a s c i v i e n t e m juvenem, bedeutet blos: „sich scherzend mit seinem Weibe und ihrer Mutter herumbalgen," und p e l l i c e m repudiare wird in eine „Ehescheidung von seinem Weibe" verwandelt. (Carte, vol. I. p. 325. Malm. L. II. c. 7. f. 30.) Hume ließ sich herbei die Meinungen dieses Geschichtschreibers nachzubeten und Henry erbte seine Kunst im Uebersetzen.

[2]) Parentela mulieris prosequens Sancti oculos eruere disponebat. Wallingford, p. 543, MS. Cleop. p. 77.

Ethelgivas Rache war erfinderisch und beharrlich. Dunstan war in seinem Zufluchtsorte sicher vor den Dolchen der Mörder, allein die Aufhebung jener Gesellschaften, an deren Einführung er so eifrig gearbeitet, mußte ihm schmerzlich sein. Seine beiden Abteien von Glastonbury und Abingdon wurden aufgelöst, und die Mönche, die er so sorgfältig in die Ausübung der Pflichten ihres Standes eingeweiht, wurden in die Welt hinausgestoßen ohne Freund und ohne Stütze. Doch genoß sie ihren Triumph nur kurze Zeit, bald mußte sie in die Verbannung und erlitt die Qualen eines grausamen Todes. Seit langer Zeit hatte sie die ihrer Geburt schuldige Achtung durch ihre zügellose Aufführung verscherzt, und der große Rath der Nation hatte ihren vertrauten Umgang mit dem Könige durch Androhung der entehrendsten Strafe ein Ende zu machen gesucht[1]). Sie verachtete diese Ermahnungen, bot dem Unwillen Trotz. Sie setzte ihren Umgang mit dem königlichen Jüngling fort, bis sie von einer Bande Soldaten ergriffen, an der Stirne gebrandmarkt, und über die Grenze gebracht wurde[2]). Ihr Loos konnte indeß die Laster Edwins nicht ändern. Seine Thorheiten und Ausschweifungen steigerten täglich die öffentliche Unzufriedenheit, alle Provinzen nordwärts der Humber huldigten seinem Bruder Edgar, und Niemand, außer den Männern von Kent und Wessex, war geneigt für ihn das Schwert zu ziehen[3]). Während die Flammen

---

[1]) Suspendii comminatione percellat. Osb. p. 83. Die Witena gemot war das höchste Gerichts-Tribunal bei den Sachsen, kommt von wite Vorwurf, und Gemote Versammlung; der Hof der Hundertmänner. Anmerk. d. Uebersetzers.

[2]) Daß die Vollziehung dieser Strafe in Folge eines Gerichtsspruches geschah wird von dem Geschichtsschreiber nur dunkel angedeutet (perpetua exilii relegatione, Osb. p. 84), obschon er sie dem Erzbischof Odo zuschreibt, wahrscheinlich, weil dieser Prälat, in Abwesenheit des Königs, bei der Versammlung des Adels und der Geistlichkeit den Vorsitz führte.

[3]) Wer waren die Urheber des Aufruhrs? Odo und die Mönche, ruft ein Heer von Schriftstellern aus, das leichtgläubig genug, eine aus dem Grolle religiösen Widerstreites entsprungene Verläumdung nachbetet. Daß die Mönche, die so viel gelitten, eine Regierungs-Veränderung wünschten, ist nicht unnatürlich; daß sie aber den Aufstand erregt und genährt hätten, kann aus keinem einzigen alten Schriftsteller nachgewiesen werden. Der Stand war zu jener Zeit zu tief gesunken, um eine so wichtige Umwälzung bewerkstelligen zu können. Auch gab es zu jener Zeit keine anderen Mönche in England über deren Existenz wir sichere Nachrichten haben (Wolst. vit. Ethel. p. 615. Ang. Sac. vol. 2. p. 105), als die von Glastonbury und Abingdon, deren erlittenes Unrecht wir bereits erwähnt haben, und deren Klöster gerade in den Edwin treu gebliebenen Provinzen lagen. Die Erfinder jener Beschuldigung sollten uns wenigstens sagen, durch welchen seltsamen Zufall der Aufstand in jenen Provinzen ausbrach, in welchen seine Urheber keinen Einfluß besaßen, und warum nicht da, wo sie ihn besaßen. Was nun Odo anbelangt, so weiß ich nicht, wie es kommt, daß sein Name dabei genannt wird, es müßte nur sein, weil er in dem Kalender der Heiligen aufgenommen worden. Er lebte und starb als Edwins Unterthan. — Die älteste Nach-

des Bürgerkrieges das Land verheerten, wagte es Ethelgiva zurückzukehren; allein sie hatte einen ungünstigen Zeitpunkt gewählt, da nämlich ihr Geliebter in hastiger Flucht den Verfolgungen seiner Feinde zu entrinnen suchte. Sie hatte das Unglück, ihren Feinden in die Hände zu fallen, diese, indem sie ihren Sieg mißbrauchten, hatten die Grausamkeit, ihr die Nerven und Muskeln ihrer Beine zu durchschneiden, wodurch ihr Tod schnell herbeigeführt wurde[1]).

Der Streit zwischen beiden königlichen Brüdern wurde zuletzt auf einer Versammlung des Witan beigelegt, die Themse und der Severn wurden als die Grenzflüsse ihrer gegenseitigen Gebiete bestimmt[2]). Allein Edwin überlebte nicht lange die Theilung, nach seinem Tode wurde die ganze angelsächsische Monarchie unter dem Scepter Edgar's wieder vereinigt[3]). Er beeilte sich den Abt von Glastonbury aus seiner Verbannung zurückzurufen, empfing ihn mit dem Gefühle der wärmsten Freundschaft, und erhob ihn allmälig zu den höchsten, geistlichen Ehrenstellen[4]). Bei Vergleichung seines früheren Benehmens mit seinem späteren, haben mehrere moderne Schriftsteller in ihrem Eifer oder Leidenschaft den Ehrgeiz Dun-

---

richt über den Ursprung jenes Aufstandes enthalten folgende Worte: Factum est autem, ut rex praefatus in praetereuntibus annis penitus a brumali populo relinqueretur contemptus, quum in commisso regimine insipienter egisset, sagaces et sapientes odio vanitatis disperdens, et ignaros quosque sibi consimiles studio dilectionis adsciscens. MS. Cleop. p. 78.

[1]) Ich bin weder geneigt, den Mördern Ethelgiva's eine Lobrede zu halten, noch letzterer Tod zu rechtfertigen, obschon ich weiß, daß nach den strengen Grundsätzen des sächsischen Rechtes, eine aus der Verbannung ohne Erlaubniß zurückkehrende Person, ohne gerichtliche Formalität ums Leben gebracht werden konnte. Ist es aber so ausgemacht wahr, daß wie allgemein behauptet wird, der Primas die Mitschuld an ihrem Tode trägt? — Osbern, von welchem alle späteren Schriftsteller ihre Nachricht entlehnt, sagt in seinem Leben Odo's: seine (Odo's) Anhänger hätten sie gefangen und ihr die Flechsen des Schenkelbeins durchschnitten: dagegen schreibt er dies in seinem Leben des heil. Dunstan nur allein den Aufrührern von Mercia zu. Ist der erste Bericht wahr, dann ist dies kein überzeugender Beweis von der Mitschuld des Erzbischofs; ist der zweite wahr, dann ist er frei von aller Mitschuld.

[2]) Sicque universo populo testante publica res regum ex definitione sagacium segregata est, ut famosum flumen Tamesc regnum disterminaret amborum. MS. Cleop. p. 78. Wallingford, p. 543. Mat. West. an. 957. Diese Stellen hätten vielleicht die Zweifel lösen können, in welche die Theilung des Königreiches Colliers Kasuistik gestürzt. Collier Kirchengeschichte Church hist. vol. I. p. 183.

[3]) Ab utroque populo electus suscepit. MS. Cleop. p. 78.

[4]) Henry ist so begierig die Schuld des Aufstandes auf Dunstan zu schieben, daß er ihn noch vor diesem Zeitpunkte aus seiner Verbannung zurückkehren und Edgar durch seine Intriguen den Thron von Mercia besteigen läßt. (Hist. vol. III. p. 103.) Allein alle alten Schriftsteller versichern, er sei erst zurückgekehrt, nachdem sich Edgar im unbestrittenen Besitz der Krone befunden. MS. Cleop. p. 78. Chron. Sax. p. 117. Osb. p. 107. Wigorn. p. 605. West. p. 196.

stans scharf getadelt. Allein es erfolgt nicht nothwendig, daß ein Mann inkonsequent handle, wenn er in einem Zeitpunkte seines Lebens ein Amt annimmt, das er in einem anderen ausgeschlagen hat; die scheinbare Aenderung seiner Gesinnungen kann füglich dem veränderten Stande der Dinge, in welchem er sich befand, zugeschrieben werden. Dunstans Bescheidenheit gab den dringenden Forderungen des Königs oder den Bedürfnissen der Kirche nach, er nahm die erledigten Bisthümer von Worchester und London an, und stieg dann, nachdem der Erzbischof Birthelm gezwungen oder frei abgedankt hatte, auf den erzbischöflichen Stuhl von Canterbury[1]).

So schnell er auch so zu Reichthum und Macht gelangt war, so wurde jene Stärke des Charakters, durch welche sich Dunstan in einer untergeordneten Stellung ausgezeichnet, nicht erschlafft. Treu dem, was er für die wahren Interessen der Religion hielt, ließ er sich durch keine Rücksicht von dem graden Wege der Pflicht abführen, und bei mehr als einer Gelegenheit zwang er sowohl den König als den Papst von ihren Anmaßungen abzustehen, und sich der Gerechtigkeit seiner Bestimmungen zu fügen. Edgar's Leidenschaften waren nicht weniger heftig, obschon vielleicht nicht so unbeugsam, wie die seines unglücklichen Bruders. Die klösterlichen Schriftsteller, deren Glaubwürdigkeit von den Vorurtheilen neuerer Zeiten geschmälert, deren Wahrhaftigkeit aber durch die Treue, womit sie die Laster ihres größten Beschützers aufgezeichnet, sehr bestätigt wird, haben uns die Geschichte seiner Liebschaften mitgetheilt, und die Bemühungen des Erzbischofs, die Leidenschaften seines Souverains zu zügeln und zu bessern, geben sowohl dessen Muthe als dessen Tugend ein ehrendes Zeugniß. Im Kloster von Wilton hatte Edgar es gewagt, die Keuschheit eines adeligen Fräuleins, das sich bei den Nonnen aufhielt, zu verletzen, welche, um seiner Leidenschaft zu entgehen, sich mit dem Schleier einer Klosterschwester bedeckt hatte. Die Schande des königlichen Nothzüchtigers wurde schnell bekannt; allein im Trotze auf seine Macht gab er sich das Ansehen, den öffentlichen Tadel zu verachten. Diese Nachricht erfüllte Dunstan mit dem lebhaftesten Schmerze. Als Wächter der Religion und Lenker des königlichen Gewissens begab er sich an den Hof, schilderte die Größe der Sünde mit kräftigen aber ehrerbietigen Worten, und verlangte für die verletzte Heiligkeit des Klosters Genugthuung. Edgar's Herz wurde erweicht, mit Thränen bekannte er seine Schuld, und erklärte sich bereit, jede Buße, die ihm der Prälat auferlegen würde, zu erfüllen. Diese Buße war streng[2]). Sieben Jahre lang mußte er seine Krone, das

---

[1]) Post hunc Byrthtelmus, Dorsatensium provisor, Dorobernensis praesul eligitur, qui nimis mansuetus pro reprimendis malis, jussus est a rege relictam dignitatem rursus recipere providendam. MS. Cleop.

[2]) Wenn der Leser ein Beispiel von historischer Genauigkeit zu sehen wünscht, so ziehe er darüber Humes Erzählung dieses Vorfalles zu Rathe (c. 2. p. 86.). „Edgar," sagt dieser

Zeichen seiner Würde ablegen, und seinen Unterthanen das erbauliche Schauspiel eines büßenden Königs geben; zweimal in der Woche mußte er strenge Fasten beobachten. Die Schätze, die er von seinem Vater ererbt, unter die Armen vertheilen, und zur Sühnung des Aergernisses, welches er gegeben, ein reiches Kloster für religiöse Jungfrauen errichten und aussteuern. Dunstan hatte noch zwei andere Bedingungen hinzugefügt, die er gleichfalls erfüllte: er sollte nämlich für die unpartheiischere Handhabung der Gerechtigkeit einen Gesetz-Codex publiziren, und zum Unterrichte des Volkes in den verschiedenen Grafschaften auf eigene Kosten Abschriften der heil. Schrift verbreiten[1]).

Man könnte sagen, Dunstan habe sich bei dieser Gelegenheit im Glanze seiner Würde zeigen wollen. Allein sein grades Benehmen bei anderen Gelegenheiten, wo er, ohne Furcht vor Schande und ohne Aussicht auf Ruhm, sich kühn und freimüthig dem Zorne des Papstes und des Königs blosstellte, läßt keinem Zweifel an der Reinheit seiner Beweggründe Raum. Ein durch seinen Rang und Reichthum ausgezeichneter Edelmann hatte eine nahe Anverwandte zum Weibe genommen, er war von Dunstan zu wiederholtenmalen ermahnt worden, die blutschänderische Verbindung aufzugeben. Vergebens wurde seine Heirath für null und nichtig erklärt, vergebens der Schuldige durch die Exkommunikation von dem Umgange mit den Gläubigen ausgeschlossen. Sich sicher wähnend unter dem Schutze Edgars verachtete er die Blitze des Erzbischofs, und appellirte von der Ungerechtigkeit des sächsischen Bischofs an die Gerechtigkeit des römischen. Der

---

Schriftsteller, „brach in ein Kloster ein," (er kam zu einem Besuche dahin. Eodem p. 218.) „entführte Editha," (ihr Name war Wulfrith; ihre mit Edgar erzeugte Tochter hieß Editha. Malm. de reg. L. II. c. 8. f. 33.) „eine Nonne," (sie war Zögling im Kloster. Inter sanctimoniales non velata nutriebatur. Eadm. p. 218. Certum est non tunc sanctimonialem fuisse sed puellam laicam. Malm. ibid. et de pon. L. II. f. 143), „mit Gewalt, und übte selbst Gewalt an ihrer Person aus. Um sich mit der Kirche wieder auszusöhnen, durfte er sich von seiner Maitresse nicht trennen," (sie trennten sich, und Wulfrith wurde eine Nonne in demselben Kloster. Malm. de pont. L. II. f. 143. Gotselin. in vit. Edith. p. 637.) „mußte sich aber sieben Jahre lang enthalten, seine Krone zu tragen und sich so lange dieser eitlen Zierde berauben," (daß dies der geringste Theil seiner Buße gewesen, kann man oben einsehen). Der Geschichtschreiber konnte von einem zweifelhaften Ausdruck Malmesbury's (ibid. f. 33.) irre geführt worden sein, dann war es seine Pflicht, die verschiedenen Stellen mit einander zu vergleichen und nicht die Sache auf sich selbst zu nehmen und mit der Gläubigkeit des Lesers seinen Spott zu treiben.

[1]) Wenn dies wahr ist, dann sehe ich nicht ein, warum der papistische Prälat Dunstan nicht eben so gut mit dem Namen eines Reformators beehrt werden soll, als Alfred oder Aelfric. Man sehe die interessante Bemerkung Wises in seinem Briefe an Mores, Comment. de Aelfric. p. XXIX. Ich vermuthe aber, die wahre Lesart im Osbern müsse folgende sein: iustas legum rationes sanciret, sancitas conscriberet, scriptas per omnes fines imperii sui populis custodiendas mandaret, statt sanctas conscriberet scripturas, wie es in den gedruckten Abschriften heißt.

Papst wurde hintergangen, und Dunstan erhielt den päpstlichen Befehl, die Kirchenstrafen zurückzunehmen und den Verbrecher wieder in seine vorigen Rechte einzusetzen. „Ich werde gehorchen," war die Antwort des unbeugsamen Prälaten, „wenn ich sehen werde, daß er Reue über sein Verbrechen empfindet. Aber Gott verhüte, daß ich aus Furcht oder Liebe irgend eines Sterblichen, oder aus Liebe für mein Leben, in die Uebertretung des göttlichen Gesetzes willige." Die Festigkeit dieser Antwort erschütterte und besiegte den Edelmann. Er trennte sich von dem Gegenstande seiner Leidenschaft, und ließ sich herab in einer öffentlichen Versammlung um Verzeihung zu bitten. Der Primas, gerührt durch seinen Gehorsam und die Aufrichtigkeit seiner Reue, hob ihn von der Erde auf, gab ihm den Friedenskuß und ließ ihn zur Theilnahme an den Sakramenten zu[1]).

Es war nicht zu erwarten, daß unter einem so entschlossenen Metropoliten die Laster der Geistlichkeit unbemerkt und ungestraft geduldet werden sollten. Wahrscheinlich faßte er schon während seiner Verbannung den Vorsatz, unter seinen Landsleuten die Schärfe der alten Kirchendisciplin wieder herzustellen. Zu jener Zeit waren die Bischöfe von Flandern in ähnlichen Versuchen eifrig beschäftigt, und er hatte Gelegenheit Zeuge des Erfolges ihrer Bemühungen zu sein. Das nämliche Kloster in Gent, in dem er wohnte, hatte einige Jahre früher einem Verein von weltlichen Canonicis gehört, allein ihre unordentliche Aufführung hatte den Eifer des Abts Gerard geweckt, sie wurden gezwungen, ihre Plätze einer Anzahl Benediktiner-Mönche einzuräumen, welche durch ihre Regel zu einem strengeren Leben verbunden, und durch das Loos ihrer Vorgänger zu gewissenhafter Beobachtung ihrer religiösen Pflichten gezwungen waren[2]). Sobald Dunstan an der Spitze der sächsischen Kirche stand, beschloß er denselben Plan auszuführen, allein die Gluth seines Eifers wurde durch die Eingebungen der Klugheit gemäßigt. Er fing damit an, die Klöster aus dem verachteten Zustande zu reißen, in den sie gefallen waren. Auf seine eigenen Kosten errichtete er ein Kloster in Westminster; die von Edwins Rache vertriebenen Mönche wurden zur Rückkehr in die Abteien von Glastonbury und Abingdon eingeladen; der Eifer frommer und reicher Personen wurde sorgfältig auf die Wiederherstellung alter und die Erbauung neuer Klöster hingeleitet. Die vorzüglichsten Mönche wurden nach und nach zu den höchsten Würden in der Kirche erhoben, und das Bisthum Sherburne dem Abte Wulfsine von Westminster und das von Wells einem Mönche aus Glastonbury Namens Brithelm verliehen. Allein die beiden, die er mit seinem besonderen Vertrauen beehrte, waren Oswald

---

[1]) Eadm. vit. Dun. p. 215.

[2]) Eliminata abinde clericorum irreligiositate, licet iactitarent sese ventosa nobilitate, melioratis quibusque coenobitarum religionem non distulit subrogare. Vit. St. Gerar. in act. Bened. saec. V. p. 272. Dem Abte Gerard zum Ruhme wird berichtet, er habe auf diese Weise nicht weniger als achtzehn Klöster reformirt. Ibid. p. 273.

und Ethelwold. Ersterer, ein Mann von der strengsten Rechtschaffenheit, war der Neffe des verstorbenen Erzbischofs Odo, hatte seine reiche Dechantstelle von Winchester niedergelegt, und war zu Fleury in Frankreich ins Kloster gegangen. Bei seiner Rückkehr in sein Vaterland drang sein Ruf bis zu den Ohren Dunstans, der seine Frömmigkeit bewunderte, und ihm das Bisthum von Worcester abtrat. Ethelwold war sein geliebter Schüler. Er hatte unter Dunstans Leitung zu Glastonbury die Anfangsgründe klösterlicher Tugend gelernt, seine schnellen Fortschritte darin machten ihn zum Vorsteher der Mönche von Abingdon, und nun erwählte man ihn als die geeignetste Person, um das wichtige Bisthum von Winchester zu verwalten.

Obschon sich der Erzbischof auf die Mitwirkung dieser Prälaten verlassen konnte, sah er doch voraus, daß der Widerstand des Königs oder des Papstes nur einen unglücklichen Erfolg nach sich ziehen könnte. Allein bald waren diese Besorgnisse gehoben. Die deshalb nach Rom gesandten Boten kehrten mit einer günstigen Antwort zurück[1]), und Edgar versprach bereitwillig einer Unternehmung seinen Schutz, die man ihm als rühmlich für ihn selbst und wohlthätig für sein Volk vorgestellt hatte. Versehen mit der päpstlichen und königlichen Einwilligung berief Dunstan ein Nationalkonzilium zusammen, auf welchem der König jene Rede hielt (wenn er sie wirklich hielt), die uns der Abt von Rieval aufbewahrt hat[2]). Mit einem großen Aufwande von Beredsamkeit beschrieb er den Mitgliedern die Entartung der Weltgeistlichen einiger Bisthümer; beklagte die schlechte Verwendung der Einkünfte, welche die Frömmigkeit seiner Vorfahren der Kirche vermacht; ermahnte die Prälaten, die Schuldigen mit aller Strenge der geistlichen Disciplin zu bestrafen, und erbot sich, ihre Beschlüsse mit der ganzen Macht der Krone zu unterstützen. Bevor das Konzilium auseinander ging wurde verordnet, jeder Priester, Diakon und Subdiakon solle gehalten werden, keusch zu leben, oder sein Amt niederzulegen; die Vollziehung dieses Gesetzes wurde Dunstans, Oswalds und Ethelwolds Eifer anvertraut[3]). Es ist indeß bemerkenswerth, daß von diesem Augenblicke an der Erzbischof von der Bühne verschwindet, und seinen beiden Verbündeten den Ruhm, die Unternehmung fortzuführen und zu vollenden, überläßt. Sei es, daß die Geistlichkeit von Canterbury sich von den Lastern vieler ihrer Brüder frei erhalten hatte, oder daß sie zu mächtig war, um sie ungestraft angreifen zu können, genug, Dunstan machte keinen Versuch sie von seiner Kathedrale zu vertreiben. Vornehmlich waren es die Diözesen von Worcester und Winchester, in welchen sich die meisten straf-

---

[1]) Fretus auctoritate Johannis apostolicae sedis antistitis apud regem obtinuit, quatenus canonici, qui caste vivere nollent, ecclesiis depellerentur, et monachi loco eorum intromitterentur. Eadm. p. 219. Siehe desgleichen sein Leben Oswalds, p. 200.

[2]) Int. dec. scrip. p. 360. Fast möchte ich meinen, sie sei eine von irgend einem Mönche nach Art der alten Geschichtschreiber verfaßte Deklamation.

[3]) Eadm. vit. Oswal. p. 200. Wilk. p. 239, 247.

baren Subjekte befanden, und hier bemühte man sich zuerst die beschlossene Wiederherstellung durchzusetzen.

Oswald war ein Bischof von milden Gesinnungen, sein Herz empörte sich bei dem Gedanken an Gewalt, und flößte ihm statt dieser ein unschuldiges aber wirksames Mittel ein. In der Nähe der Kathedrale erbaute er eine Kirche zu Ehren der Jungfrau Maria, übergab sie einer Gesellschaft von Mönchen, und las dort gewöhnlich die Messe. Die Gegenwart des Bischofs zog das Volk an, die alten Kapitularen sahen allmählig ihre Kirche verlassen, und nach einiger Zeit nahm Wensine, ihr Dechant, ein Mann in vorgerückten Jahren und von tadellosem Wandel, das Ordenskleid und wurde zu der Würde eines Priors erhoben. Die Kraft seines Beispieles und die Ehre seiner Beförderung war für seine Brüder eine große Versuchung. Von Woche zu Woche nahm die Zahl der Kapitularen ab, und die der Mönche zu, bis zuletzt die Hauptkirche von Mercia aus den Händen ihrer alten Besitzer ohne Gewalt und Streit in den Besitz der Benediktinermönche übergegangen war. Der König bewunderte und belobte die Politik des Bischofs[1]).

Ethelwolds Eifer fand einen größeren und entschlossneren Widerstand. Die Geistlichen von Winchester waren Söhne adeliger Familien, die ebenso wenig geneigt waren, ihren Vergnügungen als ihren Pfründen zu entsagen. Im Vertrauen auf die Macht ihrer Freunde, verlachten sie insgeheim die ohnmächtigen Drohungen des Bischofs, und umgingen öffentlich seine dringenden Ermahnungen durch das wiederholte aber nicht aufrichtige Versprechen sich zu bessern. Ihre Aufführung blieb so unordentlich, daß sie die härteste Behandlung gerechtfertigt haben würde. Die großen Einkünfte ihrer Pfründen vergeudeten sie in Trägheit und Ueppigkeit; sie vernachlässigten den Schmuck der Kirche; die Feier des öffentlichen Gottesdienstes wurde dem Eifer gemietheter Stellvertreter überlassen, und einige von ihnen, wenn wir den Gerüchten der Zeit trauen dürfen, verletzten öffentlich die Kirchenvorschriften über den Cölibat[2]).

Ethelwold verlor zuletzt die Geduld, und bat den König um die Erlaubniß, an ihrer Stelle eine Kolonie von Mönchen einführen zu dürfen; allein Edgars Gewissen war oder schien dadurch beunruhigt, er weigerte sich die Geistlichen ihres alten Besitzthums zu berauben, und gab dem Bischof den Rath, die unverbesserlichsten

[1]) Eadm. p. 202. Hist. Rames. p. 400.

[2]) Clerici illi, nomine tenus canonici, frequentationem chori, labores vigilarum, et ministerium altaris vicariis suis ut cunque sustentatis relinquentes, et ab ecclesiae conspectu plerumque absentes septennio, quidquid de praebendis percipiebant, locis et modis sibi placitis absumebant. Nuda fuit ecclesia intus et extra. (Annal. Winton. p. 289.) Wolstan, ihr Zeitgenosse, entwirft eine ebenso ungünstige Schilderung von ihrem Charakter. Erant canonici nefandis scelerum moribus implicati, elatione et insolentia, atque luxuria praeventi, adeo ut nonnulli eorum dedignarentur missas suo ordine celebrare, repudiantes uxores, quas illicite duxerant, et alias accipientes, gulae et ebrietati iugiter dediti. Wolstan. vit. Ethel. p. 614.

Kapitularen zu entfernen und ihre Pfründen denjenigen zu verleihen, die bisher ihre Pflicht gethan[1]). Aber auch dieses Mittel bewirkte nur eine vorübergehende Besserung. Eine so partheiische Strafe wurde vielleicht als ein Sieg betrachtet, die neuen Kapitularen nahmen die Sitten ihrer Vorgänger an, und Edgar überließ sie zuletzt der Strenge ihres Bischofs. An einem Samstag in der Fasten trat Ethelwold während der Feier der Messe mit einem königlichen Abgeordneten in das Chor, warf ein Bündel Mönchskutten auf den Boden, und sprach zu den bestürzten Domherren: „die Zeit ist endlich gekommen, wo ihr einen Entschluß „fassen müßt. Legt das Ordenskleid an, oder entfernt Euch: Ihr habt keine andere „Wahl." Ihr Murren wurde durch die Gegenwart des königlichen Beamten zum Schweigen gebracht, und drei von ihnen willigten mit Widerstreben ein, ihren Stand zu verändern[2]). Die übrigen zogen sich in stillem Aerger zurück. Ethelwolds Menschenfreundlichkeit gab sie indessen den Entbehrungen der Armuth nicht preis, sondern wählte die reichsten und geeignetsten Landgüter seines bischöflichen Gebietes aus, und wies sie den ausgetriebenen Geistlichen zum Unterhalte an[3]). An ihre Stelle kamen Mönche aus dem Kloster von Abingdon.

Aufgemuntert von ihrem Erfolge schritten die beiden Prälaten in dem Werke der Sittenverbesserung und Austreibung rasch vorwärts. Der neue Dom von Winchester der von Alfred dem Großen begonnen, von seinem Nachfolger Eduard aber nach einem größern Plane vollendet worden war, befand sich noch immer im Besitze der Weltgeistlichen. Allein sie erhielten die Weisung in Zeit von zwölf Monaten denselben zu verlassen, und zwei neue Abteien, eine für Mönche, die andere

---

[1]) Malens per canonicos, quam per alind genus aretioris religionis, ministrari negotium, ablatas quibusdam eorum praebendas contulit vicariis. Annal. Winton. p. 290.

[2]) Ueber diesen Vorfall siehe Wolstan (Vit. S. Ethel. p. 614); Annales Winton. (p. 289); Eadmer (vit. S. Duns t. p. 219); Malmsbury (de reg. L. II. c. VII. f. 31. de pont. L. II. f. 139), und Rudborne (hist. mag. p. 218). Die Sachsenchronik bemerkt blos: die Kapitularen seien ausgetrieben worden, weil sie gar keine Regel beobachten wollten. Chron. Sax. ann. 963. p. 117.

[3]) Malm. de pont. L. II. f. 139. Ethelwold zeichnete sich durch seine Mildthätigkeit aus. Während einer großen Hungersnoth sandte er seine Diener zur Aufsuchung und Unterstützung der Nothleidenden aus; gab Allen die bedurften, und verkaufte zu diesem Endzweck das Silbergeschirr des Altares und die silbernen Zierrathen der Kirche. Wolst. p. 617. Er war gleichfalls ein großer Wohlthäter seiner Hauptkirche, die er im Jahre 980 größtentheils neu auferbaute. Ibid. p. 621. Später legte er den Grund zu einer neuen Kapelle am östlichen Ende derselben (Nam fundamen ovans a cardine jecit loco. Wolst. carm. p. 630), die aber erst von seinem Nachfolger Elphege vollendet und mit den noch bestehenden Nischen versehen wurde. Eine umständliche Beschreibung beider Gebäude befindet sich in Wolstans Gedichte, aus welchem ich die Beschreibung des von Elpheg erbauten Thurmes und der Wetterfahne entlehne, um einen Beweis von den Fähigkeiten unsers Dichters zu geben.

für Nonnen befestigten die Herrschaft des Mönchthumes innerhalb der Mauern der königlichen Stadt. Die Klöster der Weltgeistlichen von Chertsey und Middleton traf bald dasselbe Loos, und die Abteien von Ely, Thorney und Medeshamstede erhoben sich wieder aufs Neue aus ihrer Asche, und gelangten wieder zu ihrem vorigen Glanze[1]). Ethelwolds Dienste wurden von seinen Brüdern nicht vergessen. Sein Name wurde in den Kalender der Heiligen aufgenommen, sein Festtag mit aller Feierlichkeit begangen; Aelfric und Wolstan, zwei Mönche von Winchester wurden veranlaßt, zu seiner Verherrlichung den trüben Strom ihrer Beredsamkeit zu ergießen.

In der Diözese von Worchester griff Oswald abermals zu seiner Lieblingslist, und die Domherrn von Winchelcomb sahen sich allmählig in eine Kommune von Mönchen verwandelt. Er errichtete innerhalb der Grenzen seines Bisthums sechs andere Klöster; stiftete unter dem Beistande des Aldermanns Alwyn die reiche Abtei von Ramsey; und stellte in denen von St. Alban und Beamflete die alte Disciplin wieder her[2]). Oswald und Ethelwolds Anstrengungen spornten die andern Bischöfe zur Thätigkeit; und Edgar konnte sich rühmen, daß während der ersten sechs Jahre seiner Regierung nicht weniger als siebenundvierzig Klöster mit Mönchen besetzt wurden[3]).

In der Sprache streitender Parteien werden die Namen der Tugend und des Lasters häufig mit einander verwechselt, und dasselbe Verfahren das in Rom oder Paris lauten Beifall findet, wird in London und Genf laut verdammt. Von den Bewunderern des Mönchswesens werden die Namen Dunstan, Oswald und Ethelwold noch immer mit Verehrung und Dankbarkeit genannt, ihre Bemühungen zur Aufrechthaltung der Mönchsorden werden für Beweise ihrer Anhänglichkeit an die wahren Interessen der Religion angesehen. Das Lob der katholischen Geschichtschreiber hat den Tadel der protestantischen hervorgerufen. Mit dem Namen Mönch haben sie gesucht die Begriffe von Heuchelei und Betrug zu verbinden, und während sie die Gönner des Mönchswesens ohne Unterschied verdammten, sprechen sie mit gleicher Partheilichkeit die Feinde desselben heilig. Heinrich VIII. wurde vom Geize bewogen, eine Menge Klöster in seinem Reiche aufzuheben, und obschon er die Stimme der Verläumdung bestach, um seine Gewalt zu rechtfertigen[4]), obgleich die

[1]) Chron. Sax. ann. 963, 964. p. 117, 118, 122. Wolst. p. 615, 616.

[2]) Ead. vit. St. Oswald. p. 200, 201. Hist. Rames. p. 400.

[3]) Ingulf. f. 502. Malm. de pont. L. II. f. 139. Wilk. tom. I. p. 239.

[4]) „Dieß hätte noch immer nicht seine eigenen Absichten so wie die seiner gierigen und ehrgeizigen Agenten rechtfertigen können. Sie alle trachteten nach den Einkünften und Reichthümern der religiösen Häuser, daher war ihnen kein Mittel, kein Kunstgriff zu schlecht um zu ihrem Entzweck zu gelangen. Die abscheulichsten Verbrechen wurden der Geistlichkeit angedichtet und die Beschuldigung mit dem größten Fleiße, Kühnheit und Gewandheit

Einkünfte der unschuldig Leidenden durch die Ausschweifungen des Königs und die Raubsucht seiner Höflinge schnell vergeudet waren, so haben sich doch Schriftsteller gefunden, die sein Verfahren gelobt haben. Dunstan und seine beiden Gefährten trieben aus einigen wenigen Kirchen eine Gattung von Männern aus, deren Laster ihrem Stande Schande machten; und obschon sie ihre Hände nicht mit Kirchenraub befleckten, obschon sie in die Stelle der vertriebenen Geistlichen, Männer von strengeren Grundsätzen und religiöserem Wandel einführten, so haben dieselben Schriftsteller sich nicht gescheut, sie der Parteilichkeit, der Ungerechtigkeit und der Tyrannei zu beschuldigen. Allein, um über ihr Verfahren genau und richtig urtheilen zu können, müssen wir uns aus dem gegenwärtigen in das zehnte Jahrhundert versetzen. In den vorhergehenden Kapiteln haben wir die ursprüngliche Strenge und den raschen Verfall der Kirchenzucht bei den Klostergeistlichen gesehen, wir haben gesehen, daß die Domherren mehrer Kirchen (denn die Entartung war nicht allgemein) ihre religiösen Pflichten vernachlässigten, ihrem Hange zur Ausschweifung und zur Zerstreuung folgten, und durch ihre ärgerliche Unsittlichkeit, den Frommen Thränen erpreßten, und den Weltmenschen ein Gegenstand des Spottes wurden[1]). In den Invektiven der Mönche muß man allerdings, wenn man aufrichtig sein will, vieles den Vorurtheilen gegen ihre Nebenbuhler zuschreiben, allein es gehört kein geringer Grad von Ungläubigkeit dazu, um zu behaupten, wenn man die Urkunden und Schriften jener Zeit gelesen, die Stiftsherren seien keines anderweitigen Verbrechens schuldig gewesen, als daß sie in rechtmäßiger Ehe ein heilig Leben geführt[2]). Wären die Bischöfe bei der öffentlichen Schande ihrer Geistlichen unthätige Zuschauer geblieben, dann wären sie zwar dem Tadel moderner Vorurtheile entgangen, allein ihr Gewissen würde ihnen den Vorwurf gemacht haben, daß sie ihre heiligsten Pflichten verrathen hätten. Sie handelten, wie Ehre und Religion ihnen zu handeln gebot: sie ermahnten und beschwuren die Stifts- und Domherren ihren Lebenswandel zu bessern, von Ermahnungen schritten sie zu Drohungen, und bestraften zuletzt jene Halsstarrigen, die weder durch Bitten noch durch Drohungen gewonnen werden konnten, mit Austreibung.

Die Sicherung der Fortdauer dieser jugendlichen Anstalten nahm nun die Aufmerksamkeit der reformirenden Bischöfe zunächst in Anspruch. Viele von den Urkunden die Edgar auf ihre Bitten verschiedenen Klöstern verliehen, sind noch vorhanden, sie sind voll von den fürchterlichsten Bannflüchen gegen diejenigen, deren Gottlosigkeit es wagen würde, die Mönche im ruhigen Besitze ihrer neuen Woh-

---

behauptet. Und doch sind bei allen dem die Beweise so unzureichend, daß ich mit aller möglichen Mühe nicht im Stande war, auch nur einen einzigen offenbaren Beweis, sei es auch nur gegen ein einziges Kloster aufzufinden.“ Hearne preliminary observations to the of mitred abbeys, by Browne. Willis, p. 84.

[1]) Wilk. p. 246.

[2]) In legitimo matrimonio pie viventes. Parker, Godwin, passim.

nungen zu stören. Dem weltlichen Ansehen des Königs fügten die Bischöfe die geistlichen Censuren hinzu, ihr Verfahren wurde durch die Reskripte des Papstes bekräftigt. Demungeachtet sah der kluge Dunstan voraus, es dürfte eine Zeit kommen, in welcher alle diese Vorsichtsmaaßregeln nur eine schwache Schutzwehr gegen die Angriffe einer stärkeren Macht bilden, und die Weltgeistlichen unter dem Schutze des Königs und der Bischöfe den Besitz jener Kirchen wieder ergreifen könnten, aus denen man sie ausgetrieben hatte. Um, so weit es möglich war, einem solchen Ereignisse vorzubeugen, wurde ein National-Konzilium nach Winchester zusammenberufen, auf welchem der Vorschlag gemacht wurde, den Mönchen das Recht zu verleihen, bei erledigten Stühlen die Bischöfe zu wählen, und sie zu verpflichten, die Kandidaten dazu aus ihrem eigenen oder einem benachbarten Kloster zu nehmen. Die Freunde dieser Maaßregel behaupteten, der Bischof bekleide in den Klosterkathedralen die Stelle und die Würde eines Abtes, in dieser Eigenschaft sei es seine Pflicht, über die Sitten der Mönche zu wachen und ihnen die Beobachtung ihrer Regel einzuschärfen; und daß man, wenn man ein so wichtiges Amt einem Manne anvertrauen wolle, der nicht in der klösterlichen Zucht erzogen worden, den Neuerungen und der Entartung unfehlbar den Weg bahne. Diese Ansicht hatte viel für sich, sie genügte dem Urtheile des Königs und der Bischöfe, und der Vorschlag wurde einstimmig angenommen. Auf diese Weise hatte man sich in den Hochstiftern eine gewisse Anzahl Stimmen gesichert, und die Mönche konnten unter allen Umständen mit Vertrauen auf den Bischof blicken den sie gewählt, und den Dankbarkeit und Neigung bewegen mußten, die Interessen ihres Ordens zu verfechten [1]).

Auf derselben Versammlung wurde noch eine andere Einrichtung getroffen, die eine Uebereinstimmung in allen Klöstern und dadurch den großen Vortheil eines engeren Verbandes aller einzelnen Glieder der gesammten klösterlichen Genossenschaft bezweckte. Auf den Vorschlag des Königs, der wahrscheinlich nichts weiter als das Echo des Erzbischofs war, wurden die Gebräuche der berühmten Klöster von Fleury und Gent in die Regel des heil. Benedikt aufgenommen, und mehre jener Observanzen hinzugefügt, durch welche sich die sächsischen Klosterbrüder vor dem Einfalle der Dänen ausgezeichnet hatten [2]). Der Vertrag der englischen Mönche (wie er genannt wurde) ist noch vorhanden; ein Auszug daraus, würde wahrschein-

---

[1]) Seldens Eadmer not. p. 150. Apost. Bened. app. 3. p. 78. Es ist bemerkenswerth, daß die Mönche bei der Wahl des Bischofs dieselbe Vorschrift wie bei der Wahl eines Abtes beobachten sollten, jedoch auf den Rath und mit Einwilligung des Königs (Regis consensu et concilio. Ibid.). Allein diese Vorschrift wurde bald übertreten, und in den Klosterkirchen Weltgeistliche zu Bischöfen gewählt, obschon Benedikt XIV. unachtsamerweise das Gegentheil behauptet. De Syn. Dioc. vol. III, p. 344.

[2]) Honestos huius patriae mores ad Dominum pertinentes, quos veterum usu didicimus, nullo modo abiicere, sed undique corroborare decrevimus, apost. Bened. p. 85. St. Ethelwold verfaßte eine kleine Abhandlung de diurna consuetudine monachorum.

lich dem Leser gleichgültig sein[1]). Das Ganze beschränkt sich auf verschiedene Vorschriften über Minutien des Klosterlebens, und auf einige seltsame Gebräuche, deren Annahme oder Nichtannahme dem Gutdünken des Superiors, je nachdem er sie für die Interessen der Tugend und Frömmigkeit förderlich hält, anheim gestellt wurde[2]).

Alfred der Große hatte nach den Verheerungen der Dänen die Wissenschaften wieder herzustellen versucht; der Erfolg war ein vorübergehender, und die Sachsen fielen bald wieder in ihre vorige Unwissenheit zurück. Alfreds Geist schien jedoch in Dunstan wieder aufzuleben, und der Bischof war glücklicher in seinen Bemühungen als der König[3]). Lange bevor er den erzbischöflichen Thron bestieg, und sobald

---

Sie befindet sich im MS. Cotton, Tib. A. 3. Wanley, p. 92. Die tägliche Verköstigung seiner Mönche von Abingdon wird in dem Monasticon anglicanum beschrieben. Tom. I. p. 104.

[1]) Die Vorrede wurde von Selden unter seinen Noten im Eadmer in lateinischer und sächsischer Sprache bekannt gemacht (p. 145): und das ganze Werk in lateinischer Sprache von Reyner in seinem dritten Anhange zu dem Apostolatus Benedictinorum (p. 77). Obschon es sich auf alle Klöster in England zu beziehen scheint, hielt sich doch Turketul, der Abt von Croyland, nicht an seine Verordnungen gebunden, sondern befahl die unverletzliche Beobachtung der alten Gebräuche seines Klosters. Die Mönche waren in drei Klassen eingetheilt. Zu der Ersten gehörten Jene, die noch keine vierundzwanzig Jahre in der Abtey gelebt, und diese waren allen Pflichten unterworfen, die die Regel des heil. Benedikt vorschrieb. Nach Verlauf dieser Zeit, und die nächsten sechszehn Jahre hindurch gehörten sie zur zweiten Klasse, die von den lästigsten Observanzen befreit, außerdem die Erlaubniß hatte, ihre betreffenden Aemter durch Substituten versehen zu lassen. Vom vierzigsten bis zum fünfzigsten Jahre genossen sie noch größere Begünstigungen; sie hatten keine anderweitige Verbindlichkeit als die: täglich dem Hochamte beizuwohnen. Ueberlebten sie diese Periode, dann waren sie von allem Zwange frei, erhielten ein eigenes Gemach sammt einem Diener und einen jüngeren Mönch zum Gesellschafter. Siehe Ingulf, p. 48—50.

[2]) Haec inserenda curavimus, ut si quibus devotionis gratia placuerint, habeant in his unde huius rei ignaros instruant: qui autem noluerint, ad hoc agendum minime compellantur (Apost. Bened. p. 86). Zum Osterfeste wurde eine seltsame Ceremonie empfohlen. Gegen das Ende der Frühmesse begab sich ein Mönch in eine Art von Grabmal, das in der Kirche errichtet war. Drei Andere trugen Rauchfässer und gingen mit zum Boden gesenktem Blicke langsam durch den Chor. Nach einer Pause ertönte eine Stimme aus dem Grabe und sang „Wen suchet ihr?“ — sie erwiderten „Jesus von Nazareth,“ und die Stimme „Er ist nicht hier, er ist auferstanden, wie er vorher gesagt. Geht und sagt es seinen Schülern (Math. XXVIII. 6).“ Hierauf wandten sie sich zu dem Chore und sangen die Botschaft, „der Herr ist auferstanden ꝛc.“ worauf sie die Stimme zum Grabe zurückrief mit den Worten des Engels: „Kommet und sehet die Stelle, wo der Herr gelegen (Mat. ibid.).“ Sie traten hinein, kamen mit einem Sterbetuche zurück und sangen: „der Herr ist auferstanden von dem Grabe.“ Der Prior stimmte zur Danksagung das Te Deum an und das Officium wurde auf die gewöhnliche Weise fortgeführt. Apost. Ben. p. 89.

[3]) Spel. vol. I. p. 618.

er über eine kleine Anzahl ihm gehorsamer Mönche gebieten konnte, beschloß er die Wiederherstellung der Wissenschaften; die Kenntnisse, die er sich bei irländischen Geistlichen erworben, theilte er großmüthig seinen Zöglingen mit, und aus seinem Kloster von Glastonbury wurde durch die ganze sächsische Kirche, der Geist der Verbesserung verbreitet. Ethelwold theilte die Gefühle seines Lehrers, und oft stieg der Bischof von seinen wichtigeren Verrichtungen zu dem niedrigen Geschäfte herab, Kinder in den ersten Anfangsgründen der Grammatik zu unterrichten, und ihre Fortschritte in der lateinischen Sprache zu prüfen[1]. Aus seiner Schule zu Winchester wurden Lehrer in die verschiedenen Klöster gesandt, und der Ruf ihrer Schüler verbreitete Glanz über ihre Talente und ihren Fleiß. In Zeiten der Unwissenheit bedarf es keiner großen Gelehrsamkeit um Bewunderung zu erregen. Um das Verdienst von Männern zu würdigen, muß man sie mit ihren Zeitgenossen, nicht mit solchen vergleichen, die in glücklicheren Zeiten gelebt haben. Nichtsdestoweniger gab es unter den angelsächsischen Gelehrten jener Periode einzelne Männer von nicht geringen Verdiensten; die Kommentare von Bridferth, dem Mönche von Ramsey, beweisen eine so ausgebreitete Belesenheit und eine solche Genauigkeit der Berechnung, daß sie dem ausgezeichnetsten Philosophen früherer Zeiten Ehre gemacht haben würde: der Name Aelfriks, des Schülers von Ethelwold, wurde berühmter durch seine Schriften als durch die erzbischöfliche Mitra, womit er beehrt worden.

Es war die stete Klage Alfreds gewesen, daß jede Art von Gelehrsamkeit in der Dunkelheit einer fremden Sprache verborgen gehalten werde. Aelfrik suchte nach dem Beispiele des Königs durch Uebersetzung und Herausgabe mehre Abhandlungen in sächsischer Sprache die Unwissenheit seiner Landsleute aufzuklären. Die berühmtesten davon sind seine Uebersetzungen verschiedener Theile der heiligen Schrift und seine drei Bücher katholischer Homilien. Als Uebersetzer kann er auf den Ruhm der Treue keinen Anspruch machen. Er hielt für gut viele Stellen des Originales auszulassen, einige suchte er durch erklärende Zusätze zu verbessern; bei andern, wo der lateinische Ausdruck ihm dunkel war, nahm er keinen Anstand seine eigenen Interpretationen an die Stelle der Worte der heiligen Schrift zu setzen. Aus dem ganzen Werke geht hervor, daß er befürchtete, seine Landsleute möchten das Leben der alten Patriarchen zur Rechtfertigung ihrer Uebertretungen brauchen. Um einem so gefährlichen Irrthume vorzubeugen, schärft er den Unterschied zwischen dem alten und neuen Testamente ernstlich ein; bemerkt, daß das Erstere bloß ein Bild des Letzteren sei, und ermahnt seine Leser, das Gesetz Mosis nach dem Geiste,

[1]) Dulce erat ei adolescentes et iuvenes semper docere, et latinos libros anglice eis solvere, et regulas grammaticae artis et metricae rationis tradere, et jocundis aloquiis ad meliora hortari: unde factum est ut perplures ex discipulis eius fierent sacerdotes, atque abbates, et honorabiles episcopi, quidam etiam archiepiscopi in gente Anglorum. Wolst. Vit. St. Ethel. p. 617.

das Gesetz Christi aber nach dem Buchstaben zu befolgen[1]). Seine Homilien wurden in der guten Absicht geschrieben, den Geistlichen, die zu gleichgültig oder zu ungebildet waren, um selbst welche zu verfassen, damit an die Hand zu gehen. Sie sind jedoch keine Original-Aufsätze. Sein alleiniges Verdienst besteht darin, daß er solche aus ältern Schriften ausgewählt, welche zum Evangelium des Tages paßten; und dann, daß er sie in einer dem Auffassungsvermögen seiner Zuhörer angemessenen Sprache vortrug[2]). Sobald er das Werk vollendet, widmete er es dem Erzbischof Sigeric, und bat ihn demüthig, jeden Irrthum, den seine höhere Einsicht darin entdecken möchte, zu berichtigen[3]). Aelfriks Arbeiten blieben nicht unbelohnt. Aus

[1]) Sieh seine Vorrede zu dem Buche Genesis Heptat. Anglo-Sax. edit. Thwaites, p. 2), und den Schluß des Buches der Richter (ibid. p. 161). Viele Angelsachsen haben den Versuch gemacht, verschiedene Theile der heiligen Schrift in ihre Muttersprache zu übersetzen. Darunter war der erste, der uns bekannt worden, Cädmond, ein Mönch von Whitebh, der im Jahre 680 starb. Seine Arbeit kann aber eigentlich keine Uebersetzung genannt werden; sie war vielmehr eine poetische Umschreibung des Buches Genesis und der merkwürdigsten Geschichten der heil. Schrift (Bed. hist. L. IV. c. 24). Gedichte dieser Art wurden unter Cädmons Namen im Jahre 1655 von Junius in Amsterdam herausgegeben. Beda unternahm im Jahre 735 die Uebersetzung des Evangeliums Johannes „zum Nutzen der Kirche;" er war aber bloß bis zum Anfang des sechsten Kapitels gekommen, als er starb (Ep. Cuthb. Smiths Beda, p. 793). Dasselbe Geschick hatte König Alfred. Er begann eine angelsächsische Uebersetzung des Buches der Psalmen, starb aber bald nach Beendigung des ersten Theiles (Malm. de reg. L. II. f. 24). In seinen Gesetzen hatte er viele Stellen aus dem zwanzigsten und den zwei folgenden Kapiteln des Exodus übersetzt (Wilk. p. 186). In dem achten Jahrhunderte lebte der Priester Aldred, der zwischen die Zeilen eine Uebersetzung der vier Evangelien in dem berühmten Manuskripte schrieb, das den Bischöfen von Lindisfarne zugehörte, und noch immer in der Cotton-Bibliothek aufbewahrt wird. Nero D. IV. Diese Uebersetzung wurde in unsern Zeiten von Mr. Henschal herausgegeben. Die beiden Erklärer (Glossators), Farmer und Owun, deren Marshall (Evang. Anglo-Sax. p. 492), erwähnt, haben in einer späteren Periode gelebt. Aelfrik übersetzte den Pentateuch, die Bücher der Richter, Esther, Judith, einen Theil der Bücher der Könige und die zwei ersten Bücher der Makkabäer (Mores Comment. de Alf. p. 29). Alle sind bedeutend abgekürzt (Alf. de vet. testam. p. 22). Außer diesen Uebersetzern giebt es noch viele andere, deren Namen unbekannt geblieben, obschon Abschriften einiger ihrer Werke noch immer im Manuskript vorhanden sind. (Wanley's MSS. passim). Der Gebrauch, Uebersetzungen zwischen die Zeilen zu schreiben, trug viel zu ihrer Vervielfältigung bei; denn die Seltenheit der Abschriften machte es leichter, eine neue Uebersetzung zu verfassen als eine alte abzuschreiben.

[2]) Wulstan, Erzbischof von York, schrieb unter dem Namen Lupus mehrere Predigten (Wanley, MSS. p. 148). Viele andere, deren Autoren unbekannt sind, befinden sich in unsern Bibliotheken.

[3]) Precor modo obnixe almitatem tuam, mitissime pater Sigerice, ut digneris corrigere per tuam industriam, si aliquos naevos malignae heresis aut nebulosae fallaciae in nostra interpretatione reperias. Vorrede zu dem ersten Bande in Walneys MSS. p. 153. Im zweiten Bande beginnt er auf dieselbe Weise. Hoc quoque opus commendamus tuae auctoritati corrigendum quemadmodum praecedens, precantes obnixe, ne parcas obliterare, si aliquas malignae haeresis maculas in eo reperies. Ibid.

dem Kloster von Abingdon wurde er an die Schule von Winchester versetzt, und von da allmählig zum Visitator von Cernley, zum Abt von St. Alban, zum Bischof von Wilton und zum Erzbischof von Canterbury befördert[1]).

Der Eifer der drei Bischöfe begnügte sich nicht damit, die widerspenstigen Domherren ausgetrieben, und die Klöster wieder hergestellt zu haben, die große Masse der Weltgeistlichen befand sich noch immer im Genusse ihrer Pfründen, und viele von ihnen machten der Religion, deren Diener sie sich nannten, durch unordentliche Aufführung Schande. Ein neues Gesetzbuch von Disciplinarvorschriften zu verfassen, wäre unnöthig, vielleicht wäre es gefährlich gewesen; allein die Gesetze, welche die angelsächsische Kirche früherhin anerkannt hatte, wurde auf den National-Synoden wieder ins Leben gerufen; man forderte die Geistlichen auf, sich der billigen Forderung des Erzbischofs zu fügen, und sich den Vorschriften, welche durch die Beobachtung ihrer Vorgänger geheiligt worden, zu unterwerfen. Dieser Reformationsplan wurde von den Freunden der Religion, die bereits die Rückkehr der alten Frömmigkeit mit Ungeduld erwarteten, mit Freuden aufgenommen, allein die reichsten und ausschweifendsten unter den Geistlichen erklärten sich entschieden dagegen. Die Gründe der Gegenparthei finden sich in Aelfrids Schriften. Den Kanon, demzufolge keine weibliche Dienerschaft und keine weiblichen Verwandten bei Geistlichen wohnen durften, verwarfen sie, weil er einen unnützen und barbarischen Zwang auflege, sie sowohl des Umgangs mit denjenigen, die ihnen am theuersten seien, als auch der Dienste beraube, die ihnen bei manchen Gelegenheiten durchaus unentbehrlich wären. Gegen die Pflicht des Cölibats wandten sie ein, daß die Erlaubniß, welche den Priestern des alten Testamentes bewilligt worden, mit ihren übrigen Vorrechten auch auf die des Neuen übergegangen seie; die Zweckmäßigkeit dieser Einrichtung läugnen wollen, heiße die Weisheit des Erlösers selbst in Abrede stellen, der den heil. Petrus, einen verheiratheten Mann, zur Würde eines Apostelfürsten erhoben habe. Aelfrik ließ sich herab auf diese Einwendungen zu erwiedern, daß die Kanones, gegen welche man am heftigsten streite, in früheren Zeiten von der angelsächsischen Kirche gewissenhaft beobachtet worden, und daß seine Zeitgenossen, wenn sie die Tugenden ihrer Vorgänger besäßen, auch denselben im Gehorsam bereitwillig nachahmen würden. Die Priesterehen betrachtete er als eine Neuerung, welche der Heiligkeit des priesterlichen Standes Abbruch thue, und mit den Pflichten desselben im Widerspruche stehe. Christus selbst habe den Dienern des Altares das Cölibat empfohlen, da er von seinen Jüngern verlangte,

[1]) Siehe Mores, Comment. p. 21—65. Er starb Anno 1005. Chron. Sax. p. 134. Der berühmteste von Aelfriks Schülern war ein anderer Aelfric mit dem Beinamen Bata. Er war Abt von Egnesham, Prior von Winchester und später Erzbischof von York. Seine vorzüglichsten Werke sind: das Leben des heil. Ethelwold, dessen Mabillon erwähnt (Act. Bened. Sec. V. p. 606), und zwei Briefe an den Erzbischof Wulstan, die in den vorangehenden Kapiteln öfters citirt wurden. Er starb im Jahre 1051. Mores, p. 65.

um seinetwillen alles Andere bereitwillig zu verlassen; auch hätten es die Väter auf dem großen Konzilium von Nicäa vorgeschrieben, und den Befehl gegeben, die συνεσάκται aus den Häusern der Geistlichen zu entfernen[1]). Wenn unter dem mosaischen Gesetze den Priestern die Ehe erlaubt gewesen, so sollte man bedenken, daß die heiligen Verrichtungen nur auf eine gewisse Anzahl von Familien beschränkt gewesen, und daß Thieropfer einen geringeren Grad von Reinheit erfordern, als die Opferung der heiligen Hostie[2]). Das Beispiel des heiligen Petrus, behauptete er, bestätige seine Meinung. Derselbe sei allerdings vor seinem Rufe zum Apostelamte verheirathet gewesen; er habe aber von dem Augenblicke an, wo er Christus gefolgt sei, allen Umgang mit seinem Weibe aufgegeben, und jene Keuschheit beobachtet, welche er durch das Wort und das Beispiel seines Meisters kennen gelernt habe[3]). Aelfrik hatte die Ansichten, welche wir in seinen Schriften finden, in dem Kloster von Winchester eingesogen; sie wurden durch den starken Arm des Gesetzes unterstützt, und jedes folgende Konzil befahl der Geistlichkeit, ihre standesmäßige Keuschheit zu beobachten[4]). Durch eine naheliegende Metapher wurde die Verbindung, welche der Priester durch seine Weihe einging, mit der der Ehe verglichen; seine Kirche wurde für seine alleinige und gesetzliche Braut angesehen, mit einem Weibe aber unter was immer für einem Namen, Umgang zu haben, hieße seine Seele mit der Schuld eines zeitigen und gotteslästerlichen Ehebruchs belasten[5]). Die tugendhaftern Geistlichen fügten sich bereitwillig den Befehlen ihrer Obern; viele aber hörten gerne auf die Einflüsterungen ihrer Leidenschaft, und verlachten, während jenes ganzen Jahrhunderts, welches dem Erlöschen der sächsischen Dynastie vorherging, die strengen aber ohnmächtigen Drohungen der Kanones-Vorschriften. In einer

---

[1]) Wilk. con. p. 250. 251. Leg. Sax. p. 167.

[2]) Aelfrik Bata sagt in seinem Briefe an Wulstan, die Priester des alten Gesetzes seien, vor Darbringung eines Opfers zu zeitweiliger Keuschheit verpflichtet gewesen. Dasselbe scheint bei den Heiden der Fall gewesen zu sein:

> Vos quoque abesse procul jubeo; discedite ab aris,
> Queis tulit hesterna gaudia nocte Venus.
> Casta placent superis; casta cum mente venite,
> Et puris manibus sumite fontis aquam.
>
> Tibullus.

[3]) Leg. Sax. 154, 162, 167. Aelf. praef. in Gen. p. 2. Er schrieb auch eine Abhandlung über das geistliche Cölibat, die sich in der Cotton Bibliothek befindet, Faust. A. 9. (Mores, com. p. 15). Sie wurde in die Form einer Rede eingekleidet und in der Kirche vorgelesen (Wanley, MSS. p. 199). Noch ist sie nicht im Druck erschienen.

[4]) Presbyteros summopere obsecramus, ut caste et continenter Domino jugiter servientes, a connubiis se femineis omnino abstineant: sicque Domini iram devitent. Con. Aennam p. 293. Leg. eccl. Can. p. 301. VI.

[5]) Lib. const. apud Wilk. leg. Sax. p. 150. 151. Siehe ferner Edgars Kirchenvorschriften in Wilkins (conc. vol. I. p. 225. VIII. 229. LX.).

Ermahnung an seine Geistlichen beklagt der Erzbischof Wulstan von York es, daß das Verderben der Zeit ihm nicht gestatte, die widerspänstigen Aufrührer zu züchtigen; allein seine Pflicht gebot ihm, sie an ihre Verpflichtung zum Cölibate zu erinnern, und ermahnt sie, diese Pflicht aus allen Gründen, die ihnen die Religion nur immer eingeben könne, zu befolgen[1]).

Während der langen Regierung Edgars waren die vertriebenen Weltgeistlichen gezwungen, den Verlust ihrer Besitzungen im Stillen zu beweinen; allein ihre Unzufriedenheit schmeichelte sich mit der Hoffnung, von der Gerechtigkeit oder Schwäche seines Nachfolgers reichliche Entschädigungen zu erhalten. Dieser Nachfolger war ein Knabe, der Ehrgeiz seiner Stiefmutter machte den Versuch, die Krone von seinem Haupte auf das ihres eigenen Sohnes zu setzen. Diese Zeit der Verwirrung und Gesetzlosigkeit schien ihren Absichten günstig. Alfere, der Herzog von Mercien, trat zuerst für die Sache der Weltgeistlichen auf; ihre Anhänger vom Mitleiden bewogen oder durch Geschenke gewonnen, beeilten sich seinem Beispiele zu folgen, in mehreren Provinzen wurden die Mönche mit Schimpf und durch das Schwerdt ihrer Feinde aus ihren Klöstern vertrieben[2]). Allein bald stand ein bewaffnetes Heer dem Andern gegenüber, Alwine, Herzog von Ostangeln, sein Bruder Alfwold und der Graf von Brithnode erklärten sich als Beschützer der Mönche. Die Leidenschaften der streitenden Parteien bedrohten das Reich mit allen Schrecken eines Bürgerkrieges, als ihre Anführer den Beschluß faßten, ihre gegenseitigen Ansprüche auf einem Konzilium zu Winchester vorzulegen. Die Entscheidung fiel ungünstig für die Weltgeistlichen aus. Den Bemühungen Dunstans und der Bischöfe war es gelungen, die Krone auf dem Haupte Eduards, des ältesten Sohnes des verstorbenen Monarchen zu erhalten, ihr überwiegendes Ansehen sicherte den Mönchen einen leichten Sieg[3]). Kaum aber waren vier Jahre verflossen, als die Klagen der Weltgeistlichen und das Geschrei ihrer Freunde aufs neue ertönten; ein anderes Konzil wurde nach Calne zusammenberufen. Allein in der Hitze des Streites brach der Fußboden des Saales unter dem Gewichte der Menge zusammen; die ganze Versammlung, den Erzbischof ausgenommen, der sich glücklicherweise an einem Balken festhielt, stürzte in die Tiefe, durch die Trümmer, und die Verwirrung wurden Viele

---

[1]) Apud eund. p. 167.

[2]) Wigor ad an. 975. Hoved. ad ann. 975. f. 245. Ingulf, p. 54. In der Sachsenchronik bilden die Leiden der Mönche den Inhalt eines kurzen Gedichtes. (Chron. Sax. p. 123.)

[3]) Auf diesem oder einem andern Konzil von Winchester (die Geschichtschreiber stimmen in Hinsicht der Zeit nicht überein), soll eine Stimme aus einem Kruzifixe gerufen haben, „Alles ist gut, macht keine Veränderung.“ Mr. Turner giebt mit seiner gewöhnlichen Treue und Biederkeit diese Stimme für eine List des Primaten aus: ich möchte sie eher für eine von späteren Schriftstellern aufgenommene und ausgeschmückte Volkssage halten. Den früheren Schriftstellern war sie unbekannt.

gefährlich verwundet und Andere büßten ihr Leben ein. Dieses traurige Ereigniß machte dem Streite ein Ende. Die fromme Leichtgläubigkeit jener Zeit schrieb den Einsturz des Fußbodens und die Erhaltung Dunstans dem Himmel zu, und die Weltgeistlichkeit entsagte zuletzt einem Streite, in welchem sie, wie sie glaubten, Gott und Menschen gegen sich hatten.

Dieß ist die einfache und ungeschminkte Geschichte der Synode von Calne; allein das religiöse Vorurtheil hat auf ihrer schmalen Grundlage ein ungeheures Gebäude von Verläumdung und Erdichtung aufgeführt. Dunstan — wenn wir dem neuesten Geschichtschreiber der Angelsachsen glauben [1]), beunruhigt durch die wiederholten Angriffe der Weltgeistlichen, zitterte für die Dauer seiner Lieblingsanstalten und beschloß, dem Streite durch die Vernichtung seiner Gegner ein Ende zu machen. Auf seinen Befehl wurde der Fußboden des zur Versammlung bestimmten Saales von den Wänden losgemacht; während der Verhandlung wurden die Nothstützen plötzlich weggenommen, und in einem Augenblicke lagen Adel, Geistlichkeit und die übrigen Glieder der Versammlung mitten unter Ruinen bunt durcheinander, während der Erzbischof von seinem sichern Sitze die Scene unter sich mit wilder Freude betrachtete. Dieß ist der Kern der in neuerer Zeit dem Publikum dargebotenen Geschichte; man wird mir aber erlauben, daß ich mich bedenke, bevor ich ihre Wahrheit unterschreibe. Die Abscheulichkeit der That, das Stillschweigen der Zeitgenossen, die Unklugheit, seine Freunde mit seinen Gegnern in ein und dasselbe Schicksal zu stürzen, muß zu Gunsten des Primaten unsern Zweifel erregen; und selbst Jene, die gelehrt worden sind über seinen Charakter ungünstig zu denken, werden wenigstens, bevor sie es wagen ihn zu verdammen, nach den Beweisen seiner Schuld fragen. Ein solcher Beweis ist aber niemals vorgebracht worden, und kann nicht vorgebracht werden. Von gleichzeitigen und spätern Schriftstellern wurde der Einsturz des Bodens dem Zufalle oder der Dazwischenkunft des Himmels zugeschrieben; der blutige Anschlag Dunstans war ein Geheimniß, das fast acht Jahrhunderte lang der Beobachtung aller Geschichtschreiber entgangen, und wie ich glaube zuerst dem Zweifler Hume offenbart worden ist, der dem Publikum seinen Verdacht unter dem bescheidenen Schleier einer Möglichkeit mitgetheilt hat [2]). Allein der Verdacht schoß schnell zur Gewißheit auf, und der Erzbischof wurde ohne alles Bedenken für schuldig erklärt. Sein Ankläger (und das ist unerklärlich) hat aber auf das Verdienst der Entdeckung kein Gewicht gelegt, sondern er hat es den unbehutsamen Leser vermuthen lassen, daß er seine Nachricht aus den achtungs-

---

[1]) Hist. of the Anglo-Sax. vol. III. p. 190. 191.

[2]) Hist. c. 2. Sollte indeß irgend ein Freund des Erzbischofs Parker diesem Prälaten das Verdienst der Entdeckung zuschreiben, so werde ich ihm diesen Anspruch nicht streitig machen. Das wenigstens ist gewiß, daß er das unglückliche Ereigniß zu Calne einer Verschwörung zwischen dem Teufel und den Mönchen zugeschrieben. Humana fraude et ope diabolica carere non potuit. Antiquit. p. 87.

werthen Autoritäten erhalten, auf die er sich kühn berufen hat [1]). Und doch wußten diese nichts von dieser Beschuldigung, sondern begnügten sich mit der Uebersetzung der einfachen Erzählung der Sachsenchronik, dem getreuesten Archive jener Zeit. „In diesem Jahre fiel der vornehmste Adel von England zu Calne von dem obern Stockwerk herab, mit Ausnahme des heiligen Erzbischofs Dunstan, der auf einem Balken stand. Und Einige wurden schwer verwundet, und Andere kamen nicht mit ihrem Leben davon [2])."

Von dem Conzil von Calne bis zur normännischen Eroberung, während einer Periode von ungefähr neunzig Jahren, ereignete sich wenig in der sächsischen Kirche, das der Aufmerksamkeit des Geschichtschreibers werth wäre. Die Schrecken, welche den größten Theil des neunten Jahrhunders bezeichnen, erneuerten sich. Die Ermordung des jungen Königs Eduard, die Sorglosigkeit und Feigherzigkeit Ethelreds und die Verrätherei der sächsischen Edlen, luden Swegen von Dänemark ein, in die blutigen Fußtapfen seiner Väter zu treten; sein frühzeitiger Tod konnte den siegreichen Lauf seines Heeres nicht hemmen, und sein Sohn und Nachfolger Kanut steckte nicht eher das Schwert in die Scheide, bis er den Thron von England bestiegen. Es sei mir erlaubt, aus der Geschichte ihrer Verheerungen das traurige Geschick von Canterbury auszuwählen [3]). Die Bürger, durch wiederholte Beleidigungen gereizt, hatten den Bruder Edriks erschlagen, ein Mann, dessen Name in den Jahrbüchern einheimischen Verrathes infam ist. Ethelred weigerte sich aus Politik oder Gerechtigkeitsliebe die Mörder zu strafen, und Edrik, der Rache suchte, schloß sich mit seinem Anhange an die Feinde seines Vaterlandes an. Als die Barbaren sich näherten, verfügten sich die Bürger zu Elpheg, ihren Erzbischof, und baten ihn, durch eine frühzeitige Flucht sich zu retten. „Es ist Pflicht des Hirten über seine Heerde zu wachen," war seine unerschrockene Antwort. Am zwanzigsten Tage der Belagerung steckte der Verräther Aelmer einen Theil der Stadt in Brand, und als die Besatzung die Mauern verließ, um ihre Weiber und Kinder zu retten, ergriffen die Dänen den günstigen Augenblick und erzwangen sich den Eingang durch das nächste Thor. Mit Thränen des Schmerzes und des Unwillens beschreiben die angelsächsischen Schriftsteller das Elend, das die Barbaren über die fromme Stadt brachten. Andere Grausamkeiten kann sich der Leser selbst vorstellen, nicht aber,

---

1) Malm. p. 61. Flor. Wig. p. 361. Sim. Dun p. 160.

2) Chron. Sax. p. 124. Huntingdons Uebersetzung lautet folgendermaßen: Omnes optimates Anglorum ceciderunt a quodam solio apud Calne praeter sanctum Dunstanum, qui trabe quadam apprehensa restitit. Unde quidam eorum valde laesi sunt, quidam vero mortui. Hunting. L. V. f. 204. — St. Dunstan starb zehn Jahre nach dieser Begebenheit im J. 988. Godwin (p. 53) berichtet, daß er erst einige Jahrhunderte später heilig gesprochen worden. Dies ist ein Irrthum. Bereits fünfzig Jahre nach seinem Tode wurde sein Festtag auf den dreißigsten Mai angesetzt. Wilk. p. 303.

3) Anno 1011.

daß es ein Gegenstand der Unterhaltung für die Barbaren war, wie es ihre eigenen Schriftsteller bezeugen [1]), die Kinder ihrer Gefangenen auf den Spitzen ihrer Lanzen zu schwenken oder unter den Rädern ihrer Wagen zu zerquetschen [2]). Der Erzbischof, bekümmert um seine Heerde und seine eigene Gefahr vergessend, riß sich aus den Händen seiner flehenden Mönche los, stürzte sich mitten in das Blutbad und flehte zu den Barbaren, das Leben seiner wehrlosen Landsleute zu schonen. Seine Stimme und Gebärden zogen ihre Aufmerksamkeit auf ihn. Er wurde ergriffen, wie ein Gefangener gebunden und hingeschleppt, um die Zerstörung seiner Kathedrale zu sehen. In der ehrwürdigen Kirche waren die Mönche, die Weltgeistlichen und eine Menge Einwohner versammelt. Die Heiligkeit des Ortes, hatten sie sich geschmeichelt, könnte vielleicht der Wuth der Dänen Einhalt thun, oder die Stärke desselben könnte ihr Geschick so lange aufhalten, bis der Feind der Stimme der Menschlichkeit Gehör geben würde. Eitle Hoffnung. Ein Scheiterhaufen von dürrem Holze wurde an den Mauern der Kirche aufgeschichtet und unter Freudengeschrei angezündet; die Flamme ergriff das Dach, und die herabstürzenden Balken und das geschmolzene Blei zwangen die Flüchtigen, ihr Asyl zu verlassen. So wie sie erschienen, wurden sie vor den Augen des Erzbischofs niedergemacht.

Gegen Abend wurde Elpheg von seinen Wachen zu dem nördlichen Thore geführt, dem Versammlungsorte derjenigen, welche die Sieger zum Verkaufe oder zur Auslösung bestimmt hatten. Der Anblick ihres Erzbischofs erneuerte den Kummer der Gefangenen, und ein allgemeiner Schrei verkündigte ihren Schmerz. Er versuchte zu sprechen, allein ein Schlag mit einer Streitaxt zwang ihn zu schweigen. Die Dänen zählten ihre Gefangenen. Ihre Zahl belief sich auf achthundert. Siebentausend Männer, Weiber und Kinder ungerechnet, waren bei der Plünderung der Stadt umgekommen. Von vierzig Mönchen waren nur vier übrig geblieben.

Das Leben des Erzbischofs war von der Habsucht der Dänen geschont, und der Preis seines Lösegeldes auf dreitausend Pfund Silber festgesetzt worden. Hätte er die Geistlichkeit der Umgegend aufgefordert ihre heiligen Gefäße auszuliefern, die Summe wäre vermuthlich zusammengebracht worden; allein er antwortete den Barbaren auf ihre dringenden Forderungen: das Leben eines hinfälligen alten Mannes sei von geringem Werthe. Diese feste Weigerung hatte eine strengere Behandlung zur Folge. Sieben Monate wurde er in Gefangenschaft gehalten oder dem Lager nachgeschleppt, und an der Vigilie vor Ostern wurde ihm angekündigt, daß er, wenn er binnen acht Tagen das Geld nicht erlegt, mit seinem Leben büßen müsse. Am folgenden Samstag wurde er vor das Heer geführt. „Bischof,“

---

[1]) Bartholin, p. 457.

[2]) Osb. vit. St. Elpheg. p. 135. Wigorn. p. 614. Anno 1011. Hoved. f. 247. Anno 1011.

riefen tausend Stimmen aus, „wo ist euer Lösegeld?“ Der alte Mann, ermüdet von der Anstrengung, setzte sich schweigend nieder. Nach einer kurzen Pause erhob er sich und sprach: „Ich habe euch kein anderes Gold oder Silber anzubieten, als die Kenntniß des wahren Gottes. Euch denselben zu predigen ist meine Pflicht, und wenn ihr taub für meine Stimme seid, dann werdet ihr die Wirkungen seiner Gerechtigkeit empfinden.“ Er konnte nicht weiter sprechen. Von ihren Sitzen aufspringend schlugen ihn die dänischen Häuptlinge zu Boden; die Menge ahmte der Wuth ihrer Führer nach, und in wenig Minuten war der Körper des Erzbischofs unter einem Steinhaufen begraben [1]). Am Schlusse des Trauerspiels wagte es Thrum, ein Däne, den er Tags vorher getauft und gefirmt hatte, sich zu nahen. Er fand ihn noch athmend, und um seinem Leiden ein Ende zu machen, schlug er ihm mit der Streitaxt die Hirnschale ein. Der Körper wurde am folgenden Morgen nach London geführt, und neben den Bischöfen Eadnoth und Alfhune in der Paulskirche begraben [2]).

Während dieser unruhigen und schweren Zeit, bemühten sich die wachsamen Bischöfe, dem Verfalle der geistlichen Zucht vorzubeugen, und die Verordnungen, die sie auf den National-Synoden erließen, würden der eifrigsten Aera ihrer Kirche Ehre gemacht haben. Die Layen wurden aufgefordert, den Aberglauben der heidnischen Dänen zu verachten, und die Tugenden des Evangeliums auszuüben; die Pfarrgeistlichkeit wurde bis ins Einzelne an ihre zahlreichen und wichtigen Pflichten erinnert, den Mönchen wurde die genaue Beobachtung ihrer Regel empfohlen, und dieselben Vorschriften, durch welche sich früher die Canoniker ausgezeichnet hatten, wurden genau hervorgehoben und zu Zeiten strenge durchgeführt. Es wurde ihnen befohlen, dem Herrn in Keuschheit zu dienen, an den sieben Stunden des Gottesdienstes im Chore zu erscheinen; täglich in dem gemeinschaftlichen Speisesaal zu speisen, und jede Nacht in ihrem Dormitorium (Schlafkammer) zu schlafen. Waren an irgend einer Kirche diese Gebräuche unterlassen worden, so sollten sie wieder aufgenommen werden, und die unverbesserlichen Glieder zu Gunsten Anderer, die bereitwilliger wären die Pflichten ihres Standes zu erfüllen, ausgetrieben werden [3]).

Die Eifersucht, welche die Reformation des heil. Dunstan zwischen Weltgeistli-

---

[1]) Osbern, p. 140. Hoveden, Florenz von Winchester und die Sachsenchronik fügen noch Knochen und Ochsen-Schädel hinzu. Die dänische Armee hatte eben Mahlzeit gehalten und war vom Meth oder Weine berauscht. Chron. Sax. p. 142. Hoved. f. 247. Floren. Wig. p. 614. Der Erzbischof wurde zu Greenwich erschlagen. Angl. Sac. tom. I. p. 5. Thorn. p. 1781.

[2]) Diese Einzelheiten werden von dem gleichzeitigen Schriftsteller in der Sachsenchronik erzählt (ibid), nicht minder von Osbern, der sie aus dem Munde Alfwards, eines Schülers von Elpheg, erhielt. Osbern, p. 145.

[3]) Conc. Aenham. p. 292.

chen und Mönchen erzeugte, kam bei verschiedenen Gelegenheiten immer wieder zum Vorschein, und das Glück beider Partheien wechselte mit der Macht oder der Laune ihrer Beschützer. Der Erzbischof Aelfrik führte in der Hauptkirche von Canterbury Benediktiner ein, sein Verfahren wurde vom Könige Ethelbert durch eine Urkunde gut geheißen[1]). An die Stelle der Weltgeistlichen, die den Dienst an der Kirche des heil. Edmunds versahen, setzte Kanut Mönche ein[2]). Leofrik, Graf von Coventry, erbaute und beschenkte mehre Klöster, und die prächtigen Ueberreste der Abtei von Westminster sind noch immer Zeugen der Großmuth Eduards des Bekenners. Andererseits wurden durch die Partheilichkeit der Patrone häufig Kirchen den Benediktinern genommen, und den Weltgeistlichen übergeben[3]). Die Ermordungen durch die Dänen nöthigten die Mönche von Canterbury die Canonici um ihren Beistand zu bitten, mehrere Abteien wurden von den Barbaren in die tiefste Armuth gestürzt, und einige sammt ihren Bewohnern den Flammen übergeben[4]). Der Einfall der Normannen machte diesen Streitigkeiten ein Ende. Die kleinliche Partheieifersucht verlor sich in der allgemeinen Verwirrung, und Beide, Mönche und Weltgeistliche, statt gegeneinander zu streiten, bemühten sich, ihren Einfluß zu vereinigen, um ihr Eigenthum vor den habsüchtigen Krallen der Eroberer zu bewahren.

---

[1]) Wilk. p. 282, 284. Mores, Comment. p. 84, 88.

[2]) Der Leib des heil. Edmund wurde von Hoxton nach Bury übertragen und darüber unter Kanuts Regierung ein Kloster für Kapitularen erbaut. Cel. itiner. vol. IX. p. 5 Monast. Ang. Tom. I. p. 285.

[3]) Siehe das Konzil von Aenham (p. 292). Si autem cuiuspiam Monachorum monasterium, velut plerumque mutata temporum vicissitudine contingere solet, cum canonicis constitutum sit. In diesem Falle mußte der ausgestoßene Mönch vor seinem Bischof erscheinen, Keuschheit zu halten, das klösterliche Gewand zu tragen und bis an seinen Tod dem Stande treu zu bleiben, versprechen. Das letzte Beispiel dieser Art, das ich finden kann, ist das, wo Leofrik, der Bischof von Crediton, seinen Sitz nach Exeter verlegt, die Mönche austrieb und eine Gesellschaft Kapitelherren einsetzte, die der Regel des heiligen Chrodogand von Metz folgte. Qui contra morem Anglorum, ad formum Lotharingiorum, uno triclinio comederent, uno cubiculo cubitarent (Malm. L. II. f. 145). Hatte denn der Geschichtschreiber die Kirchenvorschrift des Konzils von Aenham nicht gesehen?

[4]) Ingulf. f. 506, 507.

Dreizehntes Kapitel.

Missionen der Angelsachsen — der heilige Willibrord — der heilige Bonifaz — der heilige Willehad — der heilige Sigifrid in Schweden — Bekehrung der Dänen — der Norweger.

Auf den vorhergehenden Seiten habe ich mich bemüht, dem Leser einen Begriff von der Zucht, der Verfassung und den hauptsächlichsten Umwälzungen der angelsächsischen Kirche zu geben; in dem gegenwärtigen Kapitel werde ich versuchen, die geistlichen Eroberungen zu beschreiben, welche ihre Söhne durch die Bekehrungen fremder und heidnischer Völker gemacht haben. Kaum hatte das Christenthum in England ein entschiedenes Uebergewicht erlangt, als auch Viele der Neubekehrten sich vom apostolischen Geiste durchdrungen fühlten. Der Norden Deutschlands, von verwandten Barbarenstämmen bewohnt, bot ihren Bemühungen ein weites Feld dar, das Verdienst, sie von der Herrschaft des Heidenthums zu befreien, entflammte ihren Eifer, und bereitwillig opferten sie diesem frommen Unternehmen Talente, Gut und Blut. Der Erfolg ihrer Anstrengungen entsprach der Reinheit ihrer Absichten und etwas mehr als nach einem Jahrhundert, seit der Sendung des heil. Augustins, warfen die Strahlen des Evangeliums von den Küsten Britanniens ihren Glanz bis an die Ufer der Weser, des Rheines und der Donau.

Der erste Angelsachse, der auf dem Festlande das Evangelium gepredigt, war der berühmte heilige Wilfrid. Als er durch die Ungerechtigkeit seiner Feinde genöthiget wurde, sein Vaterland zu verlassen, vermied er weislich die feindlichen Häfen Galliens, und landete an der freundlicheren Küste Frieslands. Adelgise, der König, nahm den Fremdling gütig auf, und reichte ihm die Hand als Zeichen seines Schutzes. Durch den frühen Eintritt des Winters an der Fortsetzung seiner Reise verhindert, und durch die Freundschaft des Königs ermuthigt, verkündigte Wilfrid den Friesen das Evangelium, und mehrere Häuptlinge mit einigen Tausenden ihrer Leute empfingen von ihm das Sakrament der Taufe. Als Ebroin (der Hausmayer des Königs von Neustrien und Burgundien und der persönliche Feind Wilfrids)[1]) seine Ankunft in Friesland erfuhr, sandte er einen Boten an den König, und ver-

[1]) Dagobert, der rechtmäßige Erbe der Krone von Austrasien sah sich in seiner Jugend genöthigt, in Irland eine Freistätte zu suchen. Nach Verlauf einiger Jahre beschlossen seine Freunde ihn auf den Thron zu setzen. Auf ihre Bitte entdeckte ihnen Wilfrid den königlichen Verbannten, den er zur Wiedererlangung seines Reiches vermuthlich mit Geld oder Truppen unterstützte (Edd. vit. Wilf. c. 27). Da Ebroin Dagoberts Gegner gewesen, so war er natürlich auch Wilfrids Feind, und suchte ihn auf Verlangen des Königs von Northumbria auf seiner Reise nach Rom zu fangen. Edd. c. 24.

sprach ihm einen Sack voll Gold zum Lohne seiner Treulosigkeit, wenn er Wilfriden ausliefern würde. Der Friese empfing den Vorschlag mit Unwillen. In Gegenwart seiner Häuptlinge, des Angelsachsen und des Gesandten las er Ebroins Brief vor, und indem er ihn in Stücken zerriß, rief er aus: „So möge der Schöpfer das Reich jenes Fürsten vernichten, der meineidig gegen Gott und wortbrüchig gegen Menschen handelt.“ Wilfrid lebte unter dem Schutze Adelgisens in Sicherheit und trat beim Eintritt des Frühlings seine Reise wieder an[1]).

Wilfrids Predigten müssen mehr dem Zufalle als einem bestimmten Plane zugeschrieben werden, das Verdienst, Missionen in Deutschland eingeführt zu haben, gebührt Ecgbert, einem northumbrischen Priester von edler Abkunft. Die Klöster von Irland und die westlichen Inseln waren damals von Männern angefüllt, deren wohlverdienter Ruf von den übrigen christlichen Nationen Europens anerkannt wurde. Das Lob ihrer Tugend und Gelehrsamkeit war das Lieblingsthema Aidans, Finans und Colmans, der drei ersten Bischöfe von Lindisfarne, gewesen, das Verlangen nach Geistesbildung führte eine Menge edler Jünglinge über die See, um dem Unterrichte dieser fremden Lehrer beizuwohnen. In Irland gewann die Gastfreundschaft der Eingebornen die Zuneigung der Fremden, und die Vortheile, die diese genossen, machte ihnen ihre freiwillige Verbannung lieb[2]). Unter diesen befand sich Ecgbert. Sein Fleiß war unermüdlich; nach Verlauf weniger Jahre sah er sich von Schülern umgeben und sein Ruf zog viele seiner Landsleute in seine Schule. Um diese Zeit faßte er den Plan, das Licht des Evangeliums durch den Norden von Deutschland zu verbreiten, und wählte zu diesem Zwecke die gelehrtesten und eifrigsten unter seinen Zuhörern zu seinen Gehülfen aus. Allein der Verlust des Schiffes, das zur Ueberfahrt der Missionare bestimmt war, verzögerte seine Abreise; ein Traum oder der Rath seiner Freunde brachte eine Verbesserung in seinem ursprünglichen Plane hervor. Ecgberts persönliche Bemühung wurde auf die Einwohner der westlichen Inseln beschränkt und die auswärtigen Missionen dem Eifer seiner rüstigeren Schüler zuertheilt. Als Vorläufer wurde Wigbert nach Friesland gesendet, um die Verhältnisse der Eingebornen zu erforschen. Zwei Jahre fruchtloser Arbeit erschöpften seine Geduld und er kehrte zurück, um von der Verstocktheit Radbods, Adelgise's Nachfolger, und von der Rohheit seiner Unterthanen einen kläglichen Bericht abzustatten[3]). Kaum hatte Wigbert Irland erreicht, als die Franken unter Anführung Pipins von Heristal, dem friesischen Fürsten, den südlichen Theil seiner Besitzungen entrissen. Diese Nachricht belebte Ecgberts Hoffnungen aufs Neue. Pipin war Christ, sein Ansehen konnte die Bemühungen der Missionare unterstützen, und zwölf Angelsachsen mit Willi-

---

[1]) Edd. c. 25, 26. Ann. 675, 676.
[2]) Bed. hist. L. III. c. 27.
[3]) Ibid. L. V. c. 9.

brord an ihrer Spitze, segelten von der Küste Irlands nach den Mündungen des Rheins[1]).

Willibrord war in Northumbrien geboren. Er war von den Mönchen von Rippon erzogen worden, in diesem Kloster erhielt er auch die geistliche Tonsur und das klösterliche Ordenskleid. Ecgbert's Ruf erweckte die Nacheiferung des jungen Mönches, sein Durst nach Wissenschaft konnte durch den Unterricht eines untergeordneten Lehrers nicht befriedigt werden; in einem Alter von zwanzig Jahren segelte er mit Bewilligung seines Abtes, nach der östlichen Küste von Irland. Ecgbert war hoch erfreut über die Bescheidenheit, den Fleiß und die Tugend seines Schülers, und nahm keinen Anstand, ihn, da er das zwei und dreißigste Jahr seines Alters kaum erreicht hatte, zum Vorsteher der Mission in Friesland zu ernennen. Die Einwohner nahmen ihn freundlich auf. Seine Absichten erhielten den Beifall Pipins und des römischen Papstes, und seine Arbeiten, sowohl wie die seiner Gehülfen, wurden mit einer reichlichen Erndte gesegnet. Die Menge der Neubekehrten nöthigte ihn, die bischöfliche Würde anzunehmen. Er wurde zu Rom vom Papste Sergius geweiht, schlug in Utrecht seinen Sitz auf, nahm den Titel eines Erzbischofs der Friesen an, und weihte für die entfernteren Missionen eine hinlängliche Anzahl von Suffraganbischöfen. Pipin und sein Nachfolger bezeugten seinem Charakter die höchste Achtung, und setzten ihn durch ihre Freigebigkeit in den Stand mehre Klöster und Kirchen zu bauen[2]).

Willibrord's Gesichtskreis erweiterte sich mit seinem Erfolge. Er wagte es, den unabhängigen Friesen zu predigen, auch Radbod ließ ihn gewähren, entweder aus Achtung vor seinen Tugenden, oder aus Furcht vor dem Zorne der Franken. Zunächst wurden nun die Länder Ongends, eines wilden Dänen, von dem unerschrockenen Glaubensboten besucht; allein die Drohungen ihrer Häuptlinge machten die Einwohner taub für seine Lehren, und er mußte sich mit dem Ankauf von dreißig Knaben begnügen, die er zu künftigen Aposteln ihres Vaterlandes zu erziehen beschloß. Es fehlte wenig, so wäre sein Eifer auf der Insel Foiseteland mit der Martyrerkrone belohnt worden. Er hatte es nämlich gewagt, in einer Quelle, die der Aberglaube dem Dienste der heidnischen Gottheiten geweiht, drei seiner Konvertiten zu taufen. Diese Entweihung brachte den Fanatismus der Götzendiener in Aufruhr, und man bat Radbod um die Erlaubniß, die Missionare den Göttern zu opfern, deren Quelle sie verunreinigt hätten. Auf Befehl des Königs sollte das Loos entscheiden. Willibrord entkam: allein einer seiner Gefährten fiel der Rache der Inselbewohner zum Opfer[3]).

Unter den Schülern Ecgberts befanden sich zwei Angelsachsen und Brüder mit

---

[1]) Anno 690. Bed. L. V. c. 10,

[2]) Bed. L. V. c. 12. Ep. St. Bonif. p. 132.
Bened. Saec. III. Tom. 1. p. 601.

Namen Ewald. Die erste Nachricht von Willibrords Erfolge entzündete in ihrer Brust einen ähnlichen Eifer; mit der Erlaubniß und dem Segen ihres Lehrers begaben sie sich in die Gegenden Alt-Sachsens. Auf der Grenze wurden sie von dem Vorsteher eines benachbarten Dorfes empfangen, der sie gastfreundlich in sein Haus aufnahm, und einen Boten absandte, um den Aldermann von ihrer Ankunft zu unterrichten. Die Priester des Gaues bewachten die Schritte der Fremden mit großer Sorgfalt; sie fanden, daß sie die Gebräuche eines fremden Gottesdienstes ausübten, und da sie die Verführung ihres Oberhauptes befürchteten, opferten sie in einem Augenblicke der Eifersucht, die beiden Missionare ihrem Verdachte. Einer von den beiden Brüdern wurde mit einem einzigen Schlage zu Boden gestreckt, an dem Andern aber ergötzte und sättigte sich die Grausamkeit seiner Verfolger durch langsame Martern. Allein der Aldermann betrachtete diese That als einen Eingriff in seine Rechte. Bei seiner Rückkehr verurtheilte er die Mörder zum Tode, und ließ das ganze Dorf niederreißen. Pipin ehrte die Leiber der Missionare durch ein in Köln veranstaltetes prächtiges Leichenbegängniß, die angelsächsische Kirche nahm ihre Namen sogleich in ihr Martyrologium auf[1]).

Mehre von den angelsächsischen Mitarbeitern Willibrords werden in der Geschichte mit besonderem Lobe erwähnt, und ihr Gedächtniß wurde von den Nachkommen ihrer Neubekehrten lange Zeit in Ehren gehalten. 1) Swidbert war einer seiner ersten Gefährten. Die Brukterer, die Bewohner des heutigen Herzogthumes Berg und der Grafschaft Mark, waren die Hauptgegenstände seiner Bemühungen, allein die Früchte seiner Anstrengungen wurden durch einen plötzlichen Einfall der heidnischen Sachsen unterbrochen und zerstört. Das Land wurde verwüstet; die Einwohner unfähig zum Widerstande, wanderten zu den benachbarten Völkern aus, und der Missionar sah sich in seiner mißlichen Lage genöthigt, Pipin um Hülfe anzusprechen. Dieser Fürst gab ihm die Rhein-Insel Kaiserswerth, hier baute er eine Kirche, und von hier aus machte er gelegentlich Ausflüge, um die zurückgebliebenen Einwohner zu unterrichten[2]). 2) Adelbert, ein Prinz aus dem königlichen Hause Northumbriens, verließ sein Vaterland, um Willibrord's Verdienst und Schicksale zu theilen. Er wählte den Norden von Holland zum Schauplatz seiner Thätigkeit; die Heiden hörten seinem Unterrichte bereitwillig zu und lange wurde sein Andenken von den Einwohnern von Egmond, der Ort, wo er gelebt und gestorben, in Ehren gehalten[3]). 3) Die Bataver, die auf der vom Rheine und der Waal gebildeten Insel wohnten, verdankten ihre Bekehrung dem Unterrichte Werenfrids. Elste war der Hauptsitz der Mission, seine Reliquien

[1]) Anno 692. Bed. L. V. c. 11. In Bedas Martyrologium ist der dritte Oktober zu ihrem Gedächtniß bestimmt. Smith's Beda, p. 428.

[2]) Bed. L. V. c. 12.

[3]) Act. SS. Bened. Saec. III tom. 1. p. 631.

wurden in der Kirche dieses Ortes aufbewahrt [1]). 4) Wiro, Plechelm und Otger, drei Angelsachsen, widmeten sich der Bekehrung der Einwohner von Geldern. Pipin achtete und belohnte ihre Tugenden und ernannte die ersten beiden nacheinander zu seinen Gewissensräthen. Ihr Hauptsitz war in der Nähe von Ruremond [2]).

Allein das Verdienst barbarische Völker zu bekehren, beschränkte sich nicht blos auf den Eifer northumbrischer Missionare. Der Titel eines Apostels der Deutschen wurde von der Nachwelt einem Westsachsen, mit Namen Bonifaz ertheilt. Er war zu Crediton in Devonshire geboren, und verrieth in früher Jugend schon einen großen Hang zum Mönchsstande. Sein Vater sah die Neigung seines Sohnes mit Mißfallen; allein eine gefährliche Krankheit beseitigte oder besiegte seine Einwendungen, und der junge Winfrid (dies war sein eigentlicher Name) begab sich, begleitet von den Freunden seiner Familie in das Kloster von Exanceaster. Von Exanceaster kam er bald nach Nutscelle, und in beiden Häusern erregten seine zunehmenden Tugenden und Fähigkeiten die Achtung und Bewunderung seiner Brüder. Nachdem er in allen Wissenschaften unterrichtet war, die man in jener Zeit schätzte, wurde er zum Amte eines Lehrers befördert, seine Schule zählte viele Studirende, und um die Ausbreitung der Wissenschaft zu erleichtern, lehrte er auf Befehl seiner Obern auch in den benachbarten Klöstern und Stiftern. In einem Alter von dreißig Jahren wurde er zum Priester geweiht, die Beredsamkeit oder Frömmigkeit seiner Erbauungsreden vergrößerte seinen früheren Ruf. Er wurde in den großen Rath der Nation aufgenommen. Ina, der König von Wessex beehrte ihn mit seinem Vertrauen, und wäre er ehrgeizig gewesen, die höchsten geistlichen Ehrenstellen hätten ihm nicht entgehen können. Allein er hatte von den geistlichen Eroberungen Willibrords und der anderen Missionare vernommen, und ihr Beispiel entzündete in seiner Brust das Verlangen, gleich ihnen zur Ausbreitung des Christenthums beizutragen. Der Abt Wibert gab seinen Bitten ungern nach, und Winfrid, begleitet von dreien seiner Brüder, segelte aus dem Hafen von London nach der Küste Friesland's. Er hätte keinen ungünstigeren Zeitpunkt wählen können. Pipin war todt. Karl, sein Sohn und Nachfolger, fand in dem ehrgeizigen Ragenfried einen feindlichen Nebenbuhler, und Radbod benützte die günstige Gelegenheit und überschwemmte mit seinen Barbaren jene Provinzen, die er früher der Gewalt der Franken hatte abtreten müssen. Die Missionare flohen, die Kirchen wurden niedergerissen, und das Heidenthum erlangte sein früheres Uebergewicht wieder. Nichtsdestoweniger drang Winfrid bis Utrecht vor; er

---

[1]) Act. SS. Bolland. Aug. 28.

[2]) Soc. Bollan. Mai. tom. II. p. 309. Jul. tom. IV. p. 58. Sep. tom. II. p. 612. Die irländischen Schriftsteller nennen Wiro ihren Landsmann; Alcuin einen Angelsachsen. Alc. de pont. Ebor. v. 1045.

wagte es sogar, den König um seinen Schutz zu bitten, allein seine Bemühungen waren vergebens; die Klugheit rieth ihm nach England zurückzukehren, und den Ausgang des Krieges in der Abgeschiedenheit seines Klosters abzuwarten [1]).

In England aber gerieth seine Demuth durch die Vorliebe seiner Brüder, die ihn zu ihrem Superior wählten, bald in Verlegenheit. Um ihren ungestümen Bitten zu entgehen, bat er den Bischof Daniel von Winchester um Beistand; durch den Einfluß dieses Prälaten wurde ein neuer Abt gewählt und der Missionar erhielt abermals die Erlaubniß seine apostolischen Arbeiten fortzusetzen. Mit mehren Begleitern segelte er nach dem festen Lande, er wandte sich nach Rom, wohin er ein Schreiben von seinem Bischofe mitbrachte. Sobald der Papst aus dem Schreiben die Absichten und die Eigenschaften des Pilgers erkannt, lobte er seinen Eifer, wies ihm Deutschland zum Schauplatz seiner künftigen Arbeiten an, und entließ ihn mit seinem Rath und seinem Segen. Luitprand, der König der Lombarden, empfing ihn mit Auszeichnung. Von dem Hofe dieses gastfreundlichen Monarchen ging er über die Alpen, kam durch Baiern in das Land der Thüringer. Die Einwohner kannten bereits die Lehren des Evangeliums, allein sie hatten die Sitten des Heidenthums noch beibehalten, der Priester waren nur wenige, und diese waren unwissend und unordentlich in ihren Sitten. Bonifaz (er hatte nun den lateinischen Namen angenommen) unterrichtete das Volk und reformirte die Geistlichen. Allein Radbods Tod und die Fortschritte der fränkischen Waffen riefen ihn von diesem frommen Unternehmen zu dem ersten Gegenstande seiner Wahl zurück. Er ging den Rhein herab, kam nach Friesland, bot Willibrorden seine Dienste an, und arbeitete drei Jahre lang unter der Leitung dieses apostolischen Bischofes. Der Erzbischof ehrte die Tugenden seines neuen Gehülfen, und beschloß, ihn zu seinem Nachfolger auf dem Sitze zu Utrecht zu erheben; allein Bonifaz lehnte diese Würde ab und begab sich eilig zu den Hessen und Alt-Sachsen. Die Armuth des Landes, die unfreundliche Witterung und der Eigensinn der Barbaren stellten die Geduld des Missionars auf eine lange und harte Probe: allein seine Ausdauer überwand jedes Hinderniß, und binnen wenig Jahren sah er sich von einer zahlreichen und eifrigen christlichen Gemeinde umgeben [2]).

Die erste Nachricht von den Erfolgen des Bonifazius erhielt Gregor II. aus dem Munde von Reisenden, seine Briefe aber meldeten ihm, daß viele tausend Hessen, Sachsen und Thüringer bereitwillig die Lehre des Evangeliums angenommen. Der Papst, erfreut über das christliche Werk, berief ihn nach Rom, weihte ihn zum Bischof [3]) und sandte ihn mit Ehren zurück zu seinen Neubekehrten. Von dieser

---

[1]) St. Willib. vit. St. Bonif. p. 255—262. edit. Serrar.

[2]) Ibid. p. 262—268.

[3]) Nach einem alten Gebrauche mußten die Bischöfe bei ihrer Weihe ein Versprechen unterschreiben oder einen Eid leisten, daß sie ihrem Metropoliten gehorchen wollten. Das

Stunde an wurde er mit geistlichen Auszeichnungen überschüttet. Bald nachher empfing er das Pallium mit der erzbischöflichen Gerichtsbarkeit, den Titel eines Gesandten des heil. Petrus und eines Legaten des heil. Stuhles, und wurde nicht blos zum Primas von Deutschland, sondern von Gallien erhoben. Um den Leser nicht zu ermüden, werde ich, ohne mich an die Chronologie zu binden, seine hauptsächlichsten Handlungen, 1. als Missionar bei den heidnischen Nationen und 2. als Repräsentant des römischen Papstes in Kürze anführen.

1. Des Missionars erste Sorge, nachdem er die Bischofsweihe empfangen, bestand darin, die Zahl seiner Gehülfen zu vermehren. In einem an die Bischöfe und die vornehmsten Aebte Englands gerichteten Rundschreiben schilderte er die Bedürfnisse der Mission mit lebhaften Farben, und fordert seine Landsleute auf, ihm die Seelen ihrer Mitbrüder von dem Joche der Unwissenheit und des Heidenthums befreien zu helfen. Die eifrigeren Mönche und Geistlichen vernahmen seine Aufforderungen beifällig. Das Verdienst, die Ungläubigen zu bekehren, und die Hoffnung, die Märtyrerkrone zu erlangen, lehrte sie die Gefahren und Schwierigkeiten des Unternehmens verachten, und viele eifrige Missionare durchschnitten nach einander die See, um sich dem neuen Apostel zur Verfügung zu stellen. Keine anderen Beweggründe als die des reinsten Eifers konnten ihren Muth in den Entbehrungen und Gefahren, denen sie beständig ausgesetzt waren, aufrecht erhalten. Brod konnten sie allerdings von den dankbaren Neubekehrten erhalten, und die Drohungen der Franken schützten sie gegen die Beleidigungen der besiegten Barbaren, die ihre Lehren nicht annehmen wollten; allein was die Kleidung und fast alle anderen Bedürfnisse anbetraf, so waren sie auf die zufällige Wohlgewogenheit ihrer entfernten

---

Versprechen, welches die römischen Päpste abverlangten, findet sich noch im liber Diurnus Rom. pont. p. 69. Es ist in zwei Theile eingetheilt. In dem Ersten verspricht der Bischof den Glauben zu bekennen, die Einheit der Kirche zu erhalten, und über ihr Bestes (ihre Interessen) zu wachen; im Zweiten: dem Kaiser treu zu bleiben, alle verrätherischen Umtriebe zu hindern, und diejenigen, die zu seiner Kenntniß kommen, dem Papste zu entdecken. Allein nach den Eroberungen und der Bekehrung der nördlichen Nationen war es nöthig, den zweiten Theil zu ändern, und ihn den besonderen Umständen des Bischofs anzupassen, dem er vorgelegt wurde. So leisteten zur Zeit Gregors des Großen die Prälaten der Longobarden, statt des Eides der Treue gegen den Kaiser, den Schwur, daß sie sich bestreben wollten, einen gerechten Frieden zwischen ihrer Nation und den Römern zu erhalten (Lib. Diurn. p. 71). Bei der Bischofsweihe des heil. Bonifaz wurde eine andere Aenderung gemacht. Da mehre fränkische Prälaten im offenen Bruche der Kirchenvorschriften lebten, ließ man ihn das Versprechen ablegen, daß er mit jenen Prälaten keine Gemeinschaft halten, sondern sich bemühen wolle, sie zu reformiren, und wenn seine Bemühungen fruchtlos wären, sie dem heil. Stuhle anzuzeigen. Sed et si cognoveró antistites contra instituta antiqua SS. patrum conversari, cum eis nullam habere communionem aut coniunctionem, sed magis, si valuero prohibere, prohibebo; sin minus, fideliter statim domno meo apostolico renunciabo. Ibid. p. 70.

Freunde angewiesen. Die Früchte ihrer Bemühungen aber wurden häufig zerstört und ihr Leben von den Feindseligkeiten jener Stämme, die noch immer die Religion und Unabhängigkeit ihrer Väter behaupteten, in Gefahr gesetzt. Bei einem einzigen Einfalle wurden nicht weniger als dreißig Kirchen dem Boden gleichgemacht[1]).

Die andere Sorge des Erzbischofes war, sich einen beständigen Vorrath von Missionaren zu sichern. Zu diesem Endzweck errichtete er mehre Klöster, und forderte seine Gehülfen auf, in ihren verschiedenen Bezirken seinem Beispiel nachzuahmen. Seine erste Stiftung war das kleine Kloster zu Ordruf, d. h. Auchenland, dem bald darauf die größeren Klöster von Fritzlar und Ammelburg, und später die reiche und prächtige Abtei von Fulda folgten. Ein großer Wald, genannt Buchonia, lag mitten zwischen Franken, Hessen, der Wetterau und Thüringen. Er wurde von dem Flusse Fuld durchschnitten, an dessen Ufer Bonifaz eine Stelle entdeckte, welche nach seiner Meinung für den Zweck eines klösterlichen Lebens geeignet war. Es kostete wenig Mühe, den Platz von Karlmann, dem Sohne Pipins, zum Geschenke zu erhalten; Sturm, sein geliebter Schüler, lichtete mit sieben Gehülfen den Wald und errichtete die nöthigen Gebäude, und Bonifaz selbst lehrte sie die Regel des heil. Benedikt streng beobachten. Die Abtei blühte nach dem Tode ihres Stifters fort, und zählte binnen wenigen Jahren über vierhundert Mönche. Ihr Vorgesetzter bis zur Säkularisation war der Abt von Fulda; er nannte sich Primas aller Aebte Galliens und Deutschlands[2]).

Zur Erziehung des weiblichen Geschlechtes bewarb sich Bonifaz um den Beistand Tetta's, der Aebtissin von Winburn, und Lioba mit mehrern Schwestern widmeten sich bereitwillig einem so verdienstvollen Unternehmen. Diesen gesellte er später noch mehre andere englische Frauen bei, die von gleichen Absichten beseelt und gleich jenen Verlangen trugen, an dem Verdienste der Missionare Theil zu nehmen. Lioba kam in das Kloster von Bischofsheim an der Tauber; Thekla nach Kitzingen in Franken; Walburgis nach Heidenheim an der Brentz; und Chunihild wurde nach Thüringen und Chunitrude nach Baiern gesendet[3]).

Als Bonifaz an Jahren vorrückte, fand er sich der Verwaltung einer so weitläufigen Diözese nicht mehr gewachsen. Mit der Erlaubniß des Papstes und der Zustimmung Karlmanns errichtete er die vier Bisthümer Erfurt, Büraburg, Eichstädt und Würzburg, und übergab sie der Leitung seiner vier eifrigsten Gehülfen, Adelhard, Wintan, Willibald und Burchard[4]).

---

[1]) St. Bonif. ep. 91, 92.

[2]) Vit. Bonif. p. 271, 272, 277. Ep. 142.

[3]) Othloni vit. St. Bonif. apud Canis. ant. Lect. tom. III. Annal. Bened. tom. II. p. 72.

[4]) St. Bonif. ep. 131, 132.

2. Allein der Angelsachse beschränkte seinen Hirteneifer nicht auf jene Völker, welche er durch seine Predigt zum christlichen Glauben bekehrt hatte. In der Eigenschaft eines apostolischen Legaten besuchte er Baiern, wo er von dem Herzog Odilo mit Achtung und Liebe aufgenommen wurde. An der Spitze der baierischen Kirche stand damals der Bischof Vivilo, der von dem Papste zu dieser Sendung geweiht worden war. Bonifaz fand, daß zur schnelleren Ausbreitung des Evangeliums eine größere Anzahl Hirten nothwendig sei, und theilte das Land in vier kleinere Diözesen. Vivilo mußte sich mit dem Bisthum Passau begnügen; Johannes, ein Angelsachse erhielt Salzburg, und Goibald und Erembert die Kirchen von Regensburg und Freisingen[1]).

Während des vorhergehenden Jahrhunderts hatte der Ehrgeiz der Hausmaier die Bande des bürgerlichen Gehorsams und der Kirchendisziplin im Reiche der Franken aufgelöst. Die Verordnungen der Kirche wurden offen übertreten; die höchsten Kirchenämter hatten mächtige und räuberische Laien an sich gerissen. Weltgeistliche und Mönche kannten die Pflichten ihres Standes nicht. Die Strenge der alten Zucht wieder herzustellen, war die große Aufgabe, welche sich Bonifaz gestellt hatte; und Karlmann, der ihm in seinem frommen Sinne gern Gehör gab, befahl den Bischöfen Austrasiens den Vorschriften des Legaten zu gehorchen. Sie kamen nach einander mit ihm im Rathe zusammen, und unterschrieben voll Ehrfurcht die Kanones, die er diktirte[2]). Pipin ahmte dem Eifer seines Bruders nach; zu Soissons wurde eine Synode von dreiundzwanzig Bischöfen versammelt, und den Bemühungen des Bonifazius gelang es, in allen fränkischen Kirchen Uebereinstimmung in der Disziplin einzuführen.

Eine wichtige Revolution bezeichnet die Geschichte dieser Periode. Seit lange war der Zepter aus den schwachen Händen der Merovingischen Könige in die Karl Martel's und seiner Söhne hinüber geschlüpft. Diese Fürsten begnügten sich anfangs mit der königlichen Macht, ohne ihren Titel anzunehmen. Der erbliche Monarch der Franken wurde jährlich in der Maiversammlung dem Volke zur Verehrung gezeigt. Allein Pipin machte dem gefährlichen Possenspiel ein Ende; Childerich, der letzte König aus dem Hause Chlodowigs bekam in dem Kloster von Sithin die Tonsur, und Bonifaz, wenn wir einem Heere von alten Schriftstellern glauben dürfen, krönte den königlichen Pallastmaier nach dem Wunsche oder der Weisung des Papstes Zacharias. Kein Punkt in der Geschichte ist vielleicht besser bezeugt, als der Antheil, den der Papst und sein Legat an dieser Verhandlung genommen[3]). Nichtsdestoweniger haben es mehre französische Kritiker gewagt, die

---

[1]) Vit. St. Bonif. auct. Willibal. p. 274.

[2]) Int. epist. St. Bonif. p. 110, 112.

[3]) Siehe Eginhard, Annales Laureshammenses, Loiselani, Fuldenses, Bertiniani etc. apud le Cointe, Annal. tom. IV.

Sache in Frage zu stellen; ihre Zweifel können mit dem Stillschweigen des Zacharias und Bonifazius und ihrer alten Biographen Anastasius und Willibald entschuldiget, wenn nicht gerechtfertiget werden.

Gegen das Ende seines Lebens schlug der Erzbischof seinen Sitz in der Stadt Mainz auf; und setzte mit Bewilligung Pipins und des Papstes seinen Schüler Lullus, früher Mönch zu Malmesbury, zu seinem Nachfolger ein. Es war sein Wunsch, die Arbeiten seiner Jugend wieder aufzunehmen und seine letzten Athemzüge der Bekehrung der Heiden zu widmen. Begleitet von einem Bischof, drei Priestern, drei Diakonen, vier Mönchen und ein und vierzig Laien ging er den Rhein herab und drang in das Innere von Ostfriesland ein. Er bewog mehre Tausend Götzendiener die Altäre ihrer Götter zu verlassen, und sich dem Ritus der Taufe zu unterziehen. Nach einer kurzen Zeit wurde eine allgemeine Versammlung der Neophyten auf die Pfingstvigilie anberaumt, um das Sakrament der Firmung zu empfangen; unter einem Zelte in der Ebene von Dockum erwartete der Erzbischof die Ankunft seiner Neu-Bekehrten. Bei Tagesanbruch meldete man ihm, ein Trupp vollständig bewaffneter Friesen von feindlichem Aussehen sei im raschen Anzuge begriffen. Die Laien schickten sich an, ihr Leben zu vertheidigen; allein Bonifazius trat aus seinem Zelte, und befahl ihnen ihre Schwerter einzustecken, und die Krone des Marthyrthums in Geduld zu erwarten. Er hatte kaum ausgesprochen, als die Barbaren auf ihn losstürzten, und die ganze Gesellschaft ihrer Wuth zum Opfer brachten. Ihre Habsucht aber fand sich getäuscht, statt der Schätze, die sie erwartet, fanden sie blos einige Bücher, deren Gebrauch ihnen unbekannt war. Diese Nachricht erfüllte die christlichen Friesen mit Unwillen: sie versammelten sich in großer Anzahl, und rächten binnen drei Tagen den Tod ihres Lehrers in dem Blute seiner Mörder[1]).

[1]) Vit. St. Bonif. p. 279. Die Wohlthaten, die Bonifazens Dienste Deutschland erwiesen, konnten ihn doch nicht gegen strenge Krittler schützen; und Mosheim entwarf aus purer Dankbarkeit von dem Apostel seines Vaterlandes ein unvortheilhaftes Gemälde. Ihm zu Folge bediente sich Bonifaz oft des Betruges und der Gewaltthätigkeit, um die Zahl der Bekehrten zu vermehren; und seine eigenen Briefe beweisen ihm, daß er ein Mann von anmaßender hinterlistiger Gemüthsart und tiefer Unwissenheit in vielen nothwendigen Wahrheiten, und in der wahren Natur der christlichen Religion gewesen. Mosh. saec. VIII. par. I. c. 1. Da der deutsche Geschichtschreiber keinen Versuch macht, seine Behauptungen durch irgend eine Verweisung auf alte Schriftsteller zu bekräftigen, so müssen sie sich bloß auf seine eigene Autorität stützen; wenn aber der Leser sich die Mühe nehmen will, die Briefe des Glaubensboten, oder sein Leben von St. Willibald durchzugehen, dann wird er im Stande sein, sich einen genauen Begriff von der Wahrheitsliebe und Unpartheilichkeit seines Anklägers zu bilden. Die Angelsachsen betrachten Bonifaz als den Ruhm ihrer Nation. Er starb anno 755; sein Name wurde in der ersten Synode des nächstfolgenden Jahres in den Kalender aufgenommen, und überdies wählte ihn die Synode zu einem Schutzpatron ihrer Kirche. Ep. Cuthb. archiep. p. 94.

Das Schicksal des heil. Bonifazius konnte den Eifer seiner Landsleute nicht aufhalten, die Völker, die er bekehrt, horchten begierig den Lehren seiner Nachfolger. Der Erste aber, der ein neues Volk dem christlichen Namen zuführte, war Willehad, ein Northumbrischer Priester, der mit Erlaubniß seines Bischofs und des Königs Alhred im Jahre 772 nach der nördlichen Küste Deutschlands segelte. Sobald er gelandet, besuchte er die Ebene von Dockum, küßte den Boden, der durch das Blut der Märtyrer geheiligt worden, und erhob sich vom Gebete, von dem Geiste seines Vorgängers beseelt. Mit unwiderstehlicher Beredtsamkeit predigte er den Barbaren die Lehre des Evangeliums; die Gefahren, denen er häufig ausgesetzt war, wurden durch den Erfolg seiner Arbeiten belohnt, die Kenntniß des wahren Gottes wurde allmählich an die Ufer der Ems, der Weser und der Elbe verpflanzt. Wigmod, das Land, das zwischen den beiden letzten Flüssen lag, wurde der Hauptschauplatz seines Eifers; und ohne die bischöfliche Weihe erhalten zu haben, leitete er die Mission sieben Jahre lang mit dem Ansehen eines Bischofs. Als die Sachsen eine letzte Anstrengung machten, das Joch der Franken abzuwerfen, waren die Christen die ersten Opfer ihrer Wuth. Die von Willehad errichteten Kirchen wurden niedergerissen; fünf seiner Gehilfen wurden sammt ihren Begleitern ermordet, und der Missionar selbst entkam nur mit Mühe nach Friesland. Allein zwei Jahre später lud ihn das Glück Carls des Großen zur Rückkehr ein; er wurde als erster Bischof der Sachsen geweiht. Er wählte zu seinem Aufenthaltsorte einen Platz an dem rechten Ufer der Weser, hier baute er eine Kathedralkirche, und legte den Grund zur Stadt Bremen. Er starb im Jahre 789[1]).

Aus Deutschland führte der Eifer die angelsächsischen Missionare über das baltische Meer; Sigfried, ein Priester aus York, predigte um die Mitte des zehnten Jahrhunderts auf Verlangen Olav Scotkonung's, des Königs von Upsala, den Bewohnern Schwedens das Evangelium. Der Fürst, seine Familie und seine Krieger empfingen das Sakrament der Taufe; auf den Betrieb des Missionars wurden fünf Bisthümer errichtet und mit Hirten besetzt; und obschon er durch die Grausamkeit der Götzendiener seine drei Neffen verloren, so gelang es ihm doch zuletzt, die Kirche von Schweden auf einem festen und dauerhaften Grunde zu errichten. Er starb 1002 und wurde zu Wexiow seinem Hauptsitze begraben[2]). Ulfrid und Eskill, zwei seiner Landsleute, litten kurze Zeit nachher von den Einwohnern den Martyrertod[3]).

In Dänemark war der Saame des Evangeliums von den Nachfolgern des heil. Willehad, den Erzbischöfen von Bremen, zu verschiedenen Zeiten ausgesäet worden, allein die Ernte war nur gering und vorübergehend, und viele Missionen

[1]) Annal. Bened. tom. II. p. 222, 255, 260, 291.
[2]) Apud Benzel. p. 1. cit. Butler, Feb. 15.
[3]) Adam. Bremen. L. II. c. 44.

wurden begonnen, viele Geschlechter gingen vorüber, bevor der wilde, hartnäckige Charakter der Eingeborenen dahin gebracht werden konnte, sich unter die milden Vorschriften des Christenthums zu beugen. Ein Theil an dem Verdienste dieses frommen Werkes gebührt den Angelsachsen, die von Kanut dem Großen nach Dänemark geschickt wurden, um durch ihre Tugenden und durch ihre Predigt unter seinen Unterthanen den christlichen Glauben auszubreiten. Bernard war Bischof in Schonen; Gerbrand in Seeland, und Reinher auf Fünen, aber alle drei erkannten die Gerichtsbarkeit Unuan's, des Erzbischofs von Bremen, an[1]).

Der erste norwegische König, der das Sakrament der Taufe empfing, war Haco mit dem Beinamen der Gute. Mit dem Eifer eines Neubekehrten bemühte er sich die christliche Religion auszubreiten, und auf seine Bitte wurden ihm aus England Bischöfe und Priester zu seinem Beistande zugesandt. Bei einer öffentlichen Versammlung forderte er die Abgeordneten der Nation auf, die neue Religion anzunehmen, allein sie verachteten seine Beredsamkeit und sein Ansehen, und zwangen ihn zum Kultus seiner Väter zurückzukehren[2]). Das Heidenthum behielt in Norwegen das Uebergewicht bis zur Thronbesteigung des heil. Olav. Auf einer jener seeräuberischen Unternehmungen, der Lieblingsbeschäftigung der nördlichen Häuptlinge, wurde er von dem Eremiten einer der Scilly-Inseln zum Glauben bekehrt. Als er nach dem Tode Haco's des Bösen den Thron bestieg, war es sein vorzüglichstes Streben, seine Unterthanen zu bekehren; die Strenge seiner Gesetze schaffte die Gebräuche des alten Aberglaubens ab, oder unterdrückte sie; die Priester Wodans wurden ohne Barmherzigkeit zum Tode geführt; und Norwegen war voll von wirklichen oder vorgeblichen Christen. Seine Gehülfen und Rathgeber waren Angelsachsen: Grimkele, Bischof von Drontheim; Sigefrid, Rodolf und Bernard, deren Arbeiten sich nicht bloß auf den Kontinent beschränkten, sondern über alle Inseln erstreckten, welche die Herrschaft des Königs der Norweger anerkannten[3]).

---

[1]) Chron. Holsatiae c. 10—13. Adam Brem. L. II. c. 38.
[2]) Snorre, p. 138,
[3]) Ibid. 223, 258. Adam. Bremen. E. II. c. 40, 43. Anno 1027.

Anmerkungen.

(A.) Zu Seite 55.

Ethelwulf machte gegen das Ende seiner Regierung der Kirche eine bedeutende Schenkung. Es ist jedoch schwer zu bestimmen, worin dieselbe bestanden habe. Einige Schriftsteller haben sie für eine Zehntauflage gehalten (Selden, Geschichte der Zehnten, c. 8), und berufen sich zur Vertheidigung ihrer Meinung auf das Zeugniß von Ingulf (Tunc primo cum decimis omnium terrarum ac bonorum aliorum sive catallorum universam dotaverat ecclesiam. Ing. f. 494). Ich habe aber (Seite 54) bewiesen, daß einige Jahrhunderte früher Zehnten eingeführt waren, ich kann auch nicht begreifen, wie „der zehnte Theil des Landes" nicht anders heißen soll, als die Schenkung des zehnten Theils des Ertrages des Landes. Die alten Geschichtschreiber können im Allgemeinen in zwei Klassen eingetheilt werden. Die Erste scheint die Schenkung, worin sie auch immer bestanden habe, auf den zehnten Theil der Krongüter zu beschränken. (Chron. Sax. p. 76. Totam terram suam pro Christo decimavit, Ailred, inter X. script. p. 351. Totam terram suam decumavit. Hunt. L. V. p. 200. Decimam partem terrae meae. Chart. apud Wilk. p. 184. Totam terram de dominio suo decimavit. Annal. Winton. apud Dudg. Monast. tom. I. p. 32. Decimam partem omnium terrarum in manibus suis existentium ecclesiae donavit Anglicanae. Rudborne p. 200.) Die Anderen und hauptsächlich die älteren dehnen dies auf alle seine Besitzungen aus. (Decimam totius regni sui partem ab omni regali servitio et tributo liberavit, et in sempiterno graphio in cruce Christi uni et trino Deo immolavit. Asser. p. 2. Hoved. p. 232. Decumavit de omni possessione sua in partem domini, et in universo regimine principatus sui sic instituit. Ethelw. L. III. c. 3. f. 478. Decimam omnium hydarum intra regnum suum Malm. de Reg. L. II. c. 2, f. 20.) Es giebt auch zwei Urkunden, die Ethelwulf über diesen Gegenstand ausgestellt hat. Die Erste ist vom Jahre 854, und scheint, nach den Unterzeichnungen zu urtheilen, sich blos auf das Königreich Wessex zu beziehen. Er sagt in derselben: perfeci, ut decimam partem terrarum per regnum meum non solum sacris ecclesiis darem, verum etiam et ministris meis in perpetuam libertatem habere concederem. Malm. de pont. L. V. p. 360, edit. Gale. Regist. Abend. apud Dugd. Monast. tom. I. p. 100. Demnach scheint die Schenkung sowohl den weltlichen als geistlichen Thanen gemacht worden zu sein, und bestand vielleicht nicht sowohl in Land als in Immunitäten. Die angehängte Klausel, in der von den Mönchen von Malmesbury aufbewahrten Abschrift, unterstützt diese Ansicht. Terra autem ista, quam in libertatem ponimus, ad ecclesiam pertinens Meldubesbury, est Piretune etc. Malm. ibid. Die zweite Urkunde wurde im folgenden Jahre ausgestellt und von den Königen von Mercien und Ost-Angeln und allen englischen Bischöfen unter-

zeichnet. Die Schenkung wird mit folgenden Worten ausgedrückt: Aliquam portionem terrae hereditariam, antea possidentibus omnibus gradibus, sive famulis et famulabus Dei Deo servientibus, sive laicis miseris (vielleicht ministris, wie in der vorhergehenden Urkunde) semper decimam mansionem; ubi minimus sit, tum decimam partem omnium bonorum in libertatem perpetuam donari sanctae ecclesiae diiudicavi. Wilk. ex Ingul. p. 183. Diese Urkunde scheint sich also auch auf Ländereien zu beziehen, welche bereits im Besitze der Geistlichen und Laien gewesen (antea possidentibus), es kann daher schwerlich etwas anderes gemeint sein, als die Verleihung des großen kirchlichen Privilegiums, das heißt, die Befreiung des zehnten Theiles solcher Ländereien von jeder weltlichen Dienstbarkeit. Dieses erhellt aus einem anderen Theile der Urkunde, wo es eine theilweise Verminderung der Dienstbarkeit genannt wird. Eo libentius pro nobis ad Deum sine cessatione preces fundant, quo eorum servitutem in aliqua parte levigamus. Char. ibid. Auf Ethelwulfs Schenkung wird auch in einer Urkunde hingewiesen, die sein Enkel dem neuen Münster von Winchester verliehen haben soll, und die Alford aus den Jahrbüchern von Hyde ausgezogen hat. Ego Eduardus Saxonum Rex, ex decimatione, quam avi mei decimaverunt, ex eorum propriis terris istius regni, ministris suis aliquibus, sive etiam peregrinis, episcopis et bonis presbyteris, et monasteriis etiam emendandis, et pascendis pauperibus, traddiderunt ea ratione, ut pro rege missarum celebrationem et votivas orationes faciant, etc. Alfondi annales Tom. III. p. 207.

(B.) Zu Seite 57.

Es möchte hier nicht an der unrechten Stelle sein, einen Irrthum anzuführen, der durch das Ansehen geachteter Namen den Schein der Wahrheit erlangt hat. Es ist lange Zeit Sitte gewesen, die Geistlichkeit des Mittelalters zu verschreien. Unter ihren wirklichen oder angedichteten Fehlern wirft man ihnen vor: sie hätten die Religion blos als eine Quelle irdischen Reichthums betrachtet; zum Beweise dieser Beschuldigung werden wir immer auf die Definition von einem guten Christen hingewiesen, die dem heiligen Eloi, Bischof von Noyon, im siebenten Jahrhunderte zugeschrieben wird. Die Geschichte dieser Definition dürfte vielleicht den Leser unterhalten. D'Acher, ein Benediktinermönch, hatte ein mit Staub und Spinngeweben bedecktes Manuscript gefunden, welches das Leben dieses Heiligen enthielt. Er machte es im fünften Bande seines Spicilegiums bekannt, es fiel in die Hände von Maclain, dem englischen Uebersetzer von Mosheim. Rasch durchlief dieser den Inhalt, und wählte eine Stelle daraus, welche er als werthvolle Verzierung dem Texte des deutschen Historikers beifügte. Sie enthält die Definition eines guten Christen, die nämlich darin bestehe, daß man der Kirche die Gebühren zahle, und einige äußere Andachtsübungen verrichte, Eigenschaften, welche, wie er weitläufig auseinandersetzt, die Kisten der Geistlichkeit wohl füllen möchten, aber den Forderungen des Evangeliums nicht genügten. (Mosh. cent. VII. part. 2. c. 3.) Die Gabe Maclain's wurde von dem Vorurtheile seiner Leser dankbar aufgenommen, und Robertson, der die Stelle wieder abdrucken ließ, drückte ihm öffentlich seinen Dank für die Entdeckung einer so wichtigen Stelle aus. (Hist. Charles V. vol. I. p. 218, Octav-Ausgabe). Seitdem behauptet sie, in jeder Schmähschrift, die gegen die Geistlichen früherer Zeit veröffentlicht wird, eine ausgezeichnete Stelle, und die Definition vom guten Christen hat an der Leichtgläubigkeit der Schriftsteller und ihrer Leser ein tausendfältiges Echo gefunden. Dürfte ich hoffen, dem Vorwurfe des Skeptizismus zu entgehen, wenn ich gestehe, daß ich stets geneigt gewesen, dieser Schaar von Zeugen und ihren Citaten zu mißtrauen? Ich beschloß zuletzt die Originalurkunde zu Rathe zu ziehen, und wurde in meinen Erwartungen nicht betrogen. Ich fand, daß man den Bischof

von Rohon verläumdet, und, stat seiner wahren Lehre, dem Publikum einen verfälschten Auszug derselben geboten hat. Er fordert in der That, daß der gute Christ die Gebühren zahle, er verlangt aber auch ferner, daß er mit seinem Nächsten in Frieden lebe, seinen Feinden verzeihe, alle Menschen liebe, wie sich selbst, die zehn Gebote halte und getreulich die Verpflichtungen erfülle, die er bei der Taufe eingegangen. Non ergo vobis sufficit, charissimi, quod christianum nomen accepistis, si opera christiana non facitis. Illi enim prodest, quod christianus vocatur, qui semper Christi praecepta mente retinet, et opere perficit: qui furtum scilicet non facit, qui falsum testimonium non dicit, qui nec mentitur nec peierat, qui adulterium non committit, qui nullum hominem odit, sed omnes sicut semet ipsum diligit, qui inimicis suis malum non reddit, sed magis pro ipsis orat, qui lites non concitat, sed discordes ad concordiam revocat etc. Dach. Spicil. tom. V. p. 213. Wegen ihrer Aehnlichkeit mit dieser Definition eines guten Christen füge ich eine andere bei, welche von dem angelsächsischen Prälaten Wulstan, Erzbischof von York, herrührt. „Laßt uns stets den einen wahren Glauben bekennen, und Gott mit ganzer Seele und mit allen Kräften lieben, alle seine Gebote gewissenhaft erfüllen und Gott jenen Theil (unseres Gutes) geben, welchen wir durch seine Gnade zu geben im Stande sind, sorgfältig alles Böse vermeiden, recht handeln gegen Andere, das heißt, den Anderen thun, was wir wollen, daß sie uns thun sollen. Wer dies thut, ist ein guter Christ." Sermo Lupi Epist. apud Whel. p. 487.

(C.) Zu Seite 61.

Es ist nicht leicht, den relativen Werth der verschiedenen Benennungen angelsächsischer Münzen zu bestimmen. Die genaueste Nachricht, welche ich im Stande war, über diesen Gegenstand zu sammeln, ist folgende:

1. Das hauptsächlichste angelsächsische Geld scheint der Silberpfennig (silver penny) gewesen zu sein. Man kann nicht beweisen, daß unsere Vorfahren Landes-Münzen von höherem Werthe gehabt haben.

Durch eine Verordnung aus der Zeit der Regierung Eduard I. wurde befohlen, daß jeder Pfennig das Gewicht von zwei und dreißig Weizenkörnern, welche aus der Mitte der Aehre genommen worden, haben müsse. Zwanzig dieser Pfennige sollten eine Unze, und zwölf Unzen ein Pfund ausmachen (Spelm. Gloss. voce Denar.). Durch diese Verordnung wurde das gesetzliche Gewicht der englischen Pfennige nicht verändert, sondern nur bestimmt. Jedes ältere Dokument stimmt in der Theilung des Pfundes Silber in die gleiche Anzahl Pfennige damit überein.

Daher halte ich dafür, daß der Pfennig immer der zwei hundert und vierzigste Theil von einem Pfund Silber gewesen sei, auch kann ich jenen Schriftstellern nicht beipflichten, welche zwei Sorten Pfennige angenommen haben, und glaubten, daß von den größeren fünf und von den kleineren zwölf einen Schilling ausgemacht hätten. Denn hätte der Schilling von fünf Pfennigen eben so viel Silber, wie der von zwölf enthalten, dann hätte es dem Empfänger gleich sein müssen, welche Schillinge ihm als Zahlung gegeben wurden; auch würde die Gesetzgebung nicht so oft zwischen zwei Sorten Schillingen unterschieden und verordnet haben, daß einige Strafen in Schillingen von fünf, und andere in Schillingen von zwölf Pfennigen erlegt werden sollten.

Zum Beweise, daß es zwei Sorten von Pfennigen gegeben, hat man angeführt, daß in den Gesetzen Alfreds Pfunde von mappa penenza (Leg. Sax. p. 35), und in denen, welche Wilhelm dem Eroberer zugeschrieben werden, von bener deners erwähnt werden. (Turner. vol. IV. p. 168.) Ich habe die Originalstelle nicht gefunden, glaube aber die erste Stelle

sollte durch glänzende Pfennige, oder Pfennige, welche frisch aus der Münze gekommen, übersetzt werden; und die zweite müsse heißen: bessere Pfennige, oder solche, welche durch eine zu große Menge Legirung nicht verfälscht wurden. Aus dem Domesday-Buch und anderen Quellen ersehen wir, daß, wenn den königlichen Schatzmeistern die Reinheit des Silbers verdächtig schien, sie seine Annahme verweigerten; und wenn die Pfennige durch zu lange Cirkulation am Gewichte verloren hatten, sie andere oder eine größere Anzahl verlangten, um das Gewicht voll zu machen. Alfric übersetzt, probata moneta publica, mit: Münze von vollem Gewicht. Thwaites, Heptat. p. 30.

Zur Bequemlichkeit kleinerer Zahlungen wurde der Pfennig häufig in zwei gleiche Theile getheilt, von denen jeder ein haefling oder halber Pfennig genannt wurde; und diese wurden wieder in zwei Hälften getheilt, welche feorthlings oder farthings, Viertel-Pfennige hießen.

In der sächsischen Uebersetzung der Evangelien kommt das Wort wecg vor (Matth. XVII. 27), welches nach meiner Meinung blos ein Stück Geld und styca bedeutet. (Mark. XII. 42). In dieser Stelle werden zwei Styca's der vierte Theil eines Pfennigs genannt. In der ähnlichen Stelle im St. Lucas heißt dieselbe Summe zwei Feorthlings. Es muß indessen bemerkt werden, daß die Uebersetzer zwei verschiedene Personen waren. — Alfric übersetzte das Letztere und Aldred oder Farmen das Erstere. Im Jahre 1695 wurden in der Nähe von Rippon eine bedeutende Menge kleiner Kupfermünzen gefunden, die man für Styca's hielt. Gibson's Cam. vol. I. p. CCIII.

In den Gesetzen Alfreds (Leg. Sax. p. 45), und Heinrich's I. (ibid. p. 282), wird der dritte Theil eines Pfennig erwähnt. Es ist mir unbekannt, ob er eine besondere Münze oder blos eine Theilung des Pfennigs gewesen; sehr wahrscheinlich das Letztere.

2. Der Schilling scheint eine gewisse Anzahl Pfennige bedeutet und zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten seinen Werth gewechselt zu haben. Da diese Meinung bestritten worden, erlaube ich mir einige Beispiele anzuführen, durch welche, wie ich glaube, die Sache klar bewiesen wird.

Aus den Gesetzen Ethelred's und Kanut's (Leg. Sax. p. 113) geht hervor, daß Ein hundert und zwanzig Schillinge die Hälfte von fünf Pfunden ausmachten. Hieraus folgt, daß das Pfund aus acht und vierzig Schillingen und jeder Schilling aus fünf Pfennigen bestand, da das Pfund im Ganzen zwei hundert und vierzig Pfennige enthielt. Dieser Schluß wird von Aelfrik bekräftigt, der uns versichert, zu der Zeit, wo er schrieb, seien fünf Pfennige gleich Einem Schillinge gewesen. Wilk. Gloss. p. 416.

Aus Heinrich I. Gesetzen erhellt, daß zu jener Zeit fünfzig Schillinge die Hälfte von fünf Pfunden betrugen. (Leg. Sax. p. 272.) Daraus folgt, daß das Pfund zwanzig Schillinge und jeder Schilling zwölf Pfennige enthielt, da das Pfund Silber noch immer in zwei hundert und vierzig Pfennige ausgeprägt wurde. Dieser Schluß wird durch mehre Zahlungen im Domesday-Buche, von zwanzig Schillingen auf das Pfund bestätigt; eben so durch das Dänengeld vom Jahre 1083, welches nach der Sachsenchronik 72 Pfennige (p. 185), nach anderen Geschichtschreibern (Mat. Paris. p. 9, Westmon. p. 229 u. Brompton, p. 978), sechs Schillinge ausmachte.

In den Gesetzen Alfreds werden die verschiedenen Wunden, welche dem menschlichen Körper beigebracht werden können, genau aufgezeichnet, und für jede eine dem angenommenen Schaden entsprechende Geldentschädigung festgesetzt (Leg. Sax. p. 45). Das ganze Kapitel hat Heinrich I. mit den nämlichen Geldbußen in seine Gesetze aufgenommen. Allein der normännische Gesetzgeber erinnert seine Leser, um jedem Mißverstande vorzubeu-

gen, daß die dort genannten Schillinge blos Schillinge von fünf Pfennigen sind (ibid. p. 281, 282).

In den Gesetzen Ina's und Eduard's, des Nachfolgers von Alfred, heißt es, daß der healsfang für einen Mann, dessen were zwölf hundert Schillinge war, Ein hundert und zwanzig Schillinge betrug (Leg. Sax. p. 25, 54). In denen Heinrichs I. wird gesagt, daß der healsfang eines Mannes von einer were von zwölfhundert Schillingen, sich auf Ein hundert und zwanzig Schillinge belief, welche nach der damals üblichen Rechnungsmethode blos fünfzig Schillinge ausmachten (qui faciunt hodie solidos quinquaginta. Leg. Sax. p. 269). Hier merkt der Normann an, daß die zwölf hundert Schillinge, welche noch nach den alten Gesetzen für die were gefordert werden, die alten Schillinge von fünf Pfennigen seien, da sie blos fünf und zwanzig Pfund betrügen, und daß die Ein hundert und zwanzig Schillinge für den healsfang von derselben Art seien und nicht mehr als fünfzig gewöhnliche Schillinge von zwölf Pfennigen ausmachten. Ein hundert und zwanzig Schillinge von fünf Pfennigen, und fünfzig von zwölf, machen in der That sechs hundert Pfennige aus.

Nach den Gesetzen Alfreds war die borbbryce eine Geldbuße von fünf Pfund (Leg. p. 35) und nach Heinrichs I. Gesetzen Ein hundert Schillinge (Leg. p. 250). Fünf Pfund von zwei hundert und vierzig Pfennigen und Ein hundert Schillinge von zwölf Pfennigen geben Beide zwölf hundert Pfennige.

Die Strafe für die grithbryce — die Verletzung des Kirchenfriedens — betrug nach den Gesetzen Alfred's und Kanuts (Leg. p. 113, 127) in der

	Pfund		Schillinge		Pfennige
1. Klasse	5	=	240	=	1200
2. „	½	=	120	=	600
3. „	¼	=	60	=	300
4. „	⅛	=	30	=	150

In den Gesetzen Heinrich's I. (Leg. p. 272) wird dieselbe Strafe folgendermaßen festgestellt. Für eine Kirche der

	Pfund		Schillinge		Pfennige
1. Klasse	5	=	100	=	1200
2. „	½	=	50	=	600
3. „	¼	=	25	=	300
4. „	⅛	=	12—6	=	150

In beiden Verzeichnissen ist der Werth derselbe; der einzige Unterschied besteht in den Schillingen, welche in dem ersten Schillinge von fünf und in dem zweiten Schillinge von zwölf Pfennigen sind.

Aus diesen Beispielen läßt sich schließen, 1. daß von den Normannen dieselbe Geldbuße für Verbrechen im Allgemeinen beibehalten wurde, die ursprünglich von den sächsischen Fürsten eingeführt worden war; — 2. daß sie unter den Sachsen in Schillingen von fünf, unter den Normannen in Schillingen von zwölf Pfennigen bezahlt wurden; — 3. daß die Pfennige im nämlichen Werthe fortbestanden, und daß der einzige Unterschied in dem Betrage der Nominal-Summe, die man einen Schilling nannte, lag, welche zuerst fünf und nachher zwölf Pfennige bezeichnete.

Es ist schwer zu bestimmen, zu welcher Zeit man sich zuerst des Zwölf-Pfennig-Schillings bedient habe. Daß er von fremden Abentheurern, die sich im neunten, zehnten und eilften Jahrhunderte in England niederließen, eingeführt worden, ist einleuchtend, und sehr wahrscheinlich geschah dies von der National-Liebe der normännischen Eroberer; denn dieser

Schilling kommt in den englischen Gesetzen zuerst nach der Eroberung vor, und war, wie bekannt, in allen den Provinzen im Gebrauche, die ursprünglich das fränkische Reich bildeten. (Das fränkische Pfund enthielt zwei hundert und vierzig Pfennige oder zwanzig Schillinge, jeder zu zwölf Pfennigen. Mabil. Saec. IV. Bened. praef. I. p. CXI. Zu dieser Summe war es von Pipin und Karl dem Großen festgesetzt worden. Du Fresne, Glos. p. 894. Das spanische Pfund enthielt dreihundert Pfennige und blos zwölf Schillinge, zu fünf und zwanzig Pfennigen den Schilling. Mabil. Annal. vet. p. 551.) Gegen diese Meinung läßt sich dennoch einwenden, daß in der Geschichte von Ely schon zur Zeit der Regierung Edgar's Zahlungen von zwanzig Schillingen auf's Pfund erwähnt werden. (hist. Elien. p. 473) und in Aelfrik's Uebersetzung des Exodus, c. XXI. v. 10. wird gesagt, daß die maep pade, welche Alfred in seinen Gesetzen für des Weibes Morgengabe erklärt (Leg. Sax. p. 39.), zwölf Schillinge von zwölf Pfennigen seien (Thwaites, Heptat. p. 85); dennoch ist es nicht unmöglig, daß der Mönch von Ely, da er nach der Eroberung schrieb, anstatt der alten, die neue Berechnungsart annimmt, welche seinen Lesern verständlicher war, und da die Stelle im Aelfrik ein Zusatz zum Original ist, so mag sie vielleicht von irgend einem seiner Abschreiber als eine Note eingeschaltet worden sein, die sich dann vom Rande in den Text eingeschlichen hat.

Man hat Grund zu glauben, daß selbst bei den sächsischen Nationen der Schilling nicht immer die nämliche Anzahl Pfennige bezeichnete. Der Schilling von fünf Pfennigen war der Schilling von Wessex, den Heinrich I. das Haupt des Reiches und der Gesetze nennt (Quae caput regni est et legum. Leg. Sax. p. 265); dagegen enthielt der Schilling von Mercia nur vier Pfennige.

Daß die Mercianer eine besondere Berechnung hatten, wird in den Gesetzen Athelstans angedeutet, wo es heißt, daß eine gewisse Summe Geldes bei den Angeln, soviel als ein hundert Pfund in dem Mercianischen Gesetze betrug (Leg. Sax. p. 71).

Bei der Bestimmung des Wergeldes, berichtet man uns, daß bei den Mercianern, sieben tausend zwei hundert Schillinge gleich ein hundert und zwanzig Pfunden seien (Ibid. p. 72). Daraus folgt, daß sechszig Mercianische Schillinge ein Pfund ausmachten, und ein Schilling nicht mehr als vier Pfennige enthalten konnte.

Dieser Schluß wird durch eine Stelle in denselben Gesetzen bekräftigt, worin erst vier Pfennige und bald darauf ein Schilling als die Summe bezeichnet werden, die jedes Mitglied einer gewissen Gesellschaft in London erlegte. Ibid. p. 66.

In den Gesetzen, die Wilhelm dem Eroberer zugeschrieben werden, machen vier Pfennige einen englischen Schilling aus (Leg. p. 221). Wenn die Lesart richtig ist, so muß es der Mercianische Schilling sein.

Es ist daher kein übereilter Schluß, wenn wir sagen, daß der Schilling bei den West-Sachsen fünf, bei den Mercianern vier, und bei den Normannen zwölf Pfennige enthielt.

In alten Urkunden stoßen wir zuweilen auf Sicli; in dem Zwiegespräche des Erzbischofes Egbert (p. 272, 273, 275) bedeuten Sicli und Argentei ein und dieselbe Summe. Beide Wörter wurden aus der lateinischen Uebersetzung der heil. Schrift entlehnt, und von den sächsischen Schriftstellern, in jener Sprache, statt dem barbarischeren Nationalworte Schillinge angenommen. In der sächsischen Uebersetzung der Evangelien wird argenteus immer mit Schilling gegeben, und in der Uebersetzung der Genesis wird es übersetzt mit Schilling, p. 27, und mit Pfennig, p. 43. Aelfrik übersetzt siclus mit scilling. Gen. XXIII. 16, und Exod. XXI. 32, mit enipa. Jos. VII. 21.

3. Bei den Angeln (Leg. p. 71. Vielleicht die Mittel-Angeln, deren Beda erwähnt.

L. III. c. 21), scheinen die Pfennige nicht nach Schillingen, sondern nach Thrymsa's berechnet worden zu sein. Das Wort kommt von dpeo oder dpim, und scheint drei Pfennige zu bedeuten. Daß dies der wahre Werth der Thrymsa gewesen, zeigen die Gesetze Athelstans, nach welchen zwei hundert sechs und sechszig Thrymsa's der Angeln, zweihundert Mercianische Schillinge betrugen. (Leg. p. 71.) Zwei hundert und sechs und sechszig Thrymsa's zu drei Pfennigen, geben sieben hundert und acht und neunzig Pfennige, und zweihundert Mercianische Schillinge zu vier Pfennigen, geben acht hundert Pfennige. Der Unterschied beträgt blos zwei Pfennige, über die der Gesetzgeber, der runden Zahl wegen, leicht hinweggesehen haben kann. Solche Beispiele kommen in den sächsischen Gesetzen öfter vor. Siehe Leg. Sax. p. 269.

4. Was den Werth der Sceatta anlangt, so muß ich meine Unwissenheit bekennen. Aus einer fleißigen Vergleichung der Summen, die in den Gesetzen Ethelberts, des Königs von Kent vorkommen, geht hervor, daß die Sceatta der zwanzigste Theil eines Schillings gewesen zu sein scheint. Wenn daher der in diesen Gesetzen erwähnte Schilling, der Schilling von Wessex war, dann ist die Sceatta der vierte Theil, wenn der von Mercia, der fünfte Theil eines Pfenniges. Allein drei hundert Jahre später scheint er eine weit größere Summe bedeutet zu haben. Nach den Gesetzen Athelstans beträgt das Wergeld des Königs, nach Mercianischer Rechnung, dreißig tausend Sceatta's, welche sich nach der obenerwähnten Berechnung auf nicht mehr als fünf und zwanzig Pfund beliefen. Und doch heißt es unmittelbar darauf, daß sie gleich zwei hundert Pfunden seien, wodurch die Sceatta einen Werth von $1\frac{1}{11}$ Pfennige bekäme. Ich zweifle aber an der Aechtheit der Stelle.

5. Die Ora kommt zuerst in der Konvention Eduards mit dem Dänenkönig Guthrun vor; später wird sie öfters erwähnt und scheint in den Provinzen in Kurs gewesen zu sein, wo sich die Dänen niedergelassen. Nach den Gesetzen Ethelreds ist die Ora der fünfzehnte Theil eines Pfundes (Spelm. Gloss. voce ora Wilk. Gloss. voce Hustinge). Sie enthielt daher sechszehn Pfennige; und dieß ist derselbe Werth, den ihr Aelfrik, nach Spelman (ibid.) und das Register von Burton, nach Camden (Gibson's Camden, Wiltshire, p. 130) beilegt. Wenn das Register richtig ist, so waren zwanzig Oras gleich zwei Mark, oder dreihundert und zwanzig Pfennigen. Allein obschon sechzehn neue Pfennige eine Ora ausmachten, so wurden doch bei vielen Zahlungen ihrer zwanzig verlangt; weil die Meisten durch lange Circulation an Gewichte verloren hatten. Domesday, Gale, p. 759, 765.

6. Der Mancus war der achte Theil eines Pfundes. Aelfrik sagt, fünf Pfennige machen einen Schilling, und dreißig Pfennige einen Mancus, (Wilk. Gloss. voce Manca). In einem Kapitel der Gesetze Heinrichs des I. (c. 34) heißt es, daß dreißig Schillinge von fünf Pfennigen, fünf Mancuses ausmachen; und in einem andern: daß zwölf gemeine Schillinge und sechs Pfennige fünf Mancuses geben. Der Mancus scheint also jedesmal dreißig Pfennige zu sein.

7. Die Mark wird unter den sächsischen Münzen so häufig genannt, daß wir uns verwundern müssen, wie über ihren Werth ein Zweifel entstehen konnte. Bei Spelman (Glos. voce marca) heißt es, sie habe zu einer gewissen Zeit nicht mehr als zwei Pfennige gegolten. Allein er ließ sich von einem Gesetze Eduards des Bekenners täuschen, dessen wahrer Sinn aus einem ähnlichen Gesetze Wilhelms des Eroberers gesehen werden kann (vergleiche Leg. p. 198, mit p. 222). Andere Schriftsteller haben die Mark und den Mancus für einerlei Summen gehalten, auch werden diese beiden Benennungen in vielen Stellen, namentlich in den Gesetzen Heinrichs I. ohne Unterschied gebraucht. Diesen Umstand aber möchte ich der Nachlässigkeit der Abschreiber zuschreiben, die zwei so ähnliche Worte wie marca und

manca leicht verwechseln konnten. Bald nach der Eroberung betrug die Mark zwei Drittel eines Pfundes (unter diesem Werthe wurde sie auf dem Kontinent eine englische Mark genannt (Du Fresne, Gloss. p. 438), und wir haben Grund genug zu glauben, daß es unter den sächsischen Fürsten nichts anderes gewesen sei. Dieß werde ich dadurch zu beweisen suchen, daß ich zeige, wie die letztere Berechnung mit dem relativen Werthe der in den angelsächsischen Gesetzen erwähnten Summen übereinstimmt, die Erstere aber nicht.

Nach der zwischen Alfred und Guthrun geschlossenen Konvention hat das Leben eines anglischen und eines dänischen Thanes gleichen Werth, und die Vergütung eines Jeden beträgt acht halbe Mark Goldes. Dieß würde, wenn die Mark gleich zwei Drittel eines Pfundes ist, zwei und dreißig Unzen; wenn sie aber gleich einem Mancus ist, ein Achtel oder sechs Unzen ausmachen. Unter den Normannen verhielt sich der Werth des Goldes zum Silber wie eins zu neun oder zehn, (Spelm. Gloss. p. 397. Wilk. Gloss. p. 416) und soweit ich urtheilen kann, scheint dasselbe Verhältniß auch bei den Sachsen stattgefunden zu haben. Dieß vorausgesetzt, hatten zweiunddreißig Unzen Goldes ohngefähr den Werth von fünfundzwanzig Pfund Silber, und sechs Unzen Goldes den von ungefähr fünf Pfund. Um zu entscheiden, welche von beiden Berechnungen den Vorzug verdient, brauchen wir bloß auf die Gesetze Ethelreds und Heinrich's I., in welchen dasselbe Gesetz wieder erneuert, und die Strafe auf fünfundzwanzig Pfund Silbers festgesetzt wird, hinzuweisen. (Siehe Leg. Sax. p. 47, 105, 265.)

Bei den Dänen betrug die Lahslite, die Strafe für Verletzung des Gesetzes, fünf Mark, wenn der Verbrecher ein königlicher Than; drei wenn er ein Gutsbesitzer, und zwölf Oras, wenn er ein Bauer war, (Leg. p. 101). Angenommen die Mark sei nicht mehr als ein Mancus, dann würde der Than dreißig Schillinge, der Gutsbesitzer achtzehn, und der Bauer achtunddreißig Schilling und zwei Pfennige haben bezahlen müssen, was offenbar falsch ist. Nehmen wir aber an, die Mark sei gleich zwei Dritteln eines Pfundes, dann bezahlte der Than Einhundert und sechzig Schilling, der Gutsbesitzer sechsundneunzig, und der Bauer achtunddreißig und zwei Pfennige, was zweifelsohne der Wahrheit näher kommt.

In den Gesetzen, die Eduard dem Bekenner zugeschrieben werden (Leg. p. 199.), beträgt das Manbote die Strafe die dem Könige oder Erzbischof für den Mord eines Mannes aus ihrem Gefolge bezahlt werden mußte, drei Mark; das eines Bischofs oder Grafen, achtundvierzig Schillinge von fünf Pfennigen oder zwanzig von zwölf Pfennigen; das eines Thanes, vierundzwanzig von fünf, oder zehn von zwölf Pfennigen. Die Mark zu Zweidrittel Pfund angenommen, sind drei Mark sechsundneunzig Schilling von fünf Pfennigen und vierzig von zwölf. Aus der im geometrischen Verhältnisse stattfindenden stufenweisen Abnahme des Manbotes geht hervor, daß der angeführte Werth der drei Mark der wahre sei:

	Mark		Schilling v. 5		Schilling v. 12 Pf.
Königs Manbote	3	=	96	=	40
Bischofs Manbote	½	=	48	=	20
Thanes Manbote	¼	=	24	=	10

Daraus ziehe ich den Schluß die angelsächsische Mark sei gleich zwei Dritteln eines Pfundes oder Ein Hundert und sechzig Pfennigen gewesen.

Das sächsische Geld kann demnach folgendermaßen berechnet werden:

			Pfennige
Das Pfund	1	=	240
Die Mark	⅔	=	160

			Pfennige.
Der Mankus	$\frac{1}{8}$	=	30
Die Ora	$\frac{1}{15}$	=	16
Der große Schilling	$\frac{1}{20}$	=	12
Der gemeine Schilling .	$\frac{1}{48}$	=	5
Der Mercianische Schilling	$\frac{1}{60}$	=	4
Der Thrymsa	$\frac{1}{80}$	=	3
Der Penny (Pfennig) ..	$\frac{1}{240}$	=	1

(D) Zu Seite 76.

Die genauste Nachricht von der in den angelsächsischen Doppelklöstern beobachteten Klosterzucht kommt vor in dem Leben der heil. Lioba, welches Ralph, ein Mönch und Geschichtschreiber aus Fulda, aufgesetzt hat. In quo (Winburne) duo monasteria antiquitus a regibus gentis illius constructa sunt, muris altis et firmis circumdata, et omni sufficientia sumptuum rationabili dispositione procurata, unum scilicet clericorum, alterum feminarum. Quorum ab initio fundationis suae ea lege disciplinae ordinatum est, ut neutrum eorum dispar sexus ingrederetur. Nunquam enim virorum congregationem femina aut virginum contubernia quisquam virorum intrare permittebatur, exceptis solummodo presbyteris, qui in ecclesias earum ad agenda Missarum officia tantum ingredi solebant, et consummata celeriter oratione statim ad sua redire. Feminarum vero quaecumque saeculo renuntians earum collegio sociari voluerat, nunquam exitura intrabat, nisi causa rationabilis vel magnae cujuslibet utilitatis existens eam cum consilio emitteret. Porro ipsa congregationis mater, quando aliquid externum pro utilitate Monasterii ordinare vel mandare necessi erat, per fenestram loquebatur. Tetta abbatissa virgines cum quibus indesimenter manebat, adeo immunes a virorum voluit esse consortio, ut non tantum laicis aut clericis, verum etiam ipsis quoque Episcopis in congregationem earum negaret ingressum. Vit. St. Liobae apud Mab. Act. SS. Bened. Sac. 3. p. 246. Beda, L. IV. c. 7. III. c. 11.

(E) Zu Seite 85.

Ich benütze die Gelegenheit, einige vermischte Bemerkungen über die angelsächsischen Mönche jener Zeit mitzutheilen.

Mehrere Jahrhunderte hindurch war, wie Mabillon mit Recht bemerkt (Saec. Bened. IV. praef. p. 52), ein Unterschied zwischen Mönchsorden ein unbekanntes Ding. Es mochte was immer für eine Verschiedenheit in ihrer Privat-Disciplin stattfinden, so betrachteten sie doch einander als Brüder und Glieder ein und derselben Institution. Daher nahmen sie auch keinen Anstand, wenn sie es für geeignet hielten, die innere Polizei ihrer Klöster zu ändern, neue Einrichtungen von einander zu entlehnen, und wo sie sich nicht widersprachen, zwei und mehrere Regeln mit einander zu verbinden. Wir könnten viele Beispiele aus Geschichtschreibern anderer Länder anführen, allein auch bei den Angelsachsen fehlen sie nicht. Die in Weremuth von dem Bischof St. Bennet eingeführte Klosterzucht, war aus den Gebräuchen von siebzehn fremden Klöstern zusammengetragen worden, (ex decem et septem monasteriis, Bed. vit. Abbat. p. 297): St. Botulf verfaßte seine Regel nach der des heil. Benedikt, nach den Gebräuchen der alten Mönche und nach seinem eigenen Urtheile. Quod transmarinis partibus didicerat de monachorum districtiori vita

et regulari consuetudine, memoriter repetendo quotidianis inculcationibus subdidas consuescit solita mansuetudine. Praecepta salutis secundum B. patris Benedicti documentum, vetera novis, nova veteribus miscens, nunc antiquorum instituta, nunc per se intellecta discipulos edocuit. Vit. St. Botul. auctore Felice, in actis SS. Benedic. tom. III. p. 2. Zu Lindisfarne wurde nach der Abreise der schottischen Mönche eine Regel beobachtet, die den heil. Eata, ersten Abt der Angelsachsen, zum Verfasser hatte; späterhin wurde die Regel des heil. Benedikt damit verbunden, und Beide zusammen beobachtet. Nobis regularum vitam componens constituit, quam usque hodie cum regula Benedicti observamus. Vit. St. Cuthb. auctore anonymo sed antiquo, cit. Mab. annal. Bened. tom. I. p. 275.

Es ist erstaunlich, wie viele Mönche sich in einigen Klöstern befanden. Zu Winchelcomb belief sich ihre Anzahl auf dreihundert (Monast. Ang. tom. I. p. 190); zu Weremouth und Jarrow auf sechshundert (Bed. vit. Abbat. p. 301), und in den von St. Wilfrid errichteten Häusern befanden sich mehre Tausende (Ed. vit. Wilf. c. 24). Man muß aber nicht glauben, daß Alle diese den Beschäftigungen des geselligen Lebens entzogen, bloß frommen Uebungen lebten. In den bevölkertsten Klöstern erhielt nur eine sehr kleine Anzahl die Erlaubniß, sich auf wissenschaftliche Studien zu verlegen und nach den heiligen Weihen zu streben, der größere Theil (fünf Sechstel nach dem Mönche von Winchelcomb) wurde zu den täglichen Beschäftigungen der Landwirthschaft und zu mechanischen Künsten verwendet, worin sie es weiter als alle ihre Zeitgenossen gebracht haben. In illo magno religiosorum numero, vix fortassis quadraginta aut circiter in sacerdotes aut clericos ordinari cerneres, reliqua vero multitudo heremitarum et laicorum more, diversis artificiis, et aliis manuum laboribus operam dantes, pro his, quae in necessariis defuerunt, pro ut ab antiquo boni fecere monachi, diligenter prospiciebant. Regist. Winchel. in Monast. Angl. tom. I. p. 190.

Die Kleidung der angelsächsischen Mönche und Nonnen war nicht gleichförmig. Es wird als ein Beispiel ungewöhnlicher Strenge angeführt, daß sich die Aebtissin Edilthryda den Gebrauch der Leinwand versagte. (Bed. hist. L. IV. c. 19); und St. Cuthbert wird gerühmt, weil er seinen Schülern verboten, ihre wollene Kleidung färben zu lassen. (Bed. vit. Cuth. c. 16). Die Sachsen hielten im Allgemeinen sehr viel auf Kleidung, und liebten ganz besonders die lebhaften Farben. Darunter war Scharlach die Lieblingsfarbe; und flammea puella wird von dem Erzbischof Lullus gebraucht, um eine Dame nach der Mode zu bezeichnen, (Ep. St. Bonif. 45. p. 63). Verschiedenheit der Farben wurde jedoch, wie St. Aldhelm berichtet, für nothwendig gehalten, und aus seinen Ausdrücken können wir schließen, daß die Weber auf Webestühlen mit mehreren verschiedenen Tretschemeln arbeiteten, und die Kunst besaßen, ihr Gewebe mittelst verschiedenfarbiger Fäden, mit Figuren zu verzieren (Panuculae purpureis, imo diversis colorum varietatibus fucatae, inter densa filorum stamina ultro citroque decurrant, et arte plumaria omne textrinum opus diversis imaginum toraciclis perornent St. Aldh. de laud. virg. p. 305). Er selbst besaß eine Kasul (ein Gewand zur Feier der Messe) von scharlachrother Farbe, mit Pfauen verziert, von denen Jeder mit einem schwarzen Kreise umgeben war, (Gale, p. 351). Es dauerte nicht lange, so wurde durch diesen Geschmack in vielen Fällen auch die ursprüngliche Einfachheit der Klosterkleidung verlegt. Viele Klosterfrauen stammten aus den ersten Familien, und widmeten ihre müssigen Stunden Werken des Putzes; oft legten sie einen großen Theil ihrer weltlichen Kleidung auch im Kloster nicht ab. St. Aldhelm hat uns das Aeußere einer solchen adeligen oder königlichen Nonne beschrieben. Ihr Unterkleid (subucula) bestand aus feiner Leinwand und war, wenn der Text richtig ist, von blo-

letter Farbe; darüber trug sie eine scharlachrothe Tunika, (tunica coccinea) mit weiten Aermeln; ihre Kappe war mit seidenen Streifen besetzt, eben so die Aermel, (manicae et caputium sericis clavatae); ihre Schuhe waren von rothem Leder; die Locken über ihrer Stirne und ihren Schläfen waren mit Eisen geringelt worden; und ein mit Bändern an den Kopf befestigter Schleier, (mafortium) fiel über ihre Brust und nach hinten bis auf die Erde herab. Ihre Nägel waren zugespitzt, um den Krallen eines Falken zu gleichen (St. Ald. ibid. p. 364). Der Hauptunterschied zwischen dieser Kleidung und der der weltlichen Frauen bestand darin, daß Letztere goldene oder silberne Halbmonde (lunulae) um den Hals, Armbänder um die Arme und mit Juwelen besetzte Fingerringe trugen, und ihr Gesicht mit Spießglanz (stibium) schminkten. Id. p. 307. Die Kleidung lockerer Weltgeistlichen und Mönche soll der eben beschriebenen Nonnenkleidung sehr ähnlich gewesen sein. Id. p. 364. Nur trugen sie aus Ziererei ihre Tunika kürzer, und ahmten den weltlichen Thanen nach, indem sie Binden von verschiedenen Farben um ihre Lenden wickelten, (ein Beispiel dieser Tracht findet sich in Strutts Kupferstich von dem alten Manuskript. Horda Angelcynn. vol. I. p. 47), und ihre Köpfe mit den Zipfeln ihrer Röcke bedeckten, welche so gemacht waren, daß sie Mänteln glichen. (Imitantur saeculares in vestitu crurum per fasciolas et per oculas in circumdatione capitis in modum pallici. Con. Cloves. p. 99). Diese Röcke waren mit Seide ausgeschlagen und mit schlangenförmigen Figuren verziert, (Ep. St. Bonif. 105. p. 149), die Seide war von hochrother Farbe und weiß, grün oder gelb gestreift (Carmen Aldhel. inter ep. Bonif. p. 89). In dem Briefwechsel zwischen den Missionaren in Deutschland und ihren Freunden in England werden sehr mannigfaltige Geschenke erwähnt. Unter diesen befinden sich mehre Artikel geistlicher und klösterlicher Kleidung, deren Gestalt jetzt vielleicht unbekannt ist, die aber aus Seide, Seide und Wolle, Wolle und Leinwand verfertigt waren; einige waren mit Pelzwerk gefüttert, und Andere so gewirkt, daß sie Pelzwerk glichen. (Ep. St. Bonif. p. 15, 105, 117, 126, 152, 155.)

Diese Neuerungen in der Klostertracht waren indeß nicht allgemein. Viele Klöster hielten sich mit gewissenhafter Genauigkeit an die strenge Einfachheit ihrer Stifter, und die Eitelkeit der Andern wurde von dem Eifer wachsamer Bischöfe und den Dekreten der National-Konzile verdientermaßen getadelt. Unter den Ersteren sind der heil. Aldhelm, (de laude virg. passim) und der heilige Bonifazius (Ep. ad Cuth. apud Wilk. p. 93); unter den Letzteren, die Synoden von Clovesho̊e und Calcuith besonders bemerkenswerth. Die Synode von Cloveshoe tadelte die Werke des Putzes in Nonnenklöstern, empfahl dagegen fleißiges Lesen und Beten und Tragen solcher Kleider, die Jenen, die den Eitelkeiten der Welt und ihren Vergnügungen für immer entsagt haben, geziemen. In der Synode von Calcuith verdammten die päpstlichen Legaten die mit indischen Farben gefärbten Kleider, (tinctis Indiae coloribus Id. p. 147. Aus einer Stelle im Leben des heiligen Ansegisus, Act. SS. Bened. Saec. IV. vol. I. p. 634, in welcher die indische Farbe von der grünen und rothen unterschieden wird, möchte ich annehmen, es sei dieß die heut zu Tage unter dem Namen Indigo bekannte Farbe gewesen. Den Geistlichen und Mönchen wurde ferner befohlen, die Kleidung ihrer östlichen Brüder anzunehmen. (Ibid.) Unter den östlichen werden die Völker des Kontinents verstanden, wie aus dem Vergleiche mit einer andern Stelle p. 151 hervorgeht). Ob diese Vorschrift zur Zwangsmaaßregel geworden, ist mir unbekannt. Wäre dies der Fall, dann bestand die Mönchskleidung aus folgenden Stükken: einer engen wollenen Tunika von weißer Farbe, die bis zu den Füßen herab reichte, über welche ein weiteres Gewand mit langen Aermeln und eine Kapuze von demselben Zeuge, aber von dunklerer Farbe getragen wurde. Bei vielen Gelegenheiten wurde dieses Gewand mit einem andern vertauscht, das diesem ähnlich, jedoch kürzer nur bis zu den Ell-

bogen und Waden reichte. Man nannte diese Stücke Tunika, Kapuze und Skapulier (Tunica, cuculla, scapulare. Mab. act. SS. Bened. Saec. V. praef. No. 59).

Ueber die kanonische Kleidung der Stiftsherrn habe ich keine genaue Beschreibung gefunden. Nach Ingulfs Berichte (f. 500) befahl Turketul der Geistlichkeit an der Kirche von St. Pega, Chlamydem nigram, vestesque talares, ac omnes nigri coloris, zu tragen. Die Chlamys war ein offenes Gewand, das mit einer Schnalle befestigt wurde. Isidor. orig. L. XIX. c. 24.

Das warme Bad war in den Klöstern damaliger Zeit häufig im Gebrauch. Es wurde als die Reinlichkeit und die Gesundheit befördernd empfohlen. St. Wilfrid badete mehre Jahre hindurch jeden Abend. Edd. vit. St. Wif. c. 21. Das Volk badete vor der Kommunion aus Ehrfurcht vor dem Sakramente. Mab. Saec. IV. tom. II. praef. No. 187. Beda rühmt die Selbstverläugnung der heil. Edilthryda, die selten und nur an den Vigilien von Ostern, Pfingsten und dem Feste der Erscheinung Christi, warme Bäder nahm, und zwar erst dann, wenn alle andern Nonnen vorher sich gebadet hatten. Bed. hist. L. IV. c. 19.

In der Geschichte mehrer Klöster geschieht der Reklusen Erwähnung. Eine Rekluse war eine Frau von anerkannter Frömmigkeit, die von dem Abte die Erlaubniß erhalten, in einer Zelle in der Nähe der Kirche zu wohnen und dem täglichen Gottesdienste beizuwohnen. Gewöhnlich trugen sie dieselbe Kleidung wie die Nonnen, und befolgten dieselben Vorschriften. Eine solche Rekluse war Ethelbryda, eine Mercianische Prinzessin, die mit Ethelred, dem König von Ost-Angeln versprochen war. Tief erschüttert über die barbarische Ermordung ihres Verlobten (er wurde auf Befehl ihres Vaters Offa bei seiner Ankunft an dem Hofe von Mercien umgebracht) faßte sie den Entschluß, der Welt zu entsagen, und ein religiöses Leben zu führen. Hierzu wählte sie Croyland, das von einem Prinzen aus ihrer Familie gestiftet worden; die Mönche bauten in einem Winkel der Kirche einige Zimmer zu ihrem Gebrauche. Hier verlebte sie den Rest ihrer Tage. Ihre Zelle gewährte ihrem Vetter, dem Könige Witlaf von Mercien eine sichere Freistätte, und verbarg ihn vier Monate lang vor den Verfolgungen seines siegreichen Feindes, des Königs Egbert von Wessex. Cart. Witlaf. apud ngulf. f. 487.

Selten wurde mehr als einer Rekluse der Aufenthalt an dem Kloster gestattet. Erhielt der Abt viele Gesuche zu gleicher Zeit, so ließ er zuweilen in der Nachbarschaft ein Kloster bauen, ernannte eine Priorin und entwarf für die Bewohnerinnen geeignete Statuten. Matt. Paris. vit. Abbat. p. 992. Auch Männer wurden zuweilen Reklusen.

(F.) Zu Seite 86.

Die Häuser der Angelsachsen scheinen denen der anderen nordischen Stämme jener Zeit geglichen zu haben. Die Mauern waren aus Holz oder Steinen, die Dächer aus Baumästen mit Stroh oder Rohr gedeckt. Eine Oeffnung in der Mitte des Gebäudes ließ den Rauch hindurch (Beda L. III. c. X.). Die Wohnung, welche sich der heil. Cuthbert auf der Insel Farne erbaute, bestand aus zwei abgesonderten Zimmern, welche von einer zwei Yard hohen Mauer umgeben waren. Die Letztere bestand aus Stein und Rasen, die Zimmer waren zum Theil im Felsen eingehöhlt (Bed. p. 243, 263). Selbst der Pallast des Königs von Northumbrien war nichts weiter als eine geräumige Halle, mit zwei einander entgegengesetzten Oeffnungen statt der Thore. Der Heerd befand sich in der Mitte der Halle (Bed. L. II. c. 13).

In dem Baue ihrer Kirchen befolgten die neubekehrten Christen die Bauart des Landes, aus dem ihre Lehrer kamen. Die irländischen Missionare lehrten sie ihre Kirchen aus gespaltenem Eichenholze bauen, was Beda mit dem Namen der irländischen Bauart bezeich-

net (L. III. c. 25), die wie es scheint, in Irland selbst mehre Jahrhunderte hindurch befolgt ward. (Vit. St. Malachiae, auctore D. Bern. c. V. XIII.) Ein merkwürdiges Beispiel dieser Bauart besitzen wir noch in der Greenstead-Kirche in der Grafschaft Essex. Die Wände bestehen aus sechs Fuß hohen, in der Mitte durchgesägten Eichenstämmen; sie sind nach unten keilförmig zugespitzt in die Fuge eines horizontalen Balkens, der dem Gebäude zur Grundlage dient, eingelassen. Ein zweiter, horizontaler, viereckiger Balken, der das Gesimse bildet, und gleich dem unteren eine Fuge hat, nimmt die obern Spitzen der Stämme auf, die mit der durchgesägten Seite nach einwärts und einen Zoll weit auseinander stehen. An der Giebelseite erheben sich die Stämme stufenweise in Form eines Frontispizes, bis zu einer Höhe von vierzehn Fuß. Die Zwischenräume zwischen den Stämmen ließen das Licht ein, indeß finden wir im Beda (Vit. Cuth. c. XLVI.), daß sie zuweilen mit Stroh verstopft wurden; Andere nagelten Häute davor; Eadbert von Lindisfarne bedeckte sie mit Blei. Id. L. III. c. 25.

Die römischen Missionare, die an die Gebäude Italiens gewohnt waren, führten die Sitte ein, Kirchen von Stein zu bauen, durch ihre größere Zierlichkeit und Dauerhaftigkeit wurden die hölzernen Gebäude bald verdrängt.

Die Kreuzesform, in welcher später die Kirchen gewöhnlich gebaut worden, wurde damals selten angewendet. Für die erste dieser Art wird in England die im Jahre 969 erbaute Kirche von Ramsey gehalten (Gale hist. Rams. c. 20); allein mit Ungrund, da ein, lange Zeit, vor dieser Periode geschriebenes Gedicht, einer Kirche erwähnt, die die Gestalt eines Kreuzes hatte. (Ethelwulf; de Abbat. Lindisf. c. 22.) Indessen im Allgemeinen hatten die angelsächsischen Kirchen eine viereckige Form. (Ibid. c. 20. Bed. L. II. c. 14.) Die Decken der Kirchen waren flach, mit Eichenholz getäfelt, und wurden von Säulenreihen getragen. (Cel. col. vol. I. p. 24. Alc. de pont. v. 1507. Edd. vit. Wilf. c. 17.) An denselben hing eine große Anzahl Lampen.

Ut coelum rutilat stellis fulgentibus, omnes
Sic tremulas vibrant subter testudine templi
Ordinibus variis funalia pendula flammas.
Ethel. de Abbat. c. 20.

In den Mauern waren Wendeltreppen angebracht (Edd. vit. Wilf. c. 20); das Schiff der Kirche war mit zahlreichen Hallen umgeben, die eben so viele besondere Kapellen bildeten (Bed. L. II. c. 3. Ed. vit. Wilf. c. 17. 20).

Emicat egregiis laquearibus intus atque fenestris,
Pulchraque porticibus fulget circumdata multis.
Alc. de pont. v. 1507.

Plures sacris altaribus aedes,
Quae retinent dubium liminis introitum.
Quisquis ut ignotis deambulat atria plantis
Nesciat unde meat, quove pedem referat.
Omni parte quia fores conspiciuntur apertae,
Nec patet ulla sibi semita certa viae.
Wolstan in Act. SS. Ben. vol. III. p. 629.

Die Kirche von Ramsei war mit zwei Thürmen verziert; der eine befand sich am westlichen Eingange, der andere auf dem Mittelpunkte des Schiffes, auf vier Bogen ruhend (Hist. Rames. c. 20). Der Thurm der neuen Kirche von Winchester stand an der Ostseite derselben (Wolst. p. 630). Nach meiner Meinung standen die Thürme anfangs abgeson-

dert von den Kirchen, wie die noch jetzt vorhandenen berühmten runden Thürme in Irland. Nach Wolstan befand sich ein solcher Thurm am westlichen Eingange der alten Kirche von Winchester.

Turris erat rostrata tholis quia maxima quaedam
Illius ante sacri pulcherrima limina templi, etc.
Act. SS. Ben. vol. II. p. 70.

Wenn es mir erlaubt ist, eine Vermuthung über einen Gegenstand zu äußern, der viele Schriftsteller beschäftigt hat, so meine ich, diese Thürme seien in einiger Entfernung von der Kirche errichtet worden, damit die Mauern der Letzteren von dem Gewichte der Ersteren keinen Schaden litten, und dann hätten sie nicht blos zu Zierden, sondern auch zu Wahrzeichen oder Leuchtthürmen gedient, um den Wanderer nach der Kirche oder dem Kloster zu leiten. Des Nachts wurden sie mit brennenden Lampen erleuchtet; wenigstens war dieses der Fall bei dem neuen Thurme von Winchester, welcher, wie wir aus Wolstan ersehen, aus fünf Stockwerken bestand. In jedem Stockwerke befanden sich vier Fenster, in der Richtung der vier Weltgegenden, die jede Nacht erleuchtet wurden. (Wolst. p. 631.)

(G.) Zu Seite 92.

Daß die angelsächsischen Mönche durch ihre Tugenden, ihre Gelehrsamkeit und öffentlichen Nützlichkeit die Achtung ihrer Zeitgenossen verdienten, kann von denjenigen, welche nur einige Kenntniß der Geschichte haben, schwerlich geläugnet werden. Man muß indessen zugestehen, daß nicht alle gleiches Verdienst hatten, und daß in mehren Klöstern die strenge Zucht ihrer Stifter allmälig in Vergessenheit gerieth. Die Erfahrung zeigte, daß im Allgemeinen der Reichthum kein günstiger Boden für das Gedeihen klösterlicher Tugenden sei. Die Ursache davon muß jedoch großentheils den Zeitumständen zugeschrieben werden. Der Reichthum und das Ansehen eines Abtes reizten oft den Ehrgeiz von Männern, die durch Ränke zu einem so erhabenen Amte gelangten, ohne im mindesten dazu geeignet zu sein. Da, wo der Fürst das Recht, zu den erledigten Abteien zu ernennen, ausübte, war das Verdienst des Kandidaten oft seine geringste Empfehlung; hatten die Mönche die freie Wahl, dann fügte es sich nicht selten, daß sie nothgedrungen, wegen der Raubsucht irgend eines zügellosen Nachbars, ein Glied irgend einer mächtigen Familie wählten, um sich dadurch deren Schutz zu erwerben. Wenn wir die Verzeichnisse der Vorsteher der reicheren Klöster durchgehen, so finden wir sie mit den Namen von Männern königlicher oder adliger Abkunft angefüllt. Obgleich einzelne die Ehre des Klosters aufrecht erhielten, und für die Sittenzucht der Mönche sorgten, so gab es doch viele unter ihnen, die sich für wenig mehr als weltliche Thane hielten. Sie überließen die Sorge für ihre Gemeinde Anderen, folgten dem Könige ins Schlachtfeld, und nahmen an den Vergnügungen und Beschäftigungen der Welt Theil. Die natürliche Folge davon war, daß die ernsteren Tugenden des Berufes hintangesetzt wurden, daß die Disziplin erschlaffte, und daß der einzelne Mönch in vielen Dingen sich den Zerstreuungen seines Vorgesetzten überließ. Siehe Wilkins, p. 93, 97. Beda L. IV. c. 25. Ep. ad Egb. p. 311. Ep. Alc. apud Canis. XXIII. p. 411. Mat. Paris, vit. Abbat. p. 992. Gul. Thorn. p. 1781.

(H.) Zu Seite 97.

Der Glaube der Angelsächsischen Kirche in Ansehung des Primates des heiligen Petrus ist sowohl gegründet, daß ich mir keine Mühe nehme, das von Hicks (Gram. p. 20) und Whelocks (hist. p. 237) aus einigen Ausdrücken des sächsischen Homilienschreibers gesponnene sophistische Gewebe zu entwirren. Nur will ich bemerken, daß die Supremat̃ie des

Apostels gerade in der nämlichen Stelle ausgesprochen wird, auf welche sie sich triumphirend berufen. „Nun trägt Petrus den Stempel oder Vorbild der heiligen Kirche an sich, in welcher, nach Christus, er der Fürst." Whelock, p. 237. Whelock hat zwar das sächsische Wort ealdor mit senior, und Elstob mit Bischof übersetzt (Sax. homil. pref. p. XL.); daß es aber Fürst oder Haupt heißen müsse, dies geht klar sowohl aus dem Zusammenhange hervor, als auch aus Alfreds Uebersetzung des Beda, worin princeps immer mit ealdor übersetzt wird; und aus der Original-Rede des heiligen Augustin (Sermo 13, de verb. Dom.), aus welcher der Homilet diese Stelle entlehnt hat, und wo sie durch die Worte principatum tenens gegeben wird.

(I.) Zu Seite 102.

Der Leser weiß bereits, daß das Konzil von Cloveshoe, aus Gehorsam gegen den Befehl des Papstes und zur Vermeidung der Exkommunikation, womit er die angelsächsischen Bischöfe bedroht, zusammenberufen wurde. Ich will nur zeigen, wie Henry es angefangen, um aus dem nämlichen Konzil die Unabhängigkeit der englischen Kirche von der römischen zu beweisen. Durch Inetts anscheinenden Erfolg (vol. I. p. 177) wurde er zu diesem Unternehmen aufgemuntert. Er ging jedoch mit größerer Kühnheit ans Werk, und der Lehrer mußte es sich gefallen lassen, seinem Schüler die Palme zuzuerkennen.

In Henry's geistreicher Erzählung heißt es: 1) das Konzil von Cloveshoe sei wahrscheinlich auf den Vorschlag des heil. Bonifazius gehalten worden; 2) die Canones desselben (des Konzils) seien größtentheils ein Auszug aus denen der Synode von Mainz, welche dieser Prälat dem Erzbischof Cuthbert übersendet habe. 3) Das englische Konzil habe in dem Kanon, der die Einheit der Kirche betrifft, eine wichtige Aenderung vorgenommen. In dem von dem heil. Bonifazius verfaßten Kanon erklären die Bischöfe ihren Gehorsam gegen den heil. Petrus und seinen Stellvertreter, in den Canones hingegen, welche die englischen Bischöfe bekannt machten, geschieht von der römischen Kirche keine Erwähnung, sondern sie erklären, daß „aufrichtige Liebe und Zuneigung zwischen allen Geistlichen der Welt in That und Gesinnung ohne Schmeichelei gegen irgend eine Person, herrschen müsse." „Diese merkwürdige Vorsicht," fügt der Geschichtschreiber hinzu, „in den Worten des Kanons ist ein hinlänglicher Beweis, daß die Geistlichkeit Englands noch keine Lust hatte, ihren Nacken unter das unerträgliche und schimpfliche Joch von Rom zu beugen." Hen. vol. III. p. 225.

Man muß gestehen, daß die Kunst, womit dieser Bericht abgefaßt ist, der Erfindungsgabe seines Autors Ehre macht. Die Idee, daß die Synode auf den Vorschlag des heiligen Bonifazius versammelt und die Canones, aus denen ausgezogen worden, die man dem sächsischen Erzbischof aus Deutschland überschickt, ist gut berechnet, um die Folgerung zu rechtfertigen, der er so sorgfältig Geltung zu verschaffen sucht. Sie hat nur einen einzigen Fehler, den nämlich, daß das ganze System auf einem unsicheren Grunde, auf den Spekulationen eines modernen Schriftstellers, statt auf den Urkunden der alten Geschichte aufgeführt ist. Henry's Erzählung steht, in allen ihren Einzelnheiten, mit den Akten des Konzils im Widerspruche. 1. Versichern die Bischöfe in dem Prooemium, daß sie sich, nicht auf den Vorschlag des heil. Bonifaz, sondern auf den ausdrücklichen Befehl des Papstes Zacharias versammelt hätten. 2. Waren der aus Deutschland überschickten Canones nur neun an der Zahl, und diese in wenigen Zeilen enthalten (Wilk. p. 91), dagegen beliefen sich die zu Cloveshoe publizirten auf dreißig, von denen Viele von beträchtlicher Länge waren (Ibid. p. 95—100). Wie nun die Letzteren ein Auszug aus den Ersteren sein können, ist schwer zu begreifen. Es finden sich in der That blos zwei oder drei Stellen, wo

beide einige Aehnlichkeit mit einander haben. 3. Machten die englischen Bischöfe keine Aenderung in dem Canon, der die Einheit der Kirche betrifft. Es giebt keinen solchen Kanon, weder in der einen noch in der anderen Sammlung. Da die in Mainz versammelten Bischöfe von den Päpsten nach Deutschland gesandt worden, um die Heiden zu bekehren, so war es natürlich, daß sie ihren Gehorsam gegen den päpstlichen Stuhl ausdrückten; die englischen Bischöfe befanden sich aber in ganz verschiedenen Umständen, und man kann keine Ursache angeben, warum sie dasselbe Verfahren sollten beobachtet haben. Sie schrieben also den ersten Canon des Konzils von Mainz nicht ab, noch weniger nahmen sie irgend eine Aenderung darin vor. Um seiner Geschichte einen Anstrich von Wahrheit zu geben, nahm Henry seine Zuflucht zu einem Kunststücke, deren sich Kontrovers-Schriftsteller zuweilen bedienen. Er schuf für den zweiten Canon von Cloveshoe einen neuen Titel, ließ dessen Anfang aus, und verwandelte ihn fälschlich in eine wichtige Stelle. Der wahre Titel ist nicht die Einheit der Kirche, sondern die Einheit des Friedens (De unitate pacis. Wilk. p. 95); und der Inhalt des Canons sagt uns nichts Anderes, als daß die Bischöfe die Verpflichtung unterzeichnet, mit einander in Friede und Freundschaft leben zu wollen, ohne sich einer in des andern Rechte zu mischen, oder eine Person besonders zu begünstigen. Nach dem Sinne des Canons bezieht sich die Verpflichtung blos auf die kontrahirenden Partheien; dies hat jedoch Henry wohlweislich ausgelassen und dafür „alle Geistlichen der Welt" gesetzt. Ipsi praesules, sagen die Akten, ad se ipsos verba mutuae exhortationis verterunt, ... et secundo loco sub testificatione quadam confirmaverunt, ut pacis intimae et sincerae charitatis devotio ubique inter eos (alle Geistlichen der Welt nach Henry's Uebersetzung), perpetuo permaneat, atque ut una sit omnium concordia in omnibus juribus ecclesiasticae religionis, in sermone, in opere, in judicio, sine cujusquam adulatione personae. Wilk. ibid.

Allein der Historiker hat noch einen anderen Beweis in Bereitschaft, er setzt hinzu: „so sehr waren die Prälaten bemüht, die Unabhängigkeit der englischen Kirche gegen die Eingriffe der Päpste zu verwahren, daß durch den fünf und zwanzigsten Canon Verwendungen nach Rom in schwierigen Fällen abgeschreckt und die Bischöfe angewiesen wurden, sich blos an ihren Erzbischof auf einer Provinzialsynode zu wenden." Da Henry diesen Canon nicht übersetzt hat, und ich darin das Abschrecken, wovon er spricht, nicht entdecken kann, begnüge ich mich damit den Kanon selbst abzuschreiben, um das Urtheil dem Leser zu überlassen. Unusquisque episcoporum, si quid in sua dioecesi corrigere et emendare nequiverit, idem in synodo coram Archiepiscopo, et palam omnibus ad corrigendum insinuet. Wilk. p. 98. Glaubt Henry wirklich, dieser Canon sei abgefaßt worden, „um sich gegen die Eingriffe der Päpste zu verwahren?" Hätte er einen Brief gelesen, auf den er zuweilen verweist, dann würde er gefunden haben, daß er (der Canon) ursprünglich von St. Bonifazius verfaßt worden, der unmittelbar folgende Worte hinzufügte: Sic enim, ni fallor, omnes episcopi debent metropolitano, et ipse Romano pontifici, si quid de corrigendis populis apud eos impossibile est, notum facere, et sic alieni fient a sanguine animarum perditarum. Ep. St. Bonif. ad Cuth. Archiep. apud Wilk. p. 91.

(K.) Zu Seite 112.

Der heil. Wilfrid wurde wegen seiner ernstlichen Bemühungen, unter seinen Landsleuten die kanonischen Vorschriften einzuführen, und wegen seinen erfolgreichen Appellationen an die Päpste von den Feinden der römischen Kirche mit den bittersten Vorwürfen überhäuft. Es war die Lieblingsaufgabe neuerer Schriftsteller, seinen Charakter mit den schwärzesten Farben zu malen. Unter sehr vielen derselben habe ich Carte den Vorzug gegeben und

damit der Leser in den Stand gesetzt werde, sich ein richtiges Urtheil über sein Verdienst zu bilden, will ich einige Stellen aus seinem Werke hierher setzen, und sie mit der Original-Geschichte des Eddius vergleichen.

1. Nach Carte (p. 250) erschien „Wilfrids Appellation so neu und sonderbar, daß sie als etwas durchaus Lächerliches, ein allgemeines Gelächter erregte.“ Er beruft sich hierbei auf Eddius, c. 24. Henry schien diese Bemerkung so wichtig, daß er sie sorgfältig abschrieb.

1. Eddius (c. 24. p. 63) sagt nicht, daß die Berufung Verwunderung oder Lachen erregte, sondern daß die Schmeichler des Königs ihre Freude durch ihr Gelächter ausdrückten. Adulatoribus cum risu gaudentibus. Sie lachten über Wilfrids Ungnade. Qui ridetis in meam condemnationem. Ibid.

2. Carte beschuldigt den Eddius, da wo er sagt, daß seine Mitbischöfe Wilfriden zu appelliren gerathen (cum consilio co-episcoporum suorum. Ed. c. 24, p. 63), der falschen Darstellung, indem Niemand weiter als Winfrid, der abgesetzte Bischof von Mercien, einen solchen Rath hätte geben können. Carte, p. 250.

2. Des Eddius Angabe wird von Wilfrids Gesuch an den Papst bekräftigt, worin er bemerkt, daß, obschon mehre Bischöfe mit Theodor zugegen gewesen, doch keiner von ihnen seinen Maßregeln beigestimmt habe. In conventu Theodori, aliorumque tunc temporis antistitum .... absque consensu cujuslibet episcopi. Ed. c. 29, p. 66.

3. Carte behauptet, der König von Northumbrien habe den abgesetzten Bischof nicht wieder einsetzen wollen, weil er das Verfahren des Papstes für einen Eingriff in die Rechte der Krone gehalten (p. 251).

3. Nach Eddius war der Grund der Weigerung, daß das päpstliche Dekret mit Geld erkauft worden sei; pretio redempta. Eddius, c. 33, p. 69.

4. Nach Carte bot ihm der König einen Theil seiner früheren Diözese an, wenn er auf die Autorität des päpstlichen Befehles verzichten wolle. Er beruft sich auf Eddius c. 25.

4. Eddius berichtet: der König habe ihm einen Theil seiner früheren Diözese angeboten, wenn er erklären wollte, das päpstliche Mandat sei ein unterschobenes. Si denegaret vera esse. Ed. c. 35, p. 70.

5. Wenn wir Carte glauben (p. 254), so unterwarf sich Wilfrid dem Theodor und bediente sich der Vermittelung des Bischofs von London, um eine Versöhnung herbeizuführen. Eddius, c. 42, ist sein Gewährsmann.

5. Glauben wir aber Eddius, so war es Theodor, der von Gewissensbissen über seine frühere Ungerechtigkeit getrieben, nach Wilfrid und den Bischof von London sandte, um die Vergebung derjenigen zu erhalten, denen er Unrecht gethan. Ed. c. 42, p. 73.

6. Um zu beweisen, daß diese Aussöhnung keinesweges in irgend einer Rücksicht des Erzbischofes gegen das päpstliche Ansehen, sondern einzig und allein in seiner Achtung der persönlichen Verdienste Wilfrids ihren Grund gehabt, verweist er seine Leser auf den Brief Theodors an den König Ethelred, p. 254.

6. Theodor nennt in seinem Briefe an den König Ethelred das päpstliche Ansehen als die Ursache seiner Aussöhnung. Idcirco ego Theodorus, humilis episcopus, decrepita aetate, hoc tuae Beatitudini suggero, quia Apostolica hoc, sicut scis, commendat auctoritas. Ep. Theod. apud Wilk. p. 64. Ed. c. 42, p. 74. Papst Johannes sagt dasselbe: Ut ex ejus dictis apparuit, decretis pontificalibus obsecutus erat. Ibid. c. 52, p. 82.

7. Carte sagt, nach Beendigung der Streitfrage auf dem Konzil von Nid, habe man ohne Rücksicht auf die Bestimmungen des päpstlichen Dekretes beschlossen, Wilfriden auf seinem Sitz von Hexham und Kloster Rippon wieder einzusetzen, p. 259.

7. Allein die Wiedereinsetzung in Hexham und Rippon war Alles, was Wilfrid von dem Papste verlangt hatte. Ed. c. 49, p. 79. Es war also gerade soviel, als das päpstliche Dekret verlangte, worüber sich der Erzbischof Brithwald folgendermaßen ausdrückt. Ut praesules ecclesiarum hujus provinciae cum Wilfrido episcopo pacem plene perfecteque ineant, et partes ecclesiarum, quas olim ipse regebat, sicut sapientes mecum judicaverint, restituant. Ed. c. 58, p. 85.

8. Nach Carte bemühten sich die Angelsächsischen Bischöfe, während diesem Streite, die Einführung von Appellationen zu verhindern und die Unabhängigkeit ihrer Kirche zu bewahren.

8. Aus der ganzen Geschichte des Eddius leuchtet ein, daß beide Erzbischöfe, anstatt sich der Einführung von Appellationen zu widersetzen, vielmehr deren Rechtmäßigkeit anerkannten, und zur Vertheidigung ihrer eigenen Entscheidungen Boten nach Rom sandten. Ed. c. 29, p. 66; c. 50, p. 79.

(L.) Zu Seite 117.

Dieses Gedicht wurde um das Jahr 810 geschrieben, und von Mabillon (Saec. IV. tom. II. p. 302), nach der Kopie eines Manuscriptes von Cambridge, die ihm Gale zugesendet, herausgegeben. In seiner Vorrede macht er die Bemerkung, man sehe daraus, daß ein Kloster auf der Insel Lindisfarne vorhanden gewesen, das von dem von St. Alban erbauten ganz verschieden sei (Praef. No. 213). Allein der gelehrte Mönch ließ sich offenbar durch den Titel Monachus Lindisfarnensis ecclesiae, der Ethelwolden am Anfange und Ende des Gedichtes beigelegt wird, irre führen. Es ist aus dem Manuscripte ersichtlich, daß sich das Kloster St. Petri, dem es gehörte, nicht auf der Insel befand, und die Abschrift, aus der Leland seine Auszüge gemacht, scheint auch den Zusatz Monachus Lindisfarnensis ecclesiae nicht zu enthalten. Lel. Collect. vol. I. p. 362. In seinem Verzeichnisse britischer Schriftsteller berichtet Leland, daß Ethelwold Mönch in dem Kloster des heil. Petrus an der östlichen Küste Berniciens gewesen. Lel. de script. p. 140.

(M.) Zu Seite 119.

Wolstan's Gedicht enthält eine interessante Beschreibung der alten Kirche von Winchester.

Die Orgel wird folgendermaßen beschrieben:

Talia et auxistis hic organa, qualia nusquam
  Cernuntur, gemino constabilita solo.
Bisseni supra sociantur in ordine folles,
  Inferiusque iacent quatuor atque decem.
Flatibus alternis spiracula maxima reddunt,
  Quos agitant validi septuaginta viri,
Brachia versantes, multo et sudore madentes,
  Cartatimque suos quique monent socios,

Viribus ut totis impellant flamina sursum,
Rugiat et pleno capsa referta sinu.
Sola quadringentas quae sustinet ordine musas,
Quas manus organici temperat ingenii.
Has aperit clausas, iterumque has claudit apertas,
Exigit ut varii certa camoena soni.
Considuntque duo concordi pectore fratres,
Et regit alphabetum rector uterque suum.
Suntque quater denis occulta foramina linguis,
Inque suo retinet ordine quoque decem.
Huc aliae currunt, illuc aliaeque recurrunt,
Servantes modulis singula puncta suis,
Et feriunt jubilum septem discrimina vocum,
Permixto lyrici carmine semitoni.

Wolstani carm. Saec. Ben. V. p. 631.

Außer den Orgeln scheint man sich auch noch anderer musikalischer Instrumente in der Kirche bedient zu haben.

Et simul hymnisona fratrum coeunte corona,
Quisque tuum votum, qua valet arte, canit.
Cimbalicae voces calamis miscentur acutis,
Disparibusque tropis dulce camoena sonat.

Ibid. p. 632.

(N.) Zu Seite 120.

Den Leser, der seine Kenntniß des Alterthums auf Treue und Glauben neuerer Schriftsteller stützt, wird es wahrscheinlich überraschen, daß ich zu erklären gewagt, die Lehre von der realen Gegenwart sei die Lehre der angelsächsischen Kirche gewesen. Was? wird er fragen; haben nicht Parker und Lisle, und Ussher und Whelock, und Hicks und Collier, und Carte und Littleton und Henry gezeigt, daß der alte Glaube unserer Vorfahren im Betreff des Sakramentes der Eucharistie vollkommen mit dem Glauben der reformirten Kirche übereinstimmt? Allein Thatsachen müssen durch Zeugnisse und nicht durch das Ansehen der Person bewiesen werden, und dieser furchtbaren Phalanx von Polemikern, Philologen und Geschichtschreibern, kann eine noch fruchtbarere Linie von gleichzeitigen und unverdächtigen Zeugen entgegengestellt werden. Ich nahm meine Meinung nicht vorschnell an; sie war das Resultat langer und sorgfältiger Untersuchungen; und bevor man mich der Verwegenheit anklage, bitte ich den redlichen Leser folgende Bemerkungen durchzusehen:

I. Die Kirchengeschichte der Angelsachsen kann in zwei Zeiträume eingetheilt werden: in den Zeitraum vor und nach den Verheerungen der Dänen im neunten Jahrhundert. Man muß eingestehen, daß der Erstere zugleich der Glänzendere gewesen. Die Schriftsteller, die in demselben geblüht, standen mit den gleichzeitigen Schriftstellern anderer Nationen Europa's auf gleicher Linie, wenn nicht höher. Mehre ihrer Werke haben Tausend Jahre überlebt, und sind noch vorhanden, um Zeugniß zu geben von dem religiösen Glauben ihrer Verfasser. Eine einzige Stelle darin suchen zu wollen, in welcher die reale Gegenwart geleugnet wird, ist eine vergebliche Mühe: dagegen findet man fast auf jeder Seite Zeugnisse, wo sie stillschweigend vorausgesetzt oder ausdrücklich gelehrt wird. Eine lange Bekanntschaft mit diesen Schriften während der Abfassung dieser Blätter geben mir das Recht zu dieser Behauptung.

Dem Leser aber ist man etwas mehr als eine bloße Behauptung schuldig. Um seinem Urtheile zu genügen, ohne seine Geduld zu ermüden, führe ich einige Stellen aus den Akten des Konzils von Calcuith, aus den Homilien des ehrwürdigen Beda und den angelsächsischen Pontifikalbüchern an.

1. Ein aus den frühesten Zeiten des Christenthums herstammender Gebrauch hatte ein Gesetz eingeführt, dem zu Folge keine Kirche eingeweiht werden konnte, wenn sie nicht die Reliquien irgend eines Martyrers enthielt. Die Schwierigkeit, diese Vorschrift in England, auszuführen, bewog die Bischöfe auf dem Konzil von Calcuith (anno 816) zu verordnen daß, wenn man keine Reliquien erhalten könnte, das Altarssakrament konsekrirt und sorgfältig in der Kirche aufbewahrt werden solle. Der Grund, den sie dafür anführen, ist merkwürdig: „Weil das Altarssakrament der Leib und das Blut unseres Herrn Jesus Christus ist." (Quia corpus et sanguis est Domini nostri Jesu Christi. Conc. Calc. apud Wilk. p. 169): Worte, welche in diesem Falle nicht allein die wirkliche, sondern auch die bleibende, nicht blos auf die Zeit des Genusses beschränkte Gegenwarr zu bezeichnen scheinen.

2. Beda, das glänzendste Licht der angelsächsischen Kirche, drückt in einer am Vorabende vor Ostern gehaltenen Homilie den Begriff, den man ihm vom Meßopfer und dem Altarssakramente gelehrt hatte, mit bestimmten Worten so aus: „Wenn wir die Messe feiern," sagt er, „opfern wir dem Vater von Neuem den hochheiligen Leib und das kostbare Blut des Lammes, durch welches wir von unsern Sünden erlöst worden." Missarum solemnia celebrantes, corpus sacro-sanctum et preciosum agni sanguinem, quo a peccatis redempti sumus, denuo Deo in profectum nostrae salutis immolamus. Hom. in vigil. Pas. tom. VII. p. 6.

3. Egbert, der Erzbischof von York, lebte vor der Mitte des achten Jahrhunderts. Sein mit Angelsächsischer Schrift geschriebenes Pontifikale wurde in der Kirche von Evreux in der Normandie aufbewahrt. Die Abtei von Jumiege, in derselben Provinz, war im Besitz eines anderen Pontifikals fast aus der nämlichen Zeit. Aus Beiden machte Martene, ein Mönch vom Orden des heil. Maurus, in seiner Abhandlung de antiquis ecclesiae ritibus (anno 1700 et seq.) mehre ausführliche Auszüge bekannt. Aus ihnen können wir die Lehre näher in Betreff des heil. Abendmahles ohne Schwierigkeit entnehmen. Bei der Ertheilung der Priesterweihe wird dem Bischof vorgeschrieben, den Segen Gottes über den zu weihenden Priester anzurufen, damit er mit allen Tugenden ausgestattet, durch eine unbefleckte Segnung (Weihe) den Leib und das Blut Christi wandeln könne. (Tu, Domine, super hunc famulum tuum ill. quem ad presbyterii honorem dedicamus, manum tuae benedictionis infunde, ut . . . . . purum atque immaculatum ministerii tui donum custodiat, et per obsequium plebis tuae corpus et sanguinem filii tui immaculata benedictione transformet. Pontif. Egberti apud Martene tom. II. p. 353. Pontif. Gemet. ibid. p. 366.) Das zur Aufbewahrung des heil. Abendmahles bestimmte Gefäß wird der „Träger des Leibes Christi," (corporis Domini nostri Jesu Christi gerulum. Pontif. Egbert. apud Martene lib. II. p. 258. Pontif. Gemet. p. 266), und „ein neues Grab für den Leib Christi" (hoc vasculum corporis Christi novum sepulchrum spiritus sancti gratia perficiatur Pont. Egb. ibid.) genannt. Das Corporale, heißt es, ist ein Stück Leinewand, auf welchem der Leib und das Blut Christi konsekrirt werden, und womit sie bedeckt und worin sie eingewickelt werden (haec linteámina in usum altaris tui ad consecrandum super ea, sive ad tegendum involvendumque corpus et sanguinem filii tui. Pont. Egb. ibid. p. 255. Pontif. Gemet. p. 265): und der Altar wird geweiht, damit auf ihm „eine geheime Kraft, die zum Opfer bestimmten Dinge in den Leib und das Blut des Erlösers verwandele, und durch eine unsichtbare Veränderung in die heiligen Opfer des Lammes verwan-

deyn möge, damit, gleich wie das Wort Fleisch geworden ist, so auch die Natur des Opfers, nachdem es eingesegnet worden, zu der Substauz des Wortes erhoben, und ewiges Leben werde, was vorher Nahrung gewesen." Quod electas ad sacrificium creaturas in corpus et sanguinem redemptoris virtus secreta convertat, et in sacras agni hostias invisibili mutatione transcribat, ut sicut verbum caro factum est, ita in verbi substantiam benedicta oblationis natura proficiat, ed quod prius fuerat alimonia, vita hic efficiatur aeterna. Pont. Gemet. p. 263.

II. Der zweite Zeitraum kann im Vergleiche mit dem Ersten, ein Zeitalter der Finsterniß genannt werden. Die Schriftsteller, die er hervorgebracht, sind geringer an Verdienst und weniger an der Zahl. Unter ihnen befand sich Aelfrik, ein Mönch, der in der Schule des heil. Ethelwold studirte, und, nachdem er die verschiedenen Stufen geistlicher Würden erstiegen hatte, zuletzt zum Erzbischofe von Canterbury erhoben wurde. Er hat einige Uebersetzungen und mehrere Reden hinterlassen. Er ist besonders merkwürdig wegen der Neuheit und Dunkelheit seiner Sprache in Bezug auf das heil. Abendmahl. Häufig sagt er, „daß die Eucharistie von dem natürlichen Leibe Christi verschieden, und daß das Erstere wirklich sein Leib, jedoch auf eine geistige, nicht aber auf eine leibliche Weise sei. (Na lichamlice ac papelice Serm. in die Pasc. p. 7, edit. Lisle). Diese Ausdrücke sind von protestantischen Schriftstellern mit Dank aufgenommen, (Lisle praef. Usher, Antwort an Chall. p. 77. Whelock, p. 462. Inett, vol. I. p. 351. Henry, hist. vol. II. p. 202, quarto), und ihr Verfasser als der erste englische Reformator begrüßt worden, (Wise apud Mores, XXIX). Allein die katholischen Polemiker haben sich geweigert, ihn ihren Gegnern zu überlassen und haben die Rechtgläubigkeit seiner Ansichten mit großer Wärme vertheidigt. (Smith flores hist. p. 90. Cressy, hist. p. 912. Alford, Annal. tom. III. p. 440). Um den Leser in Stand zu setzen, über den bestrittenen Gegenstand sich ein eigenes Urtheil zu bilden, müssen wir für eine Weile die Angelsächsische Kirche verlassen, und uns zu den religiösen Streitigkeiten des Kontinents wenden.

Im Laufe des neunten Jahrhunderts übten mehre der ausgezeichnetsten Gelehrten Frankreichs ihren Scharfsinn an der Untersuchung schwieriger und dunkler Punkte im Betreff des Sakramentes der Altars-Lehre von der Eucharistie. Aus der allgemein angenommenen Lehre, daß das Altarssakrament der wahre Leib und das wahre Blut Christi sei, folgerten Einige, (Haimo, Bischof von Halberstadt und seine Anhänger) das Sakrament enthalte kein Geheimniß oder Zeichen, weil das Zeichen nothwendig von der Realität ausgeschlossen werde. Damit waren Andere, wie Paschasius Radbertus, Hinkmar &c. nicht zufrieden: sie nahmen Beides, das Zeichen und die Realität an; und fügten hinzu, daß der in dem heiligen Abendmahle enthaltene Leib Christi ein und derselbe Leib sei mit dem, den die Jungfrau geboren, und der am Kreuze gelitten. Eine dritte Parthei verwarf die beiden erstgenannten Meinungen und behauptete einen dreifachen Unterschied des Leibes Christi: nämlich den Leib der von der Jungfrau geboren worden; den Leib der in dem heil. Abendmahl enthalten ist, und seinen geheimnißvollen Leib — die Kirche. Zur Letztern gehörte Ratram oder Bertram, ein Mönch aus Korvey, dessen gelehrte Abhandlung ich hier anführe, da sie mit der Lehre Aelfriks im innigsten Zusammenhange steht.

Bertrams Abhandlung ist kurz und in zwei Theile eingetheilt. In dem ersten stellt er sich die Aufgabe die Aufgabe, die Frage zu lösen, ob in dem Sakrament der Eucharistie ein Geheimniß oder eine Figur enthalten sei. Mit Paschasius antwortet er bejahend. Sein Hauptbeweis ist folgender: — Nach der Konsekration sind Brod und Wein zum Leibe Christi geworden oder sind in ihn übergegangen (facta sunt, p. 20, transitum fecerunt, p. 18); folglich sind sie verwandelt. Aeußerlich oder körperlich ist aber keine Veränderung

mit ihnen vorgegangen, dies muß daher innerlich oder geistig geschehen sein: daher ist das Sakrament der Eucharistie Christi Leib und Blut, nicht auf körperliche, sondern auf geistige Weise; folglich muß ein Geheimniß oder eine Figur angenommen werden. Um nicht mißverstanden zu werden, fügt er hinzu, daß er nicht das gleichzeitige Dasein zweier so verschiedener Dinge, wie Leib und Geist es seien, behaupte, sondern daß ein und dasselbe Ding in einer Hinsicht die Gestalt von Wein und Brod habe, und in anderer Hinsicht Christi Leib und Blut sei. Non quod duarum sint existentiae rerum inter se diversarum, corporis videlicet et spiritus, verum una eademque res secundum aliud species panis et vini consistit, secundum aliud autem corpus et sanguis Christi. Die Haupt-Schwierigkeit in diesem Theile der Abhandlung liegt darin, die genaue Bedeutung, die Bertram den Worten körperlich und geistig beilegt, aufzufinden. Nach meiner Ansicht meint er, daß in dem Sakramente der Eucharistie der Leib Christi zugegen ist, nicht mit den Eigenschaften von Körpern in ihrem natürlichen Zustande, sondern auf eine geistige oder geheimnißvolle, den Sinnen nicht wahrnehmbare Weise [1]).

Im zweiten Theile untersucht er ob das Altarssakrament und der natürliche Leib Christi Eins und dasselbe sind. Um zu beweisen, daß dies nicht der Fall sei, bemerkt er: der natürliche Leib sei sichtbar und tastbar gewesen, der eucharistische Leib aber unsichtbar und untastbar; der natürliche Leib hat die Gestalt dessen was er war, der eucharistische die Gestalt von Etwas, das er nicht ist: daraus schließt er, daß sie verschieden seien und folglich nicht Eins und dasselbe sein könnten. Auf diese Weise argumentirt er mehre Seiten lang fort; und nachdem er den eucharistischen Leib Christi mit seinem mystischen Leibe der Gemeinde der Gläubigen [2]) verglichen; beschließt er mit der Bitte, der Leser wolle aus dem, was er gesagt, nicht etwa folgern: er läugne, daß man in der Eucharistie den Leib nnd das Blut Christi empfange. Non ideo, quoniam ista dicimus, putetur in mysterio sacramenti corpus Domini vel sanguinem ipsius non a fidelibus sumi, quando fides, non quod oculus videt, sed quod credit, accipit, p. 134. Obschon Bertram die ganze Abhandlung hindurch zu beweisen sucht, daß der natürliche und eucharistische Leib Christi nicht Eins und Dasselbe seien, so beschränkt er den Unterschied doch nur auf die Art und Weise, wie sie sich äußerlich darstellen, (secundum speciem quam gerit exterius, p. 94). An einer Stelle behauptet er ihre Identität ohne alle Umschweife, indem er sagt: daß Christus in der Nacht vor seinem Leiden die Substanz des Brodes in seinen eigenen Leib verwandelt habe, der im Begriff war zu leiden, und die des Weines in sein eigenes Blut verwandelt habe, das am Kreuze vergossen werden sollte. Paulo antequam pateretur panis substantiam, et vini creaturam convertere potuit in proprium corpus quod passurum erat, et in suum sanguinem, qui post fundendum extabat, p. 40. Vielleicht können Bertrams wahre Gesinnungen am besten aus denen des Erzbischofs von Maintz, Rabanus Maurus, erkannt werden, der um dieselbe Zeit lebte und dieselbe Sache vertheidigte. Dieser Schriftsteller erklärt ausdrücklich, daß der von ihm verfochtene Unterschied sich ganz und gar auf die äußere Erscheinung beziehe. Manifestissime cognoscetis, non quidem (quod absit!) naturaliter, sed specialiter aliud esse corpus Domini, quod ex substantia panis ac vini pro mundi vita quotidie per spiritum sanctum consecratur, quod a sacerdote, postmodum Deo patri suppliciter

---

[1]) So sagt er p. 42 in der Person Christi: Non ergo carnem meam vel sanguinem meum vobis corporaliter comedendum vel bibendum, et partes distributum distribuendum putetis . . . sed vere per mysterium panem et vinum in corporis et sanguinis mei conversa substantiam a credentibus sumendam.

[2]) Vielleicht sind es diese Meinungen, worauf Paschasius anspielt, wenn er mit Verachtung die ineptias de tripartito corpore Christi erwähnt. Apud Mabil. Saec. IV. tom. II. prof. No. 5.

offertur; et aliud specialiter corpus Christi, quod natum est de Maria virgine, in quod istud transfertur. Dicta cujusdam sapien. apud Mab. Soc. IV. vol. II. p. 593 [1]).

Im zehnten Jahrhunderte, um die Zeit, in welcher der heil. Dunstan in England die Mönchsorden wieder herstellte, begannen in Frankreich diese Streitigkeiten aufs Neue. Da die Verheerungen der Dänen die Succession der englischen Mönche unterbrochen hatte, erhielt man Kolonien von Lehrern aus den fränkischen Klöstern, und auf Ethelwolds Bitten sandten die Aebte von Fleury und Cerey einige ihrer Schüler als Lehrer nach Abingdon und Winchester. In diesen Anstalten erhielt Aelfrik seine Erziehung und zugleich durch die fremden Meister die Lehre Bertrams, die er späterhin so eifrig verfocht.

Unter Aelfriks Werken wurde von den Polemikern seiner Rede über das Meßopfer die meiste Wichtigkeit beigelegt. Beinahe die Hälfte davon besteht aus Auszügen aus Bertrams Werke; und auf diese Auszüge hin hat man, vielleicht mit mehr Kühnheit als Klugheit, behauptet, sie enthielten die Lehre der protestantischen Kirche in den klarsten Ausdrücken, und könnten auch mit dem größten Scharfsinn mit den Grundsätzen der römischen Kirche nicht in Einklang gebracht werden (Henry, vol. II. p. 202). Damit der Leser für sich selbst urtheilen könne, werde ich die Stelle, auf welche sich jene Behauptung hauptsächlich stützt, so buchstäblich als möglich übersetzen, ich werde die noch jetzt verständlichen sächsischen Ausdrücke beibehalten, und jene Sätze einschalten, welche Henry unterdrückt hat. Weiter dann werde ich das lateinische Original des Bertram folgen lassen, damit man die Uebersetzung Aelfrik's desto leichter damit vergleichen könne. Das Sächsische kann am Ende von Aelfrik's Abhandlung über das alte und neue Testament, welche Lisle im J. 1623 herausgegeben und in Wheloc's Ausgabe der Geschichte Bedas, p. 462 nachgesehen werden.

„Es ist ein großer Unterschied zwischen der unsichtbaren Kraft der heiligen Hostie und der sichtbaren Erscheinung ihrer Gestalt. Ihrer Gestalt nach ist sie verwesliches Brod und verweslicher Wein: allein nach der Kraft des göttlichen Wortes ist sie wahrhaft Christi Leib und sein Blut, freilich nicht auf eine körperliche, sondern auf eine geistige Weise [2]). Ein großer Unterschied ist zwischen dem Leibe, in welchem Christus gelitten, und dem Leibe, der in der Hostie angebetet wird [3]). Wahrhaftig war der Leib, in welchem Christus gelitten, von dem Fleische Marieens geboren, mit Blut und mit Bein, mit Haut und Muskeln, in menschlichen Gliedern und mit einer vernünftigen, lebendigen Seele. Allein sein geistiger Leib, den wir die Hostie nennen, ist aus vielen Getreidekörnern gesammelt, ohne Blut und Bein, ohne Glieder und ohne Seele [4]); und daher muß in ihm

---

1) Der englische Uebersetzer Bertrams ist gewiß, daß im Latein jenes Zeitalters das Wort species die eigenthümliche Natur eines Dinges bedeutete. Sein Irrthum leuchtet aus obiger Stelle hervor, in welcher species und natura einander entgegengesetzt werden. Bei dieser Gelegenheit muß ich bemerken, daß vor der Zeit der Reformation, Bertrams Rechtgläubigkeit niemals in Frage gestellt worden. Aus den Verzeichnissen der Klosterbibliotheken im Leland ist ersichtlich, daß Abschriften seines Werkes nicht selten gewesen; und fünf Jahre vor der ersten gedruckten Ausgabe, wird er von Dr. Fischer, dem gelehrten und tugendhaften Bischof von Rochester, als ein Vorkämpfer des katholischen Glaubens angeführt. (Prof. lib. IV. adv, Oecolamp. an. 1526.)

2) Christi corpus et sanguis superficie tenus considerata creatura est mutabilitati corruptelaeque subjecta: si mysterii vero perpendas virtutem, vita est particip artibus se tribuens immortalitatem, p. 28. Ad sensum quod pertinet corporis, corruptibile est, quod fides vero eredit, incorruptibile, p. 100.

3) Multa differentia sparantur corpus, in quo passus est Christus, et hoc corpus, quod in mysterio passionis Christi quotidie a fidelibus celebratur, p. 88.

4) Illa namque caro, quae crucifixa est, de virginis carne facta est, ossibus et nervis compacta, humanorum membrorum lineamentis distincta, rationalis animo spiritu vivificata

nichts auf eine körperliche, sondern Alles auf eine geistige Weise verstanden werden[1]). Was da immer in der Hostie ist, das uns die Substanz des Lebens giebt, das kommt von der geistigen Kraft und unsichtbaren Wirkung[2]). Aus diesem Grunde wird die heilige Hostie ein Sakrament genannt, weil man ein Ding in ihr sieht und ein Anderes versteht[3]) Das was man sieht, hat eine körperliche Gestalt, das was darunter verstanden wird, hat eine geistige Kraft[4]). Gewiß stirbt Christi Leib, der den Tod gelitten und vom Tode wieder auferstanden, jetzt nicht mehr; er ist ewig und kann nicht leiden. Die Hostie ist zeitlich, nicht ewig, vergänglich, wird in Stücke getheilt, mit den Zähnen gekaut und in den Magen geschickt[5]). Nichts desto weniger ist sie ganz in jedem einzelnen Theile, Kraft der geistigen Macht. Viele empfangen den heiligen Leib, demungeachtet bleibt er ganz in jedem Theile, zufolge des geistigen Sakramentes. Wenn auch einige Menschen einen kleineren Theil empfangen, so ist doch nicht mehr Kraft in einem größeren als einem kleineren Theile. Denn sie ist ganz in allen Menschen, zufolge der unsichtbaren Kraft[6]). Dieses Sakrament ist ein Unterpfand und eine Figur: Christi Leib ist Wahrheit. Dieses Unterpfand behalten wir sakramentalisch bis wir zu der Wahrheit kommen, und dann wird dies Unterpfand enden[7]). Es ist in Wahrheit so, wie wir zuvor sagten, Christi Leib und Blut, nicht nach einer körperlichen, sondern nach einer geistigen Weise[8]). Ihr sollt aber nicht forschen, wie das so geschieht, sondern glauben, daß es so geschieht«[9]).

Wie eine Sprache wie diese von einer protestantischen Kanzel klingen würde, wage ich nicht zu entscheiden[10]): aber das bin ich so frei zu behaupten, daß kein katholischer Gottesgelehrter behaupten wird, sie stehe mit der katholischen Lehre im Widerspruche.

---

in propriam vitam, at vero caro spiritualis, quae populum credentem spiritualiter pascit secundum speciem quam gerit exterius, frumunti granis manu artificis consistit, nullis nervis ossibusque compacta, nulla membrorum varietate distincta, nulla rationali substantia vegetata, nullos proprios potens motus exercere, p. 94.

[1]) Nihil in esca ista, nihil in pctu isto corporaliter sentiendum, sed totum spiritualiter attentendum, p. 86.

[2]) Quidquid in ea vitae praebet substantiam, spiritualis est potentiae, et nivisibilis efficientiae, divinaeque virtutis, p. 94.

[3]) Ostendit (St. Isidorus) omne sacramentum aliquid secreti in se continere, et aleud esse quod visibiliter appareat, alliud vero quod invisibiliter sit accipiendum, p. 62.

[4]) Exterius quod videtur, speciem habet corpoream, ... interius vero quod intelligitur; fructum spiritualem, p. 126.

[5]) Corpus Christi, quod mortuum est, quod resurrexit, ... jam non moritur ... aeternum est, jam, non passible. Hoc autem, quod in ecclesia celebratur, temporale est, non aeternum, corruptibile, non incorruptum, p. 99, 100.

[6]) Diese Stelle finde ich nicht im Bertram.

[7]) Hoc corpus pignus est et species: illud veritas. Hoc enim geritur donec ad illud perveniatur; ubi vero ad illud perventum fuerit, hoc removebitur, p. 114.

[8]) Est quidem corpus Christi, sed non corporale sed spirituale: est sanguis Christi, sed non temporalis sed spiritualis, p. 80.

[9]) Nec istic ratio qui fieri potuit est disquirenda, sed fides, quod factum sit adhibenda, p. 36.

[10]) Dieß kann ich in der That nicht, da ich die Lehre der anglikanischen Kirche zu verstehen unfähig bin. Nachdem ich die sechsunddreißigste Vorlesung des Erzbischofs Secker über den Katechismus aufmerksam durchgelesen, habe ich bloß gelernt, daß „der unwürdige Kommunikant empfängt; was Christus seinen Leib und sein Blut genannt hat, nämlich die Zeichen davon; daß aber der würdige Kommunikant sein Fleisch ißt und sein Blut trinkt, weil Christus in seiner Seele gegenwärtig ist und durch die innere Tugend seines Geistes, seine Nahrung und sein Lebensunterhalt wird.“ Wenn der Leser mehr Unterricht über diesen Gegenstand verlangt, so ziehe er den Bischof Porteus zu Rathe. Dieser glaubt, das Christi Leib und Blut wahrhaft und der Sache nach genommen und empfangen wird von den Gläubigen in dem Abendmahle des Herrn; das heißt, daß eine Vereinigung mit ihm

1. Wenn der Leib Christi in dem Altarsakramente zugegen ist, so ist es augenscheinlich, daß er nicht auf die Weise eines natürlichen Körpers zugegen ist. Daher muß um diese Verschiedenheit der Daseinsweise auszudrücken, nothwendig unterschieden werden. Bertram und Aelfrik bedienten sich dazu der Worte, naturaliter und spiritualiter: das Konzil von Trient gab den Worten naturaliter und sacramentaliter den Vorzug, (sess. 13. c. I.) Viele Katholiken behalten jedoch noch immer die alte Unterscheidung Bertrams bei. (Veron. reg. fid. c. XI.) Ich will bloß Holden, einen Engländer und ein ausgezeichnetes Mitglied der Universität von Paris anführen. Summa doctrinae nostrae in eo sita est, ut verum et reale corpus Christi profiteamur esse in hoc sacramento, non more corporeo et passibili, sed spirituali et invisibili, nobis omnino incognito. Hold. anal. fid. p. 192. edit. 1767. Wenn diese Unterscheidung eine Probe von Protestantismus ist, dann muß die römische Kirche auf die ausgezeichnetsten ihrer Kinder verzichten.

2. Es ist wahr, Aelfrik läugnet die vollkommene Identität des natürlichen und eucharistischen Leibes Christi. Dies ist jedoch eine Lehre, die von den rechtgläubigsten Katholiken eingeräumt wird. Lanfrank, der erste normännische Erzbischof von Canterbury und der tapfere Gegner des Berengarius behauptet im eilften Jahrhundert, daß, wenn wir die Art und Weise betrachten, wie der eucharistische Leib existirt, so müßten wir in Wahrheit sagen, er sei nicht derselbe Leib, der von der Jungfrau geboren worden. Ut vere dici possit, et ipsum corpus, quod de virgine sumptum est, nos sumere, et non ipsum: ipsum quidem, quantum ad essentiam veraeque naturae proprietatem; non ipsum autem, si spectes panis vinique speciem. Lanf. adver. Bereng. c. 18. Mit Lanfrank stimmt Bossuet, der große Vorkämpfer des Katholizismus im siebzehnten Jahrhunderte genau überein. En un sens et n'y regardant que la substance c'est le même corps de Jesus Christ, né de Marie: mais dans un autre sens, et n'y regardant que les manieres, c'en est un autre, qu'il s'est fait par ses paroles. Bos. tom. III. p. 182. Dies ist die allgemeine Sarache katholischer Gottesgelehrten: es giebt aber auch Einige, die eine noch stärkere Sprache führen. Ce corps sacramentel, quoiqu'il n'a pas été immolé sur la croix, ne laisse pas d'être le corps de J. C. parceque sa sainte ame y est unie, et que son ame est unie personellement au verbe. Instruct. sur l'eucharistie par l'evêque de Boulogne, p. 36. Mit der Wahrheit ihrer Meinung habe ich hier nichts zu schaffen; allein, wenn sie dieselbe aufgestellt haben, ohne daß man sie deswegen der Irrlehre beschuldigte, so sehe ich nicht, was sich in Aelfrick's Schriften befindet, das dem kath. Glauben zuwider wäre.

3. Aelfrick's Bemerkung, daß das heil. Abendmahl ein Unterpfand und eine Figur sei, stimmt ganz mit der Lehre der römischen Kirche überein. Dieselbe ist in dem Officium vom heil. Sakramente, dessen sich jene Kirche bedient, ausdrücklich behauptet. In der Antiphon zum Magnifikat wird das Sakrament der Eucharistie ein Unterpfand künftiger Glorie (pignus futurae gloriae), in dem Gebete nach der Kommunion eine Figur genannt, beinahe in der Sprache Aelfricks (quam pretiosi corporis et sanguinis tui temporalis perceptio praefigurat).

Wenn diese Bemerkungen den Leser von Aelfricks Katholizismus nicht überzeugen, so schlage er die Stelle nach, die unmittelbar auf jene folgt, die ich abgeschrieben habe. In dieser beruft er sich, zum Beweise der Wahrheit seiner Lehre, auf zwei Wunder, bei welchen

---

nicht bloß vorgestellt, sondern daß sie dem würdigen Empfänger wirklich und wirksam mitgetheilt wird. Confutation of errors, p. 37. Wenn diese hochehrwürdigen Gottesgelehrten klare Ideen über diesen Gegenstand haben, so muß man doch gestehen, daß sie auch die Kunst besitzen, sie in dunkle Worte zu kleiden.

nach seiner Behauptung das Sakrament der Eucharistie, durch göttliche Gnade, mehren Personen unter der Gestalt von Fleisch und Blut erschienen ist (Lisle, p. 7. Whelock, p. 427). Welchen Glauben diese Mirakel verdienen, das ist unserer Frage fremd. Allein ich kann mich nicht überreden, daß Jemand, der die übernatürliche Verwandlung des Brotes und Weines in Christi Leib und Blut leugnet, je versuchen sollte, die Wahrheit seiner Ansicht durch solche Wunder zu beweisen.

Unaufhörlich behaupten neuere Schriftsteller, Aelfrick's Lehre sei der National-Glaube der Angelsachsen gewesen. In einer Hinsicht ist diese Behauptung wahr. Aelfrick sowohl als seine Landsleute glaubten, daß Brot und Wein in der Messe durch göttliche Kraft in den Leib und das Blut Christi verwandelt werden. Allein geistreiche Menschen haben sich immer die Freiheit genommen, über die Geheimnisse des Christenthums zu spekuliren, auch wurden ihre Spekulationen nie verdammt, so lange sie nicht an die Unverletzlichkeit und Aechtheit des Glaubens rührten. Auf diesem Wege übte Aelfrick unter Bertrams Leitung seine Fähigkeiten, und ich glaube gezeigt zu haben, daß seine Meinungen mit der von der katholischen Kirche angenommenen Lehre nicht im Widerspruche stehen. Seine Sprache und seine Unterscheidungen sind allerdings seltsam; allein ich kann nicht begreifen, warum wir sie für den Maaßstab der angelsächsischen Rechtgläubigkeit ansehen sollen. In dieser Hinsicht steht Aelfrick allein. Er hatte weder Vorgänger noch Nachfolger. Weder in den Werken der angelsächsischen Schriftsteller, noch in den Akten der angelsächsischen Konzilien, während und nach seiner Zeit, findet sich nicht eine einzige Anspielung auf seine besonderen Meinungen vor. Dagegen wäre es leicht aus den Zeiten vor und nach ihm zahlreiche Beispiele zu sammeln, in welchen die entgegesetzte Lehre, die nämlich, daß der natürliche und der eucharistische Leib Christi Eins und dasselbe seien, oft und entschieden ausgesprochen wird. So wird 1. in der oben aus Beda angezogenen Stelle behauptet, daß der Leib des Lammes, das auf dem Altare geopfert wird, derjenige ist, durch den wir von unseren Sünden erlöst wurden, und in einem anderen Theile bemerkt derselbe ehrwürdige Verfasser, daß das Blut Christi jetzt nicht von den Händen der Juden vergossen, sondern daß es von dem Munde der Gläubigen empfangen werde. Sanguis illius non infidelium manibus ad perniciem ipsorum funditur, sed fidelium ore suam sumitur in salutem. Hom. in Epiph. tom VII. 2. Zu Beda füge ich Alcuin hinzu. In den karolingischen Büchern, die hauptsächlich von ihm verfaßt wurden, und auf welche neuere Schriftsteller ihre Leser so oft verweisen, wird gesagt, daß das Sakrament der Eucharistie nicht ein Bild, sondern die Wahrheit, nicht der Schatten, sondern der Körper, nicht eine Figur von künftigen Dingen, sondern das, was durch vergangene Dinge vorgestellt werden wird ꝛc. Non enim corporis et sanguinis Dominici mysterium imago jam dicendum est, sed veritas; non umbra, sed corpus; non exemplar futurorum, sed id quod exemplaribus praefigurabatur; nec ait, haec est imago corporis mei, sed hoc est corpus meum, quod pro vobis tradetur. Carol. lib. IV. c. 14. 3. Allein, Beda und Alcuin gehören vielleicht einer zu frühen Periode an; wir wollen daher die Schriftsteller zu Rathe ziehen, die auf Aelfrick im eilften Jahrhunderte folgten. In einem fränkisch-deutschen Manuskripte, welches einst das Eigenthum Kanuts des Großen war (Cott. MSS. Cal. A. 7. Wanley, p. 225), wird Christus vorgestellt, wie er beim letzten Abendmahl zu seinen Aposteln spricht und ihnen erklärt, „daß er ihnen seinen Leib zu essen, und sein Blut zu trinken gebe, den Leib, den er für sie kreuzigen lasse, und das Blut, daß er für sie vergießen werde.“ (Hicks, Gram. p. 191.) In einem anderen Manuskripte aus derselben oder einer späteren Zeit (Tib. c. 1) heißt es, „Christus habe nicht gesagt: nimm dieses gesegnete Brot und esse es statt meines Leibes oder trinke diesen geseg-

neten Wein statt meines Blutes, sondern ohne Figur oder Umschreibung sagte er dies: ist mein Leib und dies ist mein Blut. Und um alle Windungen des Irrthums abzuschneiden, fügte er hinzu, welcher Körper für Euch hingegeben und welches Blut für Euch vergossen werden wird." (Non dixit dominus, accipite panem hunc consecratum, et comedite in vice corporis mei, vel bibite vinum hoc consecratum in vice sanguinis mei; sed nulla figura, nulla circuitione usus, hoc, inquit, est corpus meum, hic est sanguis meus. Utque omnes excluderet errorum ambages, quod, inquit corpus pro vobis tradetur, et qui sanguis pro vobis fundetur Wanley MSS. p. 221).

Diese Stellen scheinen mir zu beweisen, daß die angelsächsische Kirche bis zur normännischen Eroberung nicht allein die wirkliche Gegenwart, sondern auch die Identität des natürlichen und eucharistischen Leibes Christi glaubte.

Diese Anmerkung ist unmerklich bis zu dem Umfang einer gelehrten Abhandlung angewachsen. Bei dem Leser, der die wahren Gesinnungen des Alterthums kennen lernen will, glaube ich keiner Entschuldigung zu bedürfen. Ich habe es gewagt, einer Meinung zu widersprechen, die von einem Heere achtungswerther Schriftsteller eifrig verbreitet worden; und ich war es sowohl mir, wie dem Publikum schuldig, die Gründe anzuführen, auf welche hin ich mich ihrem Ansehen zu fügen weigerte. Ueber die Gültigkeit dieser Gründe mögen Andere urtheilen.

(O.) Zu Seite 124.

Die drei Tage vor dem Eintritt der Fasten, die noch jetzt shrovetide (d. i. Beichtzeit) genannt werden, waren besonders zur Beichte bestimmt. Die öffentliche Auferlegung der Buße geschah am Aschermittwoch zur Zeit der Messe (Egbert. poenitent. apud Wilk. p. 127). Diejenigen, die sich geneigt fühlten, die Verletzung der Religion und der Moralität, deren sie sich durch ihren anstößigen Wandel schuldig gemacht, Angesichts ihrer Brüder wieder gut zu machen, mußten sich des Morgens im Bußkleide und baarfuß am Portale der Kirche einfinden. Zur bestimmten Stunde führte sie der Bischof in die Kirche und warf sich vor dem Altare nieder, während der Chor den sieben und dreißigsten, fünfzigsten, drei und fünfzigsten und den ein und fünfzigsten Psalm sangen. Am Schlusse des Letzteren erhob er sich und sprach folgendes Gebet: „O Herr, unser Gott! der du dich von unseren Beleidigungen erzürnen, durch unsere Buße aber besänftigen ließest, siehe herab, wir bitten dich, auf diese deine Diener, welche bekennen, daß sie gegen dich gesündigt haben. Dir ist es eigen, die Sünde abzuwaschen und dem Sünder zu verzeihen, der du gesagt hast, du wollest nicht den Tod des Sünders, sondern seine Reue. Gewähre ihnen, o Herr! daß sie ihre Buße vollbringen, und nachdem sie ihren bösen Wandel gebessert, die ewige Seeligkeit genießen mögen durch Christum unseren Herrn." Hierauf legte er ihnen seine Hände auf, bedeckte ihren Kopf mit Sack und Asche und sagte, so wie Adam wegen seines Ungehorsams aus dem Paradiese, so würden sie wegen ihrer Verbrechen von der Kirche ausgeschlossen. Während die Geistlichkeit sie zu dem Portale führte, wurde die Antiphone gesungen: „im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen, bis du wieder zu Staub wirst, von dem du genommen; denn Staub bist du, und zu Staube sollst du wieder werden." Hierauf warfen sie sich auf den Boden nieder, vier Gebete wurden über sie gesprochen, und die Thore wurden hinter ihnen geschlossen. Die Zeit der Fasten hindurch verblieben sie in den zur Kirche gehörigen Gebäuden, und verrichteten die ihnen vorgeschriebenen Bußübungen. Pontificale Egberti, apud Martene part. 2. p. 44. Pontif. Gemet. ibid. p. 44.

Am Donnerstag vor Ostern wurden die Büßer, die ihre Bußzeit überstanden, öffentlich mit der Kirche wieder ausgesöhnt. Nach dem Evangelium wurden sie in die Kirche geführt, wo sie sich auf den Fußboden niederwarfen. Der Bischof bestieg die Kanzel und sprach über sie mehre Lossprechungsformeln; die meisten davon enthielten Bitten, einige Lossprechungen. Er begann mit folgendem Gebete: „Höre, o Herr! auf unser Flehen, und erhöre mich, der ich zuerst deiner Barmherzigkeit bedarf. Nicht durch mein Verdienst, sondern durch deine Gnade bestimmtest du mich zu deinem Diener. Gewähre mir deinen Beistand in der Erfüllung der Pflicht, die du mir auferlegt, und vollende du durch meinen Dienst den Antheil, der deiner Barmherzigkeit gebührt." Hierauf fuhr er fort: „Im Namen des heiligen Petrus, des Apostelfürsten, dem der Herr die Macht zu binden und zu lösen gegeben, sprechen wir euch von euren Sünden los, in so weit ihr sie zu bekennen schuldig seid und wir die Macht haben, sie euch zu erlassen. Möge der allmächtige Gott euch Heil und Leben sein, und euch alle eure Sünden vergeben." „König der Könige, Herr der Heerschaaren, der du als unser Vermittler zur rechten Hand des Vaters sitzest, siehe herab auf diese deine Diener und höre ihr Gebet um die Vergebung ihrer Sünden. Habe Erbarmen, o Herr! mit ihrem Seufzen, hab' Erbarmen mit ihren Thränen. Du, o Erlöser! kennst die Natur des Menschen, und die Gebrechlichkeit des Fleisches. Schone daher, o Erlöser der Welt, schone deiner Diener, die zurückkehren zu dir, dessen Barmherzigkeit keine Grenzen kennt: heile ihre Wunden, vergieb ihre Beleidigungen, befreie sie aus den Banden ihrer Sünden." Sie erhoben sich nun von dem Boden und der fünfzigste Psalm wurde gesungen. Der Bischof fuhr fort: „O Gott! der du die Unschuld wieder herstellest und liebst, strecke, wir bitten dich, die Hand deiner Barmherzigkeit über diese deine Diener aus, die wir aus dem Staub erheben, und erhalte sie rein vom Makel der Sünde. Denn es ist die Glorie deiner Kirche, daß, so wie du dem heiligen Apostel, dem Fürsten unserer Sendung, die Macht zu binden und zu lösen gegeben, du uns, vermittelst seiner Jünger, der Lehrer deiner Wahrheit, bestimmt hast, deine Feinde zu binden, und Jene zu lösen, die sich zu dir wenden. Daher bitten wir dich, o Herr, unser Gott! erhöre unsere Worte, und löse die Bande der Sünden deiner Knechte, damit sie frei von dem Joche der Bosheit den Pfad wandeln mögen, der zur ewigen Seeligkeit führt. Ich, ein Bischof, obschon sündig und unwürdig, indem ich diese Lossprechung mit meiner Hand, meinem Munde, und meinem Herzen bekräftige, rufe demüthig die Güte Gottes an, damit er durch seine Macht und auf unser Gebet, euch lossspreche von all den Banden eurer Sünden und von Allem, was ihr leichtsinnig begangen habt in Gedanken, Worten und Werken, und nachdem er euch losgesprochen durch seine Barmherzigkeit, nun zur ewigen Seligkeit führe. Amen." Die Büßer brachten hierauf ihre Opfer, wohnten der Messe bei und empfingen das heil. Abendmahl Pontif. Egb. ibid. Pontif. Gemet. ibid. Einige von den Gebeten im Originale habe ich ausgelassen, andere abgekürzt. Ob sie jedesmal Alle zusammen gesprochen worden, ist mir unbekannt, vielleicht wählte der Bischof Jene aus, die ihm am Besten gefielen.

Ich benütze die Gelegenheit um einen kurzen Bericht über die Art und Weise, wie in der Angelsächsischen Kirche das Sakrament der Firmung ertheilt worden, beizufügen.

Minister der Firmung war blos allein der Bischof (Wilk. Leg. Sax. p. 167). Sie wurde in der Regel unmittelbar nach der Taufe ertheilt; da aber der Bischof nicht immer gegenwärtig sein konnte, so ertheilte er sie jenen, die zuletzt getauft wurden, bei seinen jährlichen Rundreisen (Wilk. con. p. 95, 146, 213. Bed. vit. Cuth. c. XXIX). Er hielt seine Hände über sie, und betete, daß die siebenfachen Gaben des heiligen Geistes auf sie herabsteigen möchten, und während er ihre Stirne salbte, sprach er diese Worte: „Empfange das Zeichen des heiligen Kreuzes und das Chrisma des Heiles in Jesu Christo zum ewigen

Leben. Amen." Ihr Kopf wurde nun mit einer Binde von neuer Leinewand umkränzt, und diese sieben Tage lang getragen. Hierbei sprach der Bischof: „O Gott! der du deinen Aposteln den heiligen Geist gabst, auf daß er von ihnen und ihren Nachfolgern den übrigen Gläubigen mitgetheilt werde, siehe herab auf unsere Handlung, und gewähre, daß in die Herzen derjenigen, deren Stirnen wir heute gesalbt, und mit dem Zeichen des Kreuzes gefirmt haben, der heilige Geist herabsteige, darin wohne und zu Tempeln seines Ruhmes mache. Amen." Dann gab er ihnen seinen Segen, und die Ceremonie war zu Ende. Egb. Pontif. apud Mart. L. 1. c. 2., p. 249.

(O.) Zu Seite 141.

Der Ursprung der Ceremonien, mit denen mehrere Jahrhunderte hindurch die Krönung der Fürsten begleitet war, wurde von einigen Schriftstellern der Politik der Usurpatoren zugeschrieben, die den Mangel ihrer Ansprüche unter der Sanktion der Religion zu verbergen suchten. Carte bemühte sich in einer langen und gelehrten Abhandlung darzuthun, daß Phocas, der im Jahre 602 den kaiserlichen Purpur annahm, der erste unter den christlichen Kaisern gewesen, dessen Krönung mit einem religiösen Ritus vollzogen worden (Carte, hist. vol. I. p. 290.) Es ist wahr, daß Phocas der erste war, von dem ausdrücklich gesagt wird, daß er bei seiner Krönung allerdings die königliche Salbung erhalten habe, allein es ist nicht minder wahr, daß die meisten, vielleicht alle seine Vorgänger, von Theodosius angefangen, der im Jahre 408 den Thron bestieg, von den Patriarchen von Konstantinopel gekrönt wurden: und selbst die Wahl dieser Prälaten zur Vollziehung der Ceremonie rechtfertigt den Schluß, daß die Krönung der Kaiser nicht allein ein bürgerlicher, sondern auch ein religiöser Ritus gewesen. Zwar behauptet Carte, der Patriarch sei deßwegen dazu gewählt worden, weil er der erste Beamte des Reiches war; allein seine Behauptung stützt sich auf keinen Beweis und wird überdies von dem Zeugnisse des Dichters Corippus, auf den er sich beruft, umgestoßen. Dieser Schriftsteller thut in seiner Beschreibung der Krönung des Kaisers Justinus, im Jahre 565, ausdrücklich des Gebetes und der Benediktion des Patriarchen Erwähnung:

Postquam cuncta videt ritu perfecta priorum
Pontificum summus plenaque aetate venustus,
Astantem B e n e d i x i t eum, coelique potentem
E x o r a n s Dominum, sacro diademate jussit
Augustum sancire caput, summoque coronam
Imponens capiti feliciter —

Was nun andere Fürsten anbelangt, so berichtet uns Gildas, der vor der Thronbesteigung des Phokas geschrieben, daß die Könige, die gegen das Ende des fünften Jahrhunderts in Britanien regierten, gewohnt waren die königliche Salbung zu empfangen (Gild. p. 82), und die Thatsache des heil. Columba, die uns sein alter Biograph Cuminius erzählt, zeigt, daß die Fürsten von Irland im sechsten Jahrhunderte unter Ceremonien gekrönt wurden, die mit denen der Priesterweihe Aehnlichkeit hatten (Cum. vit. St. Colum. p. 30). Sollen wir denn glauben, die byzantinischen Kaiser hätten den Krönungsritus von den kleinen Fürsten Britanniens und Irlands geborgt? Mir scheint es wahrscheinlicher, daß die irländischen und britannischen Oberherren nach ihrer Trennung von dem Reiche und der Wiedererlangung ihrer Unabhängigkeit, sich mit denselben Ceremonien krönen ließen, mit denen, wie sie wußten, die römischen Kaiser gekrönt wurden. Wenn dieses wahr ist, dann mußte die Krönung jener Fürsten, unter religiösen Gebräuchen, schon im Anfange des fünften Jahrhunderts statthaben.

Carte ist eben so unglücklich, wenn er behauptet, daß Eardurf, der Usurpator des Northumbrischen Szepters im J. 797 der erste angelsächsische Fürst gewesen, der bei seiner Krönung gesalbt worden (Carte p. 293). Die Sachsenchronik versichert, Egferth, der Sohn Offa's von Mercia, sei im Jahre 785 zum Könige gesalbt worden. Chron. Sax. p. 64.

(P.) Zu Seite 164.

Mabillon hat in seinen analecta vetera (p. 168) eine alte Litanei bekannt gemacht, die er mit dem Namen veteres litaniae Anglicanae belegte. Er fand die Original-Handschrift in Rheims und gab ihr obigen Namen, weil sie eine Bitte für das Wohl der Geistlichkeit und des Volkes von England enthielt (ut clerum et plebem Anglorum conservare digneris, p. 169). Da keine der darin erwähnten Personen, so viel wir wissen, nach dem Jahre 650 gelebt, so können wir schließen, daß sie gegen das Ende des siebenten Jahrhunderts verfaßt worden.

Wäre es gewiß, daß diese Litanei ursprünglich der Angelsächsischen Kirche angehört habe, so wäre sie allerdings ein merkwürdiges Dokument. Allein viele Gründe lassen mich daran zweifeln. Aus einer sorgfältigen Untersuchung geht hervor: 1stens, daß sie keinen einzigen Angelsächsischen Namen oder den Namen irgend eines Glaubensboten der Angelsachsen enthält: denn der zwischen den heil. Gregorius und Hyronimus eingeschaltete heil. Augustin scheint der berühmte Bischof von Hippo gewesen zu sein. 2tens, Enthält sie auch nicht den Namen irgend eines alten Heiligen Britanniens, die später von unsern Vorfahren verehrt wurden. 3tens. Ist die Mehrzahl der Namen augenscheinlich Britanisch und die bekannten unter denselben gehörten Personen an, die in Wales, Irland, Schottland und Armorica gelebt. Wenn diese Litanei früher bei den Angelsachsen im Gebrauche war, wie kommt es, daß alle diese Namen, mit einer oder zwei Ausnahmen, später ausgestrichen und Andere an ihre Stelle gesetzt wurden?

Aus diesen Gründen glaube ich, der gelehrte Herausgeber habe sich geirrt. Die Litanei mag einer der vielen britannischen Kirchen angehört haben, die im siebenten und achten Jahrhunderte durch Kriegsglück unter die Herrschaft der Angelsachsen kamen, und diesem Umstande bin ich geneigt, die eingeschaltete Bitte für die Geistlichkeit und das Volk von England zuzuschreiben. Beda's Marthyrologium ist das älteste Dokument im Betreff der Heiligen, die von den Angelsachsen verehrt wurden. Es wurde um das Jahr 700 geschrieben und scheint sich auf die Heiligen beschränkt zu haben, deren Festtage von den Mönchen von Weremouth und Jarrow gefeiert werden. Von den Glaubensboten erwähnt er bloß die Heiligen Augustin, Paulinus und Mellitus; von den Eingeborenen, die Heiligen Cuthbert, St. Edilthryda und die beiden Ewalde. In d'Acherys spicilegium (tom. X. p. 126) befindet sich ein anderes Marthyrologium, in Versen, das gleichfalls Beda zugeschrieben wird, und in welchem noch die Namen Egbert, Wilfried und Bosa hinzugefügt sind.

In der Cotton Bibliothek, Jul. A. 10. und in der Bibliothek des Corpus Christi Collegiums zu Cambridge, D. 5 befinden sich zwei unvollkommene handschriftliche Copien von einem alten Marthyrologium oder Menologium. Das Letztere wurde zu Anfang, das Erstere zu Ende des zehnten Jahrhunderts geschrieben (Wanley, p. 106, 185). Aus Beiden habe ich folgenden Kalender angelsächsischer Heiligen ausgezogen; der mit den wenigen fremden Heiligen, die er enthält, die Verbindung der englischen Kirche mit denen des Kontinents zeigt.

Januar.

12. St. Benedikt (Abt von Weremouth und Jarrow).
16. St. Fursey, (Abt und Einsiedler).

Februar (ist verloren gegangen).

März.

1. St. Ceadda, Bischof (von Lichfield).
2. St. Easterwine, Abt von Weremouth und Jarrow).
12. Der Todestag des heil. Gregorius, unsers Vaters, der uns die Taufe nach England gesendet.
20. St. Cuthbert, Bischof.

April.

11. St. Guthlake, Einsiedler (in Croyland).
21. St. Ehelwald, (Bischof) Eremit auf der Insel Farne.
24. St. Wilfried, Bischof.

Mai.

6. St. Eadbryht, Bischof aus der Insel Farne.
7. St. Johannes, Bischof in Northumbria.
26. Gedächtnißtag des heil. Augustin, Bischof, der zuerst der englischen Nation die Taufe gebracht. Sein Sitz war in Canterbury.

Juni.

9. St. Columba, sonst St. Columcylle genannt.
22. St. Alban, Martyrer in Britannien.
23. St. Edilthryda, Jungfrau, Königin von Northumbria

Juli.

29. St. Lupus, Bischof.

August.

1. St. Germanus, Bischof.
5. St. Oswald, König von Northumbria.
31. St. Aidan, Bischof.

September.

5. St. Berthin, Abt (von Sithin).
8. St. Omer, Bischof (von Terouenne).
25. St. Ceolfried, Abt (von Weremouth und Jarrow).

Oktober.

3. Die h. h. Ewald, Martyrer.
11. St. Ewelburh, (Edelburgh,) Aebtissin (von Barking).
26. St. Cedd, Bischof, Bruder des heil. Ceadda.

November.

6. St. Winnoc, Abt (von Wormhoult, bei Berg St. Winnoc).
17. St. Hilda, Aebtissin (von Whitby).

December.

14. St. Hygebald, Abt (in Linkolnshire).

Aus den Namen ist ersichtlich, daß dieser Kalender ursprünglich für den Norden von England bestimmt war; für die südlichen Kirchen konnte ich Keinen finden: doch zog Wanley (p. 21) aus einer Litanei einer der Königl. Sozietät zugehörigen Handschrift in der Bibliothek von Norfolk folgende Namen aus:

Martyrer: SS. Edward, Oswald, Edmund, Alban, Kenelm, Athelbricht.

Bischöfe und Bekenner: SS. Cuthbert, Swithin, Dunstan, Ethelwold, Birnstan, Elphege, Rumwold, Columban, Erconwald, Hedda, Frithestan, Guthlake, Iwig.

Jungfrauen: SS. Ethelbrithe, Eadgive, Serburh, Eadburh, Withburh, Aethelbrithe, Mildrithe, Osgith, Mildburh, Fritheswith, Aethelburh, Warburh, Algiva, Märwenn und Athelfleda.

(Q.) Zu Seite 174.

Die beiden Spelmans sind durch ihre Gelehrsamkeit in den Stand gesetzt worden, in Betreff der Bilder merkwürdige Entdeckungen zu machen. Alfred der Große hatte in der Vorrede zu seinen Gesetzen eine Abkürzung der zehn Gebote eingeschaltet, in welcher die Worte — „du sollst für dich kein geschnitztes Bild machen," ausgelassen waren. Was mochte nun wohl die Ursache dieser Auslassung gewesen sein? Sir Henry Spelman berichtet ganz ernsthaft: es sei dies aus Höflichkeit gegen die Kirche von Rom geschehen, die, seitdem sie den Bilderdienst eingeführt, das Zweite aus den Zehn Geboten ausgestrichen habe. Der König habe aber Gewissensbisse über diesen Betrug gefühlt, und um die Sache mit seinem Gewissen ins Reine zu bringen, habe er folgendes Verbot hinzugesetzt: „du sollst dir keine Götter von Gold noch Götter von Silber machen." So weit Sir Henry Spelman. Conc. Tom I, p. 363. Sir John Spelman verfolgt die Entdeckungen seines Vaters und unterrichtet das Publikum jener Zusatz habe den römischen Hof erzürnt und sei eine der Ursachen gewesen, weswegen der König der Ehre der Heiligsprechung verlustig gegangen. Spelm. Leben Alfreds, p. 220. edit. Hearne. Diese höchst wichtigen Entdeckungen wurden dankbar aufgenommen, und von dem Vorurtheile oder der Unwissenheit späterer Schriftsteller fleißig nachgebetet (Smollet, vol I. p. 374. Henry, vol. III. p. 251). Glücklicherweise wurde der Ruhm der beiden Spelman dadurch nicht allgemein; und wenn irgend ein neuerer Alterthumsforscher Lust hätte, ihnen die Palme der Ungereimtheit streitig zu machen, so konnte er seinen Scharfsinn in der Entdeckung leuchten lassen: warum der König noch ein anderes sehr wichtiges Verbot: — »Du sollst deines Nächsten Weib nicht begehren,« ausgelassen habe. Ein gewöhnlicher Leser würde vielleicht beide Auslassungen einer und derselben Ursache zuschreiben — der Ueberzeugung nämlich: daß beide ausgelassene Schlüsse in den Angeführten zur Genüge enthalten seien.

(R.) Zu Seite 210.

Zur Zeit der Bekehrung unserer Vorfahren waren bei den westlichen Christen verschiedene lateinische Uebersetzungen der heiligen Schrift im Gebrauche. Dieselbe Verschiedenheit waltete in der sächsischen Kirche, während ihrer Kindheit vor. In Lindisfarne wurden die Psalmen nach einer Uebersetzung aus dem Griechischen gesungen, welche der h. Hieronymus korrigirt hatte; zu Canterbury nach einer andern griechischen Uebersetzung, welche Eddius die fünfte Ausgabe nennt (Quintam editionem. Edd. vit. St. Wilf. p. 45. Act. SS. Bened. saec. IV. tom. I. p. 678.) Zu Weremouth verschaffte sich der Abt Ceolfrid für seine Mönche drei Pandekten (Bibeln) von der neuen Uebersetzung und eine von der alten. (Bed. Vit. abbat. Wirem. p. 299). Die neue Uebersetzung war die des heil. Hieronymus. Bald verdrängte sie die Alte, mit Ausnahme des Kirchen-Offiziums, in welchem man fortfuhr die Psalmen und einige andere Theile nach der älteren Uebersetzung zu singen. Im Allgemeinen stimmt Beda in seinen Commentaren mit der heutigen Vulgata überein, obgleich er zuweilen auf die alte Uebersetzung verweist (Expos. Genes. p. 34, 36, edit. Wharton): allein in seiner Erklärung des Liedes von Habakuk folgt er der alten Uebersetzung, obgleich er zuweilen die des heil. Hieronymus und die verschiedenen Lesarten in alten Handschriften anführt (Expos. cant. Abac. p. 199, 203, 205, etc.).

In der Angelsächsischen Uebersetzung der Evangelien, herausgegeben in London im

Jahre 1571, und neu aufgelegt von Junius und Marshall zu Dortrecht, im Jahre 1665, befinden sich mehre Lesarten, die mit der berühmten Handschrift des Beda, welches Dr. Kipling herausgegeben hat, übereinstimmen. Dieß gab Veranlassung zu der Idee, daß die Angelsächsische Kirche eine von der Vulgata ganz verschiedene lateinische Uebersetzung der heiligen Schrift im Gebrauch gehabt habe. Es muß jedoch bemerkt werden, daß alle Codices der heiligen Schrift, die uns die Angelsachsen hinterlassen haben, Uebersetzungen des heil. Hieronymus sind. Einige davon sind sehr alt. In der Bibliothek, die dem Dechant und dem Kapitel von Durham gehört, befinden sich zwei schöne Abschriften der vier Evangelien, die ungefähr um das Jahr 700 geschrieben wurden. (A. II. 16. A. II. 17.) In dem brittischen Museum (Nero. D. 4) befindet sich eine andere schöne Handschrift der Evangelien, welche um das Jahr 686 von Eadfried, dem nachmaligen Bischof von Lindisfarne, geschrieben worden. Ethelwald, sein Nachfolger, illuminirte und verzierte sie mit mehreren schönen Bildwerken. Der Einsiedler Bilfrith bedeckte sie zu Ehren des heil. Cuthbert mit Edelsteinen, vergoldeten Silber und Gold; und der Priester Aldred fügte später noch eine interlineär Uebersetzung hinzu. Während der Wegschaffung des Leibes des heil. Cuthberts im Jahre 885 fiel diese Abschrift ins Meer, wurde aber drei Tage darauf wieder gefunden. Wenn wir Simeon von Durham glauben, so hatte ihr das Wasser keinen Schaden gethan (Sim. p. 117): W. Wanley indessen glaubte einige Flecken daran zu entdecken, die er diesem Umstande zuschrieb. Sie befindet sich jetzt noch in dem besten Zustande. Der ehrwürdige Mr. Stone zu Stonehurst besitzt ein anderes noch älteres Manuskript des Evangeliums des heil. Johannes, das man für Jenes hält, wovon Beda sagt, es habe dem heil. Boisil, dem Lehrer des heil. Cuthbert angehört. Eine Inschrift von einer spätern Hand sagt, es sei aus dem Grabe des Heiligen genommen worden: allein dieß ist wahrscheinlich ein Irrthum. Die gleichzeitige Geschichte der Uebersetzung des heil. Cuthbert sagt, daß das Manuskript, enthaltend die Evangelien, mit ihm begraben worden (Act. SS. Bened. saec. IV. p. 296): und daß die Abschrift des Evangelii Johannes die dem heil. Boisil zugehörte, in der Kirche in einem Futterale von rothem Leder aufbewahrt wurde, und der Bischof sie in der Hand hielt wenn er bei der Predigt dem Volke das Evangelium übersetzte (ibid. p. 301.)

Da alle diese Manuskripte die Uebersetzung des heiligen Hieronymus enthalten, so vermuthe ich die Uebereinstimmung der Angelsächsischen Uebersetzung mit dem Codex des Beda sei zufällig. Eine ähnliche Uebereinstimmung findet man in vielen Stellen zwischen diesem Codex und der berühmten Handschrift der Abtei von Corbie; auch ist es nicht unwahrscheinlich, daß irgend ein Mönch, der auf die Einladung des heil. Dunstans aus Corbie nach England kam, um die Angelsächsischen Klosterbrüder zu unterrichten, eine Kopie dieses Manuskripts mit dahin gebracht habe. Bald nach dieser wurde die Uebersetzung veranstaltet.

(T.) Zu Seite 198.

Es ist bekannt, daß mehre griechische Selbstlauter und Doppellauter von den heutigen Bewohnern Griechenlands und den Gelehrten einiger westlichen Nationen auf eine verschiedene Weise ausgesprochen werden. Nach der Wiederauflebung der Wissenschaften vermochten die Gründe und das Ansehen eines Manutius, eines Erasmus, Sir John Cheke, Beza, Gretser und Anderer, mehre Universitäten, die alte Aussprache zu verwerfen, und eine neue anzunehmen. Es würde schwer halten, über die Verdienste beider Systeme entscheiden zu wollen, leichter ist dagegen die Beantwortung der Frage, wie die Angelsachsen die griechischen Buchstaben ausgesprochen haben? — Theodor von Canterbury

war es, der die Kenntniß dieser Sprache in England eingeführt (Bed. hist. L. IV. c. 2). Er war zu Tarsus in Cilicien geboren, und in der griechischen Literatur bewandert, und ohne voreilig zu sein, kann man hieraus schließen, daß die von ihm gelehrte Aussprache die der Bewohner Griechenlands damaliger Zeit gewesen sei.

In der Cotton Bibliothek, Galba, A. 18. befindet sich ein kleines Manuskript, das dem Könige Athelstan angehört haben soll. Es wurde im Jahre 703, dreizehn Jahre nach Theodors Tode geschrieben (ibid. f. 16), und enthält einen Kalender mit gemalten Verzierungen, einen Psalter, Gebete und ein Bruchstück einer Litanei in griechischer Sprache, jedoch mit angelsächsischen Buchstaben. Der Schreiber scheint das Griechische nicht verstanden zu haben, und hat entweder eine andere Kopie abgeschrieben, oder er hat geschrieben, während ein Anderer ihm diktirte. Daher enthält sein Werk mehre Fehler; allein sein Buchstabensystem zeigt deutlich, wie man damals die Selbst- und Doppellauter ausgesprochen hat. Zur Unterhaltung des Lesers werde ich das Vater unser und eine Abkürzung des Credo's abschreiben, ich muß jedoch vorausschicken, daß beim angelsächsischen Buchstabiren, die Selbstlauter a, e, i, eben so lauten müssen, wie sie in der Aussprache des Lateinischen bei allen Nationen Europas, ausgenommen den Engländern, lauten.

Πάτερ ἡμῶν ὁ ἐν τοῖς οὐρανοῖς ἁγιασθήτω τὸ ὄνομά σου. ἐλθέτω ἡ
Pater imon o yn (t)ys uranis agiasthito onoman su. elthetu e

Βασιλεία σου γενεθήτω τό θέλημα σου, ὡς ἐν οὐρανῷ καὶ ἐπὶ τῆς
Basilia s genitthito to theliman su, oss en uranu ke ep tas

γῆς· τὸν ἄρτον ἡμῶν τὸν ἐπιούσιον δὸς ἡμῖν σήμερον, καὶ ἄφες
gis. ton arton imon ton epiussion doss imin simero, ke affes

ἡμῖν τὰ ὀφειλήματα ἡμῶν ὡς καὶ ἡμεῖς ἀφίεμεν τοῖς ὀφειλέταις
imin ta offilemata imon os ke imis affiomen tais ophiletas

ἡμῶν· καὶ μὴ εἰσενέγκης ἡμᾶς εἰς πειρασμὸν, ἀλλὰ ῥῦσαι ἡμᾶς ἀπὸ
imon. ke mi esininkes imas is perasmon, ala ryse imas apo

τοῦ πονηροῦ.
tu poniru.

Πιστεύω εἰς θεὸν πατέρα παντοκράταρα, καὶ εἰς χριστὸν Ἰησοῦν
Pistheu is then patera pantocratera. ce is criston ihū

υἱὸν αὐτοῦ τὸν μονογενῆ, τὸν κύριον ἡμῶν, τὸν γεννηθέντα ἐκ
yon autu ton monogen ton quirion imon, ton genegenta ek

πνεύματος ἁγίου, ἐκ μαρίας τῆς παρθένου, τὸν ἐπὶ ποντίου πιλάτου
pneumatus agiu ec maria tis parthenu, ton epi pontio pilatu

σταυρωθέντα, ταφέντα, τῇ τρίτῃ ἡμέρᾳ ἀναστάντα ἐκ νεκρῶν,
staurothenta, tafinta, te trite imera anastanta ec nicron,

ανασάντα εἰς τοὺς οὐρανοὺς, καθήμενον ἐν δεξιᾷ τοῦ πατρὸς, ὅθεν
anaunta is tos uranos, catimenon in dexia tu patros oten

ἔρχεται κρίναι ζῶντας καὶ νεκρούς. καὶ εἰς πνευμα αγιον, αγι
erchete crine zontas ce nicros. ce is pneuma agion agri

(ὸν κοινωνίαν) ἄφεσιν ἁμαρτίων, σαρκὸς ἀναστασιν. ἀμήν.
afisin amartion, sarcos anasta. amin.

Damit man nicht etwa glaube, diese Aussprache sei dem Schreiber des Manuskripts allein eigen gewesen, füge ich ein anderes Beispiel bei, aus dem ersten Kapitel der Genesis, in einem angelsächsischen Manuskript, das sich in der Bodleianischen Bibliothek befindet, sub NE. D. II. f. 28. Ein Fac simile davon befindet sich in Hick's Thes. p. 168.

Ἐν ἀρχῇ ἐποίησεν ὁ θεὸς τὸν οὐρανὸν καὶ τὴν γῆν. Ἡ δὲ γῆ
En archn epocisen o theos ton uranon ce tin gin. i de gi

ἦν αὄρατος καὶ ἀκατασκὲυαστος καὶ σκότος ἦν ἐπάνω τῆς ἀβύσσου.
in aoratos. ce acatasceuastos ce scotos in epano tis abussu.

καὶ πνεῦμα θεοῦ ἐπεφέρετο ἐπάνω τοῦ ὕδατος. Καὶ εἶπεν ὁ θεὸς
ce phneuma theu epefereto epano tu ydatos. ce ipen o theos

γενηθήτο φῶς, καὶ ἐγένετο φῶς. καὶ εἶδεν ὁ θὲος τὸ φῶς, ὅτι
genethito fos, ce egeneto fos. ce iden o theos to fos, oti

καλόν, καὶ διεχώρισεν ὁ θὲος.
kalon, ce chechorisen o theos.

Diese Methode griechisch zu schreiben, war nicht allein bei den Angelsachsen üblich, sie findet sich auch in dem Beispiel des Mabillon von den Buchstaben im Codex Dyonisianus gegeben. De re diplomat. p. 367.

Πιστευω εἰς ἕνα θεὸν πατέρα — καὶ εἰς τὸ πνεῦμα τὸ ἅγιον τὸ
Pisteugo is ina theon patera — ke is to pneuma to agion to

κύριον καὶ ζωοποιὸν, τὸ ἐκ τοῦ πατρός.
kyrion ke zoopion, to ek tu patros.

Man muß gestehen, daß diese Stellen viele Fehler enthalten; dem ohngeachtet glaube ich, kann man aus einer sorgfältigen Vergleichung jener Worte und Silben, bei denen das Ohr weniger getäuscht werden konnte, schließen, daß die Selbstlauter ι und η, und die Doppellauter ει und οι im Allgemeinen ein und denselben Laut, den nämlich des angelsächsischen i hatten; der Doppellauter ai aber den gedachten Laut des heutigen englischen a, daher er immer durch den angelsächsischen Buchstaben e ausgedrückt wurde. In dieser Hinsicht stimmte die Aussprache unserer Vorfahren mit der der heutigen Griechen vollkommen überein. Dans αι, ει, οι, η, υ, sagt De la Rocca, General-Vikar auf der Insel Syra, les Ellénistes de Paris prétendent qu'il faut prononcer les trois premières, comme si elles étoint deux lettres ȧi, ėi, ȯi: à l'égard des deux autres la première comme e, la seconde comme i. Nous prononçons au contraire la première comme e, et les quatres autres comme i. Précis historique sur l'isle de Syra, p. 159. Paris, 1790.

(T.) Zu Seite 196.

Die vaterländische Poesie der Angelsachsen wurde von Mr. Turner in seinem vierten Bande, p. 374, trefflich beschrieben. Ihr Hauptcharakter besteht in einer beständigen Inver-

sion des Satzes mit dem häufigen Gebrauche der Alliteration, der Metapher und Periphrasis. Den Reim scheinen sie weder gesucht noch verworfen zu haben. Er kommt nur selten vor. Es ist schwierig, ja vielleicht ganz unmöglich, ihr Versmaaß auf gewisse Regeln zurückzuführen. Es gelang bisher keinem Einzigen von den vielen Schriftstellern, die diese Versuche gemacht haben. Wenn ich eine Vermuthung aufstellen darf, so möchte ich sagen, daß ihr Versbau nichts anderes, als eine Zusammenstellung von Worten in der Weise gewesen, daß sie leicht irgend einer beliebten National = Melodie angepaßt werden konnten. Alle ihre dichterischen Erzeugnisse waren ursprünglich dazu bestimmt, zur Harfe gesungen zu werden.

Vielleicht mißfällt es dem Leser nicht, wenn ich ein kurzes Beispiel angelsächsischer Dichtkunst anführe, für dessen Verfasser man Caedmon, den berühmten Mönch von Whitby hält. Beda übersetzte es in seiner Kirchengeschichte, gestand aber, daß die Uebersetzung dem Geiste und der Schönheit des Gedichtes keine Gerechtigkeit widerfahren lasse (Bed. L. IV, c. 24). Die Angelsächsischen Verse befinden sich in König Alfreds Uebersetzung des Beda, und man glaubt allgemein, er habe sie aus irgend einer alten Kopie abgeschrieben. Mir scheint es eben so wahrscheinlich, daß sie der königliche Uebersetzer selbst verfaßt habe. Das Angelsächsische suchte ich so viel wie möglich, buchstäblich im Deutschen wiederzugeben:

Nun sollen wir verherrlichen
Des Himmelreiches Wächter.
Des Schöpfers Macht
Und seiner Seele Gedanken,
Die Werke des Vaters der Glorie.
Wie er, aller Glorie
Ewiger Herr!
Den Anfang machte.
Er erschuf zuerst
Für die Kinder der Erde
Den Himmel zum Gezelt
Heiliger Schöpfer.
Die weite Erde,
Der Hort der Menschen,
Der ewige Herr
Hierauf schuf.
Für Menschen die Erde!
Allmächtige Regierer!

Der Uebersetzer.

(V.) Zu Seite 215.

Epitaphium Alcwini.

Hic, rogo, pauxillum veniens subsiste, viator,
Et mea scrutator pectore dicta tuo.
Ut tua, deque meis, cognoscas fata figuris,
Vertitur en species, ut mea, sicque tua.
Quod nunc es, fueram, famosus in orbe viator:
Ed quod nunc ego sum, tuque futurus eris.
Delicias mundi casso sectabar amore:
Nunc cinis et pulvis, vermibus atque cibus.
Quapropter potius animam curare memento,
Quam carnem: quoniam haec manet, illa perit.
Cur tibi rura paras? Quam parvo cernis in antro
Me tenet hic requies, sic tua parva fiet.
Cur Tyrio corpus inhias vestirier ostro
Quod mox esuriens pulvere vermis edet?
Ut flores pereunt vento veniente minaei,
Sic tua namque caro, gloria tota perit.

Tu mihi redde vicem, lector, rogo carminis hujus,
  Et dic, da veniam, Christe, tuo famulo.
Obsecro nulla manus violet pia jura sepulchri,
  Personet angelica donec ab arce tuba.
Qui jaces in tumulo, terrae de pulvere surge,
  Magnus adest judex milibus innumeris.
Alchwin nomen erat sophiam mihi semper amanti,
  Pro quo funde preces mente, legens titulum.

Hic requiescit beatae memoriae domnus Alchwinus abbas, qui obiit in pace XIV. Kalend. Junias. Quando legeritis, o vos omnes, orate pro eo, et dicite: Requiem aeternam donet ei Dominus. — Diese Grabschrift war in Erz eingegraben und an der Mauer befestigt. Vit. Alc. p. 161.

(V.) Zu Seite 242.

In meiner Erzählung von Edwin habe ich es gewagt, gegen den ganzen Strom neuerer Schriftsteller anzukämpfen[1]). Mit der Person oder Geschichte Ethelgivas scheinen sie kaum bekannt zu sein: ihre Tochter ist ihr Liebling; und nachdem sie über sie alle Reitze ausgeschüttet, deren das Weib nur immer fähig ist, verheirathen sie dieselbe mit Edwin vor seiner Krönung, fahren mit Heftigkeit über die Scheinheiligkeit ihrer vorgeblichen Feinde her, und lassen sie das Unglück und die Leiden erdulden, die ich der Mutter zugeschrieben habe. Man erlaube mir in dieser Anmerkung die Beweisstellen anzuführen, worauf sich meine Erzählung stützt.

I. Was die Namen der beiden Frauen anbelangt, so hat Mr. Turner eine alte Urkunde vorgebracht, in welcher sie Ethelgiva, und Elgiva genannt werden (Testes fuerunt Aelfgiva regis uxor, et Aethelgiva mater ejus. Ex hist. Abbend. Turn. vol. III. p. 163). Die Aechtheit dieser Urkunde, ist, wie er bemerkt, verdächtig; allein ich hege keinen Zweifel an der Richtigkeit der Namen. Der gleichzeitige Biograph des heiligen Dunstan nennt die Mutter Ethelgiva (MS. Cleop. B. 13), und Elgiva wird oft als der Name jener Frau erwähnt, die später von Edwin geschieden worden. Hoved. ann. 958, Wigorn. ann. 958. Westmon. ann. 958.

II. Allein war Elgiva zur Zeit der Krönung Edwins nicht mit ihm verheirathet? Ich antworte: Nein. 1) Wird diese Heirath, so viel ich weiß, von keinem alten Schriftsteller ausdrücklich behauptet. 2) Jeder Geschichtschreiber, der die Erzeugnisse jener Tage der Länge nach beschreibt, betrachtet Elgiva nicht als die Frau, sondern als die Geliebte des Königs (siehe Note 4, Seite 242). 3) Aus dem gleichzeitig geschriebenen Leben des heil. Dunstan geht klar hervor, daß sie nicht seine Frau gewesen, indem dort die Unzartheit in Ethelgivas Benehmen ihrer Hoffnung zugeschrieben wird, den König zu einer Heirath mit ihr selbst oder mit ihrer Tochter zu vermögen (Eotenus videlicet, quo sese vel etiam natam suam sub conjugali titulo illi innectendo sociaret. MS. Cleop. p. 76). Folglich war der König zur Zeit seiner Krönung noch unverheirathet, und die Königin, welcher St. Dunstan die gröbsten Beleidigungen angethan haben soll, ist eine Erfindung modernen Vorurtheiles.

---

[1]) Von dieser Zahl muß jedoch Dr. Milner ausgenommen werden, der in seiner Geschichte von Winchester (vol. I. p. 153) gezeigt hat, daß bei der Erzählung von Elgiva's Geschichte, Rapin, Guthrie, Carte und Hume statt der wirklichen Thatsachen, wie sie von alten Schriftstellern berichtet worden, einen Roman ihrer eigenen Erfindung geliefert haben.

III. Ob Edwin nach seiner Krönung mit Elgiva verheirathet gewesen, dies ist eine schwierigere Frage, daß sie mit ihm nahe verwandt war (proxime cognatam, Malms. de reg. L. II. c. 7), ist anerkannt, folglich muß die Ehe, wenn sie wirklich je Statt fand, nach den Kirchenvorschriften, die in jener Zeit bei unseren Vorfahren die Gesetzeskraft hatten, ungültig gewesen sein. Der Ausdruck des Mönches von Ramsei (illicitum invasit matrimonium. Hist. Ram. p. 390), und der Titel Königin, welchen Wallingford Elgiven giebt (Chron. Walling. p. 543), mögen vielleicht die Meinung, daß sie wirklich verheirathet waren, begünstigen, eben so behauptet eine Handschrift der Sachsenchronik (Tib. B. 4), die Mr. Turner anführt (vol. III. p. 164), in einem Paragraphe, der in andern Abschriften nicht vorkommt, der Erzbischof Odo habe im Jahre 958 Edwin und Elgiva geschieden, weil sie nahe Verwandte gewesen. Die anderen Chronikschreiber drücken sich aber da, wo von der Scheidung die Rede ist, weniger bestimmt aus, und bemerken, der Erzbischof habe so gehandelt, entweder weil Elgiva die nahe Verwandte des Königs, oder weil sie seine Maitresse gewesen (Archiepiscopus regem Westsaxonum Edwium et Elfgivam, vel quia, ut fertur, propinqua illius extiterit, vel quia ipsam sub propria uxore adamavit, ab invicem separavit. Hoved. ann. 958. Wigorn. ann. 958. Sim. Dunel, ann. 958. Vel causa consanguinitatis, vel quia illam ut adulteram adamavit. Westmon. ann. 958). Wenn wir nun auch die Ehe zugeben, so wird uns die Zeit der Scheidung einen neuen Beweis liefern, daß sie erst nach der Krönung des Königs statt gefunden. Wie könnten wir uns sonst die Fühllosigkeit und Gleichgültigkeit des sonst so thätigen und unbeugsamen Erzbischofes Odo erklären, der drei Jahre lang gewartet haben müßte, um das zu thun, was er täglich für eine gebietende und unerläßliche Pflicht hielt? Und wäre man geneigt, seine Unentschlossenheit der Furcht zuzuschreiben, warum benützte er dann nicht den günstigen Moment des Aufruhrs, statt zu warten bis Edwin wieder fest und unangefochten auf dem Throne von Wessex, Kent und Sussex saß?

IV. So viel mir bekannt, erwähnt kein Schriftsteller den Namen des unglücklichen Weibes, das nach Irland verbannt worden, und nach seiner Rückkehr einen so grausamen Tod fand. Daß es eine von beiden, Ethelgiva oder Elgiva gewesen, ist gewiß; unsere neueren Schriftsteller stimmen alle darin überein, es sei Elgiva gewesen. Ich kann mich ihrem Ausspruche nicht unterwerfen; denn 1) um den Streit zu entscheiden, müssen wir auf Osbern zurückgehen, von dem die nachfolgenden Schriftsteller ihre Nachricht entlehnt haben. In seinem Berichte von der Krönung, nennt er Ethelgiva adultera (sie war damals nach Brompton, p. 863, die Frau eines Thans), und fügt hinzu, ihre Tochter sei in ihrer Gesellschaft gewesen. Allein von diesem Augenblicke an verliert er die Tochter aus dem Auge und wendet seine Aufmerksamkeit blos auf die Mutter, bis er ihren Tod durch das Schwert der Aufrührer beschreibt (Repertum simul cum adultera et filia ejus ..... Regem cum adultera persequi non desistunt ..... ipsam repertam subnervavere. Osbern, p. 105, 106.) Es scheint mir unmöglich, daß man Osbern's Erzählung aufmerksam durchlesen und dann glauben könne, es sei die Tochter gewesen, die der Wuth der Rebellen zum Opfer fiel.) — 2) Aus den oben angeführten Schriftstellern leuchtet ein, daß Elgiva im Jahre 958 noch am Leben war, da sie in diesem Jahre von Edwin geschieden worden. Der Tod des Weibes aber, das aus Irland zurückgekehrt war, ereignete sich im Jahre 956, oder spätestens im Jahre 957. Osbern berichtet, daß sie während des Aufstandes der Mercianer, und vor der Theilung des Königreiches unter die beiden Brüder, ermordet worden sei. Beides Ereignisse, die nach der Chronik von Peterborough (p. 27) und der Sachsenchronik im Jahre 956; nach Simeon, Wigornensis und Matthias von Winchester im Jahre 957 vorfielen (vide omnes ad ann. 957). Daraus folgt, daß das Weib, das verbannt und später

dem Tode überliefert worden, nicht die Tochter, sondern die Mutter Ethelgiva gewesen sein müsse.

Aus dem Gesagten läßt sich folgern, daß die beiden Frauen Damen von hohem Rang aber schlechtem Charakter gewesen, die die Sitten, den jungen Regenten zu verderben suchten, daß die Mutter gezwungen worden, das Reich zu verlassen, und nachdem sie es gewagt, zurückzukehren, während des Aufstandes ums Leben kam; daß Edwin nach ihrer Verbannung ihre Tochter entweder zu seiner Beischläferin oder zu seiner Frau, ungeachtet des verbotenen Grades ihrer Verwandschaft, nahm, wodurch die Censuren des Erzbischofs Odo hervorgerufen wurden. Wenn diese Umstände alle wahr sind, so kann man die mühsame Darstellung des Hume, so wie die leidenschaftliche Deklamation Mr. Turners den Winden Preis geben.

(X.) Zu Seite 251.

Ex Wolst. epist. ad Elpheg. epis. Winton.

Insuper excelsum fecistis et addere templum,
  Quo sine nocte manet continuata dies.
Turris ab axe micat, quo sol oriendo coruscat,
  Et spargit lucis spicula prima suae.
Stat super auratis virgae fabricatio bullis,
  Aureus et totum splendor adornat opus.
Luna coronato quoties radiaverit ortu,
  Alterum ab aede sacra surgit ad astra jubar
Si nocte inspiciat hunc praetereundo viator,
  Et terram stellas credit habere suas.
Additur ad speciem, stat ei quod vertice Gallus
  Aureus ornatu, grandis et intuitu.
Despicit omne solum, cunctis supereminet arvis,
  Signiferi et Boreae sidera pulchra videns.
Imperii sceptrum pedibus tenet ille superbis,
  Stat super et cunctum Wintoniae populum.
Imperat et cunctis evectus in aera gullis,
  Et regit occiduum nobilis imperium.
Impiger imbriferos, qui suscipit undique ventos,
  Seque rotando suam praebet eis faciem.
Turbinis horrisonos suffertque viriliter ictus,
  Intrepidus perstans, flabra, nives tolerans.
Oceano solem solus vidit ipse ruentem:
  Aurorae primum cernit et hic radium.
A longe adveniens oculo vicinus adhaeret,
  Figit et adspectum dissociante loco:
Quo fessus rapitur visu mirante viator,
  Et pede disjunctus, lumine junctus adest.

Act. SS. Bened. Saec. IV. p. 931.

Druck und Papier von Heinrich Richter.

Verbesserungen.

S. 9. Z. 17 und 14 v. u. l. st. Saberet, Saberit.

S. 12. Z. 14. v o. l. st. Northumbrein, Northumbrie .

S. 15 Z. 17. v. u. l. st. Siegebert, Siegeberit.
